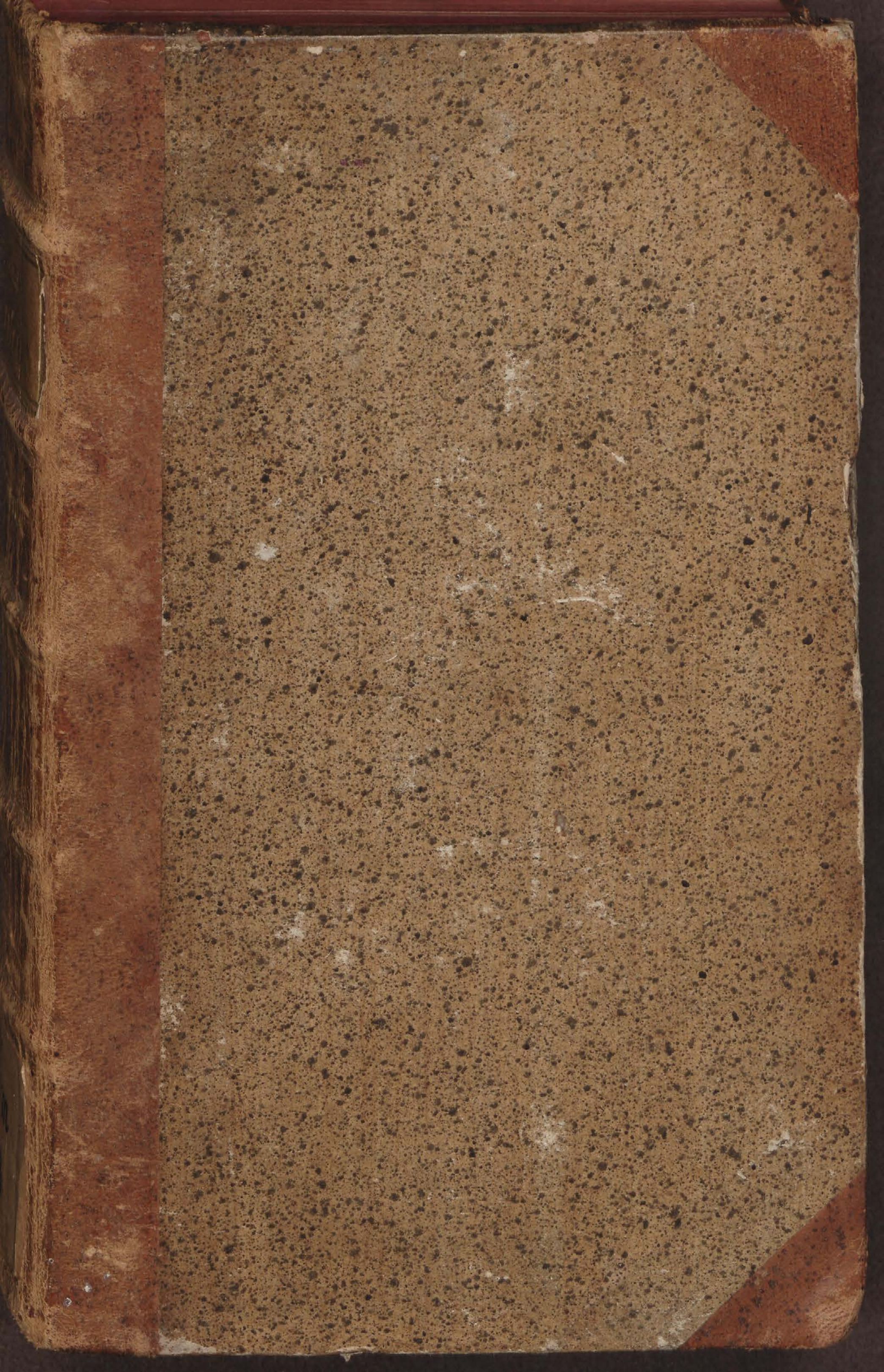
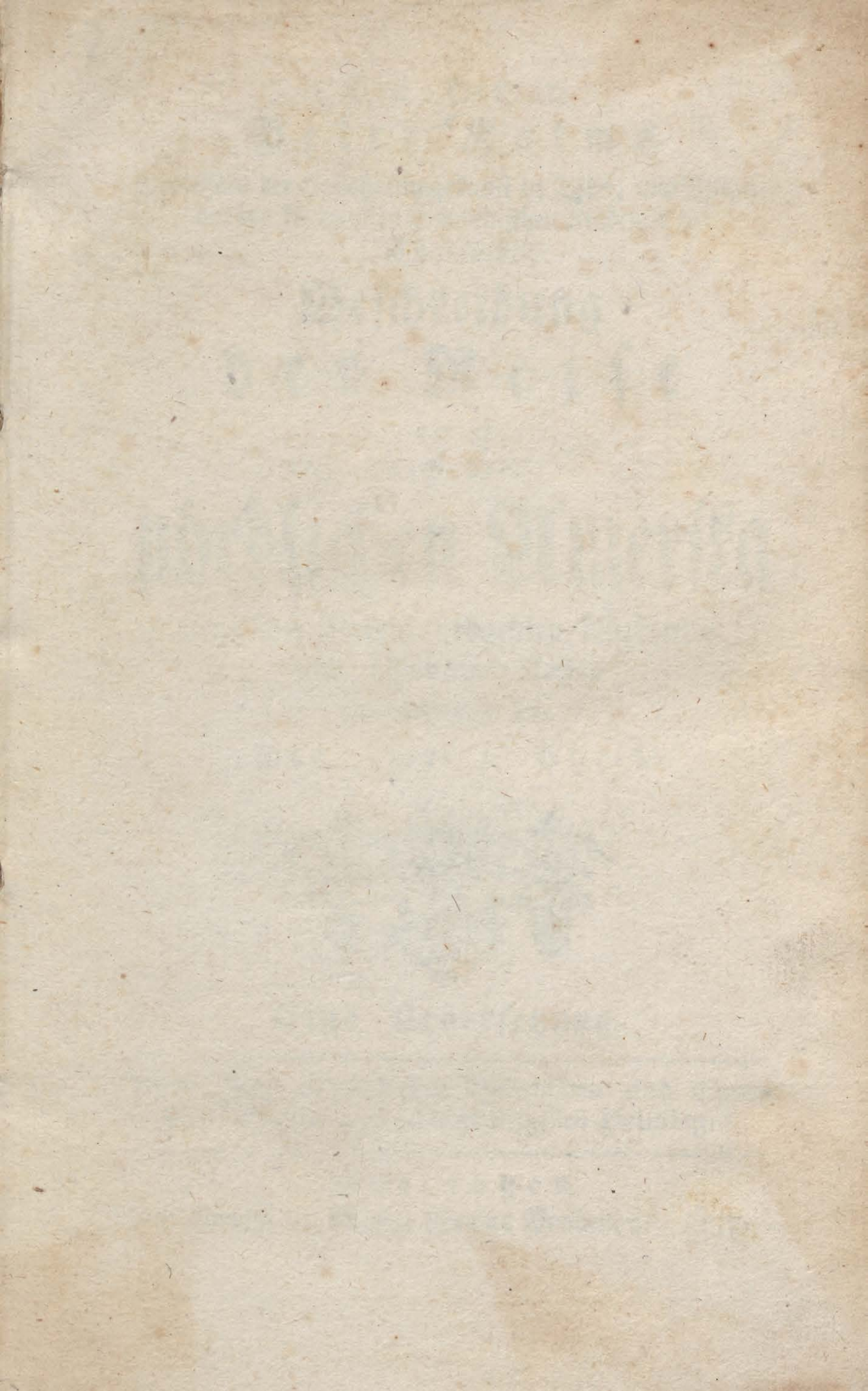
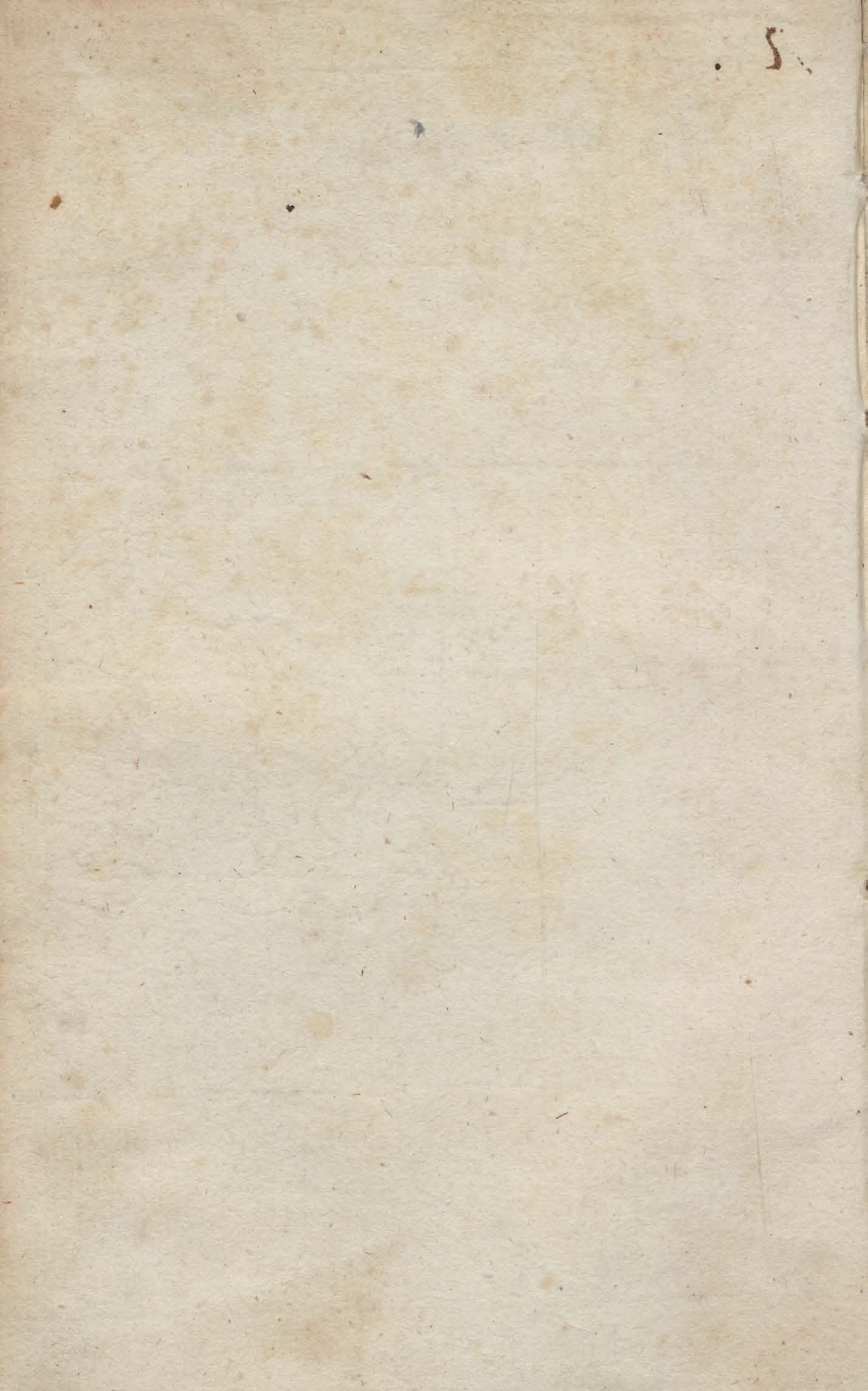






Des Herren
Peter Kalms
Professors der Haushaltungskunst in Aobo, und Mitgliedes der königlichen Schwedischen Akademie der Wissenschaften

Beschreibung der Reise

die er
nach dem

nördlichen Amerika

auf den Befehl gedachter Akademie
und öffentliche Kosten
unternommen hat.

Der zweite Theil.



Eine Uebersetzung.

Unter dem Königlichen Polnischen und Churfürstl. Sächsischen allergnädigsten Privilegio.

Göttingen
im Verlage der Wittwe Abrams Vandenhoek, 1757.



Des Herren Professors Kalm
Reise
nach dem
nördlichen Amerika.
Der zweite Theil.



Vom Jahre 1748

Im Julius

Vom siebenzehenten. Am Morgen fuhr ich, mit dem Herren Magister Tobias Björk, der damals Prediger bey der Schwedischen Gemeine in London war, und einem Engelländer, über die Thames, nach Essex, um diese Provinz genauer kennen zu lernen. So bald wir über den Fluß gekommen waren, befanden wir das Land, auf dem Wege, den wir nahmen, ungefär in der Weite einer Englischen Meile, ganz niedrig zu seyn. Hierauf fieng es nach und nach an, erhabner zu werden. Dieser niedrige Boden ist, in den entferneten Zeiten, ein Theil von der Thames gewesen, jetzt aber von selbiger, durch die Erdwälle und Bänke, die sie einschliessen, geschieden. Dadurch hat man grosse Ebenen gewonnen, welche in Aecker, Wiesen und Trif-

ten abgesondert sind. Wenn das Wasser im Flusse aufschwillet, welches zweimal des Tages geschiehet: so stehet dessen Oberfläche gemeiniglich viel höher, als diese niedrigen Felder. Sollten daher die erwehnten Erdwälle nicht aufgeworfen seyn: so würde das Gewässer überall austreten, und diese weitläuftigen Ebenen in eine See verwandeln. Man hatte tiefe, und um eine Klafter breite, Graben verschiedentlich durch sie gezogen. Dieß war in der Absicht geschehen, das Wasser abzuleiten, und den Boden auszutrocknen. Ausserdem hatte man auch von diesen Graben eben den Nutzen, den Hecken und Zäune verschaffen sollen, daß das Vieh abgehalten ward, von ihren Triften auf die Aecker und Wiesen auszuschweifen. Den Graben erfüllete, an den meisten Stellen, das gemeine sumpfige Rietgras,* welches von dem Viehe, so weit es hatte zukommen können, abgefressen war. Die Aecker waren für dießmal mit Gerste besäet: die sehr schön blühete. Der Boden bestand aus einer fetten Erde. Einige von den Aeckern lagen brach. Auf den Wiesen ward jetzt, mit aller Macht, das Heu geschlagen.

Wir bemerkten sowol hier in Essex, als überall um Gravesend in Kent, daß man den Dung vom Viehe herausgefüret, und bey einem Acker, oder einer Wiese, in grossen viereckigen Haufen, aufgeschüttet hatte. Er war aber schichtweise mit Torf vermischet, damit er so zusammenbrennen könnte, ehe man ihn, auf den Aeckern, Wiesen, oder Gärten, brauchte. Bey den Höfen zu Hause fanden wir, in Essex und Kent, die Dünge so gesammlet

* Arundo vulgaris palustris. C. B.

sammlet und zubereitet, wie ich in dem ersten Theile meiner Reisebeschreibung,* von Little Gaddesden erzälet habe.

Auf dieser Seite der Thames werden hier und da Kreitberge von eben der Art und Beschaffenheit, als in Kent, angetroffen. Wir sahen, an einer und der andern Stelle, daß man die Kreite auf die Aecker gefüret, und daselbst entweder nur noch aufgeschüttet, oder schon ausgebreitet hatte, um damit zu düngen.

Die Häuser der Bauren in Essex waren verschiedentlich ganz von Ziegelsteinen erbauet: die mehresten aber bestanden aus Fachwerk. Dieß war theils mit Ziegelsteinen ausgefüllet, theils mit Brettern beschlagen, theils durch Latten besetzet, welche man mit Leim und Kalk überzogen hatte. Die von der letztern Art wurden nur von Kötern, und anderen armen Tagelönern, bewonet. Denn die Häuser der Meier und vermögenden Bauren waren so gut gebauet, daß man sie für ziemliche Edelhöfe gelten lassen konnte. Die Dächer waren theils mit Ziegeln, theils mit Stroh, gedecket. Die Vorgebäude, als Scheunen und Tennen, imgleichen die Wonungen der armen Leute, hatten Strohdächer von der Art, wie ich sie sonst** bey Little Gaddesden beschrieben habe. Sie wurden hier sehr hoch, und ungemein steil angelegt, so daß der Regen und andere Feuchtigkeiten nicht lange darauf verbleiben konnten, sondern sich bald herunter ziehen mußten. Dadurch ward die Fäulniß verhindert: und

* Von der 301ten Seite an.

** Im ersten Theile, auf der 244ten Seite.

kann also ein solches Dach viel mehrere Jahre dauren, als ein flächer liegendes. Man gab ihm auch eine ziemliche Dicke, von einem Schuhe und darüber. Zu den Wänden einiger Scheunen waren Feursteine genommen worden. An verschiedenen Orten wurden jetzt, mit allem Eifer, Strohdächer verfertiget.

Der **Roggen** ward in der Grafschaft Kent gar wenig gebauet: und man sah nur hin und wieder einige Striche Landes für selbigen bestimmt. Allein in diesen Gegenden von Essex trafen wir fast eben so viele Aecker mit Roggen, als mit Weizen, an. Der Roggen war beinahe völlig reif: und die Hälme fiengen schon an, falb zu werden. Hingegen hatte der Weizen jetzt erst Aeren geschossen, und war noch ganz grün.

Eine **Kirche** welche, auf einem hohen Berge, gerade gegen Gravesend überlag, war meist ganz aus dem Portlandssteine erbauet, von welchem ich in dem ersten Theile* geredet habe.

Die erhabeneren Gegenden enthielten verschiedene Wiesen, die allein mit *Sain Foin* bewachsen gewesen waren, welches man jetzt abgemähet und in grossen Haufen aufgeschüttet hatte.

Das *Heu* bey den Höfen ward ebenfalls hier in solchen *Stapeln* verwaret, als ich bey Little Gaddesden** angetroffen hatte. Sie glichen, ihrer Gestalt nach, wirklichen Scheunen und Häusern. Man schneidet auch, auf eben die Art, das nötige Heu, mit einem besonders dazu gemachten Messer, heraus.

Fast

* Auf der 438ten Seite.
** Nach der 254ten Seite des ersten Theils.

Fast bey allen Höfen, sowol in Essex, als Kent, standen **Wasserbehältnisse**: theils um die Pferde zu tränken; theils auch für das Wasser zum Kochen. Diese Behältnisse waren bald aus dem Portlandsstein, bald von Bley gemacht. Das Wasser hielt sich gar küle darin. Die bleienen Gefässe waren gemeiniglich von aussen mit Holz eingefasset: indem das weiche Bley sonst leicht würde verbogen worden seyn, wenn jemand daran gestossen hätte.

Den Roggen und Weizen abzuschneiden brauchet man, in dieser Gegend von Essex, keine Sense, wie an den meisten Orten in Schweden, sondern **Handschären**. Hingegen werden Gersten und Haber mit jenen abgemähet. Das Eisen an den Handschären, deren man sich hier bediente, war, wie bey den Schwedischen, gekrümmet, aber, fast um die Hälfte, schmäler, damit es desto leichter zwischen die Sat gestochen werden könnte. An dem unteren Theile war die Schneide nicht gleich geschliffen: sondern man hatte, mit einer feinen Feile, schreg über dieselbe weg, kleine Einschnitte, ganz dicht neben einander, gemacht. Dieß war ohne Zweifel in der Absicht geschehen, damit sowol die Hälme um so viel geschwinder abgeschnitten werden konnten, als auch indessen fest anliegen möchten. Die obere Schneide von der Schäre war ganz gleich geschliffen.

Die **Sense**, deren man sich hier zum Heuschlagen bediente, hatte ein grosses und breites Eisen: weil sie sonst bey dem dichten Graswachse, den sehr viele Englische Wiesen haben, nicht würde durchdringen können. Wir

massen ein Blatt, und fanden es drey Schuhe und acht Zolle lang, und drittehalb Zolle breit.

Gegen den Abend reiseten wir nach Gravesend zurück. In der Provinz Kent halten die Landmänner nur einige wenige Kühe: so daß sie nicht mehr Milch empfangen, als sie zu ihrer eigenen Haushaltung brauchen. Die Milch seihet man, wenn sie noch ganz frisch ist, in viereckige Behältnisse von Bley. Die Länge solcher Geschirre beträgt ungefär zwey Schuhe, sechs Zolle, und die Breite anderthalb, bis zwey Schuhe. Bisweilen sind auch beide sich gleich. Die Tiefe war von der Breite einer Hand. Wenn dieß Gefäß des Morgens mit Milch beinahe ganz angefüllet worden: so lässet man diese vier und zwanzig Stunden, oder bis zum nähesten Morgen, stehen. Dann wird der Ram abgenommen. Die zurückgebliebene saure Milch aber bleibet entweder für die Dienstboten, oder wird, welches auch am meisten geschiehet, den Schweinen gegeben. Auf eben die Art wird auch die Milch, welche an dem einen Abend gesammlet worden, an dem nächstfolgenden abgeschöpft. Man läßt also im Sommer sie nie länger, als vier und zwanzig Stunden, stehen. Im Winter aber giebt man ihr wol anderthalb Tage: so daß von der Milch, welche am Morgen durchgeseihet worden, der Ram nicht eher, als am Abend des folgenden Tages, genommen wird. Von diesem Rame wird hernach die Butter gemacht. Ich erzälete den Englischen Frauensleuten, wie lange wir in Schweden die Milch stehen liessen, ehe wir den Ram von ihr abschöpfeten. Darauf aber ward mir geantwortet: daß wir, in diesem Falle,

le, keine so gute Butter, als sie, erhalten könnten. Denn sie hätten es aus der Erfarung, daß, wenn die Butter aus einem Rame verfertigt würde, der von einer so sauren Milch geschöpfet worden, selbige nicht den angenehmen Geschmack zur Hälfte habe, den die Englische gemeiniglich zu besitzen pflegt. Eine solche Butter, die von einer so sehr geronnenen Milch gemacht wird, nennet man hier die **Butter der Gierigkeit**. Sie glauben ferner, daß man von dem süssen Rame eben so viele Butter, als von dem säurlichen, erhalten könnte.

Man lässt auch in Engelland die Milch nie in der Absicht stehen, daß sie zu der Dicke gerinne, welche unsere Schwedische Filbunka hat. Denn man kennet hier diese erfrischende Kost nicht. Die bleienen Behältnisse werden deswegen zur Verwarung der Milch gebraucht: weil sie sich in ihnen des Sommers küler erhält. Ich fragte, ob man sich dann zu diesem Zwecke gar keiner hölzernen Gefässe bediente? Man antwortete: Nein, das geschähe nicht: weil sich eine Säure in dem Holze festsetzte, welche die Milch verderbte, und nicht so leicht wieder herausgebracht werden könnte. Die bleienen Gefässe werden, so oft man sie gebrauchet, mit warmen Wasser sorgfältig ausgewaschen: damit nicht das geringste von der vorigen Milch oder ihrer hinterlassenen Säure zurückbleibe. Denn diese würde den Ram der neu eingegossenen Milch, und folglich auch die Butter, verderben. In dieser Gegend von Kent wird kein Käs, oder nur gar weniger, gemacht. Das Gefäß zum Buttern ist eine Tonne, welche horizontal auf einem Gestelle lieget. Diese ist

grösser, oder kleiner, nachdem ein Vorrath von Milch da ist, und inwendig mit schmalen und überall durchlöcherten Brettern, der Länge nach, versehen, damit der Ram desto besser durchgearbeitet werden kann. Diese Tonne wird durch eine Kurbe herumgedrehet.

Vom achtzehenten. Mir ward von Leuten, die es selbst gesehen haben wollen, erzälet, daß man in Lincolnshire, und anderen Orten in Engelland, einmal des Jahres, und zwar im Sommer, meist alle Federn und Dunen den lebenden Gänsen auspflücke. An deren Stelle wachsen in einiger Zeit andere wieder. Wie abendtheurlich aber müssen die Gänse anfänglich, wenn sie erst geraufet worden, aussehen? Diejenigen, welche dieser Gewonheit folgen, geben vor, daß die Dunen und Federn, welche den Gänsen, so lange sie noch lebendig sind, abgepflücket werden, die Eigenschaft haben sollen: daß, wenn mit ihnen ein Küssen ausgestopfet worden, und jemand darauf gelegen, und es niedergedrücket hat; selbige sich, so bald man das Bett verlässet, wieder ausdehnen, und den Ueberzug so völlig geründet wieder herstellen, daß man kaum bemerken kann, daß jemand darauf sein Lager gehabt habe. So elastisch sollen diese Federn seyn. Wenigstens soll man einen gar merklichen Unterschied darin zwischen denen wahrnehmen können, die von einer Gans gepflücket worden, wenn sie noch lebt, und denen von einer todten. Sowol in Kent, als in Esser, hielt der Landmann eine ziemliche Menge von Gänsen, und ebenfalls von Enten.

Die

Die Landschaft Essex ist in Engelland vor andern besonders wegen ihrer Kälber berümt, die ein angenehmes, fettes, sehr mürbes, und ungemein weisses Fleisch haben. Ich bemerkte, bey meinem Aufenthalte in Woordford, daß die Haushalter die Gewonheit hatten, an den Orten, wo sie ihre Mastkälber hielten, ein grosses Stück Kreite in den Wassertrog zu legen, damit sie daran lekken möchten. Dieß sollte, nach ihrer Meinung, dazu helfen, daß das Fleisch der Kälber um so viel weisser würde. Heute aber wurde mir ein zuverlässigeres Mittel entdecket, welches darin bestand. Wenn man, zum Exempel, um sechs Uhr des Nachmittags, ein Kalb auf die gewönliche Weise schlachtet, da man ihm in die Kele sticht, und das Blut allmälig abzapfet: so lässt man dieß so lange laufen, bis das Thier fast todt ist. Dann wird das wenige Blut, so noch übrig ist, gestopft, daß es nicht weiter fliessen kann, und das Kalb einiger massen sich wieder erholet. Und so lässt man es bis zum folgenden Tage leben: da es völlig abgethan wird. Man versicherte, daß ein Kalb, welches so hingerichtet worden, ein viel weisseres Fleisch habe, als welches nach der gewönlichen Art sich auf einmal verblutet hätte. Eben so redet hievon der geschickte Doctor **Lister**, in der Beschreibung seiner Reise nach Paris.* „ Was das Fleisch von Schafen und Rindern in Frankreich betrifft: so giebt es dem Englischen nichts nach. Doch kann ich nicht sagen, daß es selbiges überträfe. Allein ihr Kalbfleisch ist, mit unserem Englischen, nicht zu vergleichen: weil es roth und grob ist. Ich glaube, daß keine Nation

* *Journey to Paris*, auf der 157ten Seite.

Nation in Europa dasselbe so wol zu bereiten wisse, als die Engelländer. Es war eine Zeit, da man dieß Geheimniß blos in Essex besaß. Jetzt aber ist es genugsam bekannt, daß nichts mehr beitrage, den Kälbern ein weisses und mürbes Fleisch zu verschaffen, als wenn man ihnen oft das Blut abzapfet, und sie mit Milch und Mehl füttert. Doch ist auch sehr dienlich, daß sie ihre eigenen Mütter saugen. Durch das oftere Abziehen des Blutes verlieren sich nach und nach die rothen Kügelchen, und es entstehet in den Gefässen ein weisser Saft, oder Chylus.„

Zu Canterbury in Kent soll die **Butter** nicht nach Pfunden, und im Gewichte verkaufet werden, wie sonst durchaus in Engelland gewönlich ist: sondern sie wird als ein Brett, ins Gevierte, ausgebreitet, und nach dem Ellenmaasse verhandelt. Man hielt die Butter von Essex, um ein gutes Theil, besser und wolschmeckender, als die von Kent, wenigstens als die, welche um Gravesend gemacht wird.

Bey einem Dorfe, welches nicht weit von einem Kreitbruche entfernet war, sahen wir ein Vorwerk, dessen **Mauren** gänzlich **von Kreite** aufgefüret waren, welche man in gevierte Stücke zerschnitten hatte. Nur allein die Ecken des Gebäudes, und die Eröfnungen für die Thüren und Fenster waren von Ziegelsteinen aufgemauret. Es hatte zwar einer und der andere von diesen Kreitsteinen, wenn ich sie so nennen darf, von der Luft etwas gelitten, und fieng an brüchig zu werden. Die meisten aber waren eben und unbeschädigt. Nach meiner Rechnung mochte das Haus schon acht, bis zwölf Jahre gestanden haben.

Bey

Bey verschiedenen Höfen wuchs der Baumepheu,* dicht an den Wänden. An diesen schlung er sich herauf, und bedeckte sie oft, so lang sie waren: welches überaus angenehm aussah. Auf eine gleiche Art bekleidete er, an vielen Orten, die Mauren um die Kirchen, Höfe und Gärten. Auch die Mauren des alten Klosters, von dem ich oben geredet habe, waren mehrentheils von diesem Epheu umwachsen.

In gar vielen Höfen von Gravesend, und sonst auch in vielen andern, die man überall herum auf dem Lande zerstreut erblickte, sie mochten nun reichen oder armen Bewonern gehören, hatte man **Weinranken** an denjenigen Seiten der Häuser gepflanzet, welche gegen die Sonne gekehret waren. Man fand daher selbige um diese Zeit größten Theils damit bezogen.

Kent ist diejenige Landschaft, welche den Ruhm hat, daß in ihr die besten und schmackhaftesten **Kirschen**, nicht nur von Engelland, sondern auch, wenn man dem Vorgeben der Einwoner glauben will, von der ganzen Welt wachsen. Nach welcher Gegend man ausserhalb Gravesend, und auch sonst tiefer im Lande, sich hinbegiebt, erblicket man grosse Felder und Gehäge, die allein mit Kirschbäumen bepflanzet sind. An anderen Orten werden weitläuftige Gärten voll von Apfelbäumen und Birnbäumen gefunden, die theils für sich, theils mit Kirschbäumen untermischet stehen. Man pflanzet diese vielfältig so: daß die Bäume der näheſten Reihe jedesmal gegen die Zwischenräume der vorhergehenden, oder folgenden gerichtet sind; und also

ein

* Hedera arborea C. B.

ein jeder Baum, mit zweien gegen über stehenden, ein lateinisches grosses V, oder Dreyeck, ausmacht.* Der Boden unter ihnen wird an einigen Orten beständig ungepflüget gelassen, und zu Wiesen oder Triften gebraucht. An der Süderseite der Kirche von Northfleet war ein grosser Garten mit Kirschbäumen. Hier hatte man das Erdreich zwischen den Bäumen umackert, und dadurch so gut zubereitet, daß es einen Weizen trug, der jetzo so herrlich stand, als an einem Orte, den ich in dieser ganzen Gegend gesehen hatte. Aus dem Gebrauche und der Bearbeitung des Bodens konnte man schliessen, daß man denselben schon lange zum Ackerbaue genützet habe. Es waren auch verschiedene Apfelbäume hier gepflanzet. Die Kirschbäume hingen voll von Früchten. Die Erde muß sehr gut gepfleget worden seyn: indem man gar nicht merken konnte, daß der Weizen, der die Bäume am nähesten umgab, dadurch etwas von seinem guten Ansehen verloren hätte.

Da ich mich in dem Theile von Essex, der Gravesend gerade gegen über liegt, umsah, bemerkte ich, daß fast nirgends, wo ich herumwanderte, einzelne Kirschenbäume, und noch vielweniger ein ganzer Garten von ihnen, zu entdecken war. Es hatte daher die Gegend von Gravesend einen besondern Vorzug darin. Dieß veranlassete mich, die Leute in jener Landschaft zu fragen: warum sie sich nicht beflissen, hier so viele Kirschenbäume zu ziehen, als in Kent angetroffen würden; da doch diese Provinz an die ihrige so nahe gränzete, und nur die Thames beide

von

* V — ordine quincunciali. (· · · · · · · / · · · · · · / · · · · · · ·)

von einander schiede? Man antwortete: es liesse sich dieß nicht wohl thun: indem die Kirschen in Essex niemals den lieblichen Geschmack wie in Kent erhielten. Andere urtheileten: daß die Kirschenbäume in Essex deswegen nicht so gut fortkämen; weil das Erdreich in dieser Landschaft aus einem gröblichen Sande* bestünde. Im Gegentheil gedeihen die Birnbäume daselbst wol.

Ich ward, zwischen Gravesend und Rochester, auf beiden Seiten des Weges, einer grossen Menge von Gärten gewar, die mit Kirschenbäumen besetzet waren. Die mehresten von ihnen lagen doch näher nach Gravesend hin. Die Bäume standen hier, nicht in abwechselnden Reihen, sondern im Viereck, so daß sie insgesammt auf einander zutrafen. Die Entfernung eines Baumes von dem andern betrug acht Ellen. Der Boden zwischen und unter ihnen war entweder in Aecker verwandelt, oder auch mit Sain Foin, Klee, oder gemeinen Wicken** besäet. Es schien dennoch diese Gewonheit, die Obstgärten zugleich zum Acker zu gebrauchen, mit einiger Ungelegenheit verbunden zu seyn. Denn da die Kirschen einige Wochen, vor dem Weizen, und dem Getraide überhaupt, reiften: so wurde der Eigentümer genötiget, woferne sie jene anders einsammlen wollten, das leztere, an vielen Stellen, rund um die Bäume, unten und zwischen ihnen, niederzutreten. Wir sahen auch, daß dieß überall, so mit dem Weizen, als der Gerste, und dem Haber geschehen war. Da aber, wo die Gärten mit Klee, Sain Foin, und Wicken besäet worden, fand

sich

* Gravel.

** Vicia vulgaris sativa. C. B.

sich diese Beschwerlichkeit nicht. Denn diese Heuarten waren gemeiniglich schon abgemähet und eingefüret, ehe die Kirschen zur völligen Reife kamen.

Die Englischen Gärtner behaupten daß die Obstbäume dann am besten fortkämen, und die häufigsten und schmackhaftesten Früchte trieben; wenn das Erdreich unter und zwischen ihnen beständig locker, als ein umgepflügter Acker, erhalten würde; ohne daß man einige Arten vom Getraide oder Grase, so wenig als Unkraut, darauf wachsen liesse. Die Aeste der Bäume hingen voll von todten Dolen, Raben, Krähen, Elstern und andern Vögeln dieser Art: welche man geschossen und hier angebunden hatte, um die übrigen ihres Geschlechtes abzuschrecken, die Früchte oder das Getraide zu berauben. An diesen Vögeln konnte man schon in der Ferne erkennen, daß ein Kirschengarten vorhanden seyn müßte. In der Nähe aber war der Anblick von halbverfaulten und stinkenden Aesern nicht eben angenehm. Diese ganze Zeit über wurden täglich angefüllete Böte mit Kirschen aller Art, von Gravesend nach London geschickt.

Vom neunzehenten. Viele von den Aeckern, welche brach lagen, waren so voll vom wilden Weizen,* daß es recht zu bedauren war. Ich ward niemals eines Grabens, bey allen den Aeckern gewar, welche in der Nähe von Gravesend lagen, noch auch bey den mehr entferneten. So waren auch keine Furchen, um das Wasser abzuziehen, keine Raine zu sehen. Die niedrigsten Oerter waren mit zweizeiliger Gerste besäet, welche gemeiniglich zwölf bis dreizehen Körner in jeder Reihe hatte. Die

Farbe

* Triticum. Fl. Sv. 105.

Farbe des Erdreichs, und abwechselnd auch der Aecker, fiel ins röthlichgelbe. Die umpflügeten Lagen waren gar locker, und mit vielen runden und glatten kleinen Feursteinen und Stückgen von Kreite vermischt. An einigen Orten konnte man deutlich sehen, daß Graben nötig gewesen wären: indem das Wasser stehen geblieben und verfaulet war; so, daß der Weizen gar dünne stand. Vielfältig hatte man auch die brachliegenden Aecker, nach der Aernde des vorigen Jahres noch nicht wieder umpflüget. Daher waren sie jetzt ganz mit Unkraut bewachsen.

Das **Harnkraut**,* welches zum Gelbfärben gebraucht wird, war, an verschiedenen Orten, ganz mit der Wurzel herausgezogen, und, in kleinen Bündgen, auf den Acker, zum Austrocknen, hingesetzet worden, wie wir mit dem Leine zu thun pflegen. Dessen Same war noch nicht mehr, als halb, reif. Es wächst dieß Kraut hier theils wild in Menge: theils wird es auch mit Fleiß gepflanzet.

Vom zwanzigsten. Die niedrigen Fluren an der Thames in Kent waren in Wiesen und Triften eingetheilet. Diese lagen so tief, daß wenn das Wasser im Flusse seine völlige Höhe erreichet hatte, dessen Flächen weit über diese Felder standen. Es verhinderten aber die an den Ufern aufgeworfenen Erdwälle den Strom, selbige zu überschwemmen: wie ich bereits oben erzälet habe. Auf diesen niedrigen Wiesen wachsen keine Bäume. Sie wurden auch durch keine Hecken, oder anderen Zaun, eingeschlos-

* *Wau.* Reseda foliis simplicibus lanceolatis integris. Fl. Su. 439.




geschlossen: sondern man hatte, anstatt derselben, tiefe Graben, ungefär von der Breite einer Klafter, gezogen; welche jetzt voll von Wasser standen, und hier eben die Dienste, als ein anderes Gehäge, thaten, indem sie das Vieh verhinderten, von einer Trift, oder Wiese, auf die anderen auszuschweifen. In diesen Graben wuchsen der gemeine Schilf, und die Binsen,* in größter Menge, und wurden von den Kühen begierigst gesucht. Die Arten des Grases, welche auf diesen Wiesen vornämlich blüheten, waren das dem Fuchsschwanz änliche, das Roggenförmige, und das mit dem rauchen Kölbgen.** Diese machten hier das feineste, dichteste und frischeste Gras aus, das sich jemand auf seiner Wiesen nur wünschen kann. Jetzt war man im vollen Mähen begriffen.

Die Triften waren in mehrere Theile abgesondert. Hatte man das Vieh, in einer Woche, auf einem gewissen Abschnitte, geweidet: so ließ man denselben zwey oder drey Wochen ruhen, damit das Gras wieder wachsen könnte. Das Vieh ward indessen auf die näheste Weide, und so immer weiter getrieben: bis es endlich auf dem ersten Platze, ein hinlängliches Futter wieder vorfand. Hiedurch geschah es zum Theil, daß das Gras dem Viehe über die halben Beine wegstand. Auf jeder Hut war gemeiniglich ein kleiner Teich anzutreffen, der mit einem abschiessenden Rande an einer Seite versehen war: damit das Vieh daraus trinken könnte. Denn die Ränder an den Graben waren, mit allem Fleisse, so steil gemacht,

* Arundo vulgaris palustris. I. B. Fl. Su. 99. Scirpus 39.

** Alopecurus culmo erecto. 52. — Gramen secalinum pratense elatius. Moris. — Aira, gramen lanatum. Dalech. 67.

gemacht, daß die Herde zum Wasser nicht gelangen konnte. Auf den Wiesen ward nicht das geringste Zeichen vom Moosse gefunden. Denn das dichte und frische Gras verhinderte dessen Entstehen. An den meisten Stellen waren die Wiesen ganz eben, ohne einige Aufwürfe. Einige aber, insbesondere die, so am näheſten an die Aecker stiessen, zeigten derselben genug, ob sie gleich klein waren. Wir umstachen einige dieser Hügel: und fanden in allen eine Menge von kleinen gelben Ameisen. An verschiedenen Stellen, wo sie heute erst das Heu geschlagen hatten, sahen wir mehrere Häufgen von loser Erde, welche ganz neulich, und vielleicht in derselben Woche noch, zusammen getragen waren, und Maulwurfshügeln glichen. Wenn wir aber diese Erde zerstreueten: fanden wir ebenfalls unzälige von ersterwähnten Ameisen. Es kamen also jene Erdhöcker von ihnen vielfältig her. Wir hatten aber auch Gelegenheit, noch eine andere Ursache von ihnen an diesem Orte zu entdecken. Selbige waren gewisse spitzige Binsen, mit ausgebreiteter Kolbe.* Diese wuchsen an vielen Stellen in gar grosser Menge, und hatten die Eigenschaft, daß sie sich überall in Schöpfen ausbreiteten. Kein Thier wollte sie, wegen ihrer Härte, und der stachlichten Blätter, anbeissen. Und Staub, Stroh und andere Dinge, die der Wind mit sich fürete, setzten sich in ihnen fest. Wenn daher diese Binsen auf dem ebenesten Lande zu wachsen anfangen: so werden sie, in wenigen Jahren, dasselbe durch solche Erdhügel ganz verstellen.

* Iuncus acutus panicula sparsa. C. B.

Die Erde, welche ausgestochen worden, indem man oben erwehnte Graben verfertigte, ward, nach einiger Zeit, von den Landmännern nach Hause gefüret. Hier vermengte man sie schichtenweise mit dem Unflate, der von dem Vieh gesammlet worden, und erhielt dadurch eine **überaus gute Dünge**.

An einem einzigen Orte bemerkten wir eine **Verzäunung**, die von Ruten geflochten war. Doch sollen änliche Gehäge, in einigen Gegenden des Landes, gebräuchlich genug seyn. Sie werden auf die Art gemacht, daß, da wir zwey Pfäle in die Breite einschlagen, hier nur ein einziger errichtet wird, der gemeiniglich nicht länger ist, als die Höhe der Verzäunung selbst. Ein jeder Pfal stehet von dem andern um eine Elle ab. Anstatt der Stangen hatte man Ruten gebraucht, oder dünne Aeste von Bäumen, welche abwechselnd um die Stäbe gewunden waren: so, daß wenn der erste von diesen der horizontal angelegten Rute zur Linken war, der folgende ihr zur Rechten stand.

Die **Ackerdistel*** wuchs, an vielen Orten, in der losen Erde auf den Erdwällen, in größter Menge. Hin und wieder hatte man sie abgestossen: damit sie nicht zur Reife gelangen und Samen zeugen könnte; welches den nahe gelegenen Aeckern und Blumengärten sehr schädlich würde gewesen seyn. Sonst aber hatte man auch, nach der bösen Gewonheit in Schweden, die Disteln ungehindert wachsen lassen: welche dadurch um so viel mehr sich rund herum ausbreiten, und das Getraide und andere nutzbare Gewächse verdrängen konnten.

An

* Serratula. Foliis dentatis spinosis. Lin. Fl. Su. 662.

An beiden Seiten der Landstrasse waren fast überall Hecken von Hagedornen gepflanzet: so, daß es nicht anders schien, als wenn man durch eine Allee, oder einen Lustgarten, wanderte, oder fuhr. Diese Wege waren nicht von der Art, wie die Schwedischen, welche höher liegen, als das Land herum. Hier fand man gerade das Widerspiel, daß der Weg mehrentheils in einer Tiefe von vier bis sechs Schuhen, in die Erde eingeschnitten war. Man hätte daher leicht glauben können, daß man nur einen ausgetrockneten Bach vor sich sähe. Doch ist gemeiniglich an einer Seite des Weges, wenn nicht an beiden, auf den Erdwällen, oder dem erhabeneren Lande, ein Fußsteig, auf dem die Wanderer gehen können, damit sie der Gefar nicht ausgesetzet seyn, unter die Wagen und Pferde zu geraten. Die tiefen Wege aber scheinen daher zu kommen, daß man in diesem Lande ungemein grosse Wagen brauchet, die von mehreren Gespannen der Pferde gezogen, und mit unzäligen Lasten beladen werden. Denn diese müssen, durch die Furen von so vielen Jahren, den Boden immer mehr ausgeschnitten, und die Wege endlich so tief gemacht haben. Hingegen hatten die Hecken welche zu beiden Seiten gepflanzet waren, die Erde daselbst stets vermehret: theils durch den Staub, der auf sie sich gesetzet hatte; theils durch das Laub, das sie järlich fallen liessen; theils durch die Erde selbst, welche, als ein kleiner Wall, an die Wurzeln des Gebüsches hinaufgeschüttet wird, indem man die Hecke neu anleget, oder nur umsetzet. Doch ist wol den Lastwagen diese Vertiefung hauptsächlich zuzuschreiben: indem ebenfalls die Aecker, Wiesen und Felder an den Seiten meistentheils

 theils

theils erhabener liegen, als der Weg, der durch sie hinläuft. Das Erdreich, welches hier aus gemeinem gröblichen Sande und Klappersteinen bestehet, und also das Wasser gleich in sich ziehet, verhindert an sich, daß diese Wege von dem Regen nicht viel leiden. Bey starken Güssen sammlet sich zwar einiges Gewässer in diesen Tiefen. Es verläuft aber bald wieder. Man siehet auch sonst, ausser der Thames, selten ein fliessendes Wasser.

Vom ein und zwanzigsten. Ich mochte die Gegenden von Gravesend von einer Seite betrachten, von welcher ich wollte: so erblickte ich allezeit, bey einer jeden Länderey, ein grosses Bonenstück. An einigen Orten waren so gar weitläuftige Aecker und Felder ganz allein damit besäet. Diese Bonen waren gemeiniglich von der Art, welche kleine und schmale Schoten haben. Wo ich sie nur sah, blüheten sie in Reihen. Die letzteren hatten keine gewisse Weite von einander: bisweilen betrug sie gerne drittehalb Schuhe, bisweilen weniger. Ja man fand auch Ranken, welche nur sechs Zolle von einander abstanden. Doch schienen diese zu dicht zu stehen. Denn es wäre nicht zu viel gewesen, wenn man jeder um einen ganzen Schuh Platz gelassen hätte. Der Raum zwischen zweien Bonenranken in jeder Reihe war auch nicht gleich, sondern so, wie man ihn, bey der Eile in der Aussat, ungefär getroffen hatte. Ich fand einige Ranken um einen Schuh von einander abstehen. Bisweilen hatte man ihnen auch nur die Weite eines Zolles gelassen. Gemeiniglich standen sie einen halben Schuh von einander. Und diesen Platz brauchten sie gerne, wenn nicht einen noch

etwas

etwas grössern. Man säete aber die Bonen in Reihen. Zuerst deswegen, damit man um so viel leichter an sie langen könnte: um theils das Unkraut zwischen ihnen, mit einer Hacke, abzustossen; theils die grünen Schoten desto bequemer abzupflücken, welche zum Verkauffe nach London häufig geschicket wurden. Hiernächst ward auch, durch die Aufschüttung der Erde an den Ranken, ihr Wachstum befördert. Wenn der Stengel einigermassen seine Länge erreichet hatte: ward die Spitze davon abgehauen; damit er selbst nicht weiter in die Höhe schiessen, sondern alle Kraft zur Reife der Bonen anwenden möchte. Sie waren zu verschiedenen Zeiten gesetzet. Daher kam es, daß wenn einige Stücke schon reife Bonen zeigten, die Ranken auf andern eben erst anfingen, ihre Blüthe zu tragen. Die Hauptursache, warum hier so viele Bonen gesäet werden, ist, weil man damit die Pferde und Schweine im Winter füttert.

Vom zwey und zwanzigsten. Bey einem der Kreitbrüche war ein Garten, der theils Kirschenbäume, theils Wallnußbäume trug. Hier hatte man, an einer Seite gegen den Kreitbruch hin, alle **lockere oder fette Erde**, die über der Kreite lag, weggenommen. Diese Erde war nicht schwarz, sondern fast mehr fleischfärbig. Ihre Höhe betrug hier mehrentheils einen Schuh, sechs Zolle: an andern Stellen zwey Schuhe, drey Zolle: noch irgendwo einen Schuh, sechs Zolle, und etwas darüber. Die Oberfläche der Kreite lag auch nicht horizontal, sondern lief gleichsam in Wogen.

Die Wirtin, bey der ich zu Gravesend wonete, hatte einen Wein, den sie selbst aus Rosinen gemacht hatte. Derselbe war so schön, daß diejenigen, die für Weinkenner gehalten werden wollten, ihn schwerlich vom Maderasecte unterscheiden konnten. Ich erhielt den Aufsatz von dessen Verfertigung: und hier theile ich ihn mit. Auf hundert Pfund Smyrnische Rosinen werden fünf und vierzig, bis funfzig Kannen Wassers gegossen. Diese Vermischung rüret man, vierzehen bis sechszehen Tage durch, täglich zweimal um. Darauf werden die Rosinen wol gepresset: und der Wein, oder ihr ausgedrückter Saft, in ein Anker gegossen, welches beinahe dreizig Kannen hält. Dann nimmt man ein Stück graues Papier, sticht es voll Löcher, und legt es über das Spundloch. Von dem ausgepreßten Safte muß etwas in einem Gefässe aufbehalten werden: um das Anker damit wieder anzufüllen, so wie sich der enthaltene Most herausarbeitet, und durch die Gärung vermindert. So lässt man ihn stehen, bis er völlig ausgegoren ist. Darauf nimmt man drey Quartiere vom wol distillirten Brandwein, ein Pfund des besten Zuckers, das Weisse von sechszehn Eiern, und eine Unze Alaun, so in einem Quartier Wasser zerkocht worden. Alles dieß wird gut zusammengemischt, zu dem Moste gegossen, und mit selbigem wohl durchschüttelt. Endlich schlägt man den Spund auf das Gefäß, und lässt es so ein Jahr stehen: da man dann seinen Wein abzapfet.

Man bemerket noch folgendes bey dieser Arbeit. Wenn im Anfang die Rosinen mit dem Wasser vermischet

schet werden sollen: so wird dieß in eine Kufe gegossen, welche ganz rein seyn muß. Und indessen, daß man beides brav untereinander rüret, überdecket man das Gefäß mit einem Tuche, damit kein Staub, oder dergleichen, hineinfalle. Der Zucker und das Weisse von den Eiern werden zusammengequerrelt, ehe der Alaun hinzugethan wird. Denn wenn dieser zugleich hineingeworfen werden sollte: würde das Eierweiß davon gerinnen. Das Wasser, in welchem der Alaun gekocht worden, muß auch so lange stehen, bis es sich abgekület hat, ehe es zum Zucker und dem Weissen von den Eiern gegossen wird.

Wenn man auf die erzälete Art einen starken Wein erhalten hat: so schüttet man von neuem zwanzig Kannen Wassers auf die ausgepreßten Rosinen, und lässt sie darauf, eine Woche so stehen. Hiernächst giesst man sie wieder ab, indem man den noch übrigen Saft der Rosinen zugleich wol ausdrücket. Diese Vermischung wird in ein Anker gegossen, welches funfzehen Kannen fasst. Man lässt sie gären: und wenn sie nichts mehr auswirft, schüttet man halb so viel Brandwein, Zucker, Eierweiß, und Alaun dazu, als vorher. Nach dreien Wochen ist das Getränke schon so weit fertig, daß man es abziehen kann. Es hält sich aber dieser schwache Wein nicht lang. Daher muß man ihn, wenn er erst auf Butteln gezapfet worden, bald verbrauchen. Allein der von der starken Art wird desto besser und angenehmer, je länger er hernach unangerürt stehet. Ja er dauret mehrere Jahre.

Der Wein, der, nach dieser Vorschrift, aus rothen Smyrnischen Rosinen gemachet wird, hat einen süssen

Geschmack. Presset man ihn aber aus den schwarzen Rosinen dieser Gegend: so gleicht er dem Secte von Madera.

Gleich an der Westseite von Northfleet, welches ungefär ein Par Englische Meilen westlich von Gravesend lieget, war an der Landstrasse eine grosse Gruft befindlich: aus welcher man theils Kieselsteine,* den Weg damit zu bauen, theils Sand zum vielfältigen Gebrauche, genommen hatte. Hier fanden wir eine sehr gute Gelegenheit, an den steilen Wänden, oder ausgestochenen Seiten, die mannigfaltigen **Erdschichten** zu bemerken. Wir trafen sie in folgender Ordnung an. Die oberste Lage bestand aus **Kieselsteinen**, grösseren und kleineren. Sie waren mit einem etwas feinen ziegelfärbigen Sande vermischet, machten aber selbst das meiste aus. Die Dicke hievon betrug zwey Schuhe, sechs Zolle. Darauf folgete ein etwas feiner **Sand**, in der Höhe eines Schuhes. Er war hier am dickesten, nam aber, nach beiden Seiten, ab, und verlor sich endlich zwischen den **Kieselsteinen**. Dann zeigte sich wieder eine Schichte von diesen, in der Vermischung mit einem etwas feinen ziegelfärbigen Sande, auf zwey Schuhe. Doch hatte diese Schichte nicht durchaus einerley Dicke. Denn hier in der Mitte war sie am schmälesten: und gegen beide Seiten nam sie zu. Hierunter lag ein **Sand** von der obigen Gattung, sechs Zolle hoch. Er verlief sich gleichfalls zwischen den Kieselsteinen, war aber selbst jederzeit ganz rein, und mit keinen **Kieseln** vermischt. Diese machten wiederum eine neue Schichte, von drey Schuhen, mit dem ziegelfärbigen Sande

* Pebblestones.

Sande, aus, der sie dießmal häufiger umgab. Die sechste Lage, von zweien Schuhen, enthielt eben die Art des Sandes, als bey der zweiten und vierten schon vorgewesen war. Wir konnten aber deutlich erkennen, daß selbiger nicht auf einmal, sondern nach und nach sich hier angeleget hatte: denn er war in ganz schmale Schichten zertheilet. Jetzt kam ein dunkelbrauner **Leim**, von vier Zollen. Er hatte sich aber nicht so sehr ausgebreitet, daß er die untere Kreite überall bedecket hätte: sondern der ersterwehnte Sand stieß zum Theil noch an sie. Die **Kreite** hatte die Höhe eines Schuhes, und drey Zolle. Sie stellte eine der seltensten Schichten dar, die wir jemals in einem Sandbruche wargenommen hatten. Doch war sie ziemlich mit kleinen Kieseln vermischt. Einige Stücke der Kreite waren von aussen ganz glatt, und, der Bildung nach, bald eiförmig, bald rund: so daß sie den Kieseln fast glichen. Wenn wir sie aber entzwey schlugen, bestunden sie aus blosser Kreite. Auch dieser Streifen war nicht überall gleich dick, sondern nam, nach beiden Seiten hin, allmälig ab, bis er sich endlich ganz verlor. Hieran schloß sich ein **ziegelfärbiger gröberer Sand**, von sechs Schuhen, der mit Kieseln sehr besetzt war. Noch ferner sahen wir eine **Vermischung** von Kreite, einem feinen hellen Sande, kleinen Kieseln, und einer Menge zerriebener Muscheln und Schneckenschalen, in der Dicke von anderthalb Schuhen. Es kamen aber auch Stellen vor, die schmäler waren, und bis auf sechs Zolle abfielen. Die unterste Lage endlich machte ein ganz feiner, heller, und gelblich aussehender **Sand**, der von allen fremden Thei-

len

len frey war. Dessen Höhe betrug vier Schuhe. Wer weiß aber, wie tief er noch gelegen habe? Denn die herunterfallenden Klumpen von verschiedenen Schichten verhinderten uns, die Untersuchung fortzusetzen.

Es verdienet noch bemerkt zu werden, daß die Dicke bey allen diesen Lagen sich nicht gleich war: indem sie bald schmäler wurden, bald gänzlich verschwanden; als wenn jemand in uralten Zeiten, selbige mit einer Schubkarre so hingeworfen hätte. Man kann aber diese Verschiedenheit dem ungleichen Schwanken der Wasserwogen, den Stürmen, und anderen Wirkungen der Natur] zuschreiben. Von diesem Berge mochte die näheste Kreitgrube etwa um einen Musketenschuß, oder anderthalb, entfernet seyn. Deren ausgebrochene Wände bestanden aus blosser Kreite, und hatten eine Tiefe von zwölf und mehreren Klaftern. Man kann daher versichert seyn, daß der ganze vorher beschriebene Berg, mit allen seinen mannigfaltigen Lagen, auf Kreite stehe: da er selbst über die Oberflächen der Hügel bey dem Kreitbruche erhaben ist. Denn so viele von diesen an dem Strande der Thames, in gedachter Entfernung, liegen, bestehen insgesammt aus Kreite, die entweder ganz rein, oder auch, mit Feursteinen und kleinen Kieseln, vermischet ist.

Die Schweine zu verhindern, daß sie die Erde nicht aufwülen, oder, durch die Hecken, auf die Satländer einbrechen könnten, hatte man, so wol in Kent, als Essex, ihnen einen Ring durch die Schnauze gezogen, und ihr dreieckiges hölzernes Joch an den Hals geleget, auf eben die Art, wie es bey uns gewönlich ist.

Es

Es war am Ufer des Flusses, unter Northfleet, wo wir jene Hügel antrafen, die fast ganz aus Kreite bestanden, und nur hin und wieder einige eingesprengte Feursteine zeigten. Deren Oberfläche deckte eine lockere Erde, die doch eine Ziegelfarbe hatte. Hierbey bemerkten wir, wie die grossen Ulmen, welche in den Hecken, auf dem Berge am Strande, wuchsen, mit ihren Wurzeln, durch die Erde, welche hier zwey Schuhe und noch mehr austrug, bis an die Kreite, durchgedrungen waren. So bald sie aber diese erreichet hatten: so fanden wir gar selten, daß sie in selbige weiter eingewachsen gewesen wären: sondern sie fiengen an, horizontal durch die ziegelfärbige Erde zu laufen, welche die Kreite bedeckte. Wir merkten eben dieß bey gar vielen Ulmen an. Es scheinet die Kreite für ihre Wurzeln zu hart gewesen zu seyn. Nur an einer Stelle fand ich, daß ein Par davon, sich, durch eine Ritze, in die Kreite, auf anderthalb Schuhe tief, eingedrungen hatten. Der Berg war eingefallen, oder von dem Gewässer des Flusses unten weggespület worden. Daher konnte ich eben dieß, an gar vielen Bäumen, ganz deutlich warnehmen.

Vom drey und zwanzigsten. In der Frühe liessen wir uns, über den Fluß, nach Essex bringen, um auch dort die Gegenden zu betrachten. Die niedrigen Flächen, an der Thames, welche hinter den Erdwällen lagen, waren durch Graben zerschnitten, und in Aecker, Wiesen und Triften eingetheilet. Einige von den Satländern feireten jetzt. Sie lagen ganz flach: waren aber mit vielen Wasserfurchen, nach der Länge, durchschnitten. Deren

ren jede stand von der andern ungefär zehen Schuhe ab. Der Boden war ein grauer Leim. Hin und wieder zeigten sich einige kleine Kieselsteine. An verschiedenen Orten, waren grosse Feldstücke mit Bonen besäet: welche hier besser zu geraten schienen, als in allen Landstrichen von Engelland, welche ich bisher gesehen hatte. Sie waren aus freier Faust, und nicht in Reihen, gesäet. Verschiedene Aecker trugen Weizen: und der stand jezt sehr herrlich. Das Land dazu war in kleine Rücken oder Erhöhungen vertheilt, welche gegen vier Schuhe in der Breite hatten, und flach genug lagen. Raine sahe man gar nicht. Vor allen Satarten war die zweizeilige Gerste* hier am häufigsten ausgesäet. Sie zeigte sich jezt in schönster Blüte. Der Stengel war zwey bis drey Schuhe lang, und eine Wurzel trug zwey und mehr. In den meisten Aeren konnten wir sieben und zwanzig volle Körner zälen. Die Aecker bestanden aus flachen und breiten Stücken Landes:** und zwanzig Schuhe waren ungefär von einer Wasserfurche, zur anderen. Alle diese Satländer, Wiesen und Triften waren durch Graben von einander abgesondert: so daß auch hier ein jeder Landmann sein Eigentum, von demjenigen seines Nachbaren, geschieden hatte; damit er dasselbe bearbeiten und hüten konnte, aufs beste als er wollte, oder vermochte.

Wir sahen auch, an verschiedenen Stellen in Essex grosse Feldstriche, die nur allein mit weissem Haber besäet waren. Eine andere Art des Habers fanden wir nicht. Der Boden hatte mehr Gartenerde, als derjenige um Gravesend in der Landschaft Kent. Er war ziegelfärbig.

* Sumrik im Schwedischen. ** Broad-land.

Es lågen hier, auf vielen Aeckern, kleine Kieseln, und Stůckgen von Feursteinen in gröster Menge. Auf einigen wiederum war sehr wenig davon zu bemerken. Die Hauptabsicht, warum sie, sowol in Esser, als in Kent, einen solchen Vorrat von Haber såen, ist diese, ein recht gutes Futter fůr die Pferde zu haben.

Indessen, daß wir diese Gegenden von Esser so durchwanderten, kamen uns viele **Landhöfe** vors Gesicht: welche hier eben so gut gebauet waren, als an den übrigen Orten von Engelland, die wir schon gesehen hatten. Sie schienen mehr Edelhöfe, als Baurhöfe zu seyn. Die Håuser in welchen die Landleute* selbst woneten, waren meist von Ziegeln, gemeiniglich zwey Stockwerke hoch, und gleichfalls gröstentheils mit Ziegeln gedeckt. Doch trafen wir derselben auch ziemlich viele an, die nur Dåcher von Stroh hatten, welche aber sehr abschůssig und dick geleget worden. Die Tagelöner, welche meist solche Leute sind, als die Schwedischen Torpåre,** hatten hin und wieder ihre Håuser, deren Wånde aus einem Fachwerke bestanden, und mit eichenen Bolen von aussen beschlagen waren. Die Steinhåuser hatte man mit Kalch angeworfen, und übertůnchet. Gleich bey den Höfen, standen die **Tennen** und **Scheunen**. Sie waren gemeiniglich eben so angeleget, als die Uplåndischen in Schweden, nämlich unter einem Dache: die Tenne in der Mitte, und die Scheunen auf beiden Seiten; ohne daß eine Wand, oder sonst einige Scheidung, dazwischen gewesen wåre. Die beiden Scheunen hatten keine Dielen. In der Tenne

* Farmers. ** Köter.

ne aber waren Bretter geleget, darauf zu dreschen. Diese lagen meistentheils nur auf dem blossen Boden. Die Tenne hatte vorn und hinten eine grosse Pforte: damit durch die erste das volle Fuder mit Getraide hereingebracht, und abgeladen, und, durch die andere, der ledige Wagen wieder hinausfaren könnte. Das ganze Gebäude, die Tenne und Scheunen zusammen, hatte Wände von Fachwerk, welches von draussen, mit eichenen Bolen, horizontal beschlagen war, und ein hohes und abschüssiges Strohdach, in der Dicke von anderthalb Schuhen. Neben der Tenne, bisweilen auch von ihr abgesondert, stand ein kleiner Schoppen, der auf einigen Pfälen ruhete, mit einem Strohdache. Bisweilen hatte derselbe auch seine Wände von geflochtenen Ruten. Unter diesen Schoppen wurden die Pflüge und das übrige Geräte zum Ackerbau verwaret. Dergleichen Verdecke hatte man gemeiniglich auch für die Wagen, und das Furzeug. Gegen die Wände der Häuser waren oft Weinranken gepflanzet, welche dieselben ganz überdeckten. Für das Heu wurden, weder bey den Höfen, noch auf den Wiesen, Scheunen gebraucht, sondern selbiges stets in Stapeln aufgesetzt.

Verschiedene von den Bewonern dieser Gegend berichteten, daß auch in Essex, an den Ufern der Thames, hier und da **Kreitbrüche** angetroffen würden, aus denen sie das Nötige holeten. Es wäre aber diese Kreite nicht so gut, als diejenige, welche in Kent gegraben würde. Wir bemerkten, daß sie, an einigen Orten, die Kreite auf die Aecker gefüret hatten, die jezt ruheten, und

meist

meist auf den Anhöhen lagen. Die Kreite war, nach den Furen, hingeschüttet worden: und stand theils noch aufgehäuft; theils hatte man sie auch über den Acker verbreitet, und theils schon untergepflüget. Ich erkundigte mich: ob sie hier die Gewonheit stark hätten, das Land damit zu düngen; und welchen Nutzen insbesondere ihnen dieß verschaffete? Man antwortete mir: die Kreite würde häufig genug zur Dünge auf dem Acker gebraucht: sie wäre vornämlich auf einem kalten Grunde gut: und wenn das Land einmal damit gedünget worden, könnten sieben und mehr Jahre vorbeygehen, ehe sie es aufs neue thäten. Man fügte hinzu: die Erfarung habe vielfältig bestätiget, daß es besser wäre, wenn man die Kreite erst zu einem Kalke brennte, und diesen hernach auf den Acker herausfürete; es wäre aber auch dieß viel kostbarer. Wir konnten hie und da den Aeckern, die auf dem niedrigen Gefilde an der Thames lagen, es ansehen, daß sie mit Kreite waren gedünget worden.

Heute wurden wir in Esser einiger grossen Felder mit Roggen gewar, der jetzt sehr schön stand. Ich fragete die Leute: ob sie aus diesem Getraide Brod backeten; oder in welcher anderen Absicht sie es säeten? Sie ertheileten mir die Antwort: daß nur die Armut Roggen zu ihrem Brode näme. Die Hauptursache aber, warum man ihn säete, wäre diese, daß sie ihn nach London brächten, wo er an die Handelsleute verkauft würde, welche ihn, in grossen Lasten, nach auswärtigen Ländern, wieder verschiffeten. Es scheinet auch das Erdreich, in dieser Gegend von Esser, welches sehr trocken, sandig genug, und

voll von Kieseln ist, dienlicher für Roggen, als Weizen, zu seyn. Auf den Sandäckern, waren die Roggenhälme zwey Ellen, und die meisten Aeren vier bis fünf Zolle lang. Die Aecker, auf denen sie so herrlich blüheten, bestanden aus flachen Stücken Landes,* welche zwanzig Schuhe in der Breite hatten.

Dergleichen Treppen, als man sich bedienete, auf das Pferd zu steigen, und welche ich vorher beschrieben habe,** waren hier fast bey allen Höfen befindlich. Auch in Kent wurden sie überall angetroffen. Die Frauensleute hatten es dadurch ganz leicht, sich auf ein Pferd zu setzen.

Ich habe schon, im ersten Theile * meiner Reisebeschreibung, eine Art erzälet, die Dünge in die Fäulniß übergehen zu lassen. Selbige war nicht weniger hier üblich: und wir sahen die zubereitete Hausen nicht nur bey jedem Landhofe, sondern auch oft bey den Aeckern selbst. Man hatte den Unrat, der im Viehhofe gesammlet worden, in grossen gevierten Lagen, aufgeschüttet, damit er hierin zusammenbrennen, oder faulen möchte. Gemeiniglich war er schichtenweise, und abwechselnd mit Torf oder Erde, geleget: so, daß wenn von dem letzteren die unterste Lage gemacht worden, die folgende aus der gesammleten Dünge bestand, von der doch der größte Theil nur Halmstreu war. Und so wechselten Torf und Dünge immer ab. Gar oft waren diese Hausen bey einem

* Broad-land.

** Im ersten Theile, auf der 355ten Seite.

* Auf der 301ten und 302ten Seite.

nem Acker hingeleget: um hernach desto näher bey der Hand zu seyn. Selten lagen sie auf ihm selbst, sondern meist gleich dabey. Es schien mir aber, nützlicher gewesen zu seyn: wenn man die Dünge, da sie doch einmal unter dem freyen Himmel stehen sollte, auf einen Strich von den brachliegenden Aeckern gleich hingefaren hätte. Denn der Platz, den sie alsdann einnam, würde schon allein durch die Feuchtigkeit gedünget worden seyn, die sich heruntergezogen hätte. Wir massen einen solchen Dünghaufen, und fanden ihn hundert und zwey Schuhe lang, sechs breit, und nur drey hoch.

Der stachliche Genster * wuchs hier auf der Sandheide in so entsetzlicher Menge, daß er sie fast ganz bedeckte. Die höchsten Stauden waren ein Par Ellen hoch. An vielen Orten lag er abgehauen, und in grossen Haufen aufgetürmet. Fast bey allen Höfen, insbesondere bey denen, die armen Leuten gehöreten, sah man einen guten Vorrat davon: um ihn, an statt des Holzes, zum Brennen zu gebrauchen.

Das ganze Land war auch in dieser Gegend, so wie in den übrigen, die ich in Engelland besehen habe, in Aekker, Wiesen, Triften, gemeine Felder, und so weiter getheilet. Ein jedes besondere Stück umschloß meistentheils eine Hecke von Hagedornen, mit welchen sich hernach noch andere belaubte Bäume, als Ulmen, Eichen, Eschen, Slehen, Rainweiden ** und dergleichen mehr, vereiniget hatten. Die Ulmen machten an allen Orten, wo ich hinge-

* Genista spinosa. Raii syn. 475.

** Ligustrum.

kommen bin, die größte Menge aus. Doch wurden sie von den Hagedornen, aus welchen die Hecken bestanden, übertroffen. Wir sahen aber hier bisweilen auch Gehäge, an einer Seite der Aecker, die aus blossen Ulmen bestanden. So erblickten wir auch hin und wieder eine Eiche, welche um Gravesend selten anzutreffen ist. Büchen und Hainbüchen* habe ich weder hier, noch in Kent, gesehen: da doch beiderley Arten in Hertfordshire häufig wachsen. An einer einzigen Stelle fanden wir einen Zaun von zusammengewundenen Ruten, wie ich vorher beschrieben habe. Sonst waren die Hecken hier vielfältig schwach genug: so daß schwerlich ein solches unbändiges Vieh, als wir in Schweden haben, durch sie vom Einbrechen würde abzuhalten seyn. Allein an den Orten, wo die Hecken in ihrer gehörigen Verfassung waren, konnten sie allezeit den wildesten Stier, und das mutigste Pferd von dem Acker aussperren. Doch man hatte auch an vielen Orten kein stärkeres Gehäge nötig: indem auf den Triften herum ein solcher Vorrat vom gutem Grase war, daß das Vieh ein besseres gar nicht suchen durfte. Ferner wurden auch die Schweine mehrentheils nahe bey den Höfen geweidet, und selten weit von ihnen weggetrieben. Daher geschiehet es, daß, bey vielen Hecken, das Gras aufs frischeste blühet und vom Viehe übersehen wird, und daß an den Wegen die Kräuter ganz unversehrt stehen.

Wir sahen, auf den Höhen, einen und den anderen kleinen Anger, der allein mit Sain Foin besäet worden. Man hatte es aber jetzt schon abgemähet und heimgefü-

* Carpinus.

geführet. Die Landleute, die wir hier sprachen, berichteten uns, daß sie hier bey weiten nicht so viel Sain Foin säeten, als in Kent: indem es auf ihren Gefilden nicht so gut fortkommen wollte, als dort. Sollte es vielleicht daher seyn, daß in Kent mehr Kreitberge sind, als in Esser, ja, fast der ganze Grund lauter Kreite ist! Wir kamen auch hier und da an Anger, die durchaus mit Klee besäet gewesen. Derselbe war gleichfalls schon geschlagen und weggebracht: und die Schafe wurden auf den Stoppeln geweidet.

Verschiedentlich fanden wir grosse Feldstriche, die nichts als Buchweizen trugen. Ich entsann mich nicht, daß ich ihn irgendwo herrlicher wachsen gesehen, als hier. Er stand jetzt in völliger Blüte, hatte aber noch keinen Samen gesetzet. Der Boden war eine trockene sandige Erde, voll von kleinen Kieseln.

Wir sahen, bey keinem von den Aeckern, die hier auf den Anhöhen lagen, einen Graben. Es waren auch keine Raine bey ihnen gelassen worden: sondern längs den Hecken lief nur ein Streifen Gras; der aber sehr schmal war, so daß niemand hindurch kommen konnte, ohne die Aecker selbst zu betreten. Ein jeder Maier hatte seine Aecker, Wiesen und Triften für sich, und mit den übrigen nichts zu thun. Die Aecker waren abwechselnd mit Weizen, Roggen, zweizeiliger Gerste, weissem Haber, und Erbsen besäet. Einige feireten auch. Ich ward auf diesen erhabenen Gefilden nirgends gewar, daß die Bonen sonst wo, als bey den Höfen, gesäet gewesen wären. Mit den brachliegenden Aeckern war gut umgegangen worden, und die

Erde auf ihnen ganz fein. Auf einige war Kreite, auf andere eigentliche Dünge ausgefüret, und, nach den Furen, hingeschüttet worden. Und so aufgehäuft standen sie noch. An dem Abschusse eines Hügels hatte man die ruhenden Aecker in Stücke * getheilet, die zwey Schuhe breit, und einen Schuh hoch waren: um durch das Eggen den Boden desto besser vom Unkraute zu befreien.

Das Farnkraut ** machte hier eben den Verdruß, als in Schweden, daß, wenn es einmal auf einem Acker zu wachsen angefangen, es hernach schwer wieder auszureuten war. Ich sah heute mehrere Landstriche, wo es nicht nur auf den brachliegenden Aeckern, sondern auch zwischen dem Roggen, in frischer Blüte und grosser Menge, stand.

Wir sahen, an verschiedenen Orten grosse Felder mit Erbsen besetzet, die wol zu geraten schienen. Sie waren nicht in Reihen, sondern mit voller Hand, gesäet, wie bey uns gewönlich ist. Man fand kein Reisig, Buschwerk, oder etwas dergleichen, unter ihnen: sondern sie lagen an der blossen Erde. Die Schoten waren schon ziemlich zur Reife gekommen. Ich öffnete einige, fand aber in einer jeden eine ungeheure Menge von kleinen Würmern, die, wie es schien, nicht alle von einer Art waren. Ich zälete über hundert und siebenzig Würmer in einer Schote. In den reifesten waren die meisten anzutreffen. In denen aber, die erst anfingen zeitig zu werden, fand man weniger, und mehrentheils keine. Doch waren auch einige

* Stitches.

** Pteris. Lin. Fl. Su. 843.

nige von den völlig reifen Schoten ganz frey vom Gewürme. Auf einem andern Erbsenbete, wo die Schoten erst ausgebrochen waren, ließ sich gar kein Wurm in ihnen sehen. Es kann vielleicht seyn, daß die Insecten, von denen die vielen erstgedachten Würmer erzeuget worden, ihr kurzes Leben schon geendiget gehabt, als diese letzteren Erbsen zu blühen angefangen, und daß selbige deswegen von dem Ungezieser befreiet geblieben. Dann würde es ein Glück für den Landmann seyn: wenn er seine Aussat so einrichten könnte, daß die Insecten, welche dem Acker einen solchen Schaden zufügen, entweder zu früh oder zu spät kommen.

Am Abend furen wir wieder nach Gravesend zurück.

Vom vier und zwanzigsten. In Engelland ist eine gewisse Art zu reiten sehr gewönlich, welche man in Schweden fast gar nicht sehen wird: da eine Mannsperson und ein Frauenzimmer zugleich auf einem Pferde sitzen. Jener reitet vorderst, und regieret das Pferd, wie sonst. Und diese sitzet hinter ihm, so wie Frauensleute zu thun pflegen, in die Quere. Es ist hier nichts seltenes, einen solchen Aufzug zu sehen, nicht nur in den kleinen Städten, und auf dem Lande, sondern gleichfalls mitten in London, vornämlich an schönen Sommertagen, da die Leute, sich ein Vergnügen zu machen, aus der Stadt reiten.

Vom fünf und zwanzigsten. Die Wiesen waren jetzt größtentheils schon abgemäher. Doch beschäftigte man sich damit noch an einigen Orten. Mit dem Heue ward eben so verfaren, wie ich sonst erzälet habe. * Nachdem

* Im ersten Theile auf der 516ten Seite.

dem es völlig getrocknet worden, schüttete man Haufen davon auf, die eine Klafter hoch, und an dem Boden eben so breit waren. Und hierauf ward es endlich nach dem Orte gebracht, wo der Heustapel errichtet werden sollte. Wenn die Wiesen nahe bey den Höfen lagen: so ward das Heu dahin gefaren, und daselbst in Schobern aufgetürmt. Waren aber jene ziemlich weit von dem Hause entfernet: so errichtete man den Stapel auf der Wiese selbst. Auf den erhabeneren Plätzen bestand das Heu meist aus Sain Foin, auf den niedrigeren aber aus allerley Grasarten. Das Heu ward nach den Stapeln auf einem Wagen gebracht. Wo aber die Wiesen eben waren, bediente man sich einer noch behändern Art, selbiges fortzuschaffen. Man befestigte einen Strick an die eisernen Stangen, oder die Kette, womit das Pferd zog. Dieser Strick ward hernach um den Schober gezogen, in selbigen nach unten zu gleichsam eingesäget, und hernach durch einen Haken, an die Ketten gehenket. Dann zog das Pferd den ganzen Haufen nach dem Stapel hin, der auf den Wiesen errichtet ward. Man bemerkt, wenig oder wol gar kein Heu, so von dem Schober etwa zurück geblieben wäre: sondern er kam fast so ganz, als er gewesen, nach dem Stapel hin. Die Graben, über die man zu faren hatte, waren an dem Orte, wo eine Brücke nötig gewesen wäre, mit Heu ausgefüllt.

Die **Heustapel** * wurden theils rund, theils länglich, in der Aenlichkeit eines Hauses, errichtet. So wie sie gemacht wurden, trat man das Heu stark nieder, damit es

* Von beiden Arten liefert die erste Kupferplatte eine Abbildung.

es recht fest liegen möchte. Im Anfange, wenn der Stapel noch niedrig ist, werden Pferde herauf gefüret, welche dieß Treten verrichten müssen. So wie er aber höher wird, geschiehet es von mehreren Kerlen. Wenn der Stapel, nach einer von vorgedachten Figuren, fertig gebildet worden: so schneidet man dessen Seiten, mit einem besonders dazu verfertigten Messer, eben: damit theils das Vieh so leicht nichts von ihm abreisse; theils die Feuchtigkeiten sich nicht überall anhängen; theils er selbst um so viel besser aussehe. Ich will, der Deutlichkeit wegen, die oberen und abschüssigen Seiten, A E, und A C D B, bey dem viereckigten Stapel, und L K, und K M, bey dem runden, das Dach nennen. Die unteren und zwerchstehenden Seiten aber E F G C, und C G H D, des ersteren, so wie L N, und M O des letzteren sollen Wände heissen. Die Stapeln werden allezeit so geleget, daß sie, bey dem Dachstule, am breitesten sind, und hernach mit ihren Seiten, bis zum Boden, immer schmäler werden. Dieß geschiehet in der Absicht, daß das Wasser, welches von ihrem Dache abträufelt, an die Wände, oder Seiten, sich nicht anhänge, und sie verderbe.

Nun will ich erzälen, wie **das Dach auf denselben** gemacht wird. Dazu wird gemeiniglich Stroh genommen, und zwar hier Weizenstroh, weil man dieses für das beste hält. Bisweilen decket man auch den Stapel mit Heu. Das geschiehet aber seltener. Bey der Arbeit selbst wird auf folgende Art verfaren. Man richtet eine Leiter gegen den Stapel, so, daß sie längs den abschüssigen Seiten zu liegen kömmt, welche gedecket werden sollen. Hernach

nach fasset man ein schmales Büschel Stroh, und umwindet dasselbe, an beiden Enden, mit anderem. Dieser Schaub wird unten an den Dachstul L M, und C D horizontal geleget: und damit er fest anliege, wird ein dünner Stecken, mitten durch jeden seiner Knoten, in den Stapel gestochen. Auf den so gemachten Rand deckt man jetzt loses Stroh, in der Höhe einer Querhand, eines halben Schuhes, oder noch um etwas weniges mehr. Dabey wird das dünne Ende der Hälme gegen die Spitze des Stapels gekehret, und das dicke nach unten, quer über den befestigten Schaub hin. Doch müssen die Enden des Strohes etwas über die unteren Seiten des Stapels hervorragen, um zu verhindern, daß das Wasser, welches bey regnigter Witterung herunter fliesst, sich an selbige anhänge. Wenn das Stroh auf diese Art geleget worden, hat man lange schmale Sprossen bey der Hand, welche an einer Seite geschärfet sind. Von denselben wird eine genommen, und, mit dem zugespitzten Ende, an der einen Seite des aufgelegten Strohes, doch nach obenhin, in den Stapel gestochen. Dann bieget man ihn quer über die Lage weg. Ihn aber so zu erhalten, und zugleich das Stroh zu befestigen, braucht man noch einen andern Sprossen. Dieser ist zwey bis drittehalb Schuhe lang, und an beiden Enden zugespitzt, und, in der Mitte, auf einer Seite, ein wenig ausgeschnitten, damit er, ohne zu zerbrechen, zusammengebogen werden könne.* Dieser gekrümmete Sprossen P R O wird in das Stroh so hineingestecket, daß dessen beide Spitzen die quer über die Halmlage gespannete lange Rute genau zwischen sich fassen.

Hierauf

* Die erste Kupferplatte bildet ihn, neben den Stapeln, ab.

Hierauf wird neues Stroh genommen, und über das vorige, welches auf die erzälete Art befestiget worden, geleget, so, daß die dicken Enden der neuen Schichte die zugespitzten der unteren nebst den Sprossen, die über sie ausgespannet, decken. Auf diese neue Lage kömmt keine Sprosse: sondern man nimmt noch mehr Stroh, leget es etwas höher herauf, und ziehet dann über selbiges erst eine lange Rute, auf die Art, wie ich vorher beschrieben habe. Hiemit färet man fort, bis die Spitzen des Stapels erreichet, und auch da das Stroh befestiget worden. Dann rücket man die Leiter weiter fort, und fängt wiederum von dem Dachstule an, dicht an die vorigen Strohlagen, und längs denselben herauf, neue zu machen. Die Reihe, welche von dem Stande an, bis an die Spitze, jedesmal geleget wird, ehe man die Leiter weiter schiebet, ist so breit, als der Kerl, indem er auf ihr stehet, nur hinausreichen kann. An der Erde siehet man einen, auch wol zwey, welche das Stroh zurecht machen, und an den, der da decket, hinaufreichen: der selbiges so lange bey sich hinleget, bis er dessen bedarf. Damit ihm nun sein Vorrat desto besser zur Hand sey: stecket er zwey Stöcke, die drittehalb, bis drey Schuhe lang sind, in der Breite, auf eine Elle voneinander, horizontal in den Stapel. Auf diese wird das Stroh geleget. Ist es aber sehr windig: so hat er noch ausserdem zwey andere Stöcke, einen jeden von der Länge zweier Schuhe, die an einem Theile zugespitzet, und an dem oberen durch einen Strick verbunden sind.* Diese Stöcke wer-

* Man siehet sie, in der anderen Nebenfigur, bey den Stapeln, auf der ersten Kupferplatte vorgestellet.

werden so in den Stapel gestochen, daß einer an die untere Seite des Strohes, und der andere an die obere schliesset: da dann das Band, welches zwischen beiden ist, quer über selbiges zu liegen kömmt, und es so fest hält, daß es nicht weggewehet werden kann.

Wenn der Kerl zwey Reihen Stroh geleget, und also die Leiter zweimal verrücket hat: so fasset er einen etwas dicken Stock, oder eine Kolbe, von vierschuhiger Länge, und schlägt damit das Stroh nieder, daß es eben liege. Hernach fäeret er damit längs den Schichten herunter: indem er oben von der Spitze anfängt, und bis zum Dachstule fortstreichet. Dabey feget er auch alles das lose Stroh weg, welches auf der Decke geblieben ist, und machet diese **ganz eben** und schlicht. Nach solcher Arbeit fäeret er fort, den noch übrigen Theil des Stapels, auf die oben beschriebene Art, zu belegen.

Die **unteren Seiten** stehen niemals senkrecht, sondern allezeit so, daß sie, so wie sie höher werden, um desto mehr herauslaufen. Sie sind daher an der Erde an schmälesten, und unter dem Dachstule am breitesten. Diese Eigenschaft haben sowol die runden, als viereckigen Stapeln: in der Absicht, die ich schon erwehnet habe, daß das Wasser, welches vom Dache herunterfliesst, sich an die unteren Seiten nicht ansetze, und daselbst stocke. Man setzet keine Stange in die Mitte des Stapels, wie bey uns. An einigen Orten werden sie ungemein groß und hoch gemacht. Wenn dann der Stapel eine solche Höhe schon erreichet hat, daß man das Heu von unten, den Kerlen, die oben stehen, nicht mehr zuwerfen kann: so wird, an einer Seite, ein Gestell von Brettern gemacht,

macht, auf welches ein Handlanger steiget, der das Heu von unten entgegen nimmt, und so weiter befördert. Wenn die Stapeln mit blossem Heu gedecket werden; ja auch bisweilen, da man Halm dazu nimmt: werden sie von oben und mit einem Rechen geebnet, so daß man denselben, als einen Kamm, längs herunterziehet.

Die **Gestalt der Heustapeln**, und die Art, sie zu verfertigen, war, in diesen Gegenden, mit der bisher beschriebenen, überall dieselbige. Die meisten waren hier mit Stroh gedecket. Die Sprossen lagen gegen die Dachspitze zu allezeit frey und unverwaret, und konnten also gesehen werden. Die Stapeln waren stets so angeleget, daß das Dach sehr steil abfiel, damit der Regen, und andere Feuchtigkeiten desto geschwinder sich herunterziehen möchten.

Die **eisernen Furken**, deren sich die Arbeiter auf dem Felde bedienten, waren von verschiedener Grösse und Länge. An denen, mit welchen das Heu auf den Stapel geworfen ward, war das Eisen selbst einen Schuh lang: und die Weite zwischen beiden Hörnen betrug die Hälfte. Ein eiserner Ring befestigte es, wie bey einer Eispike, an den Schaft. Und dieser enthielt zwey Klafter in die Länge, oder auch weniger, nachdem es für gut befunden worden. Die kleineren Furken, um das Heu auf dem Felde umzuwerfen, waren sieben Zolle lang, und vier zwischen den Zacken breit. Der Schaft war willkürlich. Alle diese Gabeln aber hatten keine gerade, sondern ein wenig gekrümmete Aeste. Man kann ihre Abbildung in

des

des Ritters Linnäus Beschreibung seiner Schonischen Reise finden.*

Bey der Verfertigung solcher Stapeln stand gemeiniglich ein Kerl unten, und warf mit seiner Furke das Heu herauf. Einer oder zwey fiengen es oben auf, und verbreiteten es um den Stapel, so wie sie es am besten zu seyn glaubten. Dann aber waren noch wol vier, welche nichts anders thaten, als es niedertreten. Die unteren Seiten wurden mit einem Rechen geebnet, und besonders nach dem Boden hin scharf gestrichen, damit sie daselbst um so viel schmäler, als oben breit, werden möchten.

Vom sechs und zwanzigsten. In der Frühe giengen wir von Gravesend **nach Rochester**, einer Stadt, die sieben Englische Meilen von der ersten entfernet ist. Wir hatten auf diesem gantzen Wege eine beständige Abwechselung von Aeckern, Wiesen und Gärten, welche alle mit Hecken von Hagedornen umpflanzet waren, in denen allerley Laubbäume, als Ulmen, Hollunder, Bromberstauden, Eschen, Eichen, Korberbäume,** Espen, Baumepheu, Slehen, Rainweiden,* Spindelbäume,** Ahornbäume*** standen. Hier und da lag ein schöner Hof. Das Land war, wie an den meisten Gegenden Engellands, die ich bisher gesehen hatte, nicht gleich und flach, sondern stellete eine beständige Abwechselung von etwas erhabenen und allmälig abfallenden

Hügeln

* auf der 303ten Seite.

** Cornus. * Ligustrum. ** Enonymus.

*** Acer campestre & minus. C. B.

Hügeln, und Thälern zwischen ihnen, dar. Diese Höhen waren von verschiedener Bildung, rund, eiförmig, und sonst unzälbar verändert. Die umschlossenen Aecker und Wiesen* lagen sowol oben, mitten auf den Hügeln, und an ihren Seiten, als unten am Fusse, und in den Thälern. Einige dieser Höhen fielen auch steil genug. Sie bestanden alle aus blosser Kreite, die nur eine Bedeckung von Gartenerde, in der Dicke von neun Zollen, bis zu anderthalb Schuhen hatte. Gemeiniglich aber betrug sie doch nicht mehr, als einen Schuh. Dieß konnten wir, auf unserer Lustreise, gar eigentlich berechnen: indem der Weg über diese Hügel fortgieng, und man an beiden Seiten verschiedentlich die Kreite gebrochen hatte. Eben dieß wies sich auch in allen Kreitgruben, die hin und wieder gemacht waren. Wir entdeckten auf der ganzen Strasse, die wir nahmen, nicht das geringste Merkmal von einem fliessenden Bache, den Strom Midway ausgenommen, der bey Rochester vorbeiläuft. Und dergleichen rinnende Gewässer müssen auch, auf den Kreitbergen, und in ihrer Nähe, selten genug angetroffen werden. Die meisten der Gehäge, an die wir gelangeten, enthielten Satfelder, die abwechselnd mit Winterweizen,** zweizeiliger Gerste, weissem Haber, Bonen und Erbsen besäet waren. Ich kann nicht bestimmen, ob mehr Weizen, oder Gerste, gebauet worden. Es schien, als wenn von der lezten Art mehr gegen Gravesend, und von der ersten gegen Rochester stand. Vom Haber kam am wenigsten vor. An einigen Stellen wurden wir grosser Hopfen-

* Inclosures.

** Triticum hybernum, aristis carens.

fengärten gewar. Nach Gravesend hin waren weitläuftige Gehäge mit Kirschenbäumen bepflanzet. Gegen und um Rochester aber sahen wir sie seltener. Da wir uns von der ersten Stadt um eine Meile entfernet hatten, kamen wir an einen kleinen Wald, der aus allerley Laubbäumen von obigen Arten bestand. Unter diesen bemerkten wir, als eine grosse Seltenheit, besonders zwey, die wir, in Engelland wild blühen zu sehen, vorher noch nicht die Freude gehabt hatten: eine Birke, die in einem kleinen Sumpfe wuchs; und einige Wachholderstauden, die auf einem Kreithügel befindlich waren. Die letzteren standen auf der harten Kreite, und hatten kaum drey Zolle Gartenerde, zu wurzeln. Dennoch war ihr Aussehen ganz frisch.

Ich erwehnte kurz vorher, daß wir sehr viele Gärten mit Kirschenbäumen und andern Fruchtbäumen bepflanzet angetroffen hätten. Die Bemerkungen, welche ich bey den ersteren in dieser Gegend gemacht, sind schon, unter dem achtzehenten des Julius, vorgebracht worden. Was die anderen Fruchtbäume betrifft: so fanden wir gleichfalls eine grosse Menge von Apfelbäumen, und Birnbäumen, entweder in eben den Gärten mit Kirschenbäumen abwechselnd, oder auch für sich allein, gepflanzet. Der Boden, der sie umgab, war auf eben die Art, als ich schon oben bey den Kirschenbäumen erzälet habe, umpflüget, und zu Aeckern und Wiesen bestimmt: so daß diese Bäume mitten zwischen dem Getraide, oder dem Grase, standen. Es schickte sich auch viel besser für sie, als die Kirschbäume, daß man die Erde um sie besäete.

Denn

Denn das Getraide reifete wenigstens eben so geschwinde, wenn nicht noch eher, als ihre Frucht. Es konnte also vorher abgemähet werden, ehe die letzteren eingesammlet wurden: so daß man nicht nötig hatte, die Hälme deswegen niederzutreten. An den Seiten dieser Gärten, auch oft an dem Rande der Aecker, und zu Hause bey den Höfen, wuchsen viele grosse Wallnußbäume, die dahin gepflanzet waren, und jetzt voll von Früchten hiengen.

Ich gedachte kurz vorher, daß fast alle Hügel, zwischen Gravesend und Rochester, aus blosser Kreite bestünden, und nur oben eine dünne Rinde von Gartenerde hätten. Dennoch wurden wir, an zweien oder dreien Stellen gewar, daß einige dieser **Kreitberge von einer Last Sand bedecket** waren, zwischen dem bisweilen kleine Kieselsteine lagen. Dabey war dieß besonders merkwürdig, daß die Kreitberge, welche einen solchen Sandhügel noch auf sich hatten, meist die höchsten unter allen waren, die wir auf diesem Wege sahen. Wie aber dieser Sand, in den vorigen Zeiten, hieher gekommen; ob ihn eine Flut, oder ein anderer Vorfall dahin gefüret: kann ich nicht sagen. Wir fanden auch, daß der Sand in einem solchen Hügel, nicht einerley, sondern von verschiedenen Arten war, welche **schichtenweise** auf einander lagen. Ich will **ihre Folge** in einer von diesen Anhöhen, welche die Landstrasse mitten durchschnitt, beschreiben. Ganz oben lag eine Gartenerde, in der Dicke von neun Zollen, bis einen Schuh. Sie war aber mit Sand genug vermischet. Daran stieß ein gelber, harter, und in Klössen zusammenhängender, feiner Sand, auf zwey

Schuhe, sechs Zolle. Hiernächst kam ein hellgelber ganz feiner und loser Sand, in der Höhe von dreien Schuhen. Und endlich sah man noch einen überaus zarten Sand von grauer Farbe. Er hatte, so weit er hervorstand, auch drey Schuhe. Er kann aber noch tiefer gelegen haben. Denn der Boden des Abschnittes verhinderte uns, dieß genau zu bestimmen. Daß er aber nicht gar zu weit mehr gegangen sey, konnten wir daher schliessen: weil die Hügel, auf beiden Seiten unten, aus blosser Kreite bestanden, wie uns die in ihnen gemachten Einschnitte des Landweges deutlich zeigeten. In allen diesen hergezäleten Sandlagen sassen hin und wieder einige kleine Stückgen, die ich nicht zu nennen weiß. Sie sahen aber, als verrostete Nägel, aus.

Fast um alle Aecker, Wiesen und Gärten waren Gehäge von Hagedornen gepflanzet. Sie standen aber verschiedentlich schlecht genug. An einer Stelle etwa kam ein Zaun von Reisig vor. Bisweilen, obgleich selten, erblickten wir auch einen von geflochtenen Sprossen, wie ich vorher beschrieben habe.*

Die Aecker, welche wir heute antrafen, lagen so wol oben auf den Hügeln, als an ihren Seiten. Ich habe kurz zuvor erwenet, was für Arten vom Getraide sie trugen. Nie ward man auf und neben ihnen eines Grabens, oder einer Wasserfurche, gewar. Beide konnten auch hier eher entberet werden. Denn es scheinet der kreitige Boden, alles Wasser in sich zu ziehen. Daher mochte es auch wol geschehen, daß wir nicht das geringste fliessende

* Auf der 20sten Seite.

sende Gewässer auf diesem ganzen Wege vorfanden. Ich bemerkte auch an der Landstrasse keine Graben. Ein Anzeichen, daß das Wasser nicht lange sich darin wird erhalten können. Fand man etwa, bey einer oder der anderen Hecke, einen Graben: so schien er blos deswegen gemacht zu seyn, Erde daraus zu nemen; um einen Wall aufzuschütten, in den das Gebusche gepflanzet werden könnte; oder auch zur Bedeckung der Wurzeln von den Hägedornen, aus denen die Hecke bestand. Es waren auch keine Raine auf den Satfeldern gelassen: als nur einige ganz schmale Streifen, an ihren Seiten, längs dem Gehäge. Sie fielen aber so schmal, daß man schwerlich darauf vorbey kommen konnte. Und um so viel weniger war davon einiges Heu zu machen.

Die meisten dieser Aecker waren voll von kleinen Kieseln. Das Land lag ganz eben und flach, sowol das, was mit Weizen, als das, so mit anderen Getraidearten besäet war, ohne alle Rücken und Erhöhungen. Auf den brachliegenden Aeckern wuchs ungemein vieles Unkraut. Einige waren mit dem Buchweizen so besetzet, als wenn er dahin gesäet wäre. Andere bedeckte der wilde Mohn, verschiedene Arten der Disteln, und sonst allerley Unkraut. Man hatte aber darüber sich nicht zu verwundern: da der Acker an diesen Orten, ob es gleich schon weit im Jahre war, noch nicht umpflüget worden. Man konnte auch aus diesem Verfaren leicht begreiffen, warum die mit Weizen, Gerste, Haber, Erbsen und Bonen besetzten Aecker ein so häufiges Unkraut, und insbesondere den wilden Mohn in solcher Menge, erzeuget

 hätten.

hatten. Denn dieß kam größtentheils daher, daß die brachliegenden Aecker so sehr verabsäumet worden: da das Unkraut alle Freiheit gehabt hatte, Samen zu streuen, und sich auszubreiten. Ich bemerkete, daß die Landleute vielfältig ihre Pferde, Schafe und Kühe auf diese Felder zu treiben pflegten. Allein sie thaten sich durch das, woran sie einen Vortheil zu haben glaubten, doppelten Schaden. Denn obgleich das Vieh den wilden Mohn meist wegfraß: so blieb doch das übrige schlimmeste Unkraut, als Disteln und dergleichen unberüret stehen. Oft ließ man einen solchen ruhenden, Acker zwey bis drey Jahre ungepflüget liegen, und brauchte ihn nur zur Viehweide. Dann geschah es zwar, daß wenn die Erde gleichsam eine Rinde von Rasen erhalten hatte, sich die Disteln und das übrige Unkraut verminderten. Wenn aber der Boden hernach wieder aufgepflüget, die Erde locker gemacht, in Aecker vertheilet, und mit Getraide besäet worden: so erhielten die bisher vergrabenen Samen des Unkrauts gleichsam ein neues Leben, und zeugeten ihre Gewächse; welche frisch blüheten, und an vielen Orten die Aussat unterdrückten. Denn es hat dieser Same die Eigenschaft, daß, wenn die Erde hart ist, und sein Aufkommen verhindert, er viele Jahre vergraben liegen kann, ohne zu faulen, oder sonst Schaden zu nehmen, und wieder auflebet, so bald die Erde gerüret und umgewandt wird. Hieraus kann man abnemen, wie nötig es sey, daß man einen mit Unkraut bewachsenen Acker, im Sommer, zu mehreren malen durchpflüge.

Die

Die Erbsen waren, zum Theil, in Reihen gesäet. Gute Haushälter hatten die Erde zwischen diesen aufgestochen, das Unkraut ausgereutet, und die Wurzeln und Ranken, mit der lockeren Erde, umgeben. Wir sahen aber auch Erbsenstücke, welche auf eben die Art in Reihen besäet worden, bey denen man doch weder die Erde umwület, noch das Unkraut ausgejätet hatte. Daher wuchs dieses mit aller Macht, und benam den Erbsen Saft und Leben. Vielfältig waren die Erbsen auch, aus freier Faust, wie bey uns, ausgestreuet worden. Und da hatten sie gute Zeit, mit dem Unkraute zu streiten, welches ihnen fast überlegen war. Ich fand sie nirgends mit einigem Gesträuche bedecket.

Bey den hier gebräuchlichen **Eggen** und **Walzen** ist nichts besonders zu erinnern: da sie den unsrigen fast gleich sind. Der **Pflug** in Kent hat darin einen Vortheil, daß das Streichbrett leicht, an eine gefällige Seite desselben, versetzet werden kann. Sonst aber verdienet derselbe nichts weniger, als angepriesen zu werden: da er an sich gar schwer und ungeheur ist. Die Erde aller dieser Aecker war von Natur schon so los, daß der Landmann sie, in der größten Dürre, aufpflügen konnte, wenn es ihm gefiel. Und bey diesem so lockeren Boden spanneten sie doch meist allezeit drey Par Pferde, die so groß, als die größten Dragonerpferde, waren, vor ihren Pflug: da dann ein recht starker Kerl dazu erfordert ward, ihn selber zu füren, und ein Junge, die Pferde anzutreiben. Ja, bisweilen sahen wir, daß fünf bis sechs Par solcher grossen Pferde, an einem Pfluge, zogen. Eine solche Erde, als sie

sie hier, mit einem Vorspanne von dreien Zügen, umackern, können wir in Schweden allezeit, durch den Pflug von Westmannland, und besonders durch denjenigen des Barons von Brauner, mit zweien Pferden, wenn nicht mit einem einzigen, eben so gut und fein, sicher bearbeiten. Der Pflug von Kent hat die Eigenschaft, daß er tiefer, als die meisten übrigen, einschneidet.

Wir trafen doch heute auch solche **Brachfelder** an, welche gar wol aufgepflüget, und gehandhabet waren: so daß die Erde auf ihnen so locker und fein war, als das beste erst vollendete Gartenbett. Die Bonen waren meist in Reihen gesäet, und auf solche Art beschicket worden, wie ich oben* erzälet habe. Doch hatte man sie auch, an einigen Orten, so wie bey uns, aus freier Hand, ausgestreuet.

Die **Wege** waren hier gut genug beschaffen. Denn obgleich der Boden aus Kreite bestand, und daher schon an sich fest war: so hatte man es doch dabey nicht bewenden lassen; sondern groben Sand und kleine Kieselsteine überall ausgebreitet. Diese Fürsorge war nötig, da der Kreitegrund, bey nasser Witterung, ziemlich schlüpfrig wird. An beiden Seiten des Weges blüheten Hecken. Er selbst schnitt, insonderheit, wo er über Berge gefüret worden, acht bis zehen Schuhe tief, in die Erde ein. Neben ihm waren keine Graben.

Hier und da sahen wir, auf den Höhen, eine **Windmüle**, die auf die gewönliche Art angeleget worden. Bey

Roche-

* Auf der 22sten Seite.

Rochester war eine, welche das Wasser, zum Gebrauche der Einwoner, heraufpumpete.

Daß der Westwind in dieser Gegend von Engelland vor den übrigen besonders langwierig und heftig seyn müsse, konnten wir daran deutlich erkennen, daß in den Gärten, welche sonst ganz eben lagen, und diesem Winde nicht ausserordentlich eben ausgesetzet waren, die Gipfel der Bäume, von Westen, nach Osten, gar merklich überhiengen. Denn es ist kein Zweifel, daß die Stürme aus Westen diesen schiefen und geneigten Wuchs verursachet haben.

Ich habe, in dem ersten Theile,* angemerket, daß fast alle alte Kirchen dieser Landschaften von Feursteinen erbauet worden. So fand ich es zu Chadwell in Essex, so zu Northfleet, welches westlich von Gravesend lieget, und an verschiedenen anderen Orten von Kent. Heute wurden wir gewar, daß gleichfalls viele Kirchen in Rochester, größten Theils, aus blossen Feursteinen bestanden, und nur etwas weniges vom Portlandssteine dazu genommen worden. Wir wichen hernach, von den Ländereien etwas ab, nach einem Dorfe hin: wo wir eine alte Kirche sahen, aus der man jetzt ein Malzhaus machte. Diese war nicht weniger fast ganz aus Feursteinen errichtet: nur daß man die Fenstersimse, und Ramen, nebst den Thürpfosten, vom Portländischen Steine gehauen hatte. Die Fenster waren ganz klein. Man erblickte zwar, hin und wieder, in der Maur, einige Ziegelsteine. Es war aber zugleich deutlich zu erkennen, daß diese Stellen

* Auf der 564ten Seite.

schadhaft gewesen, und die eingesetzten Ziegeln ein Werk der neueren Zeiten wären. Wir betrachteten hernach eine andere Kirche. Und auch zu dieser waren Feursteine gebraucht worden, ausser daß, hier und da, Stücke vom Portlandssteine sich zeigeten. Die Fenstergesimse, und Thürpfosten waren überhaupt, in allen solchen alten Kirchen, aus eben diesem Steine gehauen: oft auch die Ecken der Mauren und Türme. Die meisten hatten auch gar kleine Fenster.

Wir haben hier die Anleitung zu einer doppelten Folgerung. Die erste: Das Ziegelbrennen muß, in den alten Zeiten, hier weniger bekannt, oder doch nicht sehr im Gebrauche gewesen seyn. Die andere: Man kann auch, in eben den Jahrhunderten, nicht viele Glashütten gehabt haben.

An der Süderseite einer anderen Kirche waren anfänglich drey grosse Thüren, in der Breite, gewesen. Man hatte sie aber hernach mit Feursteinen zugemauret, und in kleine Fenster verwandelt. Einige dieser Gebäude stunden jetzt, zum Zeichen ihres hohen Alters, tief in der Erde: so daß ihr Pflaster viel tiefer lag, als das äussere der Kirchhöfe. Daher muß entweder die Kirche gesunken, oder die Erde um sie, durch den Staub, und die Särge der in ihr verscharreten Leichen, oder durch allerley, so man sonst dahin gebracht, erhöhet worden seyn. Warscheinlich haben sich alle erwente Ursachen vereiniget. Ich bemerkte auch hier fast überall, und so gleichfalls in Esser, daß die Leute auf diese Plätze, welche zum Begräbnisse ihrer Todten bestimmet waren, ihre Pferde,

Esel

Esel, und Schweine zur Weide trieben. Insbesondere graseten die Pferde auf ihnen herum. Verschiedentlich ward auch der Kirchhof, als eine Wiese, genützet: so daß man das Heu erst abmähete, ehe das Vieh darauf gelassen ward.

Rochester ist eine schöne und ziemlich grosse Stadt, deren Alter sehr weit zurück gehet. Sie lieget an beiden Seiten des Flusses Midway, ungefär sieben und zwanzig Englische Meilen von London. Verschiedene Hügel umgeben sie: und selbst ein Theil der Stadt ist auf solchen Anhöhen erbauet. Die meisten Häuser aber stehen doch in den Thälern, nach dem Flusse zu. Es sind mehrere Kirchen darin, und einige darunter von gar alter Bauart. Ueber den Strom gehet eine Brücke, welche für eine der ansehnlichsten in Engelland gehalten wird. Die Stadt hat auch einen Bischofssitz und eine Domkirche. In einiger Entfernung von ihr lieget das bekannte Chatham, wo die Englischen Kriegsschiffe, zum Theil, gebauet, ausgebessert, und verwaret werden.

Am Abend langten wir wieder in **Gravesend** an.

Vom sieben und zwanzigsten. Zwischen zweien Kreitbrüchen bey Northfleet gieng eine Spitze hervor, welche man unberüret gelassen hatte, und die wol acht, bis neun Klafter breit war. An beiden Seiten derselben lagen grosse Gruben, in der Tiefe von sechs, bis sieben Klaftern. Deren Wände waren senkrecht ausgehauen. Auf einer Seite dieser Zunge, hatte man einen **Brunnen, durch den dichten und festen Kreitgrund**, gegraben. Derselbe war rund, im Durchschnitte von dreien Schu-

hen, sechs Zollen, und mit Ziegeln ausgemauret. Ich maß seine Tiefe, und fand, daß, von dem Rande bis zur Oberfläche des Wassers, acht und zwanzig, und eine halbe Elle waren. Das Wasser, so hier geschöpfet ward, war überaus klar und wolschmeckend, wie das beste Quellwasser, und sehr leicht. Die Bewoner dieser Gegenden nemen hier allen Vorrat davon, den sie zum Kochen, Brauen, Waschen, Punsch, Thee und sonst nötig haben. Ausserdem werden auch noch täglich acht Pferde, und vier Kühe aus diesem Brunnen getränket. Denn obgleich die Thames ganz nahe fliesst: so lassen dennoch die Haushälter das Vieh nicht von ihrem Wasser trinken, weil es zu salzig ist. Denn die Flut füret das gesalzene Meerwasser mit sich herauf. Und die Pferde und Rinder sollen sich nicht wol dabey befinden, wenn man sie davon sauffen lässt. Man versicherte, das Wasser in diesem Brunnen verminderte sich nie: der Sommer möchte noch so trocken seyn.

Ich erkundigte mich: ob die **Leute**, welche davon **trünken, sich wol darauf befänden?** Und man antwortete mir: daß kein besseres Wasser gefunden werden könnte, als dieß; und daß diejenigen, so es brauchten, nie eine schlimme Wirkung davon erfaren hätten, oder anderen gewissen Krankheiten unterworfen wären. Ich that darauf einen recht guten Trunk davon, ohne daß ich die geringste Ungelegenheit davon verspüret hätte. Ich habe, bey meinem ganzen Aufenthalte in Gravesend sowol, als sonst in Engelland, gar nichts von der Wirkung empfunden, welche einige dem Wasser zuschreiben, das in einer

Kreit-

Kreitgrube geschöpfet wird, daß ein nicht daran Gewöhneter anfänglich von einer Diarrhee beschweret werden soll, ehe sein Körper es vertragen lernet. In Gravesend sind die meisten, und vielleicht alle Brunen, in dem harten Kreitberge, ausgehauen: so, daß das Wasser, welches ich bey der Malzeit, oder wenn mich durstete, die ganze Zeit über getrunken habe, kein anderes gewesen, als was durch die Kreite hervorgequollen war. Ich habe aber nicht die mindeste Veränderung darnach in meinem Körper bemerket.

Vom acht und zwanzigsten. Auf der Süderseite des Berges, neben Gravesend, auf dem eine Windmüle stehet, war eine grosse Grube befindlich, aus welcher man Sand geholet hatte. Wir konnten also die mannigfaltigen Erdarten, aus welche der Berg an dieser Seite bestand, deutlich erkennen, und die **verschiedenen Schichten** berechnen. Sie waren folgende.

1	Gartenerde — — — — —	1′	—
2	Eine Vermischung von Gartenerde, und feinem Sande, die eine gelbe Farbe hervorgebracht hatte — — — —	1′	—
3	Ein hellgrauer feiner Sand, in welchem, hin und wieder, Flecken von Ocher, oder Roste, waren	1′	6″
4	Ein heller ocherfärbiger Sand, der in Wogen lief	—	$\frac{1}{2}$″
5	Der vorerwente lichtgraue Sand —	1′	6″
6	Ein dunkler ochergelber Sand — —	—	1″
7	Ein feiner sehr heller Sand — —	2′	6″
8	Ein ochergelber feiner Sand — —	—	$\frac{1}{2}$″
9	Der feine sehr helle Sand, aus der siebenten Schichte.		

Er

Er lag bis an den Grund der Grube: und es war nicht zu bestimmen, wie weit er sich erstrecket haben mag.

Noch höher auf dem Berge, war eine andere Sandgrube, deren Boden erhabener stand, als der Gipfel der vorhergehenden. In selbiger folgeten sich die Lagen in dieser Ordnung und Höhe. Die oberste machte eine Gartenerde aus, die aber stark, mit einem feinen ziegelfärbigen Sande, und kleinen Kieseln, vermischet war. Sie betrug einen Schuh. Hiernächst lagen lauter Kieselsteine, zwey bis drittehalb Schuhe hoch. Diese waren mehrentheils so groß, wie Schnellkugeln, kolschwarz, ründlich, oder eiförmig, und ganz glatt von aussen. Wenn man einen davon inzwey schlug: so fand sichs, daß er ein blosser Feurstein war. Eckige Kieseln sahen wir gar nicht.

3	Ein ocherfärbiger feiner Sand —	2′	6″
4	Ein feiner weisser Sand — —	—	3″
5	Ein ocherfärbiger Sand — —	—	1″
6	Der feine weisse Sand — —	—	2″
7	Der ocherfärbige Sand — —	—	2″
8	Der feine weisse Sand — —	—	2″
9	Ein grauer in Würfel fallender Thon —	—	½″
10	Der feine weisse Sand — —	—	2″
11	Der graugefärbte Thon — —	—	½″
12	Der ochergelbe Sand — — —	—	2″
13	Der feine weisse Sand — — —	—	1″
14	Der graue Thon — — —	—	1″
15	Der feine weisse Sand — — —	—	½″
16	Der graue Thon — — —	—	1″
17	Der feine weisse Sand — — —	—	3″
18	Der ochergelbe Sand — — —	—	1″

19

19	Der feine weisse Sand — —	—	2″
20	Der graue Thon — — —	—	1″
21	Der feine weisse Sand — —	—	3″
22	Der graue Thon — — —	—	$\frac{1}{3}$″
23	Der feine weisse Sand, mit häufig eingesprengten Rostflecken — — —	1′	—
24	Ein lichtgrauer Sand — —	—	1″
25	Der feine weisse Sand — —	1′	6″
26	Der ocherfärbige Sand — — —	—	1″
27	Der feine weisse Sand — —	—	6″
28	Der ochergelbe Sand — — —	—	1″
29	Der feine weisse Sand — —	—	6″
30	Der lichtgraue Sand, mit häufigen Rostflecken	2′	—
31	Der ocherfärbige Sand — —	3′	—
32	Kieselsteine, mit einem hellgelben Sande vermischt — — — —	1′	6″
33	Der feine weisse Sand — —	4′	—

Hier wurde das Auge durch den Grund der Grube, aufgehalten. Ich kann daher auch nicht sagen, wie tief die letzte Schichte mag gelegen haben. Ob aber alle diese Erdstreifen, bey der Schöpfung, der Sündflut, oder durch andere Vorfälle, entstanden seyn, überlasse ich dem Urtheile der Naturforscher, die mehr Scharfsinnigkeit besitzen. Der Sandberg selbst muß warscheinlich auf einem Kreitgrunde liegen. Denn alle Felder hier herum bestehen aus blosser Kreite, die nur mit einer mässig dicken Hülle von Gartenerde bedecket ist.

Wir bemerkten zwar, auf den härtesten Kreitbergen, bisweilen etwas von einem feinen ästigen Moosse.* Man

* Hypnum.

Man konnte aber wol sehen, daß, auf den Gefilden um Gravesend, dieß Gewächs nicht sonderlich fortkommen mußte. Denn ich ward, so genau ich auch darnach forschte, nichts davon gewar: weder auf den Aeckern; noch den Wiesen, die hier mit Klee, Sain Foin, und dergleichen, besäet waren; ja, nicht einmal auf den Rainen, bey den Hecken.

Der schwarzbleiche grössere **Kellerwurm** * ward in Menge überall auf den Kreitbergen gefunden, so daß es schien, als wenn hier recht seine Heimat wäre. Wenn jemand ihm zu nahe kam: so zog er sich gleich zusammen, daß er ganz rund ward, und wie ein sehr kleines schwarzes glänzendes Ey aussah. Er war grösser, als unsere gemeinen Kellerwürmer. **

Vom neun und zwanzigsten. Der schöne **nächtliche Schmetterling**, den die Sammler den Leoparden zu nennen pflegen, * und wegen seiner angenemen roten Farbe besonders schätzen, hatte meist seinen Aufenthalt in alten, mit kleinen Gebüsche überwachsenen, Kreitgruben genommen. Hier flogen gar viele seiner Art herum. Sonst waren sie selten zu sehen. Sie hatten dabey einen viel längsamern Flug, als ihn andere Schmetterlinge wol zu haben pflegen. Die Blumen der gemeinen Feldscabiosen ** waren gar stark von ihnen besetzt.

Die

* *Oniscus*, cauda obtusa integerrima. Linn. Fau. Su. 1256. — Asellus liuidus maior. Raii inf. 42.

** Gravsuggor.

* *Phalaena* subulicornis spirilinguis: alis superioribus subcaeruleis, punctis sex rubris; inferioribus omnino rubris. Linn. Fau. Su. 814.

** Scabiosa pratensis hirsuta. C. B.

Die Spinne, mit dem schwarzbraunen Bauche, dem weißlichen Streifen auf dem Rücken, und dem zweizinkigen Schwanze* ward hier, so wol auf den Kreitbergen, als an anderen Orten, häufig gefunden. Ich sahe sie auch in Essex. Bey der genauen Beschreibung, welche der Herr **Ritter Linnäus**, in seiner Schwedischen *Fauna*, von der Art gemacht hat, wie dieses Insect sein Nest webet, habe ich nicht nötig, eine neue zu verfertigen. Denn die Englische Spinne verfur dabey eben so. Der Unterschied bestand nur darin, daß wir ihre künstlichen Wonungen und Schlingen, nicht nur über dem Grase, sondern auch an der Seite von abschüssigen Hügeln, wo die Erde heruntergestürzet war, antrafen. Sie hatte da gemeiniglich solche Stellen erwälet, wo eine kleine Höle, von der Weite und Tiefe einer Faust, in dem Berge hineingieng. In diesen bauete sie ihr cylindrisches Nest. Ueber demselben aber breitete sie ihr Gewebe nach allen Seiten aus, so daß es einem grossen Trichter änlich sah: insbesondere, wenn ein kleines Gebüsche in der Nähe gewesen, an welches sie einige Fäden von ihren Schlingen hatte befestigen können. Es kann kein Fischer seine Reusen geschickter aufstellen, als diese Spinne ihr Netz.

Oft hatte sie auch ihre Wonung, in einem Gebüsche, gewälet. Hier waren von dem cylindrischen Neste, Dräte, ungefär von zweyen Ellen, auf jeder Seite ausgespannet: so daß kein Insect dem Busche zu nahe kommen konnte, ehe es schon gefangen war. Sie selbst saß beständig,

* *Aranea*, abdomine fusco ovato, linea exalbida pinnata, cauda bifurca. Linn. Fau. Su. 1223.

ständig, entweder auf dem Boden, oder in der Oeffnung ihres cylindrischen Nestes, das einem offenen Beutel glich, fertig herauszuspringen, wenn sie einigen Raub erhaschen zu können vermeinte. War ein Insect gefangen: so lief sie gleich dahin, biß dasselbe einigemal in den Kopf, schleppte es hernach bis zum Eingange ihres Nestes, und verzerete es da. Es war eine Lust, zu sehen, welche Arbeit sie mit den Kornwürmern hatte. Denn da diese mit einer harten Schale bedecket sind: so konnte sie fast nie mit ihnen fertig werden. So bald ein solcher Wurm auf das Gewebe der Spinne kam: wurde er von ihr angegriffen. Er war aber so vorsichtig, daß er die Füsse und den Kopf einzog. Dann biß sie ihn zwar in die Schale: allein ohne Wirkung. Kaum hatte sie ihn losgelassen: so fieng er wieder an, fortzukriechen. Sie sprang aufs neue auf, und biß ihn. Ihr Bestreben aber war auch dießmal eben so vergeblich. Endlich ward sie müde, lief in ihre Zelle, und ließ den Gefangenen entfliehen. Sie hatte allezeit, in dem Boden ihres Nestes ein Loch, durch welches sie, im Notfalle entkommen konnte, so daß sie vor dem Versperren gesichert war. Wann sie daher verscheuchet ward: schlupfte sie geschwinde davon, und verbarg sich hinter einen Ast, oder in der Erde. So bald man aber sich etwas still hielt: schlich sie wieder, durch das Loch, in ihr Nest, kam an dessen obere Oeffnung hervor, und erforschte, ob einige Gefar weiter da, oder alles ruhig wäre. Ich zerstörete bisweilen ihr Gewebe. Es war aber, nach einem oder zweien Tagen, schon wieder in dem vorigen Stande.

In

* Curculio. Linn. Syst. nat. 454.

In Kent haben die Maier gemeiniglich nicht mehr Schweine, als sie zu ihrer eigenen Haushaltung gebrauchen. Daher können sie selten einige davon verkaufen. Aber in und nahe um London halten die Brandweinsbrenner grosse Herden davon, oft von zweihunderten, bis sechshunderten. Sie mästen sie mit dem Hefen, der bey dem Brennen zurückbleibet. Und wenn sie feist genug sind, werden sie an die Fleischer, mit vielem Vorteile, verkauft. Auf eben die Art, und in derselben Absicht, werden auch, bey den Stärkefabriken viele Schweine gehalten, welche von demjenigen gefüttert werden, was von dem Weizen, bey der Verfertigung der Stärke, abgeschrotet wird. Der Stall, in welchem die Schweine standen, ward täglich ausgekeret und gewaschen.

Verschiedene alte und erfarne Landleute versicherten, daß, wenn der Acker wol zubereitet wird, man von dem Weizen das zwanzigste Korn, bisweilen auch etwas mehr, einärnden könnte. Allein das Land muß recht gut bestellet seyn. Bey dieser Vorsicht können sie auch wol von der Gerste zwanzigmal so viel wieder einsammlen, als sie ausgesäet haben. Man wechselt järlich mit den Getraidearten zur Sat bey jedem Acker um. Wenn er also im vorigen Sommer geruhet hätte: so wird er jetzt mit Weizen oder Rüben besäet, hiernächst mit Bonen, dann mit Gerste, oder Haber. Die brachliegenden Felder werden gewönlich im Sommer dreimal gepflüget. Ist Zeit dazu übrig: so geschiehet es auch wol zum vierten male. So oft es aber geschehen, wird mit der Egge und Walze darüber gefaren. Man nutzte auch hie die Kreite

zur Düngung des Ackers. Und hatte er einmal dieselbe erhalten: so war in zehen, vierzehen und mehreren Jaren keine neue nötig. Man behauptete, die Kreite wäre vornämlich auf einen zähen lettigen Boden gut. Unter anderen Arten, den Acker zu düngen, ward, die für eine der besten gehalten, daß man die Schafe auf selbigen des Nachts, in engen Hürden, versperrete, damit sie sich dicht aneinander schliessen möchten. Einige versuchte Männer erzäleten: daß sie es selbst versuchet hätten, den Weizen in Reihen zu säen, und die Erde zwischen denselben, mit dem kleinen leichten Pfluge, der nur von einem Pferde gezogen wird, * aufzupflügen: es hätte ihnen aber nie glücken wollen. Sie glaubten dennoch, daß es vielleicht angehen könnte. Der gedachte kleine Pflug wird hier sonst stark gebraucht, das Unkraut, zwischen den gesäeten Reihen mit Bonen und Erbsen, wegzureuten. Denn dieß erleichtert die Arbeit sehr. Rüben werden, in diesem Striche von Kent, zum Futter und zur Mast von Schafen, Schweinen, und Rindern, häufig gesäet. Den Weizen unter die Erde zu bringen, hielt man dafür, die beste Zeit getroffen zu haben, wenn es einen Monat vor dem Michaelisfeste ** geschähe: Einige sollen ihn auf vier Wochen später säen. Man fand dieß aber nicht so gut.

Die meisten **Wiesen** in diesen Gegenden werden mit gewissen Heuarten, als Sain Foin, Klee, Wicken, Lucerne, und anderen, besäet. Von dem Sain Foin ward gesaget, daß es auf den Kreitbergen überaus gut fortkäme: und wir befanden es auch so überall. Vor dreizig Jaren

* Horsebreak.

** Nach dem alten Kalender.

Jaren hat man hier von seinem Gebrauche noch nicht so viel gewusst, als jetzt. Seitdem aber haben die Englischen Landleute von den Französischen es besser kennen gelernet. Dieser Spanische Klee ist ein unvergleichliches Futter für die Pferde. Wenn er aber auftrocknet: so ist er für die Kühe nicht so dienlich, als gutes Heu. Denn sie geben nach diesem Futter mehr Milch, als nach jenem. Das Sain Foin kann, nachdem es gesäet worden, wol sechszehen, und mehr Jahre stehen, ehe dieß aufs neue erfordert wird. Man wirft es entweder so ganz, wie es ist, den Pferden vor: oder es werden auch, in einer Schneidelade, Stengeln und Blumen untereinander ganz klein geschnitten, mit Haber, Spreu, Bonen oder Erbsen vermischet, und in die Krippe geschüttet. Dieß Futter bekömmt den Pferden überaus gut. Man kann aber das Sain Foin nicht mehr, als einmal, im Sommer abmähen.

Auch der grosse purpurfarbene zame Klee * wird hier nicht in Menge gebraucht. Er stehet aber nicht so lange, als das Sain Foin, ehe er mit Weizen, oder anderen Getraidearten, ausgesäet werden muß. Denn er hält sich nur kurze Zeit. Man kann fast niemals mehr, als zwey Aernden davon halten: ehe er umgesäet werden muß. Es würde auch der Mühe des Einbergens nicht einmal wert seyn, wenn man ihn länger stehen liesse. Denn wenn er in zweien Sommern geblühet hat: so schwindet er hernach so sehr, daß man schwerlich die Sense bey ihm würde brauchen können. Daher pflügen die Land-

 leute,

* *Clover*. — Trifolium purpureum majus, sativum, pratensi simile Raii, Syn.

leute, so bald sie zwey Aernden von einem solchen Acker, ja gar oft nur eine, gehalten haben, denselben um, und besäen ihn aufs neue mit Klee. Und diese Arbeit ist gar wol angewandt; wenn gleich das Gewächs selbst nicht lange bestehet: insbesondere an diesen Orten, wo auf den Kreitbergen keine gewönliche Grasarten gedeihen wollen. Denn es giebt der ausgesäete Klee, in dem ersten Sommer, da er geschlagen wird, eine grosse Menge von einem kräftigen wolschmekenden Heue. Dieß Futter ist für die Pferde vortrefflich: aber für die Kühe so sehr nicht. Denn sie geben zwar eine Menge Milch darnach. Aber diese hat einen eigenen Geschmack, und ist lange nicht so angenem, als wenn die Kühe mit anderem guten Heue gefüttert werden. Vornämlich kann man diesen Nachschmack der Milch vom Klee gar wol merken: wenn die Kühe, im Sommer, aussen im Grünen gehen, und ihn da abweiden. Allein, dann müssen sie in Acht genommen werden, daß sie nicht nach ihrem Belieben davon fressen. Denn der Klee schmecket ihnen so gut, daß sie nicht aufhalten können. Ja, sie nämen bisweilen, aus grosser Begierde, so viel zu sich, daß sie davon aufschwellen, und sterben. Dieser Klee hat auch darin einen Vorzug vor anderen Heuarten, daß er gemeiniglich zweimal im Sommer abgemähet werden kann.

Einige hatten jezt angefangen, den **Schneckenklee*** zu säen, und waren noch ungewiß, wie er geraten würde. Die **gemeine Wicke**** aber war, als ein gutes Futter

* Lucerne.

** *Tares* — Vicia vulgaris satiua. Park.

Futter, schon längst bekannt. Ja es bezeugten einige Landleute, daß sie keine Heuart kenneten, nach welcher die Kühe eine so häufige Milch gäben, als nach diesen Wicken, insbesondere wenn sie noch grünen. Und diese Milch schmecket dabey sehr gut. Dennoch hat man befunden, daß die angenemste Milch von den Kühen erhalten werde, wenn sie auf einem guten Grase weiden. An gar vielen Orten in Engelland mähet man die Wiesen in einem Sommer zweimal, bisweilen auch dreimal. Dann aber lassen sie selten einiges Vieh darauf, weder im Frühlinge, noch im Herbste. Es gestanden aber die Maier, daß das Heu, welches später geschlagen worden, nicht so gut und kräftig, als das erste, wäre.

Von **Bonen** wird hier viel gesäet: indem man die Pferde und Schweine damit füttert. Gleichfalls werden ihnen **Erbsen** vorgeworfen.

Es wußte niemand, daß man die **Kreite** auf irgend eine Art, in den Fruchtgärten, brauchen sollte. In den Hopfengärten aber wandten einige sie als eine Düngung an, nachdem sie vorher mit anderer vermischet worden.

Fast eine **jede Landschaft von Engelland hat etwas besonderes**, welches sie, entweder in grösserer Menge, oder in mehrerer Güte, erzeuget, als eine andere. So liefert gemeiniglich Kent einen bessern Hopfen und schönere Kirschen, Hertfordshire ein feineres Weizenmel, Cheschire und Glochestershire ein schmackhafteres Obst, und Suffolk eine lieblichere Butter. Hierbey ist merkwürdig, daß die Provinz, welche die angenemste Butter ausgiebt, keinen so guten Käs mitteilen kann, und

so wieder umgekert. Als eine Ursache hievon gab man an, daß sowol zu der Butter, als dem Käse, die beste und fetteste Milch erfordert wird. Da, wo Butter gemacht wird, macht man auch Käs. Jene aber wird zuerst aus der Milch verfertiget, und dieser hernach. Daher kann er nicht so gut seyn: weil die meiste Kraft der Milch schon benommen worden.

Der Roggen ward hier herum in Kent von verschiedenen gesäet: die ihn theils verkauften, theils, mit Weizen vermischt, malen liessen, und Brod daraus backeten. Das Stroh davon erhandelten die Schiffer oder Ruderer gerne, welche mit ihren Böten und Jachten, zwischen London, hin und her furen. Denn sie belegten damit den Boden ihres Farzeuges, und dessen Bänke: damit die Reisenden desto bequemer sitzen, und ihre Kleider nicht beschmutzen möchten.

Vom dreizigsten. Heute begab ich mich, auf einem der bedeckten Böte,* die zwischen London zu faren pflegen, nach dieser Hauptstadt: um mich zu erkundigen, ob der Capitain und das Schiff, auf welchem ich mit nach Amerika gehen sollte, nicht endlich einmal, zur Reise fertig wäre? Am Nachmittage aber kehrete ich, auf eben einem solchen Bote, schon wieder nach Gravesend zurück.

In der Nähe um Gravesend werden die Aecker überaus selten, oder fast nie mit Kreite gedünget: weil der Grund, der hier meist aus lauter Gartenerde bestehet, an sich schon so los und trocken ist, daß er gar nicht nötig hat, noch lockerer gemacht zu werden. Weiter hin aber, wo die

* Tilt-boat.

die Aecker viele Nässe besitzen, niedrig liegen, und leimig sind, werden sie dann und wann mit **Kreite** gedünget. Es kamen auch alle hiesige Landleute darin überein, daß diese Düngung **vornämlich** für ein solches **Land** gehörete, welches **aus einem zähen Leime**, und kalter Erdart bestünde. Denn die Kreite löset sie auf, und machet sie geschickt, eine Menge Getraide hervorzubringen. Daher kommen die Haushälter in Essex, deren Landschaft gar wenig Kreite hervorbringet, wenn sie gleich weit entfernet wonen, hieher an den Strand der Thames, an welcher ganze Berge davon liegen; und kaufen viele Lasten von Kreite ein, die sie oft, durch einen langen Weg zu Lande, erst nach ihrer Heimat bringen können: um diejenigen von ihren Aeckern dadurch zu verbessern, die aus einem zähen Leime bestehen. Eben das Mittel brauchen auch die Landleute, welche in Kent tiefer hinein wonen, wenn ihr Boden von erwänter Art ist. In einer sandigen Erde aber soll die Kreite gar keinen Nutzen schaffen.

Diese Düngung suchen daher alle Oekonomen, in der Nähe, und Ferne, wenn es nur angehet, für ihre Aekker und Wiesen zu erhalten. Von Essex, Midlesex, Surry, und vielen andern Englischen Provinzen, welche entweder an der Thames, oder an der Seeküste, liegen, werden beständig, auf kleinen Farzeugen, allerley Eßwaren, als Weizen, Gerste, Butter, Käs, und dergleichen, nach London gebracht. Wenn nun die Schiffer wieder nach Hause keren: so wollen sie ihre Böte nicht gerne leer lassen. Daher faren sie mit ihnen nach dieser Grube hin, und nehmen eine Ladung von Kreite, die hier gar

wolfeil ist, mit. Die Landleute, welche selbige hernach von ihnen kaufen, brennen sie entweder erst zu Kalk, ehe sie über den Acker ausgebreitet wird, oder sie streuen sie, so wie sie ist, über denselben. Die ausländischen Schiffe werden gleichfalls oft, bey ihrer Heimreise, mit einer Menge von Kreite beladen.

Der Grund von den Wällen und Bänken an beiden Seiten der Thames ist mit dieser Kreite geleget: theils, weil dieselbe gut schliesset; theils, weil keine andere Steine in der Nähe zu finden gewesen sind. Es waren sowol grössere, als kleinere Stücke dazu genommen worden. An einigen Vorgebäuden bestanden ganze Mauren aus lauter Kreite. Doch der vornämste Gebrauch den man von derselben hier machet, bestehet darin, daß ein Kalk daraus gebrannt wird: wie ich etwas weiter hin erzälen werde. In dem Komoedienhause in London pflegten die Leinentänzer, welche ihre gefärliche Kunst sehen liessen, ihre Schuhe unten stark mit Kreite zu bestreichen, damit sie nicht ausglitschen möchten. Es ward auch das Seil selbst damit vorher ein wenig überfaren.

Vom ein und dreizigsten. **Northfleet** ist ein Dorf, welches, eine kleine Englische Meile, westlich von Gravesend, an eben der Seite des Flusses, lieget. Hier, und so bis nach erwäneter Stadt hin, bestehen alle Berge an der Thames, und in den angränzenden Landstrichen, ganz aus **Kreite**. Und dieselbe ist nur mit einer dünnen Lage von Gartenerde bedecket. Man siehet, auf diesem Wege, eine grosse Kreitgrube, nach der anderen, von geraumer Weite und Tiefe. Diese Brüche

sind

sind meistenteils viereckig, und ihre Seiten senkrecht. Ihre Tiefe von dem obersten Umkreise, bis auf den Grund, macht acht, zwölf, funfzehen und mehrere Klafter aus. Sie hören nicht einer Person allein zu: sondern verschiedene haben zugleich Theil daran. Die eigentlichen Besitzer wonen fast alle in London: sie haben aber ihre Leute hier, welche bey der Kreitgrube wonen, und Acht geben, daß es bey der Arbeit gut und richtig zugehe. Daß, seit vielen hundert Jahren schon, hier Kreite gebrochen sey, kan man schliessen: theils aus den Nachrichten alter Geschichtschreiber; theils aus der Menge, und ungeheuren Tiefe und Weite der Gruben; theils auch aus der ansehnlichen Zahl der schon eingegangenen, welche vielfältig mit Schutt zugeworfen, und mit allerley Bäumen und Pflanzen überwachsen sind.

Von den Gruben, in denen man jetzt Kreite brach und brannte, waren verschiedene noch ganz nahe bey dem Flusse: die meisten aber, um einige Musketenschüsse, davon entfernet. Denn man hatte, in der Nähe des Wassers, schon alles das Brauchbareste weggenommen: so, daß sehr wenig mehr übrig war. Hingegen sahen wir da grosse Haufen von Erde, welche sowol zwischen der Kreite, die da gebrochen worden, als oben auf gelegen hatte, von Feursteinen, von untauglichen Kreitstücken, Ziegeln und anderem Schutte.

In diesen Kreitbrüchen hatten wir eine überaus gute Gelegenheit, zu untersuchen, wie hoch die Gartenerde war, welche auf dem Gipfel der Hügel lieget, wie die

 mannig-

mannigfaltigen Schichten in den Wänden der Grube sich folgeten, woraus sie bestanden, und dergleichen mehr.

Die Decke von Gartenerde, welche über der Kreite sich befand, war gemeiniglich einen Schuh und drey Zolle dick, und mit kleinen Feursteinen vermischet, welche eben so weiß aussahen, als die, so auf dem freien Felde liegen, und von der Sonne gebleichet worden sind. Die Farbe dieser losen Erde war braun. Ihre Dicke aber konnte nicht überall dieselbe seyn. Denn ehe man es sich versah, kam eine Vertiefung, die bald einem Bogen, bald einem Keile ähnlich war, und wol vier Schuhe, senkrecht gemessen, ausmachen konnte. Die Weite eines solchen Abfalles mußte auch notwendig fast jedesmal verschieden seyn. Sie betrug aber bald fünf bis sechs Ellen, bald kaum eine einzige. Eben so wechselte das Maaß allezeit ab. Dennoch erhielt sich die Höhe der fruchtbaren Erde, ausser und über diesen Abschnitten, bey einem Schuhe, sechs Zollen.

Hierauf folgete die Kreite. Sie war aber zuoberst nicht ganz lauter, sondern etwas mit der bräunlichen Erde vermischet, fast in der Höhe von dreien Schuhen. Daher sah die Kreite ganz schmutzig aus. In dieser Schichte sassen viele Feursteine, und kleine Kieseln: und beiderley Arten glichen denjenigen völlig, die ganz frey in der Sonne liegen. Wir gruben in den Berg hinein, und fanden überall solche gebleichte Feursteine und Kieseln. Wir schlugen auch manche von der ersten Art inzwey: und dann sahen sie oft so aus, als ein Feurstein auszusehen pflegt, der im Feur gewesen ist, und doch noch nicht so hart gebrannt worden, daß er in ein Glaß verwandelt

wäre.

wäre. Bisweilen wurden, bis auf acht Schuhe, in senkrechter Tiefe, in der Kreite, grosse Flecken angetroffen, die, im Durchschnitte, gegen zwey Schuhe hielten, und aus solcher bräunlichen Erde bestanden, als oben den Gipfel deckete, und wir Gartenerde* nennen. Diese Flecken waren wie die Kreite, welche sie umgab, voll von kleinen Kieseln. Wir bemerkten dergleichen Stelle von Erde in vielen Brüchen. Ja, in einigen von diesen, mußten die Arbeiter erst, auf sechs Schuhe tief, graben, ehe sie, nebst der obersten Bedeckung, die Vermischungen von Feursteinen, Kieseln und Erde völlig weggeräumet hatten, und an die reine Kreite gelangeten, die sie zum Kalkbrennen suchten.

Ich habe in verschiedenen Gruben die Lagen sorgfältig gemessen, und die wesentlichen Theile einer jeden erforschet. Hier folgen also die Bemerkungen, die ich bey einer oder der anderen gemacht habe.

Nahe bey Gravesend war ein Kreitbruch, in welchem diese Ordnung der Schichten vorkam. Ganz oben lag die lockere Erde, die hier meist eine braune Farbe hatte, ungefär in der Dicke eines Schuhes. In den Abfällen, die wie Keile, in die Kreite hinein giengen, und zwey, drey bis vier Schuhe tief, und ungleich breit waren, ließ sich ihre Höhe nicht füglich bestimmen. Hierauf kam eine Kreite, die mit Kieseln, und vorgedachter Erde etwas vermischet, und also nicht gänzlich rein war, in der Höhe von einem Schuhe, mehr oder weniger. Diese Kreite hatte die Härte nicht, welche die steilen Wände in den

* Auf Schwedisch Swartmylla.

den Kreitbrüchen sonst haben. Jetzt erblickten wir einen meist horizontal laufenden Streifen, aus eiteln Wurzeln, von der Breite anderthalb, bis dreier Linien. Die stärkesten unter diesen waren von der Dicke einer Gansfeder. Es konnte aber nicht entdecket werden, zu welcher Art von Bäumen sie gehöret hatten. Sie waren nicht sonderlich verfault. Mir kam es vor, daß man sie für feine Wurzeln von Hagedornen zu halten hätte, welche so tief eingedrungen gewesen, und da sie hernach eine härtere Kreite angetroffen gehabt, nicht weiter kommen können, und daher, über derselben, sich horizontal ausgebreitet, und, durch ihre Verwickelung, einen solchen Streifen hervorgebracht hätten. Dieß zu mutmassen, bewegeten mich die Umstände: daß die Kreite, welche unter den Wurzeln stehet, überaus hart war; und daß ich ferner frische und noch wachsende Wurzeln von Hagedornen, in eben der Dicke, antraf, welche horizontal zwischen den übrigen durchliefen. Endlich war der harte Kreitberg selbst da. Das, was wir davon sehen konnten, hielt drey Klafter. Weiter aber zu forschen, verhinderten uns die herabschiessende Erde, und Kreitstücke.

In einer **Grube**, welche die nächste **bey der Kirche zu Northfleet** war, fand ich die Lagen auf folgende Art geordnet, und ungefär in der angegebenen Höhe.

1	Die obere fruchtbare Erde —	1′	—
2	Der harte Kreitberg, in welchem doch hier und da Feuersteine sassen —	58′-60′	—
3	Eine Schichte von lauter Feursteinen, die ganz dicht bey einander lagen —	—	3″-6″

4	Der harte Kreitberg, abermals mit einzelnen eingestreueten Feursteinen —	9′	—
5	Ein Abschnitt von Feursteinen — Selbige schlossen sich auch hier gepresst zusammen. Die Stücke aber waren ganz dünn, als kleine zerschlitzte Bretterchen. Oft lagen zwey auf einander.	—	1′-1½″
6	Die harte Kreite — — —	18′	—
7	Noch eine Schicht von Feursteinen, den ersten in allem änlich — —	—	3″-6″
8	Die harte Kreite, bis zum Boden der Grube	4′	—

Denn so weit konnten wir nur die Untersuchung anstellen.

Noch eine andere von diesen grossen Grüften, welche Gravesend näher war, enthielt folgende Lagen.

1	Die Hülle von lockerer Erde, welche mit Kreite vermischet, und daher fast ziegelfärbig war — — —	2′	—
2	Reine Kreite — — —	12′	—
3	Eine Schichte von Feursteinen, die so horizontal lag, als wenn sie nach einer Wasserwoge gerichtet worden — —	—	3″-6″
4	Kreite — — — —	30′	—
5	Eine neue Schichte von Feursteinen, von eben der Beschaffenheit wie die vorige —	—	3″-6″
6	Abermals Kreite — — —	3′	—
7	Feursteine, in solcher Lage, wie zuvor —	—	3″-6″
8	Kreite — — — —	6′	—

Sie kann aber noch viel tiefer in die Erde gegangen seyn. Denn mich hielt auch hier der herunterstürzende Schutt ab, weiter nachzuforschen.

Die

Die Schichten von Feursteinen bestanden nur aus der Höhe eines einzigen, und nicht mehrerer, die auf einander gehäufet gewesen wären. Dieße sah nicht anders aus, als wenn jemand ein ebenes gleiches Feld von blosser Kreite vor sich hätte, über selbiges eine einfache Lage von Feursteinen, so dicht verbreitete, daß sie insgesammt ganz nahe zusammen schliessen müßten, und dann wieder Kreite darüber gösse. Die Feursteine selbst hatten verschiedentlich eine Dicke von sechs Zollen. An anderen Orten aber waren sie dünne, bis zu einer Scholle, die nur eben einen Viertelzoll betrug. In der Kreite, zwischen der diese Streifen liegen, waren selten einige Feursteine zu sehen, sondern nur hier und da ein einzelner. So erblickte man auch in ihr, obgleich gar sparsam, bisweilen einen kleinen Kiesel, bald von eiförmiger, bald von runder Gestalt.

Die Feursteine werden, in ihren Schichten, von der Kreite so genau umschlossen: daß es völlig das Ansehen hat, als wenn die untere Kreite ganz weich gewesen, da die Steine dahin gekommen sind, und daher in sie hereingesunken wären; und daß hernach eine andere, gleichfalls weiche Kreite wieder über sie hergedecket worden. Diese Schichten von Feursteinen sind gar besonders. Sie waren so horizontal, und so dicht vereiniget, als wenn sie, mit Fleiß, von menschlichen Händen, so hingebreitet wären. Wie mögen sie doch zuerst, in einer solchen Ordnung, dahin gekommen seyn?

Der langgestreckte Berg an der Thames, westlich von Gravesend, bestand aus lauter Kreite. An seinem

nem Fusse aber, dem die Oberfläche des Wassers, wenn die Flut am höchsten war, gleich kam, lag eine solche Schichte von Feursteinen, wie ich vorher beschrieben habe, ausgebreitet, so richtig horizontal, als wenn die Wasserwage dabey gebraucht wäre. Die Steine schlossen sich auch hier dicht aneinander. Man konnte diesen Streifen, bey niedrigem Wasser, fast eine halbe Englische Meile, längs dem Ufer des Flusses, sehen.

Die Farbe der senkrechten **Wände in den Kreitgrüften** ist mehrentheils schneeweiß. An einigen Orten aber hatten sie eine gelbliche Farbe angenommen: wo die lose Gartenerde noch darüber befindlich war, und Bäume wuchsen. Denn hiervon zog sich bisweilen einige Feuchtigkeit herunter, und lief über die Wände weg. Da, wo viele Oefen zum Kalkbrennen angetroffen wurden, waren selbige, von dem häufigen Rauche der Steinkolen, meist schwarz. An einigen Stellen, wo die Kreite neulich abgefallen war, wurden, wenn man sie inzwey schlug viele kleine Pünctgen bemerket, in der Grösse von Nadelknöpfen: als hätte gleichsam ein Baummooß hier zu wachsen angefangen. In einem und dem anderen Stükke sassen wiederum grosse Rostflecke, welche verschiedentlich etwas um sich gefressen hatten.

Die perpendikulären **Seiten der Kreitgrüfte** sind gemeiniglich **voll von Ritzen**, welche theils senkrecht, theils horizontal laufen, und einander ungefär nach rechten Winkeln durchschneiden. Die Breite einer solchen Ritze ist sich nicht gleich: bisweilen so gering, daß man kaum eine Messerspitze hinein bringen kann; und biswei-

bisweilen auch wol so stark, daß sie einen Finger nicht auf-hält. Ich kann so genau nicht bestimmen, von welcher Art die meisten gefunden werden, von den perpendikulären, oder horizontalen. Doch schien es mir, daß die letzteren die größte Zal ausmachten. Wenn ich aber von den Ritzen sage, daß sie senkrecht ausgefallen seyn: so ist das nicht nach einer mathematischen Richtigkeit zu verstehen. Bisweilen standen sie zwar ganz perpendikulär, oft aber auch um etwas weniges geneiget. Eben dieß ist bey dem Ausdrucke horizontal zu bemerken. In den Mauren einiger von den alten Kreitbrüchen, waren grosse Klüfte, als Gewölbe, ausgegraben worden. Einige Leute, die in der Nähe woneten, sageten, sie glaubten, daß dieselben in vorigen Zeiten zu Kellern gebrauchet seyn müßten. Es hatten weder die Decke, noch die Wände, in so vielen Jaren, sonderlich Schaden gelitten. Doch schienen von oben einige Stücke dann und wann herunter gefallen zu seyn. Die Wände standen senkrecht. Und in diesen sah man eben solche Ritzen, die verschiedentlich perpendikulär, horizontal, und auch wol schief giengen. Ich bezeichne hier, durch die letztern, solche, die gleichsam ein Mittel zwischen den beiden ersteren hielten, oder nicht weit davon waren. Doch kamen überall ihrer recht wenige vor: so daß sie, der Menge nach, gar nicht mit den übrigen verglichen werden konnten.

Der Abstand der Spalten von einander war auch nichts weniger, als gleich. Denn da die eine Schichte, wenn ich es so nennen kann, eine ansehnliche Dicke hatte: so war oft die näheste ganz schmal. In den alten Kel-

lern

lern betrug die Breite der Lagen insgemein sechs Zolle, doch auch bisweilen mehr, oft aber nur einen Zoll, ja verschiedentlich nur die Hälfte, so daß sie wie schmale Streifen aussahen. Die meisten Ritzen waren so enge, daß man kaum eine Messerspitze hinein bringen konnte. In andere aber gieng das ganze Messerblatt ganz leicht hinein. Es war aber auch dieselbe Schichte nicht allezeit von einer gleichen Dicke. Denn ob dieß schon gemeiniglich sich so befand: so geschah es doch bisweilen, daß das Stück allmälig schmäler ward, und sich endlich in einem spitzigen Winkel schloß. Die Spalten verhielten sich gleichfalls nicht beständig auf einerley Art. Denn jetzt konnte eine ganz horizontal laufen, so weit die Kreitgruft es nur gestattete. Die folgende hingegen brach, nachdem sie dieser Richtung ein wenig gefolget war, auf einmal ab: und eine andere horizontale Spalte fieng da an, um einen Zoll oder etliche, unter oder über der vorigen, und setzte den Weg fort. Wenn man ein solches Kreitstück herauszog, das den Raum zwischen zweien Spalten ausfüllete: so war sowol die untere, als obere Seite davon ganz flach und eben, ohne Erhöhungen. Ihre Farbe aber sah etwas dunkler aus, als die, welche die Kreite hatte: zum Zeichen, daß sie von der Luft und dem eingedrungenen Wasser angegriffen worden. Es kann aber auch der Steinkolenrauch, der von den Kalköfen aufsteiget, so fast in allen diesen Brüchen angeleget sind, die gedachte dunkele Farbe verursachet haben. Einige wenige Linien, die ganz horizontal zu laufen angefangen hatten, wichen auf einmal ab, und wurden ganz schräge.

Unter den wagerechten Spalten waren gemeiniglich einige grössere, welche die ganze Wand quer durchschnitten, und sich dadurch, wie durch ihre breitere Oefnung, von den kleineren Ritzen merklich unterschieden. Die Entfernung einer von der andern war nicht gleich. Sie betrug eine Elle, bis zwey, und selten weniger als anderthalb Schuhe. Das Stück aber, so dazwischen lag, war oft noch in sehr viele kleine Risse zerplatzet.

Die senkrechten Spalten verhielten sich gleichfalls nicht auf einerley Art. Denn einige liefen in einer geraden Linie, die ganze Wand hinauf. Andere brachen, nachdem sie nur eine gewisse Höhe erreichet hatten, auf einmal ab. Und da fing, in einer kleinen Entfernung, auf einer der Seiten, eine neue Ritze an, und folgte, in ihrem Laufe, der erstern Richtung. Von der Weite dieser Ritzen gilt eben dieß, was ich vorher von den wagerechten angemerket habe. So ward auch bey ihrem Abstande von einander eben das Verhältniß, als bey diesen, angetroffen. Der Zwischenraum war nicht gleich, sondern bald grösser, bald kleiner: oft nur von der Breite eines Zolles, und noch weniger; bisweilen aber auch wol von drittehalb Schuhen.

Es hielten diese senkrechten Spalten, gemeiniglich einen gewissen Strich. Denn sie giengen meist von Osten nach Westen, und von Norden nach Süden, oder auch, wenn eine Abweichung da war, in einer kleinen, von Westen gegen Norden, und von Osten gegen Süden, oder auch von Süden gegen Westen, und von Norden gegen Osten. Dieß machte aber etwas so weniges aus,

daß

daß es kaum gemerket werden konnte. Doch fand man unterweilen Ausnamen hierin, da eine Spalte der Richtung von Südosten nach Nordosten, von Nordosten nach Südosten, oder einer anderen, gefolget war. Allein dieß kam nur selten vor. Denn gemeiniglich hielten sie die zuerst erwehnten Striche: und zwar in Kreitgrüften, die ganze Englische Meilen von einander entfernet waren.

Die Stücke, welche aus dem Berge gebrochen wurden, waren, auf den Seiten, welche die senkrechten Spalten mit ausgemacht hatten, ganz gleich, und so eben, als wenn sie mit einem Messer, nach dem Lineale, geschnitten wären. Die Wände, die schon länger frey standen, und daher den Wirkungen der Sonne, der Luft und des Regens mehr ausgesetzet gewesen waren, zeigten weit häufigere Risse von aller Art, als diejenigen, die man neulich erst ausgestochen hatte. Wenigstens konnten die ersteren viel deutlicher bemerket werden. Denn eine alte Kreite, die lange am Tage gelegen, ist meist ganz zersprungen: da man in einer eben gebrochenen, ausser den grossen, so senkrechten, als wagerechten Spalten, schwerlich einige andere warnehmen wird. In den grösseren Rissen findet man bisweilen, daß dünne und flache Feursteine, als Schieferstücke, die Oeffnung ausfüllen. Sollten diese wol hier erst erzeuget worden seyn, nachdem die Kreite so zerplatzet gewesen?

Man siehet hieraus, daß die **Kreitberge** die **Art an sich haben, aufzuberſten,** wie unsere Felsen. Wenn Stücke davon einige Zeit an der Luft liegen, daß Sonne und Regen sie ungehindert treffen können: so entstehen

oft, in der äussern Seite, kleine Löcher, die als Blattergrübgen aussehen. Ihre Tiefe ist doch selten über eine bis zwey geometrische Linien. Die Feursteine, so zwischen der Kreite gefunden wurden, hatten keine gewisse Gestalt. Die meisten waren unförmliche Stücke: als zu entstehen pflegen, wenn man Metalle oder Erzte schmelzet, und dieselben auf die Erde hinfliessen, und sich so bilden läßt, wie es von ungefär geschehen kann. Die größten Stücke sind eine Elle lang. Es werden aber dergleichen selten angetroffen. Die meisten betragen sechs Zolle, bis einen Schuh. Sie sind fast alle schwarz. Doch findet man hin und wieder einige, die etwas heller aussehen.

Der Strand an der Thames liegt, an einigen Orten, ganz von Feursteinen bedecket. Allein ob sie gleich abwechselnd sechs Stunden unter dem Wasser sich befinden, und, in den sechs folgenden, wieder an der freien Luft: so waren sie doch dadurch nicht weiter verändert worden, als daß ein Theil davon von aussen eine weisse, oder bisweilen etwas ins Blaue fallende Farbe erhalten hatte; wie Feursteine anzunehmen pflegen, welche auf Anhöhen, gegen die Sonne ganz blos liegen, so daß deren Stralen sie bleichen können. Sonst sahen die meisten, die wir hier aufhoben, und inzwey schlugen, so rein und schwarz aus, als die, welche aus den Kreitgruben eben heraus gebrochen wurden. Einige Feursteine hatten eine gleichsam vom Roste angefressene, oder ochergelbe Schale. Bisweilen fand man auch inwendig dergleichen Rostflecken. Die Gestalt war, wie ich vorher schon bemerket habe, den unförmlichen Klumpen änlich, die aus

einem

einem geschmolzenen Metalle, das auf die Erde frey gegossen worden, entstehen möchten. Gemeiniglich waren die Stücke ablang, und voll von Höckern und Ungleichheiten von aussen. Oft bildeten sie auch von ungefär etwas ab, als Finger, Füsse, Zapfen, einen Theil der Hand, Hörner, und dergleichen. Inwendig waren sie meist schwarz: doch auch mit hellern Flecken, mehr oder weniger, besetzet.

Als **fremde Theile**,* oder solche, die zwischen der Kreite, und den Feursteinen, nicht so gewönlich anzutreffen waren, konnten einige Stralflinsen, Muschelschalen, Krystalle, und Kreiteier angesehen werden, die ich hier gefunden habe. **Stralflinsen** nenne ich eine Art von Steinen, die sich, wie Schwämme, an die Feursteine gesetzet hatten, breit und flach waren, und aus gleichlaufenden Fäden bestanden, die dicht aneinander schlossen, und perpendikulär gegen ihre flache Seite standen. Sie waren dem amiantartigen Stralgypse des Herrn Professors **Wallerius**** in allem änlich, nur daß dieser etwas dichter ist. Der Farbe nach waren die Stralflinsen weis, oder hellgrau. Sie gehören doch zu den Feursteinen. Denn sie geben, wann man mit dem Stal an sie schläget, Feur von sich. Sie setzten sich nicht allein auf die Feursteine, sondern auch bisweilen auf die Kreite. Die **Muschelschalen** waren gleichfalls so wol in selbiger, als in den Hölungen von jenen, fest gewachsen. Kleine **Bergkrystalle** fand man, in den zerschlagenen Feursteinen gar oft: und gemeiniglich war neben ihnen ein lediges

* Heterogenea.

** in seiner Mineralogie, auf der 55ten Seite.

Pläzgen befindlich. Den Namen der **Kreiteier**, gebe ich, wie die Engelländer, durch ihr **Chalk-egg**, gewissen kugelrunden Feursteingeu, welche an die gewönlichen Stücke gar oft angewachsen waren. Ein solches Kreitey, oder richtiger Flinsenen, hat eine äussere Schale von Kreite, die eine halbe Linie dick ist. Wenn diese aber zerbrochen wird: so kann man sehen, daß das Ey meist ganz aus einem Feursteine bestehe. Sie sind gemeiniglich wie Kugeln, bisweilen auch etwas länglich rund. Verschiedentlich bestehen sie ganz aus einem Feursteine. Manche aber sind auch inwendig hol, und schliessen ein wenig Kreite in sich, die entweder an dem Steine fest sitzet, oder auch los ist, so daß man, wenn das Ey geschüttelt wird, hören kann, wie sie an die inneren Seiten anstösst. Von einer solchen Hölung gehet nicht etwan ein Loch, oder Lauf zu dem äusserem Umfange, sondern der Stein ist um selbige dicht verschlossen. Diese Eyer sind, zum Theil, so klein, wie die von Schwalben, oder als Flintenkugeln, zum Theil aber auch so groß als Kanonenkugeln.

In einigen Kreitgrüften sassen **Tagelöner**, und **schlugen** die daselbst gesammleten **Flinsen in kleine Stükke entzwey**, um sie an Leute zu verkaufen, die sie zum Feuranschlagen verlangten. Neben dergleichen Grüften, und oft auch an andern Orten, waren die **Mauren** der Häuser, und um die Höfe, ganz **von Steinen dieser Art** aufgefüret: indem man die grossen Stücke entzwey geschlagen, die schwarze flache Seite davon nach aussen, und die rauhe geründete einwärts gekehret hatte. Ja es waren, wie ich schon angemerket, ganze Kirchen von Feursteinen

steinen erbauet, die man durch einen Kalk verbunden hatte, der so, wie sie selbst, aus diesen Kreitgrüften genommen war. Selbige hatten daher fast alles herliefern können, was zur Auffürung einer Kirche erfordert ward.

Verschiedene **Kreitbrüche**, welche, in vorigen Zeiten, bearbeitet worden, lagen **jezt öde**, und waren mit allerley Bäumen und Kräutern bewachsen. Unter den ersteren fand man vornämlich die Rainweide, * den kleinen Mehlbaum, ** den Dornbusch, und den Hundbeerbaum * in grosser Menge. Hier und da war, mitten in den Grüften, eine Seite stehen geblieben, die als eine alte verfallene Maur, oder Säule, aussah. Wenn die Sonne scheinet, indem man in einer solchen Grube sich befindet: so leiden die Augen von der weissen Kreite sehr. In der losen heruntergestürzten Erde und Kreite hatten die Kanninchen sich Löcher und Wonungen gemacht, bey denen man sie des Abends in ganzen Scharen fand. Die Spatzen wiederum hatten ihre Nester in den ausgegrabenen Gewölben gebauet. In einem Kreitbruche war ein schöner Garten angeleget, der allerley Fruchtbäume, und Küchenkräuter trug.

Die Kreitgruben bey Rochester, die anderthalb Schwedische Meilen von den jetzt beschriebenen bey Northfleet weg waren, hatten mit diesen durchaus einerley Beschaffenheit. Ihre Wände waren eben so senkrecht und wagerecht geborsten, enthielten dieselben fremde Theile, und hatten auch solche abwechselnde Schichten von Feursteinen,

* Ligustrum. ** Viburnum.
* Cornus foemina. C. B.

steinen, die dicht beyeinander lagen, und von der Kreite, in einer Höhe von zweien, bis dreien Klaftern. In dieser letztern sassen gleichfalls hin und wieder einzelne Feursteine.

Ich habe vorher erzälet, daß das ganze Land um **Northfleet** aus lauter Kreite bestehe, welche an vielen Orten ausgegraben worden, theils um sie so roh zu verhandeln, theils um einen **Kalk** daraus zu **brennen**. Jetzt ist noch die Art zu beschreiben, wie bey dem letzteren verfaren worden. Ich will dieß nach der Ordnung thun, in der die Sache selbst vorgenommen wird.

Die **Arbeiter brechen**, mit einem Hebeisen, von den Seiten der Kreitgruben, **grosse Stücke herunter**, und lassen sie so bis auf den Boden der Grube hinabstürzen. Sie fangen damit ganz von oben an, nachdem sie vorher die lose Erde, die auf der Kreite lieget, weggeräumet haben, und faren damit, bis zum Grunde, fort. Es wird aber auf einmal nicht mehr losgebrochen, als zum Brennen für eine Woche, oder zwey, hinlänglich ist. Alle die Wände, welche unbearbeitet gelassen worden, sind meist senkrecht. Diejenige aber, wo sie brechen, ist ziemlich abhängig: so daß man meistentheils auf ihr herab und hinauf gehen kann.

Die **Stücke**, welche herunter gefallen, und noch zu groß sind, werden, mit einer eisernen Hacke, **in kleinere zerhauen**. Dann machen sie sich gleichsam einen Haublock von Kreite, auf dem die einigermassen schon zerfälleten Stücke, noch kleiner gemacht werden, so daß die größten selten eine geballete Faust übertreffen. Hiezu bedie-

bedienen sie sich einer Hacke, welche derjenigen gleichet, mit der wir die Mülsteine zu behauen pflegen: nur daß die Schärfe von jener, nicht, wie bey dieser, mit dem Schafte gleichlaufend, sondern nach einem rechten Winkel mit ihm, in der Quere, als bey einer Zwerchaxt, angebracht ist. Die Schärfe dieser Hacke ist ungefär zwey Zoll breit. Die Feursteine, so unter der Kreite gefunden werden, sammlet man, und wirft sie auf einen Haufen: um sie hernach zu verhandeln.

Jetzt wird ein Sieb herbeygebracht, welches ungefär zwey Schuhe, sechs Zolle im Durchschnitte hält, und dessen Boden aus dünnen Eisenstangen bestehet, die mit Staldrat umwunden worden. Selbige sind so, wie sonst bey den Sieben, zusammengesetzet, daß sie eine Menge von kleinen gevierten Löchern ausmachen. Jede Seite eines solchen Quadrats beträgt anderthalb, bis zwey Zolle. Dieß Sieb ward von einer Person gehalten, unterdessen, daß sonst jemand die zerhackte Kreite hineinwarf. So mußten notwendig alle die Stückgen, die kleiner waren, als die Löcher im Boden, durchfallen, nebst der übrigen Kreite, die, unter dem Hauen, zerkrümelt worden. Die Stücke, welche im Siebe zurückblieben, wurden aus ihm in Körbe geschüttet, und darin nach dem Ofen hingetragen, wo Kalk daraus gebrannt werden sollte. Die kleineren Stücke aber, die, nebst dem Mele, durch die Löcher gefallen waren, ließ man liegen. Die Ursache, warum das alles so verworfen ward, war, weil es das Feur im Ofen auslöschete, da es zu fein ist. Die Schaufeln, die hiezu gebraucht wurden, waren etwas

was ausgehölet, und denen völlig gleich, mit welchen das Getraide und Salz aufgeschüttet wird. Die Körbe, welche, die ausgesonderten Kreitstücke nach dem Ofen zu bringen, bestimmet waren, bestanden aus geflochtenen Weidesprossen, und Schößlingen, und glichen einem Becher. Ihre Höhe hatte etwas über einen Schuh, der Durchschnitt des Bodens sechs Zolle, und der vom oberen Rande gegen einen Schuh, und noch darüber. Wenn die Körbe angefüllet waren, die hier in grosser Menge standen; so wurden sie von Frauensleuten nach der Brennerey getragen. Bey derselben nahm ein Kerl sie entgegen, und schüttete die Kreite in den Kalkofen, doch schlenkerte er dabey die Stücke überall herum, damit sie nicht aufeinander, sondern, gleich ausgebreitet, zu liegen kämen.

Der Kalkofen war von Ziegeln erbauet. Wenn er ledig war, und man von oben hereinsah: so glich seine Bildung völlig einem Becher. Er hatte eine vollkommene Ründung. Unten war er am engsten: je höher er aber ward, destomehr erweiterte er sich, nach allen Seiten. Der Durchschnitt des inneren Bodens hielt gegen sechs Schuhe: allein derjenige des oberen Randes dreyzehen, und bisweilen noch einige Zolle darüber. Endlich betrug die senkrechte innere Höhe drey und zwanzig Schuhe. Unten am Boden war der Ofen von aussen, in einer Höhe von sechs bis sieben Schuhen, mit einer senkrechten Maur umgeben. Hernach aber breitete er sich, wie ein Regenschirm, nach allen Seiten aus. Auf diese senkrecht stehende Maur waren dicke Balken horizontal geleget worden; in welche man wiederum einige etwas dünnere befestigt

festigt hatte, die insgesammt nach aussen, wie die Halter eines Regenschirmes, schräge standen. Innerhalb diesen Balken lagen grosse Kreitstücke. Und darauf folgte gleich die Maur des Brennofens, welche, indem sie sich nach und nach erweiterte, von den nahe beyeinander befestigten schrägen Balken unterstützet und getragen ward. Denn wenn selbige nicht gewesen wären: so würde der obere Theil des Ofens sich nicht haben erhalten können. Diese neben ihm errichteten Balken waren zuoberst an andere befestiget, die wiederum horizontal lagen, und auf einem besonders dazu gemachten Gestelle ruheten. Hierüber war ein Boden, rund um den Ofen, angeleget, auf welchem die Handlanger sicher gehen, und Kreite, Steinkolen, und andere Dinge, die erfordert wurden, zutragen konnten.

Unten an der Erde hatte der Kalkofen vier **Oeffnungen** oder Münde: durch welche theils die genugsam gebrannte Kreite herausgenommen ward; und theils die Luft beständig strich, so daß immerfort ein starker Zug da war. Ein jedes von diesen Löchern, welche viereckig, hatte zwey Schuhe zur Höhe, und noch sechs Zolle darüber zur Breite. Der ganze untere Theil des Ofens aber war in einem Achtecke erbauet: und zwar auf die Art, daß wenn eine Fläche davon ganz senkrecht stand, die nächstfolgende, deren oberer Rand doch demjenigen der ersten gleich kam, so wie sie sich der Erde näherte, allmälig tiefer hineinging. Und in einer solchen Seite, von dem zwey jedesmal auf einander zutrafen, waren die Oeffnungen, ganz nach unten zu, angebracht.

Man hatte auch um den Ofen mehrentheils ein **Plankwerk** errichtet, mit zweien Eingängen, einen auf

jeder

jeder Seite, um einen Schutz zu haben, wenn es etwa zu stark wehen sollte. Dieses Plankwerk stand an der vörderen Seite des Ofens. Denn an der hinteren leisteten die senkrechten Seiten der Grube, an welche der Brennofen nahe gebauet war, dieselben Dienste. Der Grund des Berges, wo jetzt die Kreite gebrochen ward, lag mit dem oberen Rande des Ofens horizontal.

Wenn nun **das Kalkbrennen** vorgenommen werden soll: so leget man ganz unten dürres Reisig, um das Feur damit anzuzünden; hierauf Steinkolen, ganz dünn; dann die erste Schichte von der zerstückten Kreite; so wieder Steinkolen; und darnächst abermals Kreite. Und auf diese Art folgt eine Schichte abwechselnd der anderen, bis der becherförmige Ofen bis an den Rand angefüllet ist. Das Feur wird unten angemacht, und breitet sich hernach allmälig, so wie die Steinkolen wegbrennen, immer weiter nach oben aus. Die Kreite kann auch schon in einen Kalk verwandelt seyn: wenn sie gleich in Stücken noch eben so zusammenhänget, als da sie hineingeleget ward. So wie sie hinlänglich durchgebrannt ist, wird sie, unten an dem Boden des Ofens, durch die vorher beschriebenen Oeffnungen, herausgenommen. Dann sinken die obern Lagen, nach und nach, immer tiefer herunter, in den ausgeleereten Raum. Und um dieß noch mehr zu befördern, wird, mit einer eisernen Stange oder Feurgabel, oben unter der Kreite, überall herumgefaren; wornach sie sich desto leichter senket. Den erhaltenen Kalk unten herauszuziehen, gebraucht man eben solche breite Schaufeln, wie ich oben beschrieben habe.

Dieß

Dieß Brennen geschiehet allein mit Steinkolen. Nur im Anfange nimmt man einige Bündel Reisig, um das Feur anzustecken: indem die Steinkolen sonst nicht so leicht sich entzünden würden. Unweit von dem Ofen liegen grosse Haufen von Steinkolen. Ehe man sie aber brauchet: werden sie, mit einem eisernen Hammer, in ganz kleine Stücke zerschlagen, die nicht viel grösser sind, als das vorderste Glied eines Fingers. Zum Theil waren sie auch in einen Staub zermalmet. Die Arbeitsleute gaben vor: daß sie auf diese Art besser und ebener brenneten; und auch nicht grössere erfordert würden, da eine so dünne Lage von ihnen hinlänglich genug wäre, die Schichte von Kreite, die sich über oder unter ihnen befände, durchzufeuren. Nachdem ein Handlanger so viele Steinkolen klein gemacht hatte, als er, einige Körbe mit zu füllen, hinlänglich zu seyn glaubte: schöpfte er Wasser in einen Eimer, und feuchtete seinen Vorrat damit ein wenig an. Dieß geschah deswegen, damit die Kolen, welche jetzt zum Theil wie Staub waren, nicht vom Winde weggeblasen würden. Man wollte aber auch sagen, daß sie, so besprützet, eine stärkere Hitze geben sollten. Die Kolen werden, nachdem sie so zubereitet sind, in dergleichen Körben, als ich bezeichnet habe, von Frauensleuten zum Ofen getragen, und rund um dessen Rand gesetzet. Hier nimmt sie ein Kerl entgegen, und wirft sie, wie er es nötig findet, über die Lage von Kreite herum.

Man darf aber nicht denken, daß die Steinkolen so dick gestreuet werden, daß davor die Kreite gar nicht mehr

zu sehen sey, sondern nur die schwarze Bedeckung. Nein, sie liegen so dünn und lückig, daß schon zwey, höchstens vier, solcher Tragkörbe genug enthalten, um die oberste Schichte am Rande des Ofens, welche doch den weitesten Umfang hat, auszumachen. Eben so verhält es sich mit der Kreite: die auch so weitläuftig verbreitet wird, daß man überall die Steinkolen dazwischen erblicken kann.

Hier dürfte man fragen: verändert dann die Kreite nichts von ihrer weissen Farbe dadurch, daß die Steinkolen mit ihr so schichtenweise vereiniget werden? oder weiß man diese hernach wieder von jener abzusondern? Darauf antworte ich: die Steinkolen werden von der Kreite, nachdem sie gebrannt worden, nicht geschieden. Es würde sich das auch nicht thun lassen, da, wie ich vorher erwehnet habe, die Stücke davon ganz klein, und zum Theil wie Staub gewesen. Sie bleiben also bey der Kreite, und werden mit ihr vermischet. Man muß aber merken, daß diese Kolen, wenn sie so ausgebrannt sind, ihre schwarze Farbe ganz verloren, und helle aussehen. Daher leidet die Kreite, in Ansehung ihrer Weisse, gar wenig davon. Ausserdem behauptete man hier auch, daß ein Kalk, der aus einer Kreite gebrannt worden, mit der sich die ausgebrannten Steinkolen vereinbaret hätten, weit mehr bindend in einem Gemäure sey, als irgend eine andere. Und man schrieb diese Eigenschaft vornämlich der Asche von den Kolen zu.

Bey jedem Ofen befanden sich sechs Personen, drey vom männlichen, und drey vom weiblichen Geschlechte. Zwey Kerle haben die Arbeit, die Kreite zu brechen, sie

in

in kleine Stücken zu zerhauen, und die angefülleten Körbe auf die Achseln der Frauensleute zu heben. Es geschiehet doch aber auch oft, daß diese eben so wol die Kreite zerhacken. Die beiden Kerle, und alle drey Frauensleute helfen einander, die Körbe zu füllen: wobey die ersteren gemeiniglich die Stücke in das Sieb werfen; und diese dagegen, was abgesondert worden, wieder heraus in die Körbe schütten. Und selbige werden auch meist durch sie allein von dem Orte, wo die Kreite gebrochen wird, nach den Kalkofen gebracht. So müssen sie gleichfalls die Körbe mit Steinkolen dahin tragen. Der dritte Kerl ist beständig bey dem Ofen: wo er die angefülleten Körbe den Frauensleuten abnimmt, und Kreite und Kolen schichtenweise übereinander streuet. Er verrichtet also alle Geschäfte, die bey dem Brennen selbst erfordert werden. Hat er Zeit: so hilft er auch wol, die Steinkolen zu zerstücken.

Eine jede Frauensperson trägt jedesmal ihre drey Körbe. Hiezu bedienet sie sich eines Brettes, welches ungefär die Breite zweier Finger, und die Länge eines Schuhes hat. An dessen beiden Enden ist ein Band befestiget: welches, mit seiner Schleife in der Mitte, so auf dem Wirbel des Kopfes geleget ward, daß das Brett quer über die Achseln zu stehen kam. Hiedurch erhielt also der erste Korb eine Stütze. Die anderen beiden wurden darauf, in einer Breite, auf den ersten, und den Kopf zugleich gesetzet. Doch mußte dieser beym Tragen etwas gebückt gehalten werden. Die Weiber hatten dabey einen männlichen Hut auf dem Haupte, und, unter dem Brette und Bande, ein dickes Tuch um den Hals, damit die Last den Rücken nicht so sehr drückete.

Wenn

Wenn diese Kalköfen einmal angezündet worden: sollen sie Tag und Nacht immer weg brennen, bis zum Weihnachtsfeste, da man sie verlöschen lässt. So bald aber selbiges vorbey, wird die Arbeit aufs neue vorgenommen, und so wieder das ganze Jahr durch fortgesetzet. Die Kreite, welche, an dem einen Morgen, in dem Ofen ausgebreitet worden, verbleibet darin zwey, bisweilen auch drey Tage, ehe sie durch ihn kommen kann, und hinlänglich gebrannt ist. Gemeiniglich rechnen sie zwey Tage dazu. Unterdessen daß sie so durch den Ofen niedersinket, wird ihr Brennen nicht nur von der Lage der Steinkolen, die ihr am näheſten sind, sondern auch von den Ziegeln des Ofens selbst befördert, die von dem anhaltenden Feur eine sehr starke Hitze annehmen. Diese ist so heftig, daß die Feursteine, welche etwa mit hineingeworfen worden, sich in ein weisses Glas verwandeln.

So bald die in den Ofen geschüttete Kreite genugsam gebrannt, und ganz durch denselben bis auf den Grund gefallen ist: wird sie, mit einer Schaufel, herausgeholet. Der Boden bey den Oeffnungen des Ofens bestehet rund umher aus breiten viereckigen flachen Ziegeln. Auf diese wird der Kalk in grossen Haufen hingeschüttet, doch so, daß er von dem Schauer bedecket werde, der rund um den Ofen gehet. Wenn dann alle Winkel so voll sind, daß gar kein Platz mehr zu finden: so wird er endlich, auf grossen Karren, nach dem Strande der Thames hingefaren, die nahe vorbey fliesset, so ungelöscht in Farzeuge gebracht, und nach London, zum Verkaufe, verschickt. Giesst man sonst auf ein Stück von dieser gebrannten Kreite ein we-

nig

nig Wasser: so fängt es allmälig an, zu rauchen; und wird so heiß, daß man die Hand nicht daran dulden kann. Endlich zerfällt es in ein feines Mehl, auf die Art, wie bey einem anderen ungelöschten Kalke, der aus den gewönlichen Steinen gemacht worden, zu geschehen pflegt.

Die durchgebrannte Kreite ist um vieles leichter, als sie vorher war, und voll von Ritzen, wie eine Walkererde, wenn sie im Feur gewesen. Ihre äussere Farbe fiel ins graue: welches ohne Zweifel den Steinkolen und dem Rauche zuzuschreiben. Auch inwendig siehet sie nicht mehr so völlig weiß aus, als da sie noch ungebrannt war. Feursteine, von fünf Zollen in der Länge, und einem in der Breite, die man unversehens mit der Kreite in den Ofen geschmissen hatte, waren so durchgebrannt, und so weiß, daß sie, wie Scherben von holländischen Krügen, aussahen. Die Kreitstücke sind so zersprungen, und von Ritzen so voll, daß sie gleich auseinander fallen, wenn man sie angreifft. Und ihre Krümgen waren da, wo die Ritzen gewesen, von einer dunkleren Farbe, als sonst an sich selbst. Es muß sich daher etwas vom Rauche der Steinkolen in jene gezogen gehabt haben.

Damit von dem Kalke, indem er in das Farzeug geschmissen ward, nichts verschüttet würde: hatte man eine Renne von Brettern zusammengeschlagen, die vier bis fünf Schuhe breit, und ungefär acht lang war. Diese ward, an der einen Seite des Botes, schräg befestiget: da dann die, aus den Karren, in die Renne geworfenen Stücke in selbiges herunter fielen. Eben dieses Gestelles bediente man sich auch bey der Ladung von ungebrannter Kreite.

Ich habe vorher erwänet, daß, um alle diese Oefen, unten ein Plankwerk errichtet war: theils zu verhindern, daß der Wind nicht gar zu stark auf sie stossen möchte; theils auch vornämlich, um, innerhalb diesen Schrancken, die gebrannte Kreite verwaren zu können, die aus dem Ofen genommen wird, ehe man sie nach den Farzeugen hinfüret, welche sie nach London bringen sollen. Dieß Plankwerk hat verschiedentlich eine Grundmaur von Ziegeln, die auf drey Schuhe hoch ist. Und zum Dache dienet ihm der Umgang, der an den obersten Rand des Ofens schliesset. Zwischen dem unteren Gemäure von diesem, und den bretternen Schranken sind gemeiniglich fünf bis sechs Schuhe. Zwey Thüren gestatten den Eingang zu der Brennerey: und vor ihnen halten auch die Karren, welche mit dem schon fertigen Kalke beladen werden.

Der Brennofen stehet allezeit ganz nahe bey dem Orte, wo die Kreite gebrochen wird: damit man nicht nötig habe, sie so weit wegzutragen. Daher siehet man auch hier nnd dar alte Oefen stehen, die nicht mehr gebraucht werden, nachdem die Kreite neben ihnen weggeräumet ist, und die Trachten zu weit hergebracht werden müßten.

Von den Frauensleuten empfängt eine jede des Tages ungefär acht Pence.* Und dieß Geld verdienen sie ungemein wol: denn sie arbeiten, als Sklavinnen. Sie sagten, man bezalete sie auf die Art, daß sie für sechszehen Körbe, die sie getragen hätten, jedesmal einen Pen-

* Beinahe fünf gute Groschen.

Penny* erhielten. Daher waren sie gar eilfertig. Der, so die Aufsicht über sie hatte, bestätigte dieß, und setzte hinzu, daß, nachdem sie fleissig wären, sie zwölf, sechszehen bis achtzehen Pence des Tages sich erwerben könnten. Von den Mannspersonen bekömmt jeder, zum Wochenlone, neun bis zehen Shelings.** Sie müssen aber für ihre Kost und alles übrige selbst sorgen.

Ein wenig von **Rochester**, nach der Seite von Gravesend, waren gleichfalls verschiedene Kreitbrüche. Und ich fand in der Arbeit keinen Unterschied. Die Kreite ward eben so, durch Brecheisen losgemacht, mit Hacken zerstücket, in noch kleinere Theilgen zerhammert, hernach in ein grobes Sieb geworfen, darin von dem Gruse abgesondert, und endlich zum Brennofen getragen. Die Feursteine, die da zwischen sich fanden, wurden ausgelesen, aufgehäuft, und so verkauft. Die Brennöfen standen hier ganz in der Erde: so daß ihr oberer Rand, mit der Fläche des Bodens umher, horizontal war. Sie waren auch um ein Drittel, ja fast um die Hälfte kleiner, als die bey Northfleet. Sonst aber hätten sie mit diesen fast einerley Bildung: ausgenommen, daß unten nur ein Zugloch sich fand, da dort deren mehrere angebracht waren. Zu dieser Oefnung fürete ein eigner Gang herunter, wie zu einem Holzstapel, aus dem Kolen gebrannt werden sollen. Sonst war das Gemäure ganz von Ziegelsteinen. Der Kerl, der das Brennen besorgte, sagte, daß die Kreite, welche an einem Morgen

* Sieben gute Pfennige.

** Zwey Reichsthaler, und funfzehn, bis ein und zwanzig gute Groschen.

eingelegt würde, an dem folgenden schon so durchgebrannt wäre, daß sie wieder herausgenommen werden könnte. Der Kalk, den man hier machet, wird nicht nach London verschickt, sondern in Rochester, und daherum verbrauchet. Bey den Brennen desselben verfur man gänzlich so, als bey Northfleet, da zerstossene Steinkolen und Kreitstücke schichtenweise über einander geleget wurden.

Im August

Vom ersten. Der Spanische Klee, oder das Sain Foin,* ist in dieser Gegend von Kent sehr stark gebräuchlich. Die meisten hier nennen die Blüte, welche sie davon abgebrochen Cinquefoil.** Wenn dieser Klee einmal gesäet worden: so kann er zehen bis zwölf Jahre dauren, ehe dieß wieder erfordert würde. In solcher Zeit wird er järlich abgemähet. Nachher aber fängt er an, gar zu dünne zu wachsen, als daß es der Mühe wert seyn sollte, ihn ferner einzubergen. Dennoch wird das Feld, auf dem er wächset, nicht gleich umpflüget: sondern man lässt das Sain Foin noch zwey, drey, ja vier Jahre stehen, und das Vieh darauf weiden. Dadurch wird das Land zugleich gedünget. Man ist hier gezwungen, auf solche Art zu verfaren: indem dieser Strich von Kent gar wenige Triften hat, worauf die Schafe grasen könnten. Wenn nun ein solches Land aufgepflüget worden: so besäet man es, im ersten Jahre, gemeiniglich mit Erbsen. Doch werden auch unterweilen andere Satarten da-

zu

* Onobrychis, foliis viciae, fructu echinato, floribus rubentibus. — Hanenkopf, Eselswicken.

** Quinte-feuille. — Fünffingerkraut.

zu erwälet, nachdem es nötig befunden wird. Es ist dieser Spanische Klee, für die Pferde wie im Sommer, so auch im Winter, ein schönes Futter. Wenn er aber aufgetrocknet den Kühen vorgeworfen wird, fressen sie nichts weiter davon, als nur die oberste Blumenknospe. Das übrige werfen sie weg, und treten es unter die Füsse. Man hat zwar, an einigen Orten in Essex, versuchet, das Sain Foin, aus dem Samen zu ziehen, der hier in Kent genommen worden. Allein es ist fast auf keine Art geraten, sondern hat ein so schlechtes Aussehen gehabt, daß man nicht für dienlich gefunden, es weiter zu säen. Der Boden in jener Landschaft bestehet aus einem gröblichen Sande.

Man säet auch hier den **purpurfarbenen zamen Klee** in Menge. Dieß geschiehet gemeiniglich im Frühjahre. Man kann ihn aber nicht eher, als im nächsten Sommer darauf, schlagen. Dieß thut man im folgenden Jahre zum zweitenmale. Gar oft bleibt es auch bey dem ersten: und in dem anderen Sommer, wird das Vieh zur Weide darauf getrieben. Denn hierzu ist man, wie ich schon erwänet habe, durch den Mangel an Triften, genötiget. Es ist aber auch der Vorteil dabey, daß der Acker gedünget wird, indem die Schafe ihn abweiden. Diesen Klee essen die Kühe begierig, mit Stengel und Blumen, er mag frisch oder trocken seyn.

Die **gemeine Wicke** wird hier gleichfalls von vielen, zum Futter für ihr Vieh, gesäet. Der hauptsächlichste Gebrauch davon ist dieser, daß man sie, um diese Zeit des Jahres, abmähet, und den Pferden im Stalle vor-

wirft, welche sie sehr gerne fressen. Auf dem Felde lässt man davon nicht mehr stehen, als man, zur Sammlung des Samens, auf das näheste Jahr, für zureichend hält. Denn diese Wicke ist eine von den Pflanzen, welche järlich wieder gesäet werden müssen. Dieß geschiehet zeitig im Frühlinge: da sie dann, um diese Zeit, zum Viehfutter abgemähet werden kann. Man hielt auch jezt die Pferde zu Hause, weil sie auf der Weide gar zu sehr von Fliegen und anderen Insecten beunruhiget wurden.

Endlich säete man auch hier, wie in anderen landschaften Engellands, die Rüben häufig. Selbiges geschiehet gemeiniglich um diese Jahreszeit. Ich war heute Nachmittag auf einem grossen umschlossenen Felde, wo man an dem Vormittage die Aussat angefangen hatte. Hier war das ganze Gehäge in Rübenäcker verteilet. Das land lieget den ganzen Sommer vorher brach. Und im Anfange des Julius wird darauf eine Dünge gefüret, die mehrenteils aus Halmstreu bestehet, welche im Viehhofe gesammlet worden, wo sie zur Streu gedienet hatte.* Diese Dünge wird auf den Acker, nach den Fudern, hingeworfen, so bald es aber seyn kann, ausgebreitet, und in die Erde gepflüget. Dann überziehet man den Acker mit der Egge und Walze, damit er recht locker werde. Die hauptsächlichste Ursache, warum hier eine solche Menge von Rüben gebauet wird, ist diese, daß so wol Schafe, als Rinder, im Winter, mit ihnen gefüttert und gemästet werden.

Die

* Wie ich, auf der 567ten Seite, des ersten Theils schon angemerket habe.

Die Felder, welche im Herbste mit Weizen besäet werden sollen, liegen, um diese Zeit, entweder brach: oder es wachsen Bonen darauf. Sie werden daher, kurz vor der Aussat, erst umpflüget.

Vom zweiten. Ich habe schon oft vorher angemerket, daß **Springquellen und fliessende Bäche**, die aus ihnen entstehen, dergleichen in Schweden so häufig angetroffen werden, in den Gegenden von Engelland, wo ich bisher mich aufgehalten hatte, bisweilen **gar selten** zu sehen gewesen. Eben dieß habe ich auch in Kent so gefunden, und gleichfalls in dem Theile von Essex, der Gravesend gegen über lieget. Das Land bestehet zwar an beiden Orten aus hohen Bergen, und tiefen Tälern dazwischen, und verschiedentlich, insbesondere an den Ufern der Thames, aus grossen niedrigliegenden Feldern. Man hätte daher Anlaß, zu schliessen, daß theils in den Tälern, theils auf den grossen Ebenen, die gleich an die Berge stossen, viele rinnende Bäche, und viele Springquellen angetroffen werden müßten. Dennoch kann kaum etwas seltener seyn. Bey meinem Aufenthalte in Gravesend durchstrich ich ziemlich alle Gegenden umher. Ich war gleichfalls ein parmal nach Essex hinüber, und sah mich auch daselbst fleissig um. Allein ich hatte doch das Vergnügen nicht, nur eine einzige Quelle, oder einen Bach, zu entdecken, als gleich westlich von Northfleet. Also habe ich hier kein anderes fliessendes Wasser gesehen, als in der Thames, der Midway, die bey Rochester vorbeiläuft, und in diesem kleinen Bache.

Frägt man einen Engelländer, ob keine Quellen hier gefunden werden: so antwortet er gleich; ja! und zwar recht schöne. Wenn er sie aber zeigen soll: so kömmt es heraus, daß er dadurch die tiefen Brunnen in den Kreitbergen verstehe. Von denen will er, daß sie eine Springader haben: weil das Wasser darin sich nicht ausschöpfen lässet, ob sie gleich einige Klafter tief liegen. Es ist gewiß, daß das Land hier überaus angenehm ist: da es, durch die gepflanzten Hecken, welche die Aecker umgeben, einem Garten überall änlich scheinet. Und diese Anmut vermehret die beständige Abwechselung von hohen Bergen und tiefen Tälern nicht wenig, und daß man keinen grösseren Stein antrifft, als etwa ein Knabe tragen könnte. Allein so vermisset man doch die reizende Aussicht von krystallhellen Bächen, welche durch die grünen Täler rauschen. Dieß Vergnügen hat hier niemand empfunden. Doch rede ich nur von den Orten, wo ich gewesen bin. Denn in anderen Gegenden von Engelland findet man eine Menge von schönen Springquellen. Hier aber muß alles Wasser, so die Einwoner, so wol für sich, als für ihr Vieh, brauchen, entweder aus den tiefen Brunnen in den Kreitbergen geschöpfet, oder, in grossen Gruben und Teichen, vom Regen, gesammlet werden. Die letzteren sind auf allen Triften befindlich, um das Vieh, so da geweidet wird, daraus zu tränken. Daher haben sie auch durchaus solche Seiten, die allmälig abhängig sind, damit die Thiere um so viel leichter zum Wasser kommen können.

Hier verdienet wol die Ursache ein Nachforschen: warum in diesen Gegenden so gar wenige, ja fast gar kei-

ne

ne Quellen und Bäche gefunden werden; da doch das Land aus Höhen und Tälern bestehet, und da es hier bisweilen recht stark regnet. Ich getraue mich zwar nicht dieß so eigentlich zu bestimmen. Folgende Bemerkungen aber habe ich gemacht. 1. Man trifft hier überall, so wol in der Nähe der Thames, als weiter weg in den Kreitbergen, tiefe Brunnen an, in denen stets eine Menge Wassers befindlich ist, so niemals gebricht. 2. Die Oberfläche des Bodens bestehet aus einer losen Erde, auf der man fast nie einiges Wasser stehen bleiben siehet, so heftig es auch regnet: sondern selbiges verlieret sich sogleich, und der Boden ist bald wieder trocken, wenigstens oben auf. 3. Wenn die Arbeiter die Gruben so weit ausgebrochen haben, daß sie eine ziemliche Tiefe des Kreitbergs erreichet: so erhält sich das Wasser darin, und stehet einige Tage, ehe die Sonne es völlig austrocknen kann. 4. Man mag in einer Kreite, die noch im Berge sitzet, nur um ein gar weniges graben: so ist sie inwendig ganz feucht, und je tiefer man gräbt, desto mehr Nässe wird sie haben. 5. In den Grüften siehet man, daß die Kreite nicht ganz dicht lieget, sondern voll von horizontalen und perpendikulären Spalten ist. 6. Gehet man, des Morgens ganz zeitig, ehe die Sonne den Thau auftrocknen kann, in einen Kreitbruch; oder nur auf ein Feld, wo Stücke von Kreite liegen: so wird man finden, daß diese schlüpfrich anzufassen, und feuchter seyn, als eine andere Erdart.

Aus allen den Erfarungen ziehe ich folgende Schlüsse. Der Regen und Schnee können auf der obersten Erdfläche nicht stehen bleiben: da selbige zu loc ist Daher

muß das Wasser in die Kreite dringen. Selbige hat die Eigenschaft, die Feuchtigkeiten an sich zu ziehen. Und diese müssen, durch die vielen Ritzen der Kreite sich noch tiefer seihen. Daher können auf den Kreitbergen nicht gerne Quellen gefunden werden. Denn sie trinket gleichsam alles Wasser in sich, ehe so vieles gesammlet wäre, daß eine Quelle daraus entstehen könnte. Deswegen aber ist nicht nötig, daß die Sat, welche auf solchen Bergen wächset, vertrockne. Denn die Kreite, welche gleich unter der fruchtbaren Erde ist, kann des Nachts den Thau in sich ziehen. Und am Tage dunsten die Feuchtigkeiten aus, welche in den Ritzen enthalten sind.

Von diesem Mangel an Quellen und fliessendem Wasser kömmt es, daß das Vieh unterweilen im Sommer, wenn die Dürre langwärend und stark ist, vieles leidet. Es muß öfters einige Englische Meilen weit getrieben werden, ehe es getränket werden kann. Ja, an einigen Orten, soll man, zur Bereitung der Speisen, kein anderes Wasser haben, als solches, das in den Kreitgrüften gesammlet wird, ganz weiß und dick, und oft so voll von kleinen Insecten ist, daß man es vorher durchseihen und kochen muß, ehe man sich getrauen darf, es bey dem Essen zu gebrauchen.

Ich habe vorher erwänet, daß die meisten Triften in diesem Striche von Kent, mit dem Spanischen Klee besäet gewesen. Heute sah ich Stellen, wo derselbe schon in dem Jahre einmal geschlagen, und weggefüret war. Da man aber nachher kein Vieh zur Weide darauf gelassen hatte: so war er seit dem schon wieder so

sehr

sehr gewachsen, daß er auf neun Zolle hoch stand, mit einer Menge von zarten und weichen Blättern, die von den Wurzeln und Stengeln ausgetrieben worden. Dabey blühete er sehr dicht: so, daß er, in diesem Sommer, gerne noch einmal abgemähet werden konnte.

Das Glasschmalz * wuchs, an dem niedrigen Gestade der Thames, welches, bey jeder Flut, von dem gesalzenen Wasser derselben, überschwemmet ward. Denn es ist zu merken, daß dieses, in dem ganzen Theile des Flusses bey und unter Gravesend, sehr salzig ist: weil die Flut, die zweimal in vier und zwanzig Stunden steiget, das gesalzene Meerwasser herauf treibet. Diese Pflanzen liessen jetzt die Englischen Frauen pflücken, und einmachen. Und dabey ward auf solche Art verfaren. Das Kraut selbst brach man, so ganz wie es war, bey der Wurzel ab, und sammlete davon so viel, als man brauchte. Dieser Vorrat ward in kaltem Weinessig gewaschen: eine Pflanze, nach der anderen, damit aller Staub und andere Unreinlichkeit, welche sich an sie gesetzet hatten, abgespület würden. Mit Wasser dürfen sie nicht gewaschen werden: weil dieses den Weinessig, in den sie doch hernach geleget werden müssen, verdirbet, daß er schwach, trübe und schimlich wird. Dann würde die ganze Mühe vergeblich seyn. Wenn also die Pflanzen in dem Weinessig gehörig gewaschen sind: so werden sie auf einen Tisch geleget, daß die Nässe sich etwas abziehe. Hierauf nimmt man ein steinernes Gefäß, von der Grösse, die für den eingesammleten Vorrat gerecht ist, und füllt es mit den Pflanzen an, und giesst einen starken und ganz lautern Weinessig darauf,

* Salicornia herbacea. Linn. Flo. Su. 1. Raii Syn. 136.

auf, daß er, über dem Glasschmalze, bis an den Rand, ste-
he. Jetzt wird einiger Senf ganz trocken zerrieben: weil
derselbe keine Kraft hat, oder wenigstens nicht so stark ist,
wenn er ungemalen und ganz bleibt. Man schneidet ei-
nen reinen linnenen Lappen, in der Ründe und Weite,
welche das Geschirr inwendig hat, und hernach noch einen
von eben der Beschaffenheit. Beide werden am Rande
als ein rundes Küßgen vernehet, mit dem zermalnen trok-
kenen Senf, in der Dicke eines Messerblades, angefül-
let, zugenehet, und noch überdieß mit vielen Querstichen
kreuzweise verbunden, so wie zu geschehen pflegt, wenn
man eine Decke mit Baumwolle ausstopft, damit diese
eben liege. Der so angefüllete Beutel wird über die Pflan-
zen geleget: und drücket selbige nicht allein nieder, daß al-
les unter dem Essig, und nichts heraus stehe; sondern macht
auch, daß kein Schimmel sich darauf setzen kann. Her-
nach wird ein grosses Stück vom semischen Leder, welches
den Topf gut bedeckt, darüber gespannet, und fest umbun-
den, damit die Kraft vom Weinessig sich nicht verliere.

So bleibt alles, vierzehen Tage, oder auch wol ei-
nen Monat stehen. Dann siehet man nach, ob die ein-
gelegten Pflanzen ihre grüne Farbe noch behalten haben.
Wenn dieß ist: so werden Nelken, Ingwer, Pfeffer,
Muskatenblumen, jedes zu einer halben Unze schwer, ge-
nommen, und mit einem Jamaikanischen Pfeffer von glei-
chem Gewichte zusammengekochet. Nachdem diese Gewür-
ze wieder erkaltet, leget man sie zu dem Glasschmalze,
decket den Senfbeutel wieder darüber, und bindet den Topf
zu. Wenn die Pflanzen eine Zeitlang so gestanden, sind
sie zum Beisatze fertig. Soll-

Sollte es aber geschehen, wie es gemeiniglich sich zuträgt, daß das Glasschmalz seine grüne Farbe nicht behalten, sondern eine gelbe angenommen hätte: so schüttet man dasselbe, mit dem Weinessig, worin es gelegen, in einen ehernen Topf, wirft die vorerwänten Gewürze hinzu, und kochet alles so lange, bis die Pflanzen, welche vorher gelb aussahen, eine schöne grüne Farbe erhalten. Man rüret dabey dann und wann in dem Geschirre herum. So bald das verlangte Grüne sich wieder zeiget; welches gemeiniglich nach einer halben Stunde, doch bisweilen auch in kürzerer oder längerer Zeit, geschiehet: hebt man das Geschirr vom Feur, schüttet die Pflanzen, mit dem Uebrigen, in den Topf, leget den Senfbeutel darüber, und verwaret alles, durch ein fest umbundenes semisches Leder, recht wol.

Oft wird es auch bey dieser Arbeit so gehalten, daß, nachdem die Pflanzen in Weinessig gereiniget, und ein anderer darauf gegossen worden, man dieselben sogleich, mit den gedachten Gewürzen, kochet. Dann werden sie, ob sie gleich, bey dem Hereinschütten in den ehernen Topf, grün gewesen, gleich ganz gelb auszusehen anfangen, so bald sie nur warm geworden. Man muß aber das Kochen fortsetzen, bis sie ihre erste lebhafte Farbe wieder angenommen haben. Nachher hält man es mit ihnen so, wie vorher schon angemerket ist. Sie dauren am besten, wenn sie, in einem Topfe, in einem etwas warmen Gemache, verwaret stehen. Man setzet sie, im Herbste und Winter, bey den Braten und anderen Essen auf, wie es mit den eingemachten Wallnüssen oder Gurken zu geschehen

hen pfleget, ohne daß etwas weiter an sie gethan würde. Der Weinessig, in dem sie abgewaschen worden, wird, als unbrauchbar, weggegossen.

Mit den **Champignonen** wird auf folgende Art verfaren. Man pflücket sie, weil sie noch ganz klein sind, ab: denn so halten sie sich am besten. Darauf werden sie, in einem gar salzen Wasser, ungefär zehen Minuten, gekochet: dann wieder herausgenommen, und in eine Leinwand zum Trocknen geleget. Hiernächst nimmt man Weinessig, ganzen Pfeffer, und Muskatenblumen, kochet dieß miteinander, und giesst gleichfalls etwas weissen Wein hinzu. Nachdem es eine Weile gekochet, hebt man es vom Feur, und lässt es erkalten. Die Champignonen werden, nachdem sie trocken geworden, in ein gläsernes Geschirr gethan, und mit dem Weinessige und den Gewürzen beschüttet, daß sie damit ganz bedecket sind. Ueber das Glas spannet man ein Stück vom semischen Leder, und verbindet es dicht. So sind diese Erdschwämme zum Gebrauche fertig. Die grossen aber werden nicht eingemacht, sondern frisch gekocht. Jene kleine waren von der Grösse der Fingerspitzen, und bestanden aus dem ganzen Hute, den Füßgen, den Blättern und allem übrigen, nichts ausgenommen. Man wäscht sie nicht, ehe sie in die Salzlake zum Kochen geworfen worden.

Vom vierten. Um die Mittagszeit kam der Capitän **Lawson**, von London nach Gravesend: wo unser Schiff schon, am ein und dreizigsten des Julius, angelanget war.

Grave-

Gravesend ist eine kleine Stadt, die in einer angenehmen Gegend von Kent, nahe am Flusse Thames, lieget, ungefär zwey und zwanzig Englische Meilen von London. Die Häuser sind grossenteils von Steinen erbauet, einige aber schon alt, und nicht besonders ansehnlich. Die Gassen liegen nicht gerade, laufen ungleich, und sind mit Feursteinen gepflastert. In der Stadt stehet eine schöne Englische Kirche und Bethaus der Presbyterianer. An jener lieset man, in lateinischer Sprache, folgende Aufschrift: **Diese Kirche, welche durch eine klägliche Feursbrunst, eingeäschert worden, hat Georg der andere, der mildeste König, nach der Vorstellung des Rathes, wieder auffüren zu lassen beschlossen.*** Der Brand, dessen in diesen Worten gedacht wird, ist vor einigen Jahren geschehen, und ein grosser Bezirk der Stadt dadurch verheeret worden. In dieser so wol, als rund umher sind viele Gärten, aus denen eine Menge von Küchengewächsen fast täglich nach London geschicket wird. Und dabey kaufen die Seefarenden noch vieles. Insbesondere ist der Spargel von Gravesend berümt. Denn er wird für den besten in ganz Engelland gehalten.

Die vornämste Narung der Einwoner bestehet in dem Verkaufe von allerley Eßwaren und gebrannten Wassern an die Seeleute und Reisenden. Alle Schiffe, die nach London hinfaren, erhalten hier Zollbedienten an den Bord. Und diejenigen, welche von dieser Hauptstadt zurückkommen, werden hier meistenteils mit frischen Eßwaren versehen,

* Hanc aedem, incendio lugubri deletam, Georgius II, Rex munificentissimus, Senatus consilio, instaurandam decreuit.

sehen, ehe sie in die See stechen. Sie gehen deswegen auch, einige Tage vorher, von London ab: theils aber, um von den Zollbedienten, noch einmal vor ihrer Abfart, besichtiget zu werden. Die Schiffer und Reisenden gelangen daher gemeiniglich erst vier oder fünf Tage, nach der Ankunft des Schiffes, hier an.

Gravesend gegen über, auf der andern Seite der Thames, lieget die Festung **Tilburgfort**, welche die Einfart von London bedecket. Zwischen jener Stadt und London gehen täglich verschiedene kleine Jachten und Böte, welche die Reisenden hin und zurück faren.

Vom fünften. Nach-Mittag, um sechs Uhr, stiegen wir an den Bord des Schiffes **Mary Gally**, welches der **Capitän Lawson** fürete, und nach Philadelphia, im nördlichen Amerika, bestimmet war. Wir segelten sogleich, im Namen des Herrn, von Gravesend ab, und einen guten Strich auf der Thames herunter, ehe wir das Anker warfen. Hier lagen wir, bis an den folgenden Morgen, ungefär um drey Uhr: da wir die Reise weiter fortsetzten.

Vom sechsten. Nach einigen Stunden gelangten wir an die Mündung der Thames. Darauf lenkten wir in den Canal, und liefen hernach, längs den Küsten von Engelland, hinunter. Wir konnten den Strand von Kent beständig sehen, und waren bisweilen unter dem Lavieren ihm sehr nahe. Er bestand aus Kreitbergen, die hoch, steil, und fast senkrecht waren. Nach dem Augenmaasse schien die Höhe des Gestades, von der Fläche des Wassers, bis zu den Rasen, drey bis vier Klafter zu betragen, an eini-

einigen Stellen mehr, an anderen weniger. Wir konnten ganz deutlich erkennen, daß in ihnen eben solche Schichten von Feursteinen lagen, als ich oben vielfältig beschrieben habe. Eine davon lief mitten, zwischen der Oberfläche des Meeres, und der Erdhülle, durch, so horizontal, als wenn sie nach einer Wasserwage geleget wäre. Man sah sie fast längs dem ganzen Strande, der sich damals dem Gesichte darstellete. Tiefer herunter, und nur ein weniges über dem Wasser, bemerkete man noch eine andere solche Schichte. Sie war aber abgebrochen, und nicht gut zu erkennen. Auf diesen Kreitbergen lagen vortreffliche Aecker, auf denen die Sat, die meistens aus Weizen bestand, schon bleich, und zur Aernde reif zu werden angefangen hatte. Wir konnten aber doch keine Garben, oder ein abgemähetes Getraide entdecken. Hingegen sah ich, schon in der vorigen Woche, um Gravesend, in Essex Garben von Roggen.

Um sechs Uhr des Abends ungefär kamen wir vor Deal an, und liessen da das Anker fallen. Deal ist eine kleine Stadt, oder ein Flecken, der, am Strande, bey dem Anfange eines Busens, sich befindet, den das Meer hier macht. Die Häuser sind fast alle von Ziegeln erbauet, und auch mit dergleichen Steinen, theils holen theils flachen, gedecket. Der Flecken hat nur eine Kirche, die nicht groß, und so gut als ohne Turm ist, indem nur ein kleiner Aufsatz dafür angebracht worden. Der Kirchhof aber ist von ziemlichem Umfange, und rund herum mit einer Allee von Ulmen bepflanzet, in welcher man spatzieren kann. Die Einwoner stehen sich ganz gut, und nären sich vor-

nämlich vom Handel. Denn da fast alle Schiffe, die von London kommen, und durch den Canal wollen, und so auch die dahin bestimmet sind, hier einen Tag, oder mehrere, zu liegen pflegen: so versehen sie sich hier gemeiniglich mit allerley frischen Eßwaren, mit Brandwein und dergleichen Dingen. Sie müssen aber alles, was sie nehmen, recht schwer bezalen. Denn die Leute verstehen sich hier gut darauf, ihre Waren theuer anzubringen. Viele verdienen auch ihren Unterhalt durch das Rudern: indem sie die Reisenden von den Schiffen ans Land, und so wieder zurück füren; und sich dafür brav bezalen lassen. Das Fischen trägt ihnen gleichfalls ein ziemliches ein. Denn die Seeleute, die hier vor Anker liegen, kaufen ihnen die frisch gefangenen Fische gerne ab. Im letzten Kriege haben die meisten vermögenden Bürger Caperey getrieben, und dadurch zum Theil ansehnlich gewonnen.

Der Hafen ist nicht sonderlich gut. Denn er ist nach Süden und Osten offen: und kann daher das Meer frey darauf losstürmen. Allein dieß thut zur Sache nichts. Denn es geschiehet meist, weil diese Winde fehlen, daß die Schiffe sich hier auf die Rhede legen. Die Lotsen, welche ihnen von London, oder Gravesend, zur Begleitung gedienet, bleiben hier zurück. Wenn die Stürme aus Osten und Süden stark sind: so stossen sie, mit aller Gewalt, auf das Städtgen, weil es nach diesen Himmelsstrichen gar nicht verwaret ist. Hier erhalten auch die Schiffe, welche nach London hin sollen, ihre Lotsen.

Vom siebenten. Am Morgen fuhr ich an das Land nach Deal, und hielt mich da, bis gegen den Abend, auf.

Wenn

Wenn das Gewässer vor der Stadt, bey der Ebbe sank: so giengen die Fischer auf die seichtesten Stellen des Meeres hinab, welche mit einem feinen Sande bedecket waren; um die **Meerwürmer** * aufzugraben, die unter demselben ihre Löcher haben. Es hat sie der Ritter **Linnäus** in der **Beschreibung** seiner **Westgothischen Reise**, und gleichfalls in seiner **Schwedischen Fauna** bezeichnet. ** Die Fischer gebrauchten, zur Aufsuchung dieser Würmer, welche sie zum Angeln haben wollten, eine kleine eiserne Gabel, von dreien Zinken. Mit selbiger gruben sie den losen Sand auf, in welchem diese Gewürme sich verstecket hatten. Und sie fanden sie gemeiniglich, in einer Tiefe von anderthalb Schuhen. Das Merkmal, woran sie vorher erkennen konnten, daß die Würmer an gewissen Stellen angetroffen würden, waren einige kleine Sandringe. Denn diese Thierchen kriechen, bey hohem Wasser, aus dem Sande hervor, und auf demselben herum. Wenn aber die Ebbe eintritt, ziehen sie sich wieder in ihre Löcher hinunter. So lange sie indessen über dem Sande sind, lassen sie ihren Unrat von sich, der aus blossem feinen Sande bestehet, und so aussiehet, als wenn kleine Würmer im Ringe da lägen, oder auf dem anderen Sande besondere ringförmige Erhöhungen entstanden wären. Und diese eben verraten den Fischern den Aufenthalt der gesuchten Würmer. Die sie finden, werden gesammlet, und auf den Hamen gestecket, um die Weißlinge und Stockfische damit zu fangen. Man nannte diese Gewürme hier **Logworms**.

* Lumbricus. ** In dem ersten Werke auf der 189ten Seite, in diesem unter der 1279ten Nummer.

Bey Deal ist Ebbe und Flut. Das Wasser steiget sechs Stunden recht hoch, und fällt, in sechs anderen, wieder ganz tief. Man ist daher genötiget, die Böte heraufzuziehen, daß sie sicher stehen, und von den Wogen nicht zerschlagen werden, wenn die Flut sich erhebt. Zu dem Zwecke sind am Strande, über dem Orte, wo die Böte liegen, eigene Winden perpendikulär hingesetzet, durch welche, vermittelst eines Taues, das unten an den Böten befestiget ist, diese so hoch herauf gewunden werden, als man es nur verlanget.

Vom achten. In der Frühe, um drey Uhr, verliessen wir Deal, und folgten dem Strome im Canale nach, ob gleich nicht geschwinder, als er selbst lief. Wir hatten auf der rechten Hand, und in einiger Ferne von uns, den Englischen Wall, der aus blosser Kreite bestand, ziemlich hoch, und mehrentheils ganz steil war. Um zehen Uhr des Vormittags kamen wir Dover vorbey: welches eine kleine Stadt ist, mit einem Kastele, auf einer Anhöhe. Die Küsten waren, an einigen Orten, ganz gähe. An anderen hatten sie einen allmäligen Abfall, zu einer halben Englischen Meile ungefär: und darauf kamen hohe Kreitberge, die nicht gerade, sondern fast mehr schief standen, und jetzt mit Gras überwachsen waren. Nachdem das Land eine Weile so gedehnet abhängig sich gezeiget hatte: fieng es wieder an, steil zu werden, so daß man die blosse Kreite sehen konnte.

Nach Mittag blies ein küler Wind; und wir kreuzeten hin und her, zwischen dem Englischen und Französischen Walle. Bisweilen waren wir von dem letztern nicht weit

weit entfernet: so daß wir deutlich, insbesondere mit einem Sehrohre, Häuser, Aecker, und andere Gegenstände, warnehmen konnten. Hier erinnerte ich mich desjenigen, was ich in des Cambdens Britannien gelesen hatte: da sich dieser Gelehrte erkläret, wie er fast der Meinung wäre, daß Engelland in uralten Zeiten, mit Frankreich oder Flandern, wo jetzt Dover und Calais liegen, durch eine Erdenge verbunden gewesen sey; und daß entweder die Fluten des Meeres, oder sonst ein anderer Vorfall, dieselbe weggerissen habe. Ich bin auch selbst sehr geneigt, dieß zu glauben: wenn ich folgende Umstände überdenke. Engelland zeigt, gerade gegen Calais, zwischen Deal und Dover, eine Spitze: und der gegenseitige Wall machet gleichfalls eine aus. Ferner bestehen diese beiden Vorgebirge aus einerley Erdart, nämlich erhabenen steilen Kreitwällen. Und endlich hat das Gestade von Kent und Calais einerley Aussehen. Denn beides stellet änliche gerundete und langgestrekte Höhen von Kreite dar: so daß jemand, der die Küsten von Kent gesehen hätte, und den gegenüberliegenden der Picardie hernach nahekäme, ohne zu wissen, daß sie es wären, diese für jene halten könnte. An den Englischen Ufern sahen wir jetzt hier und da Kirchen und Dörfer. Die Aecker lagen an den Bergen. Die Bäume aber waren selten. Wir wurden auch keiner Hecken ansichtig, welche die Satländer umschlossen hätten.

Gegen den Abend taumelten unzälige Meerschweine überall in den Fluten herum. Um die Zeit ward auch, nach den gewönlichen Gebräuchen zur See, eine Frau, die aus der Pfalz gebürtig war, begraben. Unser Schiff

hatte gegen sechszig dergleichen Personen, Männer, Weiber und Kinder, am Bord, die aus Deutschland, wegen der Religion, wie man sagte, geflüchtet waren, und jetzt nach den Englischen Colonien in America wollten, um sich dort nieder zu lassen. Das Begräbniß geschah auf die Art. Die Leiche ward in ein Segeltuch eingehüllet, und an die Füsse ein alter Sack mit Steinkolen gebunden. Darauf legte man sie auf ein Brett, und ließ sie so in das Meer herunterglitschen. Sie sank auch, in dem Augenblicke, zum Grunde hinab. Bey dieser Handlung wurden einige Lieder gesungen.

Vom neunten. In der Morgendemmerung ließ man das Schiff, mit dem Strome, so lange forttreiben, als derselbe da war. Vorher aber, da er uns entgegen lief, hatten wir das Anker fallen lassen. Da der Tag anbrach, kamen wir einer Landspitze von Kent vorbey, die Dunguneß hieß. Um neun Uhr ward uns der Strom zuwider. Daher ankerten wir fast gerade gegen Fair Leight über. Auf dem Meere herrschte jetzt eine solche Windstille, daß die Wellen sich kaum bewegeten, wo sie nicht der Strom trieb. Wir konnten von hier den Englischen Strand deutlich betrachten: der an einigen Stellen hoch, und gäh, fast wie eine Maur, war; an andern aber einen langsamen Hang hatte. Das hiesige steile Gestade bestand nicht aus Kreite, sondern einer hellgrauen Erde. Wir konnten auch von der ersten nirgends einige Merkmale entdecken. Die Französischen Küsten lagen jetzt so weit entfernet, daß wir sie schwerlich mehr zu erkennen vermochten.

Um zwölf Uhr des Mittags stieg ein kleiner Wind auf. Daher ward das Anker wieder gelichtet. Die Segel wurden beygesetzet: und wir suchten, durch das Lavieren, weiter zu kommen. Bisweilen kamen wir den Ufern von Engelland, in der Gegend von Fair Leight, ganz nahe. Die Sehröhre versicherte uns, wie die blossen Augen, daß selbige nicht aus Kreite, sondern einem grauen feinen Sande, bestanden. Und eben dieß bestätigte auch der Capitän Lawson. Dieser Strand war vielfältig so steil, daß es unmöglich gewesen seyn würde, ihn ohne eine Leiter, oder ein anderes Geräte, zu ersteigen. An einigen Stellen aber hatte er eine langgedehnte Schräge. Das obere Land stellete, wie in den Provinzen Engellands, die ich bisher gesehen hatte, eine beständige Abwechselung von Bergen und Tälern vor. Doch schienen die ersten hier mehr langgestreckt zu seyn. Man sah überall Aecker, Wiesen, Triften und grüne Hecken, welche sie umgaben. Hier und da standen Kirchen: alle mit niedrigen und spitzigen, obgleich dicken Türmen. Diese werden deswegen so gebauet, damit die Winde, welche hier, von dem Meere, mit vollen Kräften blasen, sie nicht einstürzen. Das Ufer, so uns ferner vorkam, zeigte eben so wenig einige Kreite. Gegen den Abend lagen wir eine Weile wieder vor Anker. Da aber, um neun Uhr, ein sanfter Ostwind sich erhob, wurden die Segel sogleich aufgezogen, und die Fart die ganze Nacht über fortgesetzet.

Sonst sahen wir **gewisse Meerthiere** auf dem Wasser schwimmen, * welche ich nur obenhin betrachten konn-

* Die 4te Figur der Kupferstiche bildet sie ungefär ab.

konnte. Ihre Farbe sah meist violet aus. Sie selbst aber waren rund, und öffneten sich, wie ein Beutel, da man gleichsam vier weisse Ringe in der Mitte erblickte. Sie müssen eine Art von Medusen seyn. Ich hatte keine Gelegenheit, auch nur ein einziges davon zu fangen. Der Grösse nach waren sie verschieden: einige ganz klein, von dem Durchschnitte eines Zolles; die ansehnlichsten aber wol von sechs.

Vom zehenten. Die Reise ward, den ganzen Tag über, fortgesetzet: da wir einen erwünschten und angenehmen Wind hatten, der das Schiff weiter trieb, ohne daß das Meer sonderlich Wellen warf. Um sieben Uhr des Morgens bekamen wir **die Insel Wight** ins Gesicht, die Portsmouth bedecket, Sowol sie, als das Land daherum, schienen aus Kreite zu bestehen: da der Strand schneeweiß aussah.

Indem wir weiter segelten, und, nur in der Ferne, etwas von dem Englischen Gestade entdeckten, sonst aber nirgends ein anderes Land, flogen verschiedene weisse **Schmetterlinge**, über dem Meere, um das Schiff. Bald folgten sie denselben bisweilen einen Strich, bald flatterten sie vorbey. Ich konnte keinen fangen, um zu sehen, zu welcher Art er hingehörete. Sie glichen aber in allen den weissen Kolschmetterlingen, sowol der Gestalt, als der Grösse, nach. Ich bemerkte nicht, daß sie sich irgend auf das Schiff niedergelassen hätten. Wir sahen dergleichen auch schon gestern. Alle verwunderten sich, wie diese Zweifalter sich so weit vom Strande in die See gewaget hätten.

Um

Um die Mittagszeit liefen wir der Insel Wight vorbey. Ihr Boden lag an sich hoch, hatte aber doch, nach dem Strande zu, mehrentheils einen merklichen Abfall. Die Erdart war Kreite. Es ward aber dieselbe nicht so gut gehalten, als die bey Gravesend: denn sie soll härter seyn. Auf beiden Seiten dieses Eilandes wurden hohe steile Gestade gesehen, die gleichfalls aus Kreite bestanden. Die Felder von Wight waren durch Hecken zertheilet. Um fünf Uhr des Nachmittags konnten wir in der Ferne, schief vor uns, die Halbinsel Porthland erkennen. Wir erblickten auch sonst überall, zur Rechten, die Englischen Gestade, doch sehr weit von uns. Daß es ziemlich steil war, und weiß aussah, konnte ich wol unterscheiden. Ob diese Farbe aber von der Kreite, oder einer weissen Steinart, oder sonst woher kam, vermochte ich, in dieser Entfernung, nicht zu beurtheilen.

Vom eilften. Wir hatten, in der ganzen vorigen Nacht, unseren Lauf fortgesetzet: und so konnten wir es auch den Tag über thun. Um sechs Uhr des Morgens sahen wir **Bolthead**, eine Landspitze von Engelland, hinter welcher Plymouth lieget. Hier und da wälzte sich ein Meerschwein in den Fluten herum. Um den Mittag legte sich der Wind fast gänzlich, so daß unser Schiff nicht sonderlich weiter fortkommen konnte. Sonst war selbiges im Segeln ungemein stark, und wenige Schiffe dürften darinn mit ihm zu vergleichen seyn. Wenn der Wind einigermassen bließ; und wir in der Abenddemmerung, oder noch etwas vorher am hellen Tage, nur den obersten Mast eines Schiffes vor uns sahen: so hatten wir, an dem fol-

genden Morgen, um sieben bis acht Uhr, gemeiniglich dasselbe schon hinter uns. Schiffe, welche mit uns zugleich die Segel aufzogen, blieben so weit zurück, daß, wenn dieß in der Frühe geschehen war, sie sich am Abend schon ganz aus dem Gesichte verloren hatten. Die Capitäne, die mitfuren, gestanden, daß sie schwerlich jemals ein Schiff gesehen hätten, daß so schnell segelte. Sie rechneten, daß wenn ein anderes, in einer Stunde, drey Meilen, das unsrige, in eben der Zeit, fünf zurücklegte. Wir verliessen, um den Mittag, die Küsten von Engelland, und sahen sie auch nicht mehr. Denn der Wind trieb uns weiter nach der Französischen Seite hin. Wir wurden aber von dem Gestade nichts ansichtig: denn die Entfernung war zu groß. Den ganzen Nachmittag über wurden wir keines Seevogels gewar.

Vom zwölften. Wir verfolgten unseren Lauf, obgleich der Wind uns ziemlich zuwider war. Um eilf Uhr aber fiel er so sehr, daß wir nicht sonderlich weiterkamen. Wir sahen jezt gar kein Land, sondern nur Wasser und Himmel. Doch zäleten wir einige Schiffe um uns herum. Es war kein Seevogel, und auch kein Seegras zu entdecken. Eine Art von Fischen aber, welche die Engelländer Bottle-Nose nenneten, und zu dem Delphinengeschlechte hinzuzälen sind, zeigte sich bisweilen auf der Oberfläche des Wassers. Um drey Uhr nach Mittag kamen ganze Züge von diesen Fischen, und schwommen nach dem Schiffe. Einige sprungen auch, aus dem Wasser, hoch in die Luft. Sie hielten stark bey einander. Ihr Kopf ist einer Buttel änlich. Und daher haben sie auch

ihren

ihren Englischen Namen erhalten. Die Seeleute hauen sie bisweilen mit einem Wurfpfeile, und machen sich ein Gericht daraus.

Der Capitän Lawson berichtete, daß bey dem Anfange, oder der Einfart des Canals, wo wir uns jetzt befanden, gemeiniglich entweder Sturm, oder trübes, regnigtes und neblichtes Wetter angetroffen würde. Nach Mittag sahen wir einen **Fischahr** über dem Wasser fliegen. Die Seeleute behaupteten, daß wir uns, um die Zeit ungefär, gerade gegen **Lands-End**, der äussersten westlichen Landspitze von Engelland, befänden.

Des Abends spät sahen wir, hier und da, **auf dem Wasser**, gleichsam **Feurfunken** fliessen, insbesondere, wo die Wellen erschüttert wurden. Eine Sache, die auf dem Meere nichts Seltenes ist. Ich habe auch selbst, bey der Erzälung meiner Fart nach Norwegen,* eine gleiche Bemerkung angefüret. Wir sahen bisweilen einen solchen Funken, auf den Fluten, eine ganze Minute über, schwimmen, ehe er verlosch. Gemeiniglich aber daurete ihr Schimmer selten über eine halbe. Die Seeleute berichteten: daß sie dergleichen Lichter gar oft sähen; daß sie nichts bedeuteten; daß sie insbesondere bey und gleich nach einem Sturme aus Norden erschienen; daß es bisweilen das Ansehen hätte, als wenn das ganze Meer voll Feur wäre; und daß diese glänzenden Funken sich auch an die Masten und Segel hingen.

Vom dreizehenten. Der Wind war, sowol den größten Theil der Nacht, als diesen Tag durch, uns grade

* Im ersten Theile, auf der 120sten Seite.

grade entgegen: so daß wir uns nur, mit dem Lavieren fort-
helfen konnten. Um sechs Uhr früh näherten wir uns
einem Französischen Schiff, welches seine Flagge zuerst
wehen ließ. Darauf ward auch die unsrige aufgezogen.
Und so fuhr ein jedes seinen Weg. Da wir aber lavier-
ten: kamen wir auf eben den Strich, den das andere Schiff
nahm. Wir erreichten es in einer Viertelstunde, und
erfuren, daß es von Havre de Grace käme, und nach Mar-
tinique bestimmet wäre. Um sieben Uhr segelten wir ne-
ben einander. Nach eilf aber waren wir soweit vor dem-
selbigen voraus, daß wir es kaum mehr sehen konnten, ob
es gleich ein Segel mehr, als wir, brauchte. Um den
Mittag erblickten wir einen Seevogel, vom Geschlecht der
Fischahren, den die Schiffsleute Shair-Water nann-
ten. Der Wind legte sich nach und nach, und war West-
südwest. Bisweilen schwommen dergleichen Medusen, als
ich vorher beschrieben habe, auf dem Wasser.

Bald nach Mittag sahen wir den Vogel fliegen, den
der Ritter Linnäus, in seiner Schwedischen Fauna, den
Sturmverkündiger * nennet. Die Englischen Natur-
forscher geben ihm den Namen Petrell. Er glich einer
Schwalbe, und folgte unserem Schiffe, in einiger Ent-
fernung. Abwechselnd setzte er sich auch auf das Wasser,
verweilte sich darauf ein wenig, und hob sich dann wieder
in die Luft. Die Schiffleute erzäleten, daß er gemei-
niglich vor einem nahen Sturme gesehen würde. Sie
versicherten aber auch, daß sie ihn bisweilen bey schönem
Wetter wargenommen hätten, ohne daß ein Sturm dar-
auf erfolgt wäre. Er flog so weit hinter unserem Schiffe,
daß

* Procellaria. Fau. Su. 249.

daß er schwerlich mit einem Steinwurfe würde zu erreichen gewesen seyn. Der Capitän Geeverson glaubte, daß dieser Vogel, deswegen im stürmischen Wetter mehr gesehen würde, weil er, wegen der Winde und der Wellen Toben, sich auf das Wasser nicht niederlassen kann. Wir sahen ihn hernach noch verschiedentlich aus den Fluten aufsteigen, und dann wieder auf ihnen ruhen. Er schien hiezu meist solche Flächen zu wälen, die hinter unserem Schiffe, da wo es das Wasser eben durchgeschnitten hatte, entstanden. Es kam mir nicht anders vor, als wenn er bisweilen, auf eine halbe Stunde, und länger, sich unter den Wellen aufhielt. Und die Schiffleute behaupteten, daß es würklich geschähe. Bisweilen schien es auch, als wenn er aus dem Wasser einige Speise sammlete.

Alle drey Capitäne und zwey Frauen, die mit uns reiseten, versicherten, daß in London die Tauben manchmal gebraucht würden, Briefe wohin zubringen. Man nimmt sie aber, zu dieser Absicht, von dem Orte, wo die Zuschrift hin soll, mit sich. Wenn diese fertig ist, wird sie an den Fuß der Taube gebunden, und selbige gleich losgelassen. Da fliegt sie dann, ohne Verzug, nach der Heimat in den Taubenschlag: wo der Brief ihr abgenommen wird. Es konnte dieß eine scherzhafte Erdichtung seyn. Man weiß aber, daß dieß Mittel, die Briefe zu befördern, unterweilen angewandt worden.

Einer von den Capitänen sagte: daß, wenn es etwas gewehet hätte, und hernach still würde, und dann die Wellen von einem gewissen Striche sich herwälzeten; der Wind hernach von einem anderen zu blasen pflegte, der dem ersteren

ren gerade entgegen wäre. Diese Erfarung soll oft eintreffen.

Das Wasser, welches, auf dem Schiffe, zum Thee, Kochen, Trinken, und sonst gebraucht ward, war in London aus der Thames geschöpfet, und stand hier, in grossen Tonnen von Eichen, verwaret, welche man zugespondet hatte, um sie, nachdem es nötig, erst anzubrechen. Wenn dieß Wasser zuerst eingefüllet wird, ist es dick und trübe, wie das übrige in der Thames. So wie es aber stehet, setzet sich das dicke Zeug auf den Boden, und das Wasser wird oben rein und helle. Doch da es in Tonnen so zugedeckt stehet, und daher die Luft selbiges nicht bestreichen kann: so riecht es übel genug. Es würde daher nicht angenehm seyn, gleich davon zu trinken. Um aber das Wasser von dieser Widrigkeit zu befreien, stehen gemeiniglich, auf der Decke des Schiffes, ein Par sehr grosse Steinkrüge, von denen jeder beinahe eine Schwedische Tonne in sich hält. Das Wasser wird, aus einem der Ochshöfde, in Eimer gezapft, und aus diesen wieder in die grossen Krüge gegossen, bis sie angefüllet sind. Diese lässt man, entweder mit dem halben Deckel nur, oder auch ganz offen, eine gute Weile stehen, daß die Luft frey zum Wasser kommen kann. Dadurch verlieret es den übelen Geruch völlig wieder, den es vorher hatte, und wird ganz rein und wolschmeckend. Wenn die Krüge ausgeleeret worden, zapfet man, aus den eichenen Gefässen, einen neuen Vorrat, und füllet sie damit wieder an. Der stehet auch ein Par Stunden, und ist dann trinkbar. Ueberhaupt, ein Wasser, welches davon widrig riecht, daß

es

es in einem zugedeckten Gefässe gestanden, darf nur, in einer Schale, auf den Tisch, oder aussen, unter dem freien Himmel, hingesetzet worden: so wird es diese Unannehmlichkeit bald verlieren. Wenn das Wasser, so aus der Thames geschöpfet, worden, lange verdeckt, und in Tonnen verspondet stehen bleibt: so soll es, wenn hernach, bey dem Anzapfen, ein Licht daran gehalten wird, Feur fangen. Ein Märgen! dürfte ein Zweifler ausrufen. Indessen waren doch die Capitäne und Frauen in dieser Erzälung einig. Ja, sie meineten, daß alles Wasser, welches lange verdeckt und zugespondet gelegen, dieselbe Eigenschaft hätte.

Gegen Abend kamen wir aus dem Canal und in den Meerbusen von Biscaya.

Vom vierzehenten. Man that alles auf unserem Schiffe, um weiter zu kommen: obgleich der Wind uns genug entgegen, und dabey meist still war. Das Gewässer, in welchem wir jetzt segelten, wird von den Seeleuten noch zu dem Meerbusen von Biscaya gerechnet, den die Küsten von Frankreich und Spanien zusammen bilden. Die Capitäne sagten, daß alle Seefarer dafür hielten, daß in diesem Busen, und gleich ausser demselben, die längsten und breitesten Wellen unter allen giengen. Diejenigen des Deutschen Meeres und des Baltischen sind dagegen nur kurz und abgebrochen. Doch werden die Wellen, welche der Ocean zwischen Europa nnd Amerika wirft, den Biscayschen gleich geschätzt. Es soll hier nichts ungewönliches seyn, eine Welle zu sehen, die eine halbe Englische Meile breit ist, und eine Höhe hat, die sich dar-

nach

nach verhält. Es herrschte jetzt eine ungemeine Windstille. Die Schwallwogen aber dehneten sich in erstaunlicher Länge, daß das Schiff davon gar stark schwankete. Wir erblickten heute nur ein einziges anderes in der Ferne. Den ganzen Nachmittag blieben wir fast an derselben Stelle. Wir wurden heute so wenig, als in den nächst vorhergehenden Tagen, einiges Seegrases gewar.

Es schwommen aber viele **Medusen** * auf dem Wasser. Deren Beschreibung ich in einem anderen Werke mittheilen werde. Wir bemerkten an einigen derselben, daß eine Menge kleiner Fische, in der Länge von dreien bis vier Zollen, sich darum versammlet hatten, und in eins weg davon pflückten. Diese Seenesseln, welche so zerrissen wurden, waren der Farbe nach sehr roth: als wenn sie gleichsam darnach geblutet hätten. In denen aber, die wir fiengen, konnte kein Blut entdecket werden. Sie hatten die Eigenschaft nicht, welche gewisse Seenesseln ** bey Norwegen haben, daß sie demjenigen grosse Schmerzen verursachen, der sich damit wäschet, oder etwas davon an eine Stelle seines Leibes streichet. Denn wir bildeten einem jungen Menschen, der uns begleitete, ein, daß derjenige, so sich damit wüsche, unvergleichlich weisse Hände erhielte. Er versuchte es daher, die seinigen, so wol von aussen, als innen, aufs beste damit einzuschmieren, bis die Medusen ganz zerrieben waren. Ja, er ließ sie auch so eintrocknen. Und dennoch empfand er nicht die geringsten Schmerzen, oder einige Ungelegenheit

* Medusae. — Seenesseln.

** **Manietter.** Im ersten Theile, auf der 127sten Seite.

heit davon, gegen unser aller Vermuten. Der Mensch war zu einfältig, als daß er sich zu verstellen gewusst haben sollte, wenn er an seinen Händen einige Pein gelitten hätte. Die Engelländer nannten diese Meernesseln **Blobbers.**

Wenn die **Seeleute** eines von den Thieren schlachten, welche sie, zur Beköstigung, mit auf das Schiff genommen haben: so **senken** sie **die Stücke Fleisch** davon, wenn sie noch ganz frisch sind, eine weile über Bord, **in das salzige Meerwasser.** Sie sollen sich darnach, einige Tage durch, besser halten, als wenn sie so roh geblieben wären. Man brauchte keine andere Art des Einsalzens.

Nach Mittag sahen wir, zu verschiedenen Malen, den **Sturmverkündiger** über dem Wasser fliegen, und zwar ganz nahe an dessen Oberflächen. Er war, seiner Bildung und dem Fluge nach, einer Schwalbe so gänzlich änlich, daß jemand, der ihn nicht gekannt hätte, ihn schwerlich davon würde unterschieden haben. Es flog dieser kleine Vogel, auf allen Seiten des Schiffes, sowol nahe, als ferne, herum: und schien er dabey niemals, sich auf das Wasser zu setzen. Um sieben Uhr des Abends sahen wir zugleich drey dieser Art hintereinander fliegen. Wir befanden uns dennoch sehr tief in der See, und weit von allem Gestade entfernet. Wo mögen sie sich daher die Nacht über aufhalten? Wo legen sie Eier und brüten ihre Jungen aus? Sollten wol die kleinen Fische, die vorher die Meduse verzehreten, ihre Speise seyn?

Ausser ihnen entdeckten wir sonst kein lebendiges Geschöpf, als einen **Sheerwater**, der sich auf das Wasser niederließ. Er gehörete zum Geschlechte der Fischahren. Doch um den Mittag sahen wir auch einen Zug von Meerschweinen, der bey uns vorbeykam. Diese schwimmen fast beständig, in einiger Anzal, zusammen. Bisweilen hüpften sie hoch aus den Fluten heraus.

Vom funfzehenten. Die ganze Nacht durch war der Wind ganz still gewesen. Einige Schwallwogen giengen zwar noch: das Wasser aber war oben ganz eben. Wir sahen hier und da einen Schaum darauf schwimmen: der, wie die Seeleute sagten, bey stillem Wetter, von selbst entstehen, und gemeiniglich andeuten soll, daß es mehrere Tage durch wären dürfte. Um zwölf Uhr des Mittags erhob sich ein kleiner Wind von Nordosten. Wir konnten daher, im Namen Gottes, unsere Reise weiter fortsetzen.

Das unreine **Leinenzeug** der Schiffsbesatzung und der Reisenden ward, **mit dem gesalzenen Wasser**, so aus dem Meer geschöpfet worden, **gewaschen**. Es hatte aber das Zeug hernach die Ungelegenheit an sich, daß, wenn es noch so lange an der Sonne gehangen hatte, und so völlig durchgetrocknet zu seyn schien, als es nur möglich war, es doch wieder feucht zu werden anfieng, wenn die Luft neblig und regnigt war. Die Capitäne erzäleten: daß sie dergleichen Kleider, die vom Meerwasser ganz durchgezogen gewesen wären, an die Sonne hängen lassen, um sie recht zu trocknen, und damit so lange gewartet hätten, bis sie geglaubet, daß sie nicht trockner werden

ben könnten. Sie hätten sie daher in den Kasten unter andere Kleider geleget. Da sie aber, nach einem Monate, sie wieder herausgezogen: wären sie ganz feucht gewesen, und durchaus mit einem Schimmel überzogen. Es müssen also die Zeuge, welche im salzen Wasser gewesen, die Eigenschaft haben, daß sie die Feuchtigkeiten aus der Luft an sich ziehen.

Nach Mittag fieng der **Nordostwind** an, etwas stärker zu blasen. Daher konnten wir, mit Vergnügen, unsere Fart verfolgen. Die Wellen aber giengen noch so niedrig, daß man mit einem kleinen Bote, neben uns, ohne Gefar, würde haben segeln können. Und in den dreien verflossenen Tagen herrschte eine solche Stille auf dem Meere, daß man sich hätte getrauen dürfen, darauf überall weg zu rudern. Sonst strichen heute den ganzen Tag die Schwallwogen von Nordwesten nach Südosten. Als es daher jetzt aus Nordosten zu wehen anfing: so war es ein angenehmes Schauspiel, zu sehen, wie auf dem **Meer zweierley Wellen** herzogen. Die ersten wälzten das Wasser aus sich hervor: die anderen wurden durch den Wind erreget. Und diese letzteren kreuzten mitten durch die ersteren, längs den Rücken, die sie machten. Die Windwellen waren noch ganz klein: indem sie die anderen noch nicht hatten brechen, und zwingen können, sich mit ihnen zu vereinigen. Wir furen, an einem Orte, über einen Strom, oder so genannten **Current**. Dieß konnten wir daran merken, daß die Wellen hier heftiger tobten, und gegeneinander schlugen, als sonst. Die Capitäne konnten aber seinen Lauf nicht bestimmen. Ein

Zug von Bottelnosen strich bey unserem Schiffe vorbey, und gegen den Wind an. An diesem Nachmittage starb auch wieder jemand von den Leuten aus der Pfalz, welche in Amerika ihr Glück zu machen hofften. Die Leiche ward, auf gewönliche Art, über Bord, ins Meer geworfen.

Vom sechszehenten. Unsere Reise beglückte ein sehr geneigter Wind. Doch giengen die Wellen noch ganz niedrig: so daß man, ohne Gefar, in einem etwas grossen Bote, auf dem Meere hätte herumsegeln können. Unser Schiff legte, nach der Berechnung des ausgeworfenen Meßbrettgens, zehentehalb Englische Meilen, in einer Stunde, zurück. Dann und wann sahen wir einige Meerschweine sich in den Wellen tummeln. Es kam uns auch oft eine Art von Meergrase vor, welches einem Gewirre von zusammengebundenen Zwiebeln änlich zu seyn schien. Diese Klumpen waren ungefär von der Grösse einer geballeten Faust, und weiß von Farbe. Es konnte unmöglich etwas davon erhaschet werden: sowol wegen der schnellen Fart des Schiffes, als weil es, mit dem Wasser, zugleich das aufstossende Seegras weit wegwarf. Die Luft war sehr kalt, daß wir gar wol nötig hatten, Handschuhe anzuziehen: und dabey so feucht, daß wenn man eine Weile, auf der Decke des Schiffes, sich aufgehalten hatte, die Hände wie naß zu werden anfiengen. Der Ort, wo wir uns jetzt befanden, ward, um den Mittag, zwischen **dem sieben und vierzigsten und acht und vierzigsten Grade der Breite** bestimmt. Gegen den Abend schwamm ein Zug von Meerschweinen neben unserem Schiffe. Es schien, als wenn sie ihre Lust daran hätten,

ten, dasselbe und sein Segeln zu betrachten. Dieß war jezt ungemein schnell. Sie aber übertrafen es dennoch. Denn sie eilten demselben vorbey, und kamen uns ganz aus dem Gesichte. Um diese Zeit erblickten wir auch in der Ferne einen Seevogel.

Wir hatten uns mit allerley Thieren, auch Küchengewächsen versorget, um auf dem Meere auch frische Kost haben zu können. Die **Enten** wurden mit Gerste und süssem Wasser unterhalten. Denn das gesalzene war ihnen nicht dienlich. Zerschnittene Kolblätter assen sie sehr gern. Ich versuchte daher, auf eben die Art, die Hülsen von frischen Bonen klein zu machen, und ihnen vorzuwerfen. Sie wollten aber nichts davon geniessen, so hungrig sie auch waren. Die Schafe und Gänse liessen gleichfalls diese Hülsen liegen. Die Hüner aber verzehreten sie, nachdem sie in kleine Stücke zerschnitten waren.

Vom siebenzehenten. Die Reise beförderte ein erwünschter Wind. Um halbacht des Morgens zeigte sich ein ganzer Schwarm von **Purpoisen**, nahe bey unserem Schiffe. Sie hielten sich besonders gleich vor demselben, eine gute Stunde über, auf. Es schien recht, als wenn es sie belustigte, das Schäumen der durchschnittenen Wellen zu sehen und zu hören. Wenn einer von ihnen etwa zurückgeblieben war: that er sehr eilfertig, um wieder vor den Schiffsschnabel zu kommen. Diese Fische ziehen allezeit in grosse Haufen zusammen. Um zehen Uhr bemerkten wir einen **Landvogel.** Sein Geschlecht aber war nicht zu bestimmen. Wir mutmasseten, er müßte sich vielleicht verflogen haben, und von Irrland her seyn. Eine Weile dar-

auf näherten sich uns sechs Seevögel, die gänzlich wie Fischahren aussahen, wenn sie sich auf das Wasser niederliessen. Das Schiff strich jetzt achtehalb bis acht völlige Meilen, in einer Stunde, fort. Wir befanden uns bey dem sieben und vierzigsten Grade der Breite.

Wir hatten nun, drey Tage nacheinander, einerley Wind gehabt, der auch ziemlich gewehet hatte. Dennoch giengen die Wellen noch niedrig. Eine Sache, die sonst auf diesem Meere sehr ungewönlich seyn soll. Die Capitäne meineten: dieß wäre gemeiniglich ein Zeichen, daß der Wind, der dann bliese, lange dauren würde: hingegen pflegte derjenige nicht lange anzuhalten, der gleich an dem ersten Tage, wenn er aufstiege, die Wellen fürchterlich auftürmete.

Das vorhergedachte, in Bündeln fliessende, und den Zwiebeln änliche, Seegras ward gleichfalls heute gesehen. Am Abend erschienen häufige Funken auf dem Gewässer. Und der Schaum, der sowol vor dem Schiffe, durch dessen Fart, als sonst durch das Brausen der Wellen entstand, war ganz leuchtend. Doch hatte er den Schimmer der Funken nicht, sondern den etwa ein verfaultes Holz im Finstern zeigt.

Vom achtzehenten. Der Wind war uns auch heute gar günstig. Um neun Uhr des Morgens erschienen viele hundert Purpoisen. Das Schiff war von ihnen ganz umzingelt. Sie folgten demselben eine gute Weile, und schienen sich darüber zu verwundern. Ihre länge hielt vier bis acht Schuhe. Unter dem Bauche waren sie weiß und ihr Maul glich dem Schnabel einer Gans. Es war ein

ein rechtes Vergnügen zu sehen, wie sie sich in die Luft schwungen, und oft Sprünge von vier Schuhen in die Höhe, und von vier bis acht in die Länge thaten. Bisweilen hüpften zwey zugleich heraus, und zeigten sich wie ein Par Hasen in der Breite. Bisweilen fielen sie, so wie sie einen Sprung gewaget hatten, rücklings wieder ins Wasser, daß der Bauch heraufstand. Nach Mittag kam ein **kleiner Vogel**, der wie eine Spiegelmeise* aussah, und setzte sich vorne auf das Schiff. Da man ihn aber fangen wolte, flog er hinter die Segel, daß er nicht weiter zu erhaschen war. Gegen den Abend ließ sich ein **Seevogel** blicken, den die Schiffsleute einen Sherwater nannten. Er kam mit einem dunkelgrauen Fischahr ziemlich überein, und saßte sich auf das Wasser, als wenn er Fische gesuchet hätte. Hier und da floß ein **Seegras**, welches Klumpen vom Moosse glich.

Vom neunzehenten. Die Fart gieng, bey dem anhaltenden gutem Winde, erwünscht von statten. Das Schiff legte in einer Stunde acht Englische Meilen zurück. Wir sahen keinen Vogel, und auch kein Seegras. Um vier Uhr des Nachmittags aber thaten verschiedene grosse Fische, in einiger Entfernung von uns, hohe Sprünge in die Luft. Einige hielten sie für **Purpoisen**, andere nannten sie **Albicols**, und sagten, daß sie gut zu essen wären. Die Luft war sonst heute ziemlich kül, daß wir wol Handschuhe und warme Kleider nötig hatten. Am Abend ward wieder eine von den Pfälzischen Frauenspersonen ins Meer gesenket, die heute gestorben war. Ein

* Talgoxe. — Parus maior. Linn. Fau. Su. 238.

Seevogel, der fast wie ein Fischahr aussah, zog vorbey.

Die Capitäne hielten den **Rauch von den Steinkolen** in London für ihr Takelzeug sehr schädlich: indem er dasselbe brüchig, und gleichsam faulend machte. Andere bestritten diese Klage.

Meine Schiffsgesellschaft war darin einig, daß der **Maderasect** viel angenehmer schmeckte, wenn er einige Zeit auf der See gefüret würde. Daher sollen auch die Handelsleute und Weinkenner in London ihn auf die Schiffe mitgeben, die nach Amerika gehen, und darauf hin, und wieder zurück bringen lassen. Die Fracht die dafür gezalet wird, ersetzet der verschönerte Geschmack des Sectes. Er soll auch die besondere Eigenschaft haben, daß, wenn er saur geworden, und hernach so gesetzet wird, daß die Sonne ihn bescheinen kann, er alle seine Herbigkeit verlieret, und eben den angenehmen Geschmack wieder erhält, den er vorher hatte.

Vom zwanzigsten. Der Wind war sich noch immer gleich. Um vier Uhr nach Mittag umgab eine ungeheure Menge von Purpoisen unser Schiff. Sie hielten sich doch aber meist bey dem Vordertheile desselben auf, spielten und hüpften hoch in die Luft, wie ich schon angemerket habe. Bey diesen Springen schnauften sie oft recht stark: als wenn es sie nicht wenig angegriffen hätte, dasselbe zu unternehmen. Sie begleiteten das Schiff ungefär drey Viertelstunden, ehe sie es verliessen.

Für den Ort, den wir damals erreichet hatten, wurden vier und vierzig Grade, und dreizig Minuten der **Breite**, und

und sieben und zwanzig Grade der **westlichen Länge von London** gerechnet. Der Sturmverkündiger flog hier und da über dem Wasser, kam aber unserem Schiffe nicht nahe. Meergras sahen wir heute überall nicht. Von Fischen liessen sich keine blicken, als die schon oft erwäneten Purpoisen. Das Schiffvolk versuchte es, sie mit Wurfpfeilen zu hauen, indem sie vor dem Stamme herschwammen. Allein es war nicht möglich, sie zu treffen. Denn man konnte kaum auf sie zielen, da sie schon einen ganzen Strich wegwaren. Sonst stimmten die Seeleute darin überein, daß zwischen Europa und den Azorischen Inseln, welche sie die Westinseln nannten, selten oder nie andere Fische gesehen würden, als die Purpoisen. Daher stellen sie es auch nicht einmal darauf an, einen Fang zu thun. So bald sie aber bey den Azorischen Inseln vorbeygekommen sind, finden sie eine grosse Menge von Fischen, und zwar von allerley Arten. Eben so soll es auf der südlichen Seite dieser Eilande beschaffen seyn, nicht aber auf der nördlichen.

Vom ein und zwanzigsten. Wir genossen unseres vortrefflichen Windes noch ferner. Die Capitäne und andere Seeleute sagten, daß sie das Meer, in allen den Gegenden, durch welche wir gekommen waren, nie so stille gesehen hätten, als jetzt. Und noch weniger hätten sie einen so langwierigen Ostwind gehabt. Denn es soll, zwischen Europa und den Azorischen Inseln, etwas gar seltenes seyn, denselben über ein Par Tage zu besitzen. Es kömmt vielmehr **der Wind in diesem Meerstriche** gemeiniglich aus Westen. So bald man aber die Abend-

seite der Azorischen Inseln erreichet hat: ist, insbesondere um diese Jahreszeit, eine Abwechselung der Winde anzutreffen; und die aus Westen erhalten sich nicht so lange. Daher geschiehet es, daß ob man gleich, in der That, nur den dritten Theil des Weges zurückgeleget hat, wenn man gegen die Azorischen Eilande, oder ihnen vorbeikömmt, doch die Seeleute rechnen, daß sie die halbe Reise schon vollbracht haben. Denn sie dürfen hernach nicht so sehr die widrigen Winde befürchten. Sonst trägt es sich selten zu, daß jemand diese Inseln, auf der Reise nach, oder von America, zu sehen bekömmt: woferne nicht Stürme, oder andere Vorfälle, es verursachen. Denn es liegen aussen vor ihnen viele gefärliche Felsen in der See verborgen, welche die Seefarenden zu vermeiden suchen.

Um den Mittag massen die Capitäne die Höhe der Sonne, und bestimmten darnach **die Breite des Orts** wo wir uns damals befanden, zu drey und vierzig Graden, und vier und zwanzig Minuten. **Die westliche Entfernung von London** aber ward auf dreizig Grade und einen halben geschätzet. Den ganzen Tag über sahen wir weder Vögel, noch Fische, noch einiges Seegras. Das Wasser hatte keine andere Farbe, als wir die ganze Reise über bemerket hatten. Es belehrten uns auch die Schiffleute, die von Engelland nach Pensylvanien vielmals gefaren waren, daß das Meer dazwischen überall gleich aussähe: ausgenommen in der Nähe von Amerika, wo es die Tiefe nicht mehr hätte, und viele Sandbänke lägen. Denn da soll sich die Farbe etwas ändern. Das Schiff lief mehrentheils sechs Englische Meilen, in einer Stunde.

Zu

Zu den **Leuchten**, die man brauchte, war kein Glas genommen worden: weil dieß gar leicht hätte zerbrochen werden können. Einige bestanden aus dünnem Horne; welches doch leicht Schaden nahm, wenn die Flamme zu nahe dran kam: und andere hatten Rauten aus Marienglas. Diese hielte man für die besten. Denn theils waren sie überaus hell, wie das schönste Glas: theils konnten sie vom Lichte keinen sonderlichen Schaden nehmen: und theils waren sie der Gefar, zerbrochen zu werden, nicht so sehr unterworfen.

Vom zwey und zwanzigsten. Wir hatten noch eben den erwünschten Wind. Um die Mittagszeit versicherten die Capitäne, daß wir in vier und zwanzig Stunden einen Südwest haben würden. Ich fragte, woher sie dieß wüßten? und ich erhielt zur Antwort: weil die Wolken, welche in Südwesten gesehen würden, die Spitze nach Nordosten kehrten, und also aus jener Himmelsgegend aufsteigen müßten. Nach Mittag sahen wir einen Seevogel in der Ferne fliegen. Und gegen Abend war eine andere da, der einer Meerschwalbe * glich, doch eine etwas dunklere Farbe hatte. Er flog in einiger Weite vom Schiffe. Fische sahen wir nicht, und auch kein Seegras. Man rechnete, daß wir jetzt schon halb nach Philadelphia wären.

Vom drey und zwanzigsten. Wenn die Sterne ihren Schimmer blicken lassen konnten: so waren die Nächte so gar dunkel nicht. Insbesondere machte Jupiter,

* *Tärna.* — Sterna rectricibus extimis maximis dimidiato albis nigrisque. Linn. Fau. Su. 127.

ter, durch die starken Stralen, die er von sich warf, dieselben oft so hell, als es der Mond nur thun kann, wenn er in seiner Fülle mitten am Himmel stehet. Um sieben Uhr in der Frühe wandte sich der Wind nach Südwesten, und fing an, etwas stärker zu blasen. Der Lauf unseres Schiffes ward daher auch schneller: so daß es, um eilf Uhr, acht Englische Meilen, in einer Stunde, zurücklegte. Um den Mittag ward die Sonnenhöhe genommen, und daraus geschlossen, daß die **Breite unseres Ortes** zwey und vierzig Grade, und drey und funfzig Minuten betrüge. Des Morgens erblickte bereits einer und der andere einen **fliegenden Fisch**. Und um halb vier nach Mittag sah ich sie gleichfalls zum ersten Male: da vier oder fünf zugleich, aus dem Meere, vor dem Schiffsschnabel heraufflogen, hernach nahe an der Oberfläche desselben schwebeten, und sich endlich wieder in die Fluten niederliessen. Die Weite ihres Fluges war ungefär von einem Steinwurfe, und schnell genug. Dann und wann sahen wir einen Seevogel in der Ferne fliegen. Sie waren aber allein, und nicht in Gesellschaft von mehreren. Sie schienen eine Gattung von Fischahren, mit langen und schmalen Fittigen, zu seyn. Doch, weiter gegen den Abend, zogen ihrer drey bis vier zusammen vorbey.

Vom vier und zwanzigsten. Wir setzten, in der vorigen Nacht, unsere Reise, mit einem ziemlichen starken Südsüdwestwinde, fort. Nachher aber legte er sich, und ward uns so zuwider, daß wir kaum aus der Stelle kamen. An diesem Vormittage fingen wir an, eine Menge Seegras klumpenweise auf dem Wasser fliessen

sen zu sehen. Die Engelländer nannten es Golf-Weed, und sagten, es käme von dem Spanischen Meerbusen bey Florida. Von anderen wird es Sargazo genannt. Um den Mittag fand man, aus der Sonnenhöhe, daß wir jetzt unter zwey und vierzig Graden, und sieben und zwanzig Minuten der Breite seyn müßten. Die westliche Länge von London aber setzte man zwischen dem acht und dreizigsten und neun und dreizigsten Grade. Um sechs Uhr des Abends sahen wir ein Schiff weit vor uns, welches seinen Lauf gegen uns gerichtet hatte. Doch veränderte es denselben plötzlich; nachdem dessen Besatzung das unsrige gewar zu werden schien: ohne Zweifel, weil sie uns für Kaper hielten.

Man verkündigte uns einen kleinen Sturm, und zwar daher, daß die obersten Wolken in Striemen zertheilet wären, als wenn man Wolle oder Linnengarn ausgekemmet hätte, und dabey sehr dünne aussähen. Denn dieß sollte allezeit einen bevorstehenden Sturm bedeuten. Die Striemen liefen von Nordwesten, und Südosten, wie der Wind damals selbst strich. Er hatte fast den ganzen Tag aus Nordwesten gewehet: da er gegen den Abend auf einmal abbrach, und sich legte. Dieß hielten die Seeleute für ein Anzeichen, daß er des näheſten Tages aus einer andern Himmelsgegend blasen würde: weil eine Windstille gerne diese Veränderung hervorbrächte.

Vom fünf und zwanzigsten. In der vorigen Nacht war es so ruhig auf dem Meere, daß wir fast stille liegen mußten. Um vier Uhr des Morgens aber erhob

sich

sich ein Westwind, der allmälig immer stärker ward, und uns endlich nötigte, das Schiff nordwestlich gehen zu lassen. Der Wind wehete hernach noch heftiger: und die Wellen giengen ansehnlich hoch. Es hatten verschiedene von den Pfälzischen Frauen und Kindern, die mit uns reiseten, um die Mittagszeit, sich auf das Verdeck des Schiffes geleget, um ein wenig zu schlafen. In demselben stürzte eine Welle von einer Seite herein, und zu der andern wieder hinaus, über das ganze Verdeck weg. Hierüber entstand ein greßlicher Lärm von Weibern und Kindern: indem sie insgesammt so naß geworden waren, als wenn man sie aus dem Meere gezogen hätte.

Die Englischen Seeleute brauchen lange nicht so viel Toback als unsere Schwedischen. Wenige von ihnen schmauchen: und viele haben die Pfeife fast nie im Munde gehabt. Verschiedene von den Capitänen, welche die ganze Zeit ihres Lebens über auf der See zugebracht hatten, genossen gar nicht Toback. Und überhaupt hatten die Seeleute, die ihn etwa brauchten, ihn mehr zum Kauen.

Vom sechs und zwanzigsten. Der Wind war uns entgegen: so daß wir uns nur durch das Lavieren forthelfen konnten. Des Morgens sahen wir einen grossen Taschenkrebs von rother Farbe, auf dem Wasser fliessen. Sonst aber kamen heute weder Vögel, noch Fische, noch einiges Seegras vor.

Sowol in der Frühe, als des Abends, gleich nach dem Untergange der Sonnen, ließ der Capitän mehrere Eimer mit Wasser, von demjenigen, welches aus dem Schiffe gepumpet ward, über das ganze Verdeck giessen,

und

und selbiges damit wol waschen und abspülen. Dieß geschah nun, theils damit es rein und sauber wäre, theils um die Bretter feucht zu halten. Die Hitze der Sonne trocknete sie am Tage so aus, daß das Verdeck hernach zu lecken würde angefangen haben, wenn es nicht beständig angefeuchtet worden wäre. Denn die Dielen hätten von der anhaltenden Dürre sich zusammenziehen, und grosse Ritzen bekommen müssen. Und da hätte das Wasser entweder, durch diese, sich niedergezogen, und die Sachen naß gemacht, die unter dem Verdecke sich befanden: oder es würde in ihnen stehen geblieben seyn, und eine Fäulniß, durch sich, und andere Unreinigkeit, die sich darin gesetzet, hervorgebracht haben. Allen diesen Ungelegenheiten kam man durch jenes tägliche Anfeuchten zuvor.

Die **Gehäuse der Rollen** auf diesem Schiffe waren von Ulmen gemacht. Die Scheibe selbst bestand aus dem Holze des Lebens, welches aus Ostindien gebracht werden soll. Dieß ist sehr hart, und quillt bey dem Regen und der Nässe nicht. Eigenschaften, die bey den Rollen gar nötig sind. Die Achsen, um welche sie liefen, waren entweder von Stechpalmen, oder auch von Iron-Wood.

Vom sieben und zwanzigsten. Um vier Uhr des Vormittags erhielten wir wieder einen vortrefflichen Wind: so daß die Reise abermals mit grosser Geschwindigkeit fortgesetzet werden konnte. In der Frühe sahen wir eine **Schildkröte**, welche beinahe eine Elle lang war, auf dem Wasser, in einiger Weite vom Schiffe, schwimmen, ohne sich durch selbiges stören zu lassen. Es flossen auch

hin

hin und wieder Haufen von Seegras. Des Morgens giengen die Wellen noch ganz niedrig, daß jemand leicht mit einem etwas grossen Bote hätte herumfaren können. Nachdem aber der Südost zu blasen anfing, wurden sie allmälig immer grösser: und am Abend bey dem Untergange der Sonne entstand ein starker Sturm aus Nordosten, der ungefär bis Mitternacht anhielt. Die Capitäne erwäneten, daß auf dem Atlantischen Ocean vornämlich der Westwind herrschte, und der aus Osten nicht um den dritten Theil der Zeit so lange anhielte. Daher gehet die Reise von Amerika nach Europa viel geschwinder, als von hier dahin. Des Winters sind die Winde beides stärker und anhaltender, als im Sommer, und die Wellen gehen weit höher. Denn in den warmen Monaten dauret einerley Wind nicht lange, sondern wechselt oft um. Ein Sturm erhält sich nicht über einen halben oder ganzen Tag, und die Wellen legen sich bald darnach. Es geschiehet auch meistentheils, daß wenn es in einer Gegend stürmisch ist: einige Meilen weiter wenig davon verspüret wird. Im Winter aber erstrecket sich der Sturm meist über die ganze See.

Vom acht und zwanzigsten. Der Wind fügte unserer Reise ziemlich. Wir sahen verschiedentlich **fliegende Fische**, welche, gleich vor unserem Schiffe in die Höhe stiegen, ein wenig über dem Wasser fortflogen, und dann wieder in selbiges niederstürzten. Gemeiniglich strichen sie dem Winde entgegen, und nicht höher, als ungefär eine Elle über der Oberfläche des Wassers. Die vorgedachten **Seevögel**, mit langen schmalen Flügeln,

waren

waren ebenfalls dann und wann zu erblicken. Und hin und wieder schwamm auch einiges Seegras.* Für den Ort, den wir damals erreichet hatten, wurden vierzig Grade und funfzig Minuten der **Breite**, und vier und vierzig der **westlichen Länge von London** gezälet. Am Nachmittage fielen die Wellen wiederum so sehr, daß man sich, in einem Bote, auf das Meer würde haben wagen können.

Gegen den Abend sahen wir den Fisch zum ersten Male, den die Engelländer **Dolphin**** heissen: und es kamen ihrer zugleich mehrere zum Vorschein, sowol hinter dem Schiffe, als vor demselben. Sie sahen unvergleichlich schön aus, so lange sie sich in der Oberfläche des Wassers herumwälzeten. Denn ihre hohe blaue Farbe verschwand meist, wenn sie aus den Fluten sich erhoben. Bisweilen hüpften sie, in der Höhe eines Klafters, perpendikulär in die Luft. Die Seeleute warfen einen Angel aus, auf den sie ein wenig Eingeweide von einem Huhne gestecket hatten, und waren glücklich genug, einen dieser Delphine zu fangen. Wir verzehrten ihn halb, zur Abendmalzeit. Er hatte einige kleine Fische in sich. Sie waren aber schon so weit verdauet, daß man ihr Geschlecht nicht erforschen konnte, da sie ihre Gestalt schon meist verloren hatten. Er muß einige Zeit vorher, bey einem anderen Schiffe, gehauen worden seyn. Denn wir fanden

* Golf-weed.

** Der Herr Artedius nennet ihn, in seinen *Generibus piscium*, auf der 15ten Seite, Coryphaena, cauda bifurca, und andere Naturforscher hippurus.

den auf dem Rücken eine gar grosse Schramme, die doch schon wieder zugeheilet war.

Vom neun und zwanzigsten. Der Wind stand uns jetzt fast völlig entgegen. Die eben gedachten Meerschwalben liessen sich, den ganzen Tag, nahe an der Oberfläche des Wassers, sehen. Wir bemerkten aber nie, daß sie sich darauf niedergelassen hätten. Es zeigten sich viele dieser Seevögel. So kam uns auch eine Menge von fliegenden Fischen vor, die überall aus dem Wasser sich emporschwungen, und eine Weile in der freien Luft erhielten, ehe sie wieder in die Fluten stürzten. Oft flogen, auf einmal, wol ihrer hundert, nebeneinander aus dem Wasser. Diese folgten bald demselben Striche: bald, doch selten, nahmen sie einen verschiedenen. Alle, die ich bisher gesehen, hatten ihren Flug entweder gerade, oder auch wenigstens schief gegen den Wind genommen. Ich bin keines gewar geworden, der mit demselben geflogen, oder ihm gefolget wäre. Die Striche, die sie zurücklegen, sind bald grösser, bald kleiner. Die größten, die ich gesehen habe, mochten einem guten Musketenschusse gleichen. Sie schwungen sich nicht hoch, sondern blieben meist bey der Oberfläche des Meeres. Selten erhoben sie sich mehr, als eine Elle, über diese. Daher geschiehet es oft, daß sie, auf ihrem Fluge, an Wellen stossen, die ihnen entgegen brausen, und davon verschlungen werden. Bisweilen kommen sie gleich, nachdem sie sich in das Wasser gestürzet, wieder hervor, und fliegen noch etwas weiter weg. Die Schiffleute erzäleten, daß die Delphinen ihnen nachjageten, und sie aus dem Wasser hervor-

trieben:

trieben: indem diese fliegenden Fische deren vornämste Speise wären. Wir sahen es auch heute noch ganz eigentlich, daß die Delphine sie verfolgeten, und da selbige, aus den Fluten, ihnen entflogen, denselben nach, hoch in die Luft sprungen. Ihr Bestreben aber war vergeblich, und sie taumelten gleich wieder in das Wasser hinab. Der Flug von jenen hatte mit der Citrinelle* ihrem viel gemein. Wir sahen auch heute Meerschwalben genug. Ob sie aber den fliegenden Fischen nachjageten, konnten wir, so sehr wir auch darauf acht gaben, nicht entdecken. Am Abend flogen hier und da einige Sturmverkündiger, oft waren ihr auch mehrere in Gesellschaft.

Vom dreizigsten. Da uns der Wind zuwider blieb, mußten wir nur durchs Lavieren weiter zu kommen suchen. Am Vormittage folgte ein ganzer Schwarm von Sturmverkündigern dem Schiffe hinten nach, ungefär in der Weite eines Musketenschusses. Sie flogen meist über dem Wasser: doch setzten sie sich bisweilen darauf nieder. Es scheinet, daß diese Stellen recht für sie seyn: indem da, wo das Schiff eben durchgefaren, das Wasser am flächesten ist. Denn fast überall, wo die Wellen sich frey bewegen, würden sie kaum ein Pläzgen zum Ausruhen für sich finden. Bisweilen flogen sie nicht über zwey Klafter von dem Schiffe. Der Capitän Lawson sagte, daß sie demselben deswegen so nachzögen, um allerley, so etwa herausgeschmissen würde, aufzupflücken. Wir schüttelten einiges Häckerling über Bord. Sogleich sammleten

 sie

* Gröning. — Fringilla rectricibus nigricantibus, extimis duabus latere interiore alba acuminata macula. Linn. Fau. Su. 77.

sie sich häufig dahin, und setzten sich darauf. Ob sie aber gleich auf dem Wasser ruheten, hielten sie doch beständig ihre Flügel ausgespannt. Dieser Schwarm, der oft dreizig bis vierzig Vögel stark war, folgte uns, den ganzen Tag, bis spät in die Nacht. Am Tage hörete man keinen Laut von ihnen. In der Nacht aber schrien sie bisweilen. Sie flogen meist ganz nahe an der Oberfläche des Meeres, und selten höher. Wir bemerkten deutlich, daß sie die Dinge, welche vom Schiffe herabgefallen waren, aufpflückten. Und wenn sie dergleichen ersahen, sammleten sie sich daherum in grosser Menge. Wir wurden nie gewar, daß sie sich auf das Wasser geleget hätten, um zu schwimmen: sondern sie standen nur darauf, und zwar allezeit mit ausgebreiteteten und flatternden Fittigen.

Gestern Abend erschienen, in den dicken Wolken, die damals den Himmel bedeckten, bisweilen gar starke Blitze. Dennoch höreten wir es im geringsten nicht donnern. Ich fragte die Capitäne, was dieß zu bedeuten hätte. Sie antworteten: es bedeute zu dieser Zeit des Jahres gar nichts, sondern sey nur ein Anzeichen, daß die Luft sehr erhitzet wäre. Allein wenn die Seeleute im Winter einige Blitze schiessen sehen: so eilen sie überaus, die Segel einzuziehen. Denn sie sind versichert, daß sie, wenige Stunden darnach, einen schrecklichen Sturm haben werden. Eben so halten sie es, in diesen Gewässer, wenn, in derselben Jahreszeit, eine Wolke aus Nordwesten aufsteiget. Denn die Erfarung verkündiget ihnen auch dann einen gewissen Sturm.

Um

Um den Mittag sahen wir ein Stück Holz auf dem Wasser schwimmen, welches mit Entenmuscheln * ganz besetzet war. Wir furen auch damals über einen Strom im Meere: welches wir an dem besonderen Geräusche und Schwappeln der Wellen hören und sehen konnten. Weder Seegras, noch Fische, kamen uns heute vor. Ein Par Meerschwalben zeigten sich noch.

Vom ein und dreizigsten. Wir mußten uns auch heute nur durch das Lavieren forthelfen. Die Sturmverkündiger schwermeten, wie Mücken, hinter unser Schiff her, so wie sie es gestern thaten. Den Seeleuten aber war ihre Gesellschaft nicht angenehm. Sie belegten sie vielmehr mit dem Scheltnamen von Hexen. **

Die Meerschwalben, deren schon vorher oft gedacht worden, liessen sich hin und wieder blicken. Wir sahen aber keine Fische, und auch kein Seegras. Man hielt dafür, daß wir ungefär unter dem ein und vierzigsten Grade der **Breite**, und dem sieben und vierzigsten der **Länge, westlich von London**, uns befänden.

Ehegestern ward **eines von den Schweinen**, welche wir mit uns genommen hatten, **wild**. Die Ursache weiß ich nicht. Es fieng aber plötzlich an, in einem weg, in die Ründe zu laufen. Wenn man versuchte, es stille zu halten: so arbeitete es, mit aller Kraft, dagegen, und wollte in seinem Umdrehen gleich wieder fortfaren. Der Capitän befal man sollte ihm ein Ohr und den Schwanz

 abschnei-

* Lepas testa compressa, basi membrana cylindracea. — Concha anatifera. Linn. Fau. Su. 1350.

** Witches.

abschneiden. Als dieß geschehen: kam es wieder zu sich, und ward eben so frisch, als vorher.

In den meisten Englischen Käsen findet man ein kleines Loch eingeboret, welches doch wieder mit Käs ausgefüllet ist. Dieß wird mit einem besondern Borer gemacht: damit derjenige, der den Käs kaufen will, sehen könne, ob er inwendig gut sey. Hernach stecket man das Stückgen, so herausgenommen worden, wieder hinein, daß es mit der äussern Rinde gut schliesset. Eine Frau in unserer Gesellschaft erzälete, daß man, aus der Normandie, gewisse Käse nach Engelland fürete, welche, nachdem sie nur gemacht, in Pferdemist geleget würden, um noch lieblicher zu schmecken. Sie sollen zwar daher von aussen einen gar widrigen Geruch haben. Wenn sie aber angeschnitten werden, und man die äussere Rinde abschälet; so findet man einen Käs, der so angenehm ist, als einer. Von den Franzosen, welche nach Engelland herüber geflüchtet sind, haben einige aus der Englischen Milch Käse gemacht, die eben so schön gewesen, als die Französischen.

Im September.

Vom ersten. Der Wind war uns fast entgegen. Die Sturmverkündiger zogen gleichfalls heute, in grosser Menge, dem Schiffe nach. Sie flatterten auch fast überall auf dem Meere herum. Um zehen Uhr sahen wir ein Stück Holz auf dem Wasser fliessen, um welches sich die Delphinen zu hunderten versammlet hatten. Die Seeleute erwäneten dabey, daß sie hinter dergleichen Klötze gerne zu schwimmen pflegten, und daß, wo dergleichen gese-

gesehen würden, man ziemlich sicher seyn könnte, einen Schwarm von Delphinen daherum anzutreffen. Hin und wieder floß einiges Seegras, von demjenigen, welches die Schiffleute Golfweed nannten, und das aus dem Meerbusen bey Florida herkommen soll.

Gleich nach Mittag flogen einige **Landvögel**, welche den Strandschwalben sehr änlich sahen, um unser Schiff, und liessen sich bisweilen entweder auf den Rand desselben, oder die Segel nieder. Sie glichen den Schwalben sowol im Fluge, als der Grösse. Oben waren sie greißbräunlich, unter der Brust weiß, und der Schwanz ein wenig getheilet. Ein heftiger Regenguß trieb sie hernach von uns. So lange sie bey uns waren, flogen sie mehrentheils an der Seite des Schiffs herum, auf welcher es still war.

Vom zweiten. Der Wind zeigte sich heute, Gott sey Lob! etwas geneigter für uns. Denn er hatte, um Mitternacht, angefangen, aus Norden zu wehen. Und ist es, als etwas Besonderes, anzumerken, daß, die ganze Zeit unserer Fart über, der Wind, wenn er sich änderte, dieß mehrentheils um Mitternacht that. Die Wellen giengen eben nicht hoch. In der Frühe sahen wir zwar keinen Sturmverkündiger hinter dem Schiffe. Um neun Uhr aber zeigten sich schon einige. Ich habe auch vorher bereits bemerket, daß wir bisweilen des Morgens gar keine wargenommen, wenn sie gleich, weiter hin am Tage, dem Schiffe zu hunderten folgeten. Heute begleiteten uns selten mehr als ein Par, und oft sahen wir, in einer langen Weile, keinen einzigen. Ein Knabe aber ließ seinen

Hut von ungefär ins Wasser fallen. Da sammleten sich, in der Zeit, da das Schiff ein wenig weiter gerücket war, diese Vögel in Menge umher, untersuchten ihn genau, und setzten sich bisweilen darauf.

Die Meerschwalben, welche wir, die ganze Reise über, fast täglich gesehen hatten, liessen sich auch heute hier und da einzeln blicken. Um neun Uhr aber kamen sie, zu vielen hunderten, geflogen, und flatterten überall auf dem Gewässer herum. Nach Mittag sahen wir zwar auch genug von ihnen, allein nicht so viele, als in der Frühe. Das Seegras floß ebenfalls häufig daher. Doch unsere Mühe, etwas heraufzuziehen, war vergeblich: denn es schwamm gar zu entfernt von dem Schiffe. Nach Mittag flog ein Fischahr, der ganz von den Meerschwalben verschieden, und auch etwas grösser war, uns vorbey. Die Schiffleute schlossen sowol von den Vögeln, die sie gestern sahen, als von diesem, daß wir in der Nähe von Newfoundland seyn müßten. Des Mittags wurden, aus der Höhe der Sonne, für **die Breite** vierzig Grade, und zwanzig Minuten gefunden. Und die **westliche Länge von London** schätzte man auf neun und vierzig Grade.

Um drey Uhr näherten sich uns einige **Delphinen**, und schwommen anfänglich hinter dem Schiffe, nachher aber vor demselben. Bey dieser guten Gelegenheit trafen die Schiffleute ihrer zwey, mit dem Wurfspiesse, und zogen sie herauf. Beide waren drittehalb Schuhe lang. Die perpendikuläre Breite etwas hinter dem Kopfe, wo der Delphin am stärkesten war, betrug sechs Zolle genau, und die überzwerch gemessene drey. Die Farbe oben

auf

auf dem Rücken, nach dem Kopfe hin, war ein schönes helles Grün, auf einem silberweissen Grunde, gegen dem Schwanze aber hochblau: und der Bauch sah weiß aus. Der Floßfedern waren nicht sieben, sondern sechs: zwey bey der Brust; zwey bey dem Bauche; eine bey dem Schwanze, welche von dem Hintern bis an denselben reichte; und eine längs dem ganzen Rücken. Wenn diese Delphinen dem Schiffe nachschwammen, bewegten sie sich langsam: so daß es gar nicht schwer war, sie zu treffen. Wie wir unsere Gefangenen aufschnitten: fanden wir in ihnen fünf verschiedene Thiere, die sie verschlucket hatten: ein Ostracion; einen kleinen Fisch, mit blauen Augen, der eben erst erschnappt war, und noch lebte, von der Länge zweier Zolle; einen anderen kleinen Fisch; ein ungewönliches Seeinsect, und einen fliegenden Fisch. Ich legte sie insgesammt in einen Weingeist, sie aufzubehalten: weil noch keiner davon verletzet war. Der Delphin ward, auf allen Seiten, von dem Kopfe nach dem Schwanze hin, immer schmäler: und machte hier die perpendikuläre Breite anderthalb Zolle, die überzwerch gemessene aber kaum einen aus. Die hinterste Breite des Schwanzes betrug, von der äusseren Seite des einen Astes, bis zur äusseren des anderen, acht Zolle. Man hielt dafür, daß die fliegende Fische zum Fange der Delphinen besonders dieneten. Und ein alter Matrose setzte hinzu, daß sie auch auf Stücke von Fischen und das Eingeweide anderer ihrer Art überaus begierig wären. Sie werden, wie andere Fische, zum Essen bereitet: entweder gekocht, mit Butter darüber; oder zerschnitten, und in einer Pfanne gebraten. Das Fleisch schmeckte angenehm genug, doch ein wenig trocken. Es war ganz un-

 ge-

gesalzen, obgleich der Fisch selbst in dem salzigsten Wasser lebte.

Am Nachmittage schwebte eine **Schildkröte** in der Höhe, und schlief. Sie war ungefär von einer Elle. Gegen den Abend verschaffete uns der Capitän Lawson ein grosses Bündel von dem **Golfweed**, oder dem Seegrase, welches wir täglich auf den Fluten schwimmen gesehen hatten. So bald ich es erhielt, war meine erste Beschäftigung zu untersuchen, ob keine Insecten darin angetroffen würden. Und ich war auch so glücklich, zwey seltene Arten zu finden, die beide zum Krebsgeschlechte gehöreten. Die erstere glich den Taschkrebsen, und die andere den Krabben. Beide aber waren gar klein. Von jenen sammlete ich drey, und von diesen acht Stücke. Ich setzte sie anfänglich in ein Glas, und beschrieb sie ganz genau. Der kleine Taschenkrebs fuhr auf und nieder, und nach allen Seiten herum, als ein Pfeil, wie er es wollte. Bisweilen bewegte er sich ganz langsam: bisweilen stand er auch an einer Seite des Glases, oder auf dem Boden still. So bald ihm eine von den kleinen Krabben zu nahe kam: ergriff er sie, mit seinen vorderen Klauen, tödtete sie, und sog ihr den Saft aus. Daher flohen ihn auch diese Thiergen so sehr. Er hatte mit den Taschenkrebsen die genaueste Aenlichkeit. Wenn er schwamm, geschah es allezeit mit einer Seite, bald der einen, bald der andern, oder auch mit dem hinteren Theile voraus. Er konnte seine vorderen Klauen ganz in den Mund stecken: und die Fülhörner waren in beständiger Bewegung.

Ich

Ich ließ die Insecten beider Art die Nacht über in einem Glase zusammenstehen. Am Morgen aber, da ich sie wieder vornahm: fand ich, daß die Taschenkrebse alle Krabben getödtet, und bey den meisten das Eingeweide verzehret hatten. Sie selbst aber waren noch ganz frisch. Wie ich sie in den Weingeist warf: starben sie auch nicht gleich; sondern schwammen noch ein parmal in der Flasche herum, ehe sie das Leben zusetzten. Die kleine Krabbe bewegte sich, mit einer unglaublichen Lebhaftigkeit und Geschwindigkeit, in dem Wasser. Bisweilen, wenn sie auf dem Boden des Glases sich befand, that sie einen so schnellen Satz, daß sie in dem Augenblicke die Oberfläche des Wassers erreichte: so wie ein Floh, oder noch näher, wie eine Podure zu springen pfleget. Bey dem Schwimmen bewegte sie alle Füsse ungemein dicht. Bisweilen hielt sie selbige so, wie andere, herunter: bisweilen lag sie auch gänzlich auf dem Rücken. Und so bald sie aufhörte, die Füsse zu bewegen, sank sie auf den Grund. Die genauere Beschreibung dieser Taschkrebsen und Krabben will ich, in einem besondern Werke, mittheilen.

Das Golfweed hatten wir bisher, einige Zeit schon, in der See fliessen gesehen, bald in grösserer, und bald wieder in geringerer Menge. Es fliesst in verworrenen Klumpen, von denen ein jeder meist einen Schuh lang und breit ist. Der Art nach war es ein Hummelgras,* und dessen Stengel ungemein zart, rundlicheckigt, und der Farbe nach sehr dunkelgrün. An diesen sassen sehr viele Zweige, und auf jeden derselben wieder häufige

* Fucus. — Caulis tenuissimus, rotundo-angulatus.

ge Blätter, in der Reihe, von der Breite einer Linie, bis anderthalb.* Die letztern waren überaus dünn, und am Rande stark ausgezackt: so daß sie überaus den Blättern von Isländischen Moosse glichen. Die Farbe war gelblichgrün. Die Frucht kam mit den kleinen unreifen Wachholderbeeren ziemlich überein. Denn sie war ganz rund, grünlichgelb, von aussen meist glatt, und nur ein wenig knorricht, ausgenommen wo sich einige Eschara angesetzet hatten. Diese kleinen Beeren sitzen unter den Blättern,** auf kleinen kurzen Stielen, von der Länge zweier oder dreier Linien. Mehrentheils ist bey jedem Blatte des Stengels nur eine Beere befindlich, bisweilen aber sind auch wol drey. Mehr aber habe ich nicht angetroffen. Von der ersten Art waren die meisten. Doch kamen auch Plätze vor, wo gar keine Frucht saß. Einige Beeren waren noch ganz klein, zum Anzeichen, daß sie noch nicht völlig reif gewesen. Schnitt man sie entzwey: so fand sichs, daß sie inwendig ganz hol und ledig waren, und nur aus einer dünnen Schale, oder Haut, von aussen bestanden. Diese Beschaffenheit schienen sie deswegen erhalten zu haben, damit sie desto besser auf dem Wasser schwimmen könnten. Der Stengel schloß sich allezeit in den obenbeschriebenen Blättern: nnd waren diese gegen das Ende immer schmäler. Auf ihrer unteren Seite wuchsen hie und da gleichsam ganz dünne Wurzeln, von der Länge zweier, dreier, bis vier Linien, heraus. Sonst ist deren Oberfläche ganz eben: und auf der untern sahe man die nach der Länge laufenden er-

erha-

* Folia linearia, 1, a 1½ linearum latitudine, per margines crebris denticulis notata.

** ad alas foliorum.

habenen Adern * des Blattes. Ausser den angemerkten Insecten, die in diesem Gewächse sich aufhalten, findet man auch darauf viele Eschara, und gewisse kleine, wie Hörner gespitzte, Schnecken.** Dieß ist das Seegras, dessen ich in der Beschreibung meiner Schifffart bisher erwänet habe. Wir sind auch, auf der ganzen Reise, keiner anderen Meerpflanze gewar geworden. Der Steurmann erzälete, daß sie in America dieses Golfweed trockneten, zu Pulver stiessen, und es den Frauen in Kindesnöten eingäben. Denn es würde für eines der besten Hülfsmittel in solchem Falle gehalten. Er wußte auch, daß sie sich desselben in Fiebern bedieneten: aber warum, und wie es geschähe, konnte er nicht sagen. Wenn man nach dem südlichen Amerika färet: so soll das Meer, an einigen Stellen, in der Weite von mehreren Meilen, mit diesem Grase ganz bedecket seyn. Dieß bekräftigte der Capitän sowol, als der Steurmann. Man glaubt gemeiniglich, daß das Golfweed eigentlich in dem Meerbusen bey Florida erzeuget, und daher durch die Ströme des Meeres überall hingetrieben würde.

Eine **Schwalbe** flatterte, am Abend spät, rund um das Schiff, und setzte sich bisweilen auf den Mast nieder. Sie schien recht müde zu seyn. Einige Male kam sie auch unserm Cajütfenster ganz nahe, als wenn sie gleichsam ihre Zuflucht hier suchte.

Vom dritten. Wir konnten nicht anders, als mit dem Lavieren, weiter kommen. In der Frühe sahen wir

* Nervus longitudinalis folii.

** Dentalium cornuforme spirale.

wir einen so genannten Tropicbird in einiger Weite von dem Schiffe fliegen. Auf dem Wasser floß das Golfweed gar häufig. Wir zogen daher verschiedene Klumpen davon herauf, und durchforschten sie ganz genau: fanden aber nichts Merkwürdiges darin, als die kleinen Taschenkrebse und Krabben, welche wir gestern schon entdecket hatten, in Menge. Wir betrachteten sie aufs neue, mit aller Sorgfalt, und verglichen damit unsere vorher verfertigte Beschreibung. Es geschah selten, wenn wir dergleichen Seegras durchsuchten, daß wir nicht einen von diesen kleinen, und bisweilen grösseren, Taschenkrebsen darzwischen gefunden hätten. Hier und da schwamm auch einer, in der Grösse einer geballeten Faust, oben auf dem Wasser, indem er die Füsse beständig bewegte. Denn so bald er dieß unterließ, sank er wieder in die Tiefe hinab. Vögel kamen uns heute gar nicht vor. Nach Mittag sahen wir eine Art von Medusen, welche unsere Englischen Seeleute, theils Spanische, theils Portugiesische Kriegsschiffe* nannten, auf dem Wasser schwimmen. Sie glichen in der Ferne einer grossen Blase, von sechs Zollen im Durchschnitte, und hatten eine schöne rothe ins Violette fallende Farbe. Sie sollen von allen Meernesseln diejenigen seyn, welche am stärksten brennen, wenn etwas davon auf die blosse Haut kömmt. Wir segelten ihnen nicht nahe gnug, um einige, zum nähern Untersuchen, erhaschen zu können.

Gegen den Abend sahen wir einen und den anderen Sturmverkündiger um uns herfliegen, selten hinter dem Schif-

* the Spanish man of war.

Schiffe, sondern meist auf einer der Seiten, und nur in der Ferne. Einige Meerschwalben zogen auch hin und wieder herum. Gegen den Untergang der Sonne kam ein Hai von ansehnlicher Grösse, und schwamm dem Schiffe nach. Er verlor sich aber bald. Wenn die Seeleute diesen Fisch fangen: essen sie nur den Schwanz davon; welcher das beste Stück seyn soll. Das übrige werfen sie weg, oder vor die Schweine. Die Franzosen wurden beschuldiget, daß sie ihn ganz verzehren sollen. Um diese Zeit sahen wir auch, zu verschiedenen Malen, in Süden, doch ziemlich weit von uns, wie eine Menge Wasser hoch in die Luft gesprützet ward. Dieß hielten die Seeleute für ein Anzeichen, daß dort ein Wallfisch gewesen seyn müsse.

Vom vierten. Des Morgens, um vier Uhr, erfreuete uns der Himmel durch einen sehr guten Wind, ob er gleich etwas sachte blies. Wir konnten daher unsere Reise mit besserem Erfolge fortsetzen. Der Tropicbirt ward auch heute gesehen: und die Meerschwalben erschienen gleichfalls hin und wieder. Fast den ganzen Tag durch aber stiegen grosse Schwärme von fliegenden Fischen, die vielleicht bis hundert stark gewesen seyn möchten, aus dem Meere hervor, flogen einen ziemlichen Strich, und fielen dann wieder in das Wasser. Die größte Weite, die sie zurückllegeten, mochte einen Musketenschuß austragen: und die längste Zeit, die sie in der Luft schwebeten, eine Viertelminute, und vielleicht auch gegen eine halbe. Der Weg, den sie auf ihrem Zuge nahmen, gieng, wie ich schon angemerket habe, meist gerade, oder auch schief gegen den Wind.

Wind. Ich habe niemals gesehen, daß sie ihm gefolget wären, oder denselben hinter sich gehabt hätten. Es kann seyn, daß sie dann nicht so gut fliegen können, oder daß der Wind sie eher wieder in die Tiefe getrieben haben würde. Das Golfweed floß heute in grösserer Menge auf dem Meere, als ich es an einem Tage vorher gesehen hatte. Von dem Sturmverkündiger liesse sich kein einziger blicken. Für den Ort, den wir erreichet hatten, zälete man vierzig Grade, und neun und zwanzig Minuten der **nördlichen Breite**, und ungefär neun und vierzig Grade, und dreizig Minuten der **westlichen Länge von London.**

Vom fünften. Der Wind war uns noch eben so geneigt: so daß wir, von gestern Mittag um zwölf Uhr, bis heute um eben die Zeit, hundert und zwey und achtzig Englische Meilen zurückgeleget hatten. Die Sturmverkündiger blieben heute aus. Dafür sahen wir ziemlich viele Meerschwalben, welche unsere Englische Seeleute Shearwaters nannten. Am Vormittage brachen hier und da ganze Schwärme von fliegenden Fischen aus den Wellen hervor, und hatten eben den Flug, wie alle die vorigen. Vom Golfweed floß genug auf dem Wasser. Um den Mittag ward die Höhe der Sonne gemessen, und, durch selbige, die **Breite unseres Ortes**, auf vierzig Grade und drey Minuten, doch nach anderen, auf neun und dreizig Grade, und drey und funfzig Minuten geschätzet. **Von London** aber glaubte man zwischen dem drey und funfzigsten und vier und funfzigsten Grade **entfernet** zu seyn. Wenn die Wellen sich hoch schwungen, und stark brau-

seten:

seten: so war ihr oberster Theil ganz grün, als wenn man ein Glas von dieser Farbe sähe, Wir hatten fast den ganzen Tag über, ausser den gewönlichen Wellen, welche dem Winde folgeten, auch noch andere unrichtige, und überaus hohe, welche aus Südwesten kamen. Von selbigen nahmen die Capitäne Anlaß zu schliessen, daß in dieser Gegend ein Par Tage vorher ein starker Sturm, aus Südwesten, getobet haben müsste. Diese abweichenden Wellen fingen schon gestern nach Mittag an, sich zu zeigen.

Vom sechsten. Der Wind war erwünscht. Das Schiff lief mehrentheils acht Englische Meilen, in einer Stunde. Des Morgens sahen wir einen Trobicbird um das Schiff fliegen. Er war einem Fischahre ziemlich änlich, hatte aber zwey lange Federn in dem Schwanze. Wir sahen weiter hin am Tage noch mehrere dieser Art. Das Golfweed floß uns heute noch häufiger entgegen, als vorher jemals. Es schien uns daher schwerlich glaublich zu seyn, daß eine so grosse Menge davon, als wir nun die ganze Reise über, auf dem Wasser schwimmen gesehen hatten, allein aus dem Meerbusen bey Florida hergetrieben werden sollte. Es wurden auch heute mehr fliegende Fische gesehen, als irgend zuvor. Einige unserer Seefarer behaupteten, daß wenn sie aus dem Wasser ausgestossen wären, sie bald hier bald da hinflögen, sowol mit dem Winde, als gegen ihn. Ich befürchte aber, daß sie auf ihren Flug nicht Acht genug gegeben hatten. Alle, die ich bisher gesehen, sind niemals vor dem Winde hergezogen, sondern entweder gerade gegen ihn, oder auch überzwerch: so, daß wenn jener aus Süd-

osten gewehet hätte, haben sie, bey dem Auffliegen, ihm bald gerade, bald etwas schief entgegen, bald auch gegen Nordosten oder Südwesten, und die Striche zwischen diesen beiden und Südosten, den Weg genommen. Gemeiniglich hielten sie sich nahe bey dem Wasser. Doch habe ich auch bisweilen gesehen, daß sie sich bis auf eine Klafter erhoben haben. Dieß geschah aber meist, wenn sie von dem obersten Gipfel einer hohen Welle sich in die Luft schwungen, und jene gleich niedersank. Die Seeleute stimmten darin überein, daß sie bisweilen auf das Verdeck des Schiffes geflogen kämen. Wir sahen oft grosse Schwärme davon zugleich in die Höhe steigen. Von den Sturmverkündigern ließ sich heute kein einziger warnehmen. Seeschwalben aber wurden hier und da bemerket. Auch segelten uns die Medusen, welchen man den Namen von Spanischen Kriegsschiffen gegeben hatte, verschiedentlich vorbey. Wir hatten, seit gestern Mittag, hundert und sechs und neunzig Englische Meilen gemacht.

Vom siebenten. Der Wind war noch eben derselbe. Seeschwalben waren genug zu sehen, fliegende Fische gleichfalls, und vom Seegrase gar viel. Allein weder die Sturmverkündiger, noch andere Vögel, liessen sich den ganzen Tag über merken. Um den Mittag befanden wir uns, unter dem acht und dreizigsten Grade, und vier und funfzig Minuten der **Norderbreite**, und dem zwey und sechszigsten der **westlichen Länge von London.** Wir waren, in vier und zwanzig Stunden, hundert und sechs und achzig Englische Meilen

weiter

weiter gekommen. Die Spanischen Kriegsschiffe im Kleinen wurden heute oft von den Fluten hergefüret.

Bey dem Untergange der Sonne entdeckten wir ein Schiff, weit von uns in Süden, welches sich hernach noch mehr näherte. Dieß machte uns etwas besorgt. Denn wir glaubten, daß es ein Spanischer Kaper wäre, oder sonst ein Seeräuber. Denn deren streifen, gegen den Schluß eines Krieges, genug auf dem Meere herum. Unsere Furcht aber verschwand: da wir sahen, daß es, um zehen Uhr des Abends, in einer geringen Entfernung, uns vorbeysegelte, und seinen Weg mehr nördlich nahm, als wir.

Wir bemerkten allezeit auf unserer Reise, daß wenn die **Wolken des Abends**, bey dem Untergange der Sonne, **roth** aussahen, am nähesten Tage darauf unfehlbar ein stärkerer Wind wehete, als gewesen war. So hatte der Himmel gestern Abend eine solche Farbe: und heute blies der Wind ganz heftig.

Vom achten. Wir genossen unseres vortrefflichen Windes noch. Nach der Sonnenhöhe um Mittage ward geurtheilet, daß wir acht und dreizig Grade, und vier und zwanzig Minuten der **Norderbreite** haben müßten. Und die **westliche Entfernung von London** rechnete man ungefär auf fünf und sechszig Grade. Denn wir hatten, seit gestern um die Zeit, gegen hundert und vier und achtzig Englische Meilen zurückgeleget. Das Golfweed ward hier und da hergeflösst. Die Meerschwalben flogen verschiedentlich herum. Den **Tropicvogel** aber sahen wir in den Frühstunden nur ein parmal. Er flog

 langsam,

langsam, und hoch in die Luft. Es schien, als wenn er sich dem Schiffe blos genähert hätte, um es zu betrachten. Denn gleich darauf machte er sich wieder davon.

Der Wind, der jetzt aus Norden blies, war ziemlich kalt, und hatte auch **die Luft** genugsam **abgekület**. Die Wellen giengen sehr hoch. Dabey merkten wir, daß wenn jemand an der Seite des Schiffs gegen den Wind stand, und eine Welle mit grossem Geräusche sich daher wälzete: diese einen warmen Dunst von sich gab. Ein Zeichen, daß **das Wasser** jetzt **wärmer**, als die Luft seyn müßte.

Das **Weizenmehl**, welches wir mitgenommen hatten, war nun, durch die Hitze, etwas in Säure geraten: so daß alles, was daraus gemacht ward, darnach schmeckte. Die Capitäne erzäleten bey diesem Vorfalle: daß man in Amerika das Mehl, auf der Bank in einer Badstube, vorher wol trocknete, ehe es eingepacket würde; und daß es darnach sich gerne gut hielte, und eine solche Säure nicht annäme.

Um neun Uhr des Abends gelangten wir an einen Ort, wo **die Wellen ungemein hoch** stiegen, und fast die höchsten waren von allen, die wir die ganze Reise über gesehen hatten. Und dennoch blies der Wind eben nicht sehr heftig. Hieraus schlossen die Capitäne, daß diese Stelle die Scheidung zwischen dem äussern Ocean und dem inneren Amerikanischen Meerbusen ausmachen müßte. Denn, um zwölf Uhr, kamen wir in eine Gegend, wo die Wellen nur ganz klein fielen, obgleich der Wind eben so stark wehete. Wir waren sonst schon verschiedentlich über solche Striche gesegelt, wo die Wellen höher stiegen,

gen, als an andern, wenn der Wind schon eben derselbe war. Da aber wurden sie von den Seeleuten einem starken Sturme zugeschrieben, der an dem Tage vorher, hier geherrschet haben möchte.

Vom neunten. Der Wind war gut. Die Meerschwalben zeigten sich den ganzen Tag. Wir sahen auch eine andere Art von Vögeln, welche dem Fluge, und der Bildung nach, den Enten änlich waren. Das Golfweed floß überall. Gleich nach Mittag kam uns eine grosse Menge von dergleichen entenänlichen Vögeln vor. Der Steurmann, der in Philadelphia zu Haus gehörete, nannte sie Shearwaters. Sie müssen eine Gattung von Fischahren seyn, ob sie gleich etwas geschwinder fliegen. Wir sahen ganz eigentlich, daß sie Fische aus dem Wasser holeten, und sie aufassen. Sie waren auf dem Rücken nicht weiß, sondern braun, und meist von der Grösse eines Fischahres. Um vier Uhr nach Mittag fiengen wir an, **Flecken im Meere, von einer anderen Farbe** warzunehmen. Denn das Gewässer hatte bisher durchaus eine dunkelblaue gehabt. Heute aber kamen wir an Stellen die etwas heller aussahen. Das merkwürdigste dabey war, daß wir bisweilen gar lange aber schmale Striche antrafen, ungefär von zwölf bis vierzehen Klaftern in der Breite, wo das Wasser eine hellgrüne Farbe hatte, und dadurch gänzlich von dem übrigen sich unterschied. Einer der Capitäne sagte, daß dieß durch ein feines Seegras verursachet würde, welches darin flösse. Andere meineten, es läge vielleicht eine Bank darunter. Wir segelten über einen solchen Strich, der von Nordwe-

sten nach Südosten lief. Wir bereueten hernach sehr, daß wir vergessen hatten, einiges Wasser in einem Eimer heraufzuziehen, und genau zu untersuchen, ob darin nicht vielleicht einige fremde Dinge enthalten seyn möchten. Gegen den Abend erblickten wir einen andern Seevogel, in einer kleinen Entfernung vom Schiffe. Die Engelländer nannten ihn Seahen. Die Sturmverkündiger, welche wir in einigen Tagen nicht bemerket hatten, fingen wieder an, sich sehen zu lassen. Theils flogen sie auf der See herum, nahe an der Oberfläche des Wassers: theils zogen sie, in ziemlicher Anzal, dem Schiffe nach, und verfolgten die Fläche, welche selbiges, durch seine Fart, in den Fluten nach und nach machte.

Vom zehenten. Auch heute war der Wind noch ziemlich mit uns. In der Morgendemmerung hatten die Matrosen einen grossen Vogel gesehen, der um das Schiff geflogen war, und sich bisweilen auf den Mast gesetzet hatte. Sie hielten ihn für eine Eule. Weiter hin am Tage ließ sich ein kleiner Landvogel auf eines der Seegel nieder. Wir wurden aber nicht gewar, wo er hernach blieb. Es war heute ziemlich selten etwas vom Golfweed auf dem Meere zu erblicken. Dieß hielten die Seeleute für ein Zeichen, daß wir nicht weit mehr vom Lande entfernet seyn müßten. Denn wenn man demselben so nahe kömmt, daß der Grund durch das Senkbley leicht erforschet werden kann: so soll kein Golfweed mehr vorgefunden werden. Um zehen Uhr vor Mittag näherte sich uns ein ganzer Schwarm von Purpoisen, * die wir

in

* Delphinus antiquorum. Linn. Fau. Su. 266.

in langer Zeit nicht gesehen hatten. Ihrer waren über dreizig. Sie zogen dem Schiffe, bey einer Viertelstunde, nach, auf die Art, wie ich oben beschrieben habe, so daß sie bisweilen Sprünge in die Luft thaten.

Wir sahen auch heute ziemlich viele von denjenigen Medusen, welche die Englischen Seeleute Spanische Kriegsschiffe nennen, daherschwimmen. Ihrer Farbe und Bildung nach glichen sie meist der Lunge eines Thieres: indem sie auf beiden Seiten zusammengedrückt waren. Die kleinen Wellen, die auf sie zurolleten, stürzten sie zwar bisweilen herum. Sie richteten sich aber sogleich wieder auf. Und gemeiniglich kehrten sie die schmale und scharfe Seite in die Höhe. Die Meerschnecken erschienen hie und da. Die Shearwaters zeigten sich auch bisweilen. Ihr Rücken war braun: und die meisten hatten einen weissen Ring um den Hals. Sie schwammen auf dem Wasser, und hatten einen eigenen und ziemlich langsamen Flug. Nach Mittag eilete wieder ein Zug von Purpoisen zu unserem Schiffe, und begleitete es eine Weile. Sie kamen sowol von Nordwesten, als Nordosten, her. Wir sahen sie auch sonst auf allen Seiten im Meere wimmeln. Das Wasser ward jetzt immer heller. Wir entdeckten auch in der Ferne, an einer und der anderen Stelle, Flecken von hochgrüner Farbe. Einige der Seefarenden nannten die Purpoisen Seahogs. Die Sturmverkündiger zogen wieder überall herum. Gegen den Untergang der Sonne kamen noch zwey Schwalben von derselben Art, als zuvor, flogen um das Schiff, und setzten sich bisweilen darauf, als wenn sie hier gleichsam eine Her-

berge suchten. Wir fingen endlich eine davon, und steckten sie in eine Leuchte, um die Nacht über zu ruhen. Am näheſten Morgen wollten wir sie wieder loslassen.

Vom eilften. Der Wind hatte sich uns merklich entgegen gedrehet. Vom Golfweed sahen wir, den ganzen Tag über, kaum zwey oder drey Klumpen. Die Sturmverkündiger flogen hier und da herum. Des Morgens kamen gewisse Fische, welche unsere Englischen Seeleute **Bonitos** nannten, in Menge an das Schiff, und folgten demselben hernach den ganzen Tag, bald auf der einen, bald auf der anderen Seite. Es liessen sich auch einige ganz kleine Fische warnehmen. Hinter diese jagten die Bonitos her: und dabey machten sie in den Fluten ein solches Geräusch, als wenn ein ziemlicher Wasserfall oder Strom da gewesen wäre. Bisweilen hüpften sie auch etwas aus dem Wasser hervor. Wenn sie diese Bewegung hervorbrachten: waren sie fast alle in einem Haufen beisammen, und eilten voreinander her. Dennoch aber kamen sie dem Schiffe nie so nahe, daß einer mit einem Wurfspiese hätte gehauen werden können.

Die **Butter**, welche auf dem Schiffe war, zerfloß nun meist von der Wärme, und wurde auch etwas übelriechend. Die Capitäne, welche diese Reise oft gethan hatten, erzäleten: daß sie, dieß zu verhindern, eine grosse Tonne genommen, sie mit Meerwasser angefüllet, und das Buttergefäß hineingesetzet hätten, so daß jenes höher an dessen Seite gestanden wäre, als die Butter von innen. Das Wasser aber hätten sie täglich abzapfen, und an dessen Stelle wieder frisches giessen lassen. Durch dieses

Mittel

Mittel soll die Butter unter dem warmen Himmelsstriche, auf dem Schiffe, sich länger halten, als sonst.

Die Purpoisen hüpften, in Menge, weit vor uns im Wasser herum, und zogen von Westen nach Osten. Sie kamen aber nicht an unser Schiff. Die Spanischen Kriegsschiffe im Kleinen wurden einzeln gesehen. Hingegen sahen wir heute eine Art anderer Medusen, welche die Engelländer **Blubbers** nannten, oft genug. Sie waren gemeiniglich von dem Umfange eines gewönlichen zinnernen Tellers, und braun in der Mitte. Der Rand umher aber hatte eine leichte Farbe, und rürete sich beständig. Gegen den Mittag folgten sechs **Delphinen** unserem Schiffe. Einer davon ward mit einem Wurfspiesse gehauen und gefangen. Wie er aufgeschnitten ward, fanden wir in seinem Magen viele kleine Fische, von der Länge eines Fingers. Sie waren aber schon so zermalmet, daß man sie nicht recht wol erkennen konnte. Die Farbe des Delphins habe ich vorher beschrieben. Hier will ich nur noch dieß hinzufügen: daß er unter dem Bauche zwar weiß aussiehet; doch so, daß ein starkes Gelb damit vermischet ist, und daß er hier und da, auf den Seiten, kleine runde Flecken von einer hellbraunen Farbe hat. Die Floßfeder des Rückens ist, wenn er eben aus dem Wasser kömmt, gleichfalls von einer schönen blauen Farbe. Die Sturmverkündiger flogen, um den Abend, zwar überall auf dem Meere häufig herum, vornämlich aber an den Orten, wo unser Schiff eben durchgesegelt war. Wir bemerkten ganz deutlich, daß sie aus dem Wasser etwas auffammleten. Was es aber war, konnten wir nicht erkennen.

Vielleicht sind es die kleinen Fische gewesen, welche wir in der Oberfläche der See schwimmen gesehen hatten. Heute trafen wir auch verschiedene Arten des Seegrases an, welche uns bisher noch nicht vorgekommen waren. Eines ward von unseren Seefarern Rochweed genannt. Ein anderes glich einer Perlschnur. Noch ein anderes war weiß, eine halbe Elle lang, schmal, gleichbreit überall, und ganz gerade.

Vom zwölften. In der ganzen vorigen Nacht, und an dem Morgen, war der Wind so still, daß die Flagge sich gar nicht bewegete. Ein Schiff, welches wir gestern, den ganzen Tag über, weit von uns gesehen hatten, ward in der Demmerung etwas hinter dem unsrigen bemerket, nahm aber eben denselben Lauf mit uns. Wir befürchteten alle, daß es ein Spanischer Kaper, oder ein Seeräuber seyn möchte: und war uns dabey nicht sonderlich zu Muth. Nachdem aber der Wind wieder ein wenig angesetzet hatte, und wir, mit vollen Segeln, furen, liessen wir es bald weit genug zurück. Und so verschwand auch nach und nach unsere Sorge. Doch, eben dieß Schiff kam, ein Par Tage nach uns, gleichfalls in Philadelphia an. Es war ganz mit Deutschen angefüllet, die in Amerika sich niederlassen wollten. Da höreten wir, daß sie sich eben so sehr vor uns, als wir vor ihnen, gefürchtet, und geglaubt hätten, dieser Tag würde der letzte, entweder ihres Lebens, oder ihrer Freiheit wenigstens, seyn.

In der Frühe kam ein Baumspecht* daher geflossen, und setzte sich auf das Seilwerk. Die Farbe auf dem

* Hackspick.

dem Rücken war grau gesprengt. Er schien überaus müde zu seyn. Auf einmal verschwand er, und mußte sich irgendwo verborgen haben. Denn wie die Matrosen mehr Segel beisetzen sollten: kam er wieder hervor, flog rund um das Schiff, und schrie dabey. Bald darauf sah man ihn nicht weiter. Da wird er vermutlich sich an eine der äusseren Seiten des Schiffes hingesetzet haben. So suchte auch ein anderer **Landvogel von dem Spatzengeschlechte** bey uns Zuflucht. Wir konnten aber hernach nicht wissen, wo er geblieben war. Um eilf Uhr taumelte ein ganzer Schwarm von Purpoisen daher. Wir sahen sie, schon in der Ferne, von Nordwesten, auf unser Schiff zuziehen. Wie sie aber selbiges erreichet hatten: hielten sie sich nicht auf, sondern schwammen gleich, nach Südwesten, vorbey. Das Schiff fuhr jetzt sehr langsam. Und dieß mag die Ursache gewesen seyn, warum sie sich nicht die Zeit liessen, selbiges, wie sie sonst pflegten, zu begleiten. Denn es schien ihnen dieß vermutlich zu langweilig. Bald nach Mittag näherte sich ein gewaltiger Zug von den **Bottlenosen**, und hielt den Strich von Südwesten nach Nordosten. Sie waren erschrecklich groß, und gerne zwölf Schuhe lang. Ihre Gestalt und ihr Schwimmen sind wie bey den Purpoisen: so daß kein Zweifel da ist, daß beide zu einem Geschlechte gerechnet werden müssen. Ihre Schnauze glich einigermassen einer Buttel: und daher haben sie den besonderen Namen. Sie kamen auch dem Schiffe ganz nahe, ohne sich dabey zu verweilen. Um den Mittag folgten uns zwar einige Delphinen. Nach einer kleinen Stunde aber verliessen sie uns schon wieder. Die Sturmverkündiger zogen überall auf dem Gewässer herum,

herum, ihre Narung zu finden. Meerschwalben wurden wir heute nicht ansichtig. Die Medusen aber, oder Spanische Kriegsschiffe im Kleinen, segelten nur unterweilen vorbey, und vergnügten die Blicke, durch ihr hohes Violett, oder die schöne Purpurfarbe.

Vom dreizehenten. Schon gestern versicherte der Capitän Lawson, der, einen grossen Theil der Reise über, krank war, und sich daher im Bette halten mußte, daß wir nach allen Anzeichen, dem Lande von Amerika sehr nahe wären. Da aber der Steurmann, nach seiner Ausrechnung, von einer anderen Meinung war; und die Matrosen, weder am Abend von dem obersten Mastbaum einiges Land sahen, noch, bey dem Auswurf des Lotes, auf viele Klaftern, Grund finden konnten: so mußte der Capitän seine Worte fast zurücknehmen. Wir verfolgten also, in der Nacht, unsere Reise, mit einem gelinden Winde, nur langsam. Um drey Uhr in der Frühe befal der Capitän, daß sie, mehrerer Sicherheit wegen, doch das Senkbley auswerfen möchten. Dieß geschah: und der Matros rief, bey dem ersten Versuche; zehen Klafter Wassers! Da ward ein Lerm auf dem Schiffe. Der Untersteurmann lief dahin, um selbst mit dem Lote, die Tiefe zu erforschen. Er zälete bald zehen, bald vierzehen Klafter. Wie er aber sein Messen verrichtet habe, weiß ich nicht. Denn es war ein wenig, nachdem er vierzehen Klafter rief, daß das Schiff gegen den Grund einen Stoß that, und bald hintereinander noch vier andere, die recht heftig waren. Es kann nicht beschrieben werden, was für eine Bestürzung und Furcht uns alle dabey überfiel: da

wir

wir merkten, daß das Schiff auf eine Sandbank getrieben worden. Dieß trug sich um halb fünf des Morgens zu, da es noch dunkel war, obgleich der Mond etwas schien. Wir wußten nicht, wo wir uns befänden, und befürchteten auf dem Lande zu liegen. Es waren über achtzig Personen am Borde: und das Schiff hatte nicht mehr als ein Bot. Schwerlich mag jemand von uns, so lange er gelebet hat, in solcher Geschwindigkeit, und mit einer gleichen Furcht sein Lager verlassen haben. Einer und der andere flehete, in dieser Bekümmerniß, zum Herrn. Und unser Gebät ward erhöret. Denn das Schiff kam von der Sandbank wieder los. Wir nahmen den Weg etwas zurück, und entkamen dadurch der Gefar. Wie es Tag ward, sahen wir das feste Land von Amerika vor uns: welches, nach dem Meere hin, niedrig liegt, mit einem weissen Strande, der etwas weiter hinauf meist mit Tannen bewachsen ist. Wir erkannten jezt, daß die Bank, an welche das Schiff sich gestossen hatte, aussen vor **Maryland** lag, in der **nördlichen Breite** von sieben und dreizig Graden, funfzig Minuten, ungefär eine kleine Schwedische Meile von dem festen Lande ab, und zwar gerade gegen Arkadien. So bald es hell geworden, ergriff ich die Bibel, um mich, nach dem Schrecken, wieder zu beruhigen. Und wie ich sie eröfnete, fiel mein Blick zuerst auf die Stelle des hundert und siebenten Psalmes, vom drey und zwanzigsten Verse an. Worte, die sich so sehr zu unserem damaligen Zustande schickten, als wenn sie recht mit Fleiß dazu aufgesuchet wären.

Der

Der Wind war, diesen ganzen Tag, dem Höchsten sey dank! sehr gelind, und vortheilhaft. Die Wellen giengen so niedrig, daß man, ohne Gefar, auf einem kleinen Bote, hätte rudern können, wohin man gewollt. Das Wasser zeigte eine lebhafte seegrüne Farbe. Vögel sahen wir nicht. Allein einer Menge von Purpoisen, die sich im Wasser taumelten, wurden wir in der Ferne gewar. Nur ein einziges **Schiff** kam uns zu Gesicht, welches fast einerley Lauf mit dem unsrigen hielt. Wir folgten jezt der Küste von Maryland, und entferneten uns nicht weiter von ihr, als daß wir sie mit den Augen stets erreichen konnten. Die Spanischen Kriegsschiffe im Kleinen zeigten sich bisweilen noch. Von Seekräutern aber, und andern Arten der Medusen, konnte ich nichts erblicken. Da wir, bis zum Abend, das Cape Henlopen nicht erreichen konnten, wo wir den Lotsen einzunehmen hatten: so segelten wir in der folgenden Nacht, aussen vor dem Seebusen Dellaware, ab und zu.

Es war, um die Abendzeit, ziemlich trübe: so daß es nicht anders schien, als daß wir, in der folgenden Nacht, Regen haben würden. Nach dem Untergange der Sonne aber fiel ein **starker Thau**, so daß die Kleider von aussen ganz feucht wurden. Und an den Büchern, welche die Seeleute, auf der Kajüte hatten offen liegen lassen, waren die aufgeschlagenen Blätter ganz naß, fast als wenn jemand Wasser auf sie verschüttet hätte. Dennoch lagen sie nicht über eine halbe Stunde, nach dem Untergange der Sonne, unter dem freien Himmel. Die Engelländer erzäleten, daß wenn in ihrem Lande ein starker

Thau

Thau des Abends fiel, an dem näheſten Tage eine hef-
tige Hitze folgte. Und die Capitäne, welche ſchon oft in
Amerika geweſen waren, verſicherten, daß es auch da ſo
einträſe.

Die gemeinen Fliegen hatten ſich, die ganze Rei-
ſe durch, in der Kajüte erhalten. Daher kann mit kei-
ner Gewißheit geſaget werden: ob in Amerika ihr Ge-
ſchlecht von Anbeginn geweſen; oder ob ſie erſt von Eu-
ropa dahin gebracht worden?

Vom vierzehenten. Mit dem Anbruche des Ta-
ges ſetzten wir unſere Fart, unter einem ſehr günſtigen
Winde, fort. Wir hatten jetzt, auf der linken Seite, o-
der nach Weſten, beſtändig Land: und dieß lag niedrig.
Das Geſtade ſah ganz weiß aus, von dem feinen Sande,
woraus es beſtand. Und etwas weiter hinauf war das
Land ganz mit Tannen bewachſen. Um halbacht des Vor-
mittags ſtieg der Lots auf unſer Schiff, der ungefordert vom
Cape Henlopen gekommen war. Dieß iſt eine Spitze,
welche der weſtliche Strand in dem Meere macht. Es
ſtehet ein Dorf darauf. Das ganze Land auf dieſer Sei-
te gehöret nach Penſylvanien: das aber auf der öſtlichen
des **Meerbuſen von Dellaware** nach Neu Jerſey. Wir
erfuren von dem Lotſen, daß der Capitän Meſnard, mit
dem wir anfänglich im Frühjahre nach America ſchiffen
wollten, und der, ſchon im Maimonate, Engelland verlaſ-
ſen hatte, erſt vor achtzehen Tagen hier angekommen
wäre. Er hatte eine gar langwierige Reiſe gehabt: weil
der Wind bald zu ſtill, bald auch ganz widrig geweſen
war. Von dem Cape Henlopen, wo der Lots ſich bey
uns

uns einfand, werden hundert und funfzig Englische Meilen nach Philadelphia gerechnet: von der Mündung des Flusses aber nur neunzig derselben. Wir segelten jetzt über den Meerbusen von Dellaware weg, in einem Wasser, welches eine Tiefe von vier bis eilf Klaftern hatte. Es liegen hier und da Sandbänke, an welchen, im Sturme manches Schiff verunglücket ist.

Jetzt sahen wir weder Seegras, noch Medusen, noch andere Geschöpfe des Oceans mehr. Einige Fische hüpften unterweilen aus dem Wasser hervor. Es soll auch überhaupt dieser Meerbusen davon sehr reich seyn. Das Ufer zeigte noch beständig, in einiger Ferne, starke Waldungen von hohen Bäumen. Und der Lots stimmte mit dem Steurmanne, der in Philadelphia geboren war, darin überein, daß das Land rund umher, mit den schönesten Hölzungen besetzet wäre, die zum Schiffbaue dieneten. Die Bäume werden, wenn sie gefället, in Flössen, nach Philadelphia, oder andern Oertern gefüret, wo Schiffswerfte angeleget sind. Die Engelländer, insbesondere die Handelsleute, lassen, in diesen Colonien des nördlichen Amerika, sehr viele ihrer Schiffe bauen. Daher geschiehet es, daß, in jedem Herbste, gemeiniglich mehrere Capitäne hieher reisen, um, den Winter über, den Bau neuer Schiffe zu besorgen, mit denen sie, im Anfange des Frühlings, in die See gehen können. Da nun den Engelländern, in dem letzten Kriege, nicht wenige Schiffe von den Französischen und Spanischen Kapern genommen worden: so kamen, in diesem Herbste, verschiedene Capitäne hieher, um dafür neue wieder bauen zu lassen.

Etwas

Etwas weiter hin am Tage, sahen wir, auf beiden Seiten Land, von derselbigen Beschaffenheit und Aussicht: und der Meerbusen ward jetzt schmäler. Ein wenig nach Mittag kamen wir an die Mündung des Flusses Dellaware, der Philadelphia vorbeyfliesst, und noch viel weiter hinauf seinen Ursprung hat. Er war hier gegen drey Englische Meilen breit, ward aber hernach immer schmäler, so daß er bey Philadelphia nicht gänzlich eine völlige ausmacht. Das Land war auf beiden Seiten niedrig, und, bis an das Ufer, mit grossen und dicken Wäldern von Eichen, Wallnußbäumen,* und anderem Holze bewachsen. Doch erblickten wir auch hin und wieder kleine ebene Felder, bey denen, zwischen dem Gebüsche, ein Landhof stand. So giengen auch verschiedentlich einige Herden von Kühen auf der Weide. An einigen Orten standen Laubbäume von röthlichbrauner Farbe, so wie im Herbste die Sperberbäume ** in Schweden. Diejenigen, welche hier woneten, berichteten, daß sie, im vorigen Sommer, vom Blitze beschädiget wären. Im Meere zeigten sich bisweilen grosse Stören, und sprungen aus dem Wasser hervor. Hin und wieder sahen wir auch Fischahren, welche den unsrigen zu gleichen schienen. Neben den Höfen am Strande lagen kleine Aecker, und verschiedentlich auch Gehäge, mit einer gewönlichen Umzäunung. Hier und da waren Heustapel errichtet. Vom Strande wehete uns der Wind einen angeneh-

* Hickery.

** Rönn. Sorbus foliis pinnatis. Linn. Fau. Su. 400.

genehmen Geruch, von den abgemäheten Wiesen, und den Kräutern des Feldes, zu.

Wir segelten hernach, mit einem erwünschten Winde, noch ziemlich weit in die Nacht, auf dem Flusse fort. In der Demmerung furen wir bey Newcastle vorbey, einer kleinen Stadt, die auf der westlichen Seite der Dellaware lieget. Es war bereits so dunkel, daß wir kaum etwas von ihr erkennen konnten, als das Licht, welches durch einige Fenster schimmerte. Sie soll zuerst von den Holländern angeleget, und daher die älteste Stadt im Lande seyn, älter als Philadelphia selbst. In ihrem Handel aber ist sie mit dieser nicht zu vergleichen: ob sie schon, durch ihre Lage verschiedene Vortheile voraus hat. Nur eines zu erwänen: so geschiehet es gar selten, daß der Fluß im Winter hier zufrieren sollte. Daher können die Schiffe immerweg aus und einfaren. Hingegen setzet er, bey Philadelphia, meist in jedem Winter, Eiß: so daß die Schiffart, auf einige Wochen, unterbrochen wird. Da aber das Land in Philadelphia, und noch weiter hinauf, stark angebauet ist, und die Leute alle ihre Wahren nach dieser Stadt bringen; sie auch einmal den Vorzug erhalten hat: so muß Newcastle immer zurückstehen.

Ich erwänete, daß die Holländer die ersten gewesen wären, welche diese Stadt angeleget hätten. Dieß geschahe zu der Zeit, da das Land noch der Krone Schweden zugehörete. Die Holländet aber drengeten sich, aus Neid, hier ein, und wollten allmälig und unvermerkt die Schweden ausschliessen, als Leute, welche in ihr Eigentum eingebrochen wären. Dieß glückte ihnen auch. Denn

da

da die Schweden diese Sperrung ihrer Landschaften von Fremden nicht länger ertragen konnten: so brach es in eine öffentlichen Fehde aus; in welcher die Holländer, als die mächtigeren, den Sieg behielten. Allein ihre Freude war von kurzer Daur. Denn wenige Jahre hernach kamen die Engelländer, und nahmen ihnen das Land wieder ab. Und diese haben bis jetzt dasselbe ruhig besessen. Tiefer in die Nacht hinein ward unser Anker gesenket: da der Lots sich nicht unterstand, im Finstern, wegen der Sandbänke, die hin und wieder im Flusse lagen, das Schiff weiter zu füren.

Vom funfzehenten. In der Morgendemmerung hoben wir das Anker wieder, und setzten die Fart nach dem Laufe des Flusses fort. Das Land war fast überall auf beiden Seiten bewonet. Doch lagen die Höfe ziemlich weit voneinander. Um acht Uhr vor Mittag segelten wir Chester vorbey, einer kleine Stadt, an der westlichen Seite des Flusses. In dieser Zeit zeigte uns der Steurmann, der aus Philadelphia gebürtig war, alle die Stellen, wo noch Schweden woneten.

Endlich gelangeten wir, um zehen Uhr des Vormittags, glücklich in **Philadelphia** an. Ich preise die göttliche Güte deswegen! Wir wären, von Gravesend bis zu dieser Stadt nicht länger, als gegen sechs Wochen, oder noch genauer, nicht völlig ein und vierzig Tage, unterwegens gewesen. Und hier ist die Zeit noch mit eingerechnet, welche wir in Deal zubrachten, um uns mit einem und dem anderen, so wir noch nötig hätten, und frischer Kost, zu versehen. Unsere Fart ward daher für eine der glücklichsten gehalten. Denn man bringt

sonst, im Winter, oft vierzehen, bis neunzehn, ja noch mehrere Wochen, zwischen Gravesend und Philadelphia zu. Es kann schwerlich jemand über dieß grosse Weltmeer eine vergnügtere Reise gehabt haben, als wir. Es bekräftigte dieß auch der Capitän Lawson zu verschiedenen Malen. Ja er versicherte, daß er nie eine so gelinde Witterung, und die von allen Stürmen so sehr befreiet gewesen, auf diesem Ocean gesehen hätte, so oft er auch darüber gefaren wäre. Der Wind war mehrentheils nicht stärker, als daß man mit einem mässig grossen Bote, neben dem Schiffe, hätte segeln können, ohne zu befürchten, daß die Wellen hereinstürzen würden. Ja, oft wäre in einem Kahne eben dieß zu wagen gewesen. Die ganze Fart durch schlug keine Welle über die Kajüte. Und selbst bey dem Verdecke geschah dieß nicht mehr, als einmal. Es war aber nur eine Schwallwoge, und das Wetter an sich so heiter, daß eine grosse Zahl der mitreisenden Deutschen, ruhig an der Sonne schlummerte. Die Fenster in unserer Kajüte durften, in aller der Zeit, gar nicht, durch die Laden, oder auf eine andere Art, verwaret werden. Lauter Umstände, daraus man schliessen kann, wie günstig unsere Witterung gewesen.

Das Vergnügen hierüber, ward bey mir, durch die Begegnung des **Capitäns Lawson**, noch vermehret. Denn derselbe erzeigte mir alle die Liebe und Zärtlichkeit, als wenn ich einer seiner nähesten Anverwandten gewesen wäre.

So bald wir an die Stadt gelandet waren, und das Anker gesenket hatten, kamen sehr viele von den Einwonern

wonern auf das Schiff, um sich nach Briefen zu erkundigen. Sie nahmen auch alle mit sich, welche sie konnten, entweder für sich, oder ihre Freunde. Die übrigen, welche liegen blieben, ließ der Capitän ans Land, und in ein Caffeehaus bringen, wo ein jeder sich darnach weiter befragen konnte. Denn so war er von der Beschwerde, selbst allen Bescheid zu ertheilen, loß. Alle Briefe wurden weggegeben, ohne daß der Capitän etwas für sie genommen hätte. Ich fuhr hernach mit ihm zur Stadt. Vorher aber gab er noch, wegen der Deutschen Flüchtlinge, dem Untersteurmanne strengen Befehl, ihrer keinen an das Land zu lassen, bis er seine Fracht bezalet, oder sonst jemand sie für ihn ausgeleget, oder ihn gekauft hätte.

Die **Empfehlungsschreiben** sind für den, der in die Fremde reiset sehr nützlich, ja auch nötig. Er wird dadurch um so viel eher bekannt. Man trauet ihm leichter, und fasst geschwinder eine Zuneigung für ihn. Denn wie sollte man gegen jemanden, von dem man vorher weder etwas gesehen, noch gehöret hat, gleich so viele Gefälligkeit äussern? Ich erhielt, bey meiner Abreise von London, von dem Herren Abraham Spalding, dem Herren Peter Collinson, dem Doctor Mitchel und noch anderen, an ihre hiesiegen Freunde Empfehlungsbriefe mit. Es war mir daher nicht schwer, fortzukommen. Der Herr **Benjamin Franklin**, dem Pensylvanien für so viele Verdienste um sein Wolergehen, und die gelehrte Welt, für die vielen neuen Entdeckungen in der Electricität, verpflichtet ist, war der erste, der mich bekannt machte.

Er gab mir allen nötigen Unterricht, und erwies mir seine Gewogenheit auf eine mannigfaltige Art.

Ich gieng heute, in der Begleitung des Schwedischen Kirchenrathes Jacob Bengtson und des Schilderers Gustafs Hesselius um die Stadt, sie zu besehen, und auf die Felder, die gleich aussen vor derselben lagen. Der letztere ist ein Bruder des Herrn Andreas und Samuel Hesselius, welche beide Prediger zu Christiana, im Neuen Schweden, gewesen sind, und des gleichfalls schon verstorbenen Provinzialarztes in Nerike und Wermeland, des Doctors Johann Hesselius. Mein neuer Freund war seinem Bruder, dem Magister Andreas, schon im Jahre 1711, nach dieser Landschaft gefolget, und hatte sich seitdem beständig hier aufgehalten. Ich fand, daß ich jetzt in eine andere Welt gekommen war. Denn wo ich meine Blicke auf die Erde hinwarf, trafen sie überall auf solche Gewächse, die ich nicht kannte, und deren Arten ich vorher nicht gesehen hatte. Ward ich eines Baumes gewar: so mußte ich stehen bleiben, und meine Begleiter fragen; wie er hieß? Das erste Kraut, welches mich gleichsam bewillkommete, und meine Augen zuerst an sich zog, war ein Andropagon, oder von der Grasart; demjenigen Theile der Botanik, an welchem ich mein größtes Vergnügen jederzeit gehabt habe. Mir kam ein Grauen an, wie ich bey so vielem Neuen und Unbekannten mich heraus finden, und alles gehörig entwickeln sollte. Die ersten beiden Tage giengen damit hin, daß ich die Pflanzen nur betrachtete, ohne es noch zu wagen, mich in ihre genauere Untersuchung einzulassen.

Am

Am Abend nahm ich meine Wonung bey einem Krämer, der ein Quäker war; und ich fand in diesem Hause sehr gute und ehrliche Leute; so wie die meisten von dieser Sekte zu seyn mir geschienen haben. Ich hatte, nebst meinem Jungström, bey diesem Manne, Stube, Licht, Bett, Aufwartung, und des Tages dreimal Essen, wenn es uns so beliebte, für zwanzig Schillinge nach Pensilvanischem Gelde, in der Woche.* Allein Holz, Wäsche und Wein, wenn wir den verlangten, mußten besonders bezalet werden.

Vom sechszehenten. Ehe ich weiter gehe, will ich eine kleine Beschreibung von der Stadt Philadelphia mittheilen: indem ich, in der Fortsetzung meiner Reisegeschichte, derselben oft erwänen werde. Ich sammle hier verschiedenes von demjenigen, so ich, zu meinem Gedächtnisse, bey dem Aufenthalte an diesem Orte, angezeichnet habe.

Philadelphia, die Hauptstadt Pensylvaniens, einer Landschaft, die einen Theil des ehemals sogenannten Neuen Schwedens ausmacht, ist eine der vornämsten Städte in dem nördlichen Amerika, und nach Boston die größte. Sie liegt gleichsam in dem Mittelpuncte der Englischen Colonien: und werden neun und dreizig Grade und einige funfzig Minuten für ihre **Polshöhe**, und gegen fünf und siebenzig für ihre **westliche Entfernung von dem Meridian der Stadt London** gezälet.

Es ward diese Stadt, im Jahre 1683, oder, wie andere wollen, schon 1682, von dem bekannten Quäker **William Penn** zuerst angeleget: der dieß ganze Land von dem Könige Carl dem anderen in Engelland, zum Geschenk

 erhielt;

* Diese machen etwas über vier Reichsthaler aus.

erhielt; nachdem Schweden sich seiner Ansprüche darauf verziehen hatte. Sie sollte, nach des Penns Entwurf, auf einem Stücke Landes, oder einer gewissen Spitze zu liegen kommen, welche die beiden Flüsse Dellaware und Skullkil bilden, viereckig, zwey Englische Meilen lang, und eine breit seyn. Die Oestliche Seite würde also auf die Dellaware, und die westliche an die Skullkil gestossen haben. Es wurden auch würklich, an beiden Flüssen, schon Häuser gebauet. Denn man hatte acht Hauptstrassen, eine jede zu zweien Englischen Meilen, und sechszehen Quergassen, von einer Meile jede, abgestochen, die alle ansehnlich breit, und in geraden Linien waren. Der Ort war damals meist eine Wüste, mit einem dicken Gehölze bewachsen, und hörete dreien Brüdern von den Schweden, den Svensönern, zu, welche sich auch darauf angebauet hatten. Wegen der vortheilhaften Lage, entschlossen sie sich, im Anfange, sehr ungerne dazu, diese Gegend zu verlassen. Allein endlich wurden sie doch vom Penn dazu beredet: indem er ihnen, einige wenige Englische Meilen davon, zwiefach so viel Landes einräumete. Doch sind dessen Gränzen hernach, sowol von ihm selbst, als seinen Erben, durch verschiedene wiederholte Ausmessungen, ziemlich abgekürzet worden: unter dem Vorwande, daß sich die Besitzer mehr zugeeignet hätten, als ihnen wirklich zukäme.

Allein es fanden sich nicht sogleich Einwoner genug, um einen so grossen Platz zu bebauen. Daher ließ man, bis die Umstände sich ändern würden, den ersten Anschlag wegen des Flusses Skullkil ruhen, und fürete die Gebäude nur längs der Dellaware auf. Diese fliesst an der östlichen

Seite

Seite der Stadt vorbey, befördert ihren Handel ungemein, und verschaffet ihr eine sehr angenehme Aussicht. Die Häuser, welche zuerst an der Skullkil errichtet waren, würden auch allmälig von dort hieher versetzet. Die Stadt lieget also in einer recht anmutigen Gegend, und erstrecket sich, nach dem Laufe des Flusses, meist von Norden gegen Süden. Sie ist etwas mehr, als eine Englische Meile, lang, und, an einigen Orten, eine halbe, wenn nicht darüber, breit. Der Grund lieget eben, ohne besondere Erhöhungen, und bestehet aus Sand, in einer geringen Vermischung mit Leim. Die Erfarung hat auch bestätiget, daß die Luft hier gar gesund sey.

Die Gassen sind regelmässig schön, und räumig, und die meisten auf funfzig Englische Schuhe breit. Archstreet hält deren sechs und sechszig, und Marketstreet, oder die vornämste, auf welcher Märkte gehalten werden, fast hundert. Diejenigen, welche meist von Norden nach Süden, oder nach der Länge der Stadt, laufen, sind sieben an der Zahl: eine kleine nicht mitgerechnet, die am Flusse, südlich vom Markte, lieget, und Waterstreet genannt wird. Der jetzigen Quergassen, die von der Dellaware nach der Skullkil füren sollten, sind acht. Sie gehen beinahe von Osten nach Westen: denn sie weichen ein wenig von dieser Richtung ab. Alle Gassen, nur die beiden ausgenommen, welche dem Flusse am nähesten sind, halten eine gerade Linie, und durchschneiden einander nach rechten Winkeln. Einige sind mit Steinen gepflastert, andere nicht. Es scheinet dieß auch, wegen der mit Sand vermischten Erde, welche die Feuchtigkeit bald in sich zie-

 het,

het, weniger nötig zu seyn. Hingegen ist bey den meisten die gute Einrichtung, nach Englischer Art, gemacht, daß, an beiden Seiten, neben den Häusern, ein Pflaster von ebenen Steinen, in der Breite eines Klafters, und bisweilen noch weiter, geleget worden, und Pfäle, ausserhalb gleich, in der Entfernung von drey bis vier Klaftern von einander, gesetzet sind. Auf den Steinen gehen diejenigen, welche zu Fuß sind: und die reiten, oder faren, müssen in der Mitte der Strasse bleiben. Die Pfäle aber verhindern, daß die Gehenden, in Ansehung der Pferde und Wagen, sicher sind, und nicht leicht von unvorsichtigen Reitern und Furleuten beschädiget, oder mit der Unreinigkeit des Mittelweges besprützet werden können. Unter den Dächern sind Rinnen angeleget, und diese wieder behutsam abgeleitet. Dadurch werden die, so im Regen, oder wenn der Schnee schmilzet, darunter gehen, vor dem Verdrusse, immerfort von dem Dache beträufelt zu werden, bewaret.

Die **Häuser** sind von gutem Ansehen, oft mehrere Wonungen hoch, und entweder von Ziegeln, oder Felssteinen erbauet. Die meisten bestehen doch aus Ziegeln, welche gleich aussen vor der Stadt geschlagen, und vortrefflich gebrannt werden. Die Felssteine, die man zu anderen genommen hat, zeigten eine Vermischung von einem schwarzen oder grauen wellenförmiglaufenden Glimmer, und einem losen ganz feinkörnigen Kalksteine, der hier und da, mehr oder weniger, zwischen den Krümmungen lag, und meist greise war, doch bisweilen einzeln ein helles Sandkorn enthielt. Der Glimmer macht das meiste aus.

Ver-

Verschiedentlich aber war auch die Vermischung von anderer Beschaffenheit, wie ich weiterhin, unter dem eilften des Octobers, erzälen werde. Dieser Stein wird im Lande jetzt in Menge gebrochen, lässt sich leicht bearbeiten, und hat die gute Eigenschaft, daß er bey einer feuchten Witterung die Nässe nicht in sich ziehet. Man brennet auch hier überall einen sehr festen Kalk zum Maurwerke.

Die Häuser sind mit Schindeln gedecket. Das Holz dazu wird von einem Baume genommen, den die Schweden den weissen Wachholderbaum, und die Engelländer die weisse Ceder * nennen. Vor Zeiten ist davon, in Sümpfen und Morästen gar viel gewachsen. Jetzt aber hat man diese Bäume ziemlich weggehauen: und noch ist nicht die geringste Anstalt gemacht worden, neue zu ziehen. Das Holz ist ungemein leicht, und hält sich, vor allen übrigen in diesem Lande, am längsten gegen die Fäulniß. Daher dienet es vortrefflich zu Dächern. Denn es beschweret die Mauren nicht, und dauret ein ganzes menschliches Alter durch. Allein es befürchten schon jetzt verschiedene, die weiter denken, daß diese Dächer vom weissen Wachholder, oder der weissen Ceder, mit der Zeit dafür dürften angesehen werden, daß sie der Stadt schädlich gewesen. Denn da sie so ungemein leicht sind: so haben die meisten, welche steinerne Gebäude, insbesondere von Ziegeln, aufgefüret, sich verleiten lassen, die Mauren gar dünn zu machen. Jetzt aber ist diese Art des Holzes schon mehrentheils weggehauen. Wenn daher die Schindeldächer mit den Jahren verderben sollten: so wird man genötiget seyn, ein schwe-

* Cupressus thyoides. Linn. Spec. 1003. 3.

schwereres Dach, entweder von Ziegeln, oder sonst aufzusetzen. Dieß aber werden die Mauren nicht tragen können. Man wird daher entweder das Dach mit Säulen unterstützen, oder die Wände einreissen, und neue aufführen, oder auch, durch andere Mittel, für ihre Befestigung sorgen müssen. Einer und der andere hatte, in diesen letzten Jahren, schon angefangen, Dachziegel zu gebrauchen.

Unter den öffentlichen Gebäuden, will ich der Kirchen zuerst erwänen. Es giebt aber derselben verschiedene. Denn Gott wird hier auf mannigfaltige Weise gedienet.

1. **Die Englische Kirche** stehet in dem nördlichen Theile der Stadt, etwas von dem Markte, und ist unter allen die schöneste. Sie hat einen kleinen, unansehnlichen Turm, in welchem eine Glocke hänget, mit der zur Kirche, und bey Leichenbegängnissen geläutet wird. Ferner besitzet sie auch ein Uhrwerk, welches die Stunden schläget. Dieß Gebäude heisst die Christkirche, und ist mit dem Schlusse des vorigen Jahrhunderts angeleget, vor einiger Zeit aber erneuret, und mehr ausgeschmücket worden. Es stehen zwey Prediger bey ihr, welche den größten Theil ihrer Besoldung von Engelland aus erhalten. Im Anfange unseres Zeitalters stand der Schwedische Pfarrer, der Magister Rudmann, fast zwey Jahre lang, der Englischen Versammlung, in der Abwesenheit ihres eigenen Lehrers, vor.

2. **Die Schwedische Kirche**, welche sonst auch die von Wikako genannt wird, ist an dem südlichen Ende der Stadt und fast ausser derselben angeleget, an dem Flusse: und

und sie hat daher, vor allen übrigen, eine angenehme Lage. Diese werde ich hernach genauer beschreiben können: wenn ich von den Schweden an diesem Orte insbesondere reden werde.

3. **Die Deutsche Evangelische Kirche** ist auf der nordwestlichen Seite der Stadt befindlich. Sie hatte, bey meiner Ankunft in Amerika, einen kleinen Turm. Da aber ein unverständiger Baumeister denselben aufgesetzet hatte, ehe die Mauren recht durchgetrocknet waren: so drängete dessen Schwere sie hinauswärts. Man mußte ihn daher endlich, im Herbste des Jahrs 1750, wieder abbrechen. Um die Zeit erhielt die Gemeine aus Deutschland ein schönes Orgelwerk. Sie hat nur einen Prediger: und der stehet noch dazu einer anderen Evangelischen in Germantown vor. Er prediget abwechselnd, an dem einen Sonntage in jener Kirche, und an dem anderen in dieser. Der erste besondere Lehrer der hiesigen Evangelischen Deutschen war der Herr Mühlenberg, der auch, im Jahre 1743, den Grund zu dieser Kirche geleget hat. Und da derselbe zu einer anderen Versammlung berufen worden: hatte er den Herrn Brunholz zum Nachfolger, der aus Schleswig gebürtig ist, und hier noch stehet. Beide sind aus Halle hergesandt worden, und haben, durch ihre besonderen Gaben, erbaulich zu predigen, sehr vielen Nutzen geschafft. Kurz vorher, ehe diese Kirche gebauet ward, hatten die Deutschen noch keinen eigenen Prediger: sondern der überall so beliebte Schwedische Pfarrer in Wikako, der Herr Dylander, war zugleich ihr Seelsorger. Dieser predigte daher, an jedem

dem Sonntage, zuerst in der Frühe Deutsch, hernach in der Hauptpredigt Schwedisch, und nach Mittag Englisch. Und dazwischen reisete er noch, die ganze Woche über, im Lande herum, und unterrichtete die zerstreuet wonenden Deutschen. Er hielt daher oft in einer Woche bey sechszehen Predigten. Es geschah auch erst nach seinem Tode, der im November des Jahres 1741 erfolgte, daß die Deutschen in Philadelphia einen eignen Prediger aus Deutschland verlangeten. Diese Gemeine ist jetzt sehr zalreich: so, daß es in der Kirche am Sonntage ziemlich gedränge zu seyn pfleget. Sie hat zwar Chöre, aber keine Sakristey. Vor dem Altar wird nicht gesungen, sondern alles hergelesen. Die Predigt aber geschiehet von der Canzel.

4. **Die alte Presbyterianische Kirche** ist nicht weit von dem Markte entfernet, und zwar an der Süderseite der Marketstreet. Sie hat eine mittelmässige Grösse, und ist im Jahre 1704 erbauet, wie die Aufschrift an ihrem nördlichen Giebel zeiget. Das äussere Dach ist fast in einem halben Cirkel aufgefüret, oder stellet doch die Hälfte eines Sechseckes vor. Das Gebäude selbst stehet von Norden nach Süden. Denn die Presbyterianer sehen so genau nicht darauf, als in andern Ländern wol zu geschehen pflegt, daß ihre Kirchen nach einer gewissen Himmelsgegend angeleget seyn sollen.

5. **Die neue Presbyterianische Kirche** ward, im Jahre 1750, in dem nordwestlichen Theil der Stadt, von den sogenannten **Newlights**, erbauet. Durch diesen Namen werden Leute bezeichnet, welche, von einer oder der ande-

anderen Kirche, sich zu dem bekannten Whitfield gewandt haben, der, in den Jahren 1739 und 1740, imgleichen 1744 und 1745, fast durch alle Englische Colonien herum gezogen war. Seine Wolredenheit, seine angenehme Aussprache, sein ausserordentlicher Eifer, und andere grosse Gaben im Vortrage, machten, daß er oft, insbesondere in den beiden ersten Jahren, in seinen Predigten, auf dem freien Felde, acht tausend, ja bis zwanzigtausend Zuhörer haben konnte. Seine Absicht bey diesen Reisen war, Geld für ein Waisenhaus zu sammlen, das in Georgien errichtet worden. Er nahm hier bisweilen, in einer einzigen Predigt, gegen siebenzig Pfund Sterling ein. Ja, in zweien, die er, 1740, zugleich an einem Sonntage, in Philadelphia hielt, waren hundert und funfzig Pfund, oder ungefär dreihundert Ducaten, eingekommen. Die Anhänger dieses Mannes, die gedachten Erleuchteten, sind jezt nur blosse Sonderlinge von der Presbyterianischen Kirche. Denn obgleich Whitefield im Anfange ein Prediger von der Engelschen Kirche war: so wich er doch allmälig davon ab. Und da er, im Jahre 1744, nach Boston in Neuengelland kam, stritt er sich so lange mit den Presbyterianern über ihre Säze, bis er sie fast gänzlich annahm. Denn Whitefield war kein grosser Disputator, und konnte also von diesen schlauen Leuten leicht geleitet werden, wohin sie ihn haben wollten. Dieß verursachte auch, daß er, bey seinem letzteren Aufenthalte in Amerika, nicht völlig den Zulauf der Zuhörer, als das erste Mal, hatte. Die Erleuchteten erbaueten zuerst, im Jahre 1741, ein grosses Haus, in dem westlichen Theile

le der Stadt, für ihren Gottesdienst. Da aber, nach der Abreise des Whitefields, eine Trennung unter ihnen entstand: so wurde, ausser anderen Ursachen, das Gebäude, ungefär im Anfange des Jahres 1750, an die Stadt verkaufet, und zu einem Lehrsitze bestimmt. Darauf liessen die Erleuchteten die Kirche auffüren, welche ich die neue Presbyterianische genannt habe. An deren östlichem Giebel sind folgende Worte, in vergöldeten Buchstaben, zu lesen: **Kirche der Presbyterianer, die, unter dem göttlichen Segen, im 1750sten Jahre des Herrn, errichtet worden.** *

6. **Die ältere Deutsche reformirte Kirche** lieget in der westnordwestlichen Gegend der Stadt, und ist, ihrer Bildung nach, der Kirche auf dem Ladugaordslande in Stockholm änlich. Sie ist noch nicht völlig fertig: obgleich schon mehrere Jahre darin geprediget worden. Es hatten auch diese Deutsche, so lange noch der obenerwänte Schwedische Pfarrer Dylander lebte, keinen eigenen Prediger, sondern woneten dem Deutschen Gottesdienste in der Wikakokirche mit bey. Da aber, nach dem Absterben dieses Geistlichen, die Deutschen Evangelischen einen Lehrer aus Halle kommen liessen, machten gleichsfalls die Reformirten Anstalt, einen aus Dordrecht zu erhalten. Der erste, den man hieher sendete, war der Herr Slaughter. Und den traf ich auch noch, bey meiner Ankunft, an. Er hatte aber, im Jahre 1750, den Verdruß, daß ein anderer reformirter Prediger, der neulich aus Holland herübergekommen war, sich, durch List, und allerley Nachreden,

* Templum Presbyterianum, annuente Numine, erectum, anno Dom. MDCCL.

den, so bey einem Theile seiner Zuhörer einschmeichelte, daß mehr als die Hälfte von ihnen gewonnen ward. Die beiden Geistlichen stritten sich darauf, verschiedene Sonntage, nach der Reihe, über den Gebrauch der Kanzel. Ja, man erzälete, daß der Fremde, um sie zu behaupten, schon am Sonnabend vorher, sie bestiegen, und die ganze Nacht darauf zugebracht hätte. Da also der andere ausgeschlossen worden: so hätten die getheilten Zuhörer, wie zum Gelächter, so zum Aergerniß der Stadt, sich geschlagen, und sonst allerley Ausschweifungen begangen. Die Sache ward von der Obrigkeit untersucht, und die Kirche dem Herrn Slaughter, als dem so Unrecht geschehen war, zugesprochen.

7. **Die neue reformirte Kirche** ward von den Anhängern des neulich angekommenen Geistlichen, nachdem sie ihre Sache verloren hatten, etwas von der ersten ab, erbauet. Es wußte dieser Mann bey dem Schlusse des 1750sten Jahres es dahin zu bringen, daß er fast alle Zuhörer des ersten Predigers auf seiner Seite hatte. Daher dürfte vielleicht diese neue Kirche bald minder nötig seyn.

8. 9. **Die Quäker haben zwey Kirchen**, oder sogenannte **Meetings**: die eine am Markte, und die andere in dem nördlichen Theile der Stadt. In diesen findet man, nach der Gewonheit dieser Leute, weder Altäre, noch Canzeln, noch sonst einige andere Kirchenzieraten: sondern nur die Sitze und einige Armleuchter. Sie versammlen sich hier, an jedem Sonntage, dreimal, und überdieß noch zu einer gewissen Zeit in der Woche, oder jedem Monat. Ich werde von ihnen weiterhin mehr reden.

10. Die Wiedertäufer halten ihren Gottesdienst in dem nördlichen Theile der Stadt.

11. Die Glieder der Römischen Kirche besitzen, gegen Südwesten, ein ziemlich grosses Haus, das inwendig schön geschmücket, und auch mit einer Orgel versehen ist.

12. Die Anhänger des Grafen Sinzendorf haben sich ein grosses Haus, in dem nördlichen Theile der Stadt, gemietet. Sie hielten in selbigem ihren Gottesdienst, sowol in Deutscher, als Englischer Sprache: nicht nur zweimal bis dreimal an jedem Sonntage; sondern auch an jedem Werkeltage, des Abends, nachdem es dunkel geworden war. Allein im Winter des Jahres 1750 wurden sie genötiget, diese nächtlichen Zusammenkünfte einzustellen: nachdem einige mutwillige junge Leute, durch einen Gukukrufer, dergleichen die Kinder zum Spielwerke zu haben pflegen, und der aus einem kleinen Blasebalge bestehet, welcher, bey dem Zusammendrücken, einen solchen Laut von sich giebt, die Gemeine verschiedentlich geärgert hatten. Denn mit diesem nachgeamten Vogelgeschreie ward, in einer dunkelen Ecke, nicht allein bey dem Schlusse der Strophen, sondern auch meist bey jedem Reime, eingestimmt.

Die von der Englischen Gemeine, die Erleuchteten, die Quäker und die Deutschen Reformirten haben jetzt ihre Begräbnißplätze, an einer Seite ausserhalb der Stadt, und nicht bey ihren Kirchen. Doch machen die ersten bisweilen eine Ausnahme. Die anderen begraben ihre Leichen auf den Kirchhöfen: und die Herrnhuter, wo sie zukommen können. Die Neger aber werden an einem gewissen Orte vor der Stadt beerdiget.

Nun

Nun will ich noch die übrigen öffentlichen Gebäude in Philadelphia kürzlich beschreiben. Das Stadthaus, oder das Haus für die Versammlungen, lieget in dem westlichen Theile der Stadt, und ist ein grosses schönes Gebäude, das derselben die größte Zierde macht, und in der Mitte einen Turm mit einer Glocke hat. In denselben kommen die Abgeordneten der Provinz, gemeiniglich im Octobermonate eines jeden Jahres, oder auch öfter, wenn die Umstände es so erfordern, zusammen: um sich über das Beste des Landes zu berathschlagen, und ihre kleinen Parlamente oder Reichstage zu halten. Hier werden die alten Gesetze übersehen, und neue aufgesetzet.

An einer Seite dieses Gebäudes stehet die Bibliothek, welche, im Jahre 1742, erst angeleget worden. Dieß geschah auf des gelehrten Franklins Betrieb. Denn er vermochte die angesehensten Leute, und andere hernach dazu, daß ein jeder im Anfange vierzig Schillinge hergab, und sich verpflichtete, hernach noch järlich zehen Schillinge zu zalen, alles in Pensylvanischer Münze, um allerley nützliche Bücher dafür anzuschaffen. Diejenigen, welche sich hiezu verstanden haben, können den Vorrat frey gebrauchen. Den anderen werden zwar auch Bücher daraus, auf eine gewisse Zeit, geliehen. Sie müssen aber ein Pfand zurücklassen, und für jede Woche etwas gewisses bezalen: nämlich acht Pence, für ein Werk in Folio, sechs für eines in Quart, und vier für die anderen kleineren. Wenn die Zeit vorbey ist, auf welche das Buch ausgethan worden: so muß es wieder gebracht werden. Sonst verfällt man in Strafe. Diese Gelder werden theils zur

Besoldung des Bibliothekars, theils zur Erhandlung mehrerer Bücher verwandt. Es war hier schon eine artige Sammlung von ausgesuchten schönen Werken beieinander. Die meisten waren in Englischer Sprache, viele auch in der Lateinischen und Französischen, sehr wenige aber in einer anderen. Die Aufseher darüber erzeigten mir die Gewogenheit, dem Bibliothekar zu sagen: daß er mir, in der ganzen Zeit, da ich mich hier aufhalten würde, ein jedes Buch, so ich nur begehrte, ohne daß ich das geringste dafür zalete, leihen könnte. Der Sal war, an jedem Sonnabend, des Nachmittags von vier bis acht Uhr, offen. Ausser den Büchern fand man hier auch verschiedene Instrumente zur Mathematik und Physik, imgleichen grosse Sammlungen in der Naturgeschichte. Es waren noch einige andere kleinere Bibliotheken in der Stadt anzutreffen, die meist auf eben die Art, wie diese, angeleget, und eingerichtet worden.

Das **Rathhaus** * stehet mitten auf der Marketstreet, gleich westlich vom Markte, und ist ein schönes Gebäude, mit einem kleinen Turme, in dem eine Glocke hänget. Unter demselben und rund umher werden eigentlich die Wochenmärkte gehalten.

Das Gebäude der Akademie, lieget in dem westlichen Theile der Stadt. Es war, wie ich vorher erzälet habe, anfänglich ein Versammlungshaus für die Anhänger des Whitefields, ward aber, im Jahre 1750, ihnen abgekauft, und zum Sitze einer Akademie, oder der Sache gemässer mich auszudrücken, zu einer Schule, oder einem Gymna-

* The Court-house.

Gymnasio bestimmt. Man richtete es also zu diesem Zwecke ein. Die Jugend wird hier nur in solchen Dingen unterwiesen, die bey uns in den niedrigen Schulen getrieben werden. Man denkt aber mit der Zeit hier solche Vorlesungen zu veranstalten, die auf wirklichen Akademien gewönlich sind.

Bey dem Schlusse des letzteren Krieges ward hier, an der Süderseite der Stadt, nahe am Flusse, eine Schanze angeleget, um den Französischen und Englischen Kapern das Landen zu verwehren. Dieß geschah aber erst nach einem heftigen Streite. Denn die Quäker verwerfen alle Vertheidigungswerke: indem sie den Grundsätzen ihrer Religion zuwider sind; die den Christen keinen Krieg, weder sich zu beschützen, noch zum Angriffe, erlaubet; und will, daß man dem Herrn allein vertrauen soll. Man wechselte damals verschiedene Schriften für und wider diese Meinung. Nachdem aber erst die feindlichen Kaper einige Farzeuge der Stadt auf dem Flusse weggenommen hatten: so fanden gar viele von den Quäkern, wenn nicht alle, es auch für sich rathsam, die geschwinde Auffürung des Vertheidigungwerkes, wenigstens durch einen Vorschuß vom Gelde, zu befördern.

Unter den Vortheilen, welche die Stadt von Natur besitzet, ist ihr **angenehmes Clima** der vorzüglichste: da der Winter nicht zu strenge, und ziemlich kurz, und der Sommer nicht zu heiß ist; und da das Land rund umher, in der größten Menge, die Früchte hervorbringt, mit deren Anbauung und Pflege der Landmann sich beschäftiget hat. Ihr September und October gleicht dem An-

fange des Schwedischen August. Und oft sind die ersten Tage des Februars bey ihnen so anmutig, als der Schluß unseres Aprils und der Anfang des Maien. Selbst ihre kältesten Wintertage scheinen, in verschiedenen Jahren, nur einen ziemlich weit fortgeschrittenen Herbst, in den mittleren Landschaften von Schweden, und den südlichen von Finland, darzustellen.

Ferner besitzet Philadelphia **ein gutes und helles Wasser.** Denn obgleich in der Stadt keine Quellen angetroffen werden, aus denen selbiges hervorflösse: so hat dennoch meist ein jeder Hof seinen Brunnen, und auf der Strasse stehen auch verschiedene; die ein vortreffliches Wasser, sowol zum Kochen, und Trinken, als zur guten Wäsche, und anderem Gebrauche, geben. Gemeiniglich muß man dreizig bis vierzig Schuhe tief graben, ehe man das Wasser erreichet. Dasjenige, so aus dem Flusse Dellaware geschöpfet wird, ist auch nicht zu verachten. Man begehet aber, bey der Anlage der Brunnen, vielfältig einen Fehler in der Baukunst, der verursachet, daß das natürlich schöne Wasser, an einigen Orten in der Stadt, ziemlich verdorben wird. Ich werde weiter hin, denselben zu bemerken, Gelegenheit finden.

Die Dellaware befordert den Handel ungemein. Sie ist eine von den größten Flüssen. Bey ihrer Mündung hat sie eine Breite von dreien Englischen Meilen, bey der Stadt Wilmington von zweien, und hier bey Philadelphia von dreien Vierteln. Die Stadt liegt gerne neunzig bis hundert Englische Meilen vom Meere, oder der Gegend entfernet, wo die Dellaware in den Meerbusen

gleiches

gleiches Namens fällt. Doch ist der Fluß kaum irgend=
wo unter fünf bis sechs Klaftern tief. Daher können die
größten Schiffe ganz nach der Stadt hinaufsegeln, und sich
an die Brücke legen, wo das Wasser fünf Klafter hält, und
einen guten Grund zum Ankern hat. Es ist hier nicht
mehr salzig. Dieß macht, daß allerley schädliche Wür=
mer, die sich im Meere an das Schiff gesetzet, und in
selbiges eingenaget haben, wegsterben, oder abfallen,
nachdem es einige Zeit hier gelegen hat.

Dieß ist doch für den Handel der Stadt **etwas
nachtheilig, daß der Fluß, meist in jedem Winter,**
einen Monat, und auch bisweilen mehrere, **mit Eiß
beleget, oder angefüllet wird.** Denn unter der Zeit
wird hier alle Fart unterbrochen. Das aber geschiehet
in Boston, Neujork und in anderen Städten, welche dem
Meere nahe liegen, nicht.

Bey Philadelphia ist die **Abwechselung von Eb=
be und Flut.** Ja sie wird noch, dreizig Englische Mei=
len weiter hinauf, zu Trenton, bemerket. Bey der er=
sten Stadt beträgt der Unterschied zwischen dem höchsten
und niedrigsten Wasser acht Englische Schuhe.

Die **Wasserfälle in der Dellaware** bey Trenton,
und in der Skulkil, etwas von Philadelphia, hindern,
daß man weiter hinauf im Lande diese Flüsse nicht nützen
kann, die Waaren nach Philadelphia zu füren oder von
dort abzuholen. Beides muß daher auf Karren und Wa=
gen geschehen. Es ist demnach schon daran gedacht wor=
den, mit der Zeit beide Flüsse, wenigstens für grössere
Böte, und kleine Farzeuge, brauchbar zu machen.

Es werden järlich verschiedene Schiffe, auf den Werften, die in und neben der Stadt angeleget sind, aus Amerikanischen Eichen gebauet. Doch können sie, in Ansehung der Güte und Daur, mit denen, die man aus Europäischen Eichen zimmert, bey weiten nicht verglichen werden.

Die Stadt treibet einen starken Handel, sowol mit den Bewonern des Landes, als nach anderen Orten hin: insbesondere nach Westindien, oder dem südlichen Amerika, und den Antillen; nach Engelland, Irrland, Portugall und verschiedenen Englischen Colonien in dem nördlichen Amerika. Hieher aber dürfen keine andere, als Englische Schiffe kommen.

Den größten Vortheil ziehet Philadelphia aus dem Handel nach Westindien. Denn dahin wird fast täglich eine Menge von Mehl, Butter, Fleisch und anderen Eßwaaren, von Zimmerholz, Brettern und dergleichen verschicket. Und dafür erhält man entweder Zucker, Sirup, Rum, Indigo, Mohogonyholz, und andere Waaren, oder auch bares Geld wieder. Das rechte Mohogonyholz, welches in Jamaika wächst, ist jetzt bald gänzlich weggehauen.

Nach Engelland werden theils solche Sachen gesandt, die aus Westindien geholet worden, theils solche, die das Land selbst hervorbringet, als allerley Holzwerk, insbesondere schwarzes Wallnußholz, und eichene Planken zu Schiffen, ferner ganz fertig hier gebauete Schiffe, Eisen, Felle, Theer. Doch wird dieser eigentlich in Neu-Jersey aufgekauft: in welcher Landschaft daher die Wälder meist verö-

verödet sind. Endlich schicket man auch viel bares Geld. Dafür erhält man aus Engelland allerley dort gemachte Waaren, feine und gröbere Laken, Leinewand, mannigfaltige Arbeiten von Eisen und anderen Metallen, und die ostindischen Waaren. Denn es ist zu merken, daß Engelland fast alle Zeuge und Gewirke der Manufacturen, die hier verbrauchet werden, liefern muß.

Nach Irrland gehet järlich eine Menge von Leinensat ab. So werden auch viele hier gezimmerte Schiffe dahin geschicket. Portugall empfänget Weizen, Getraide, Mehl, und noch ungemahlten Mays. Und Spanien nimmt bisweilen einiges Getraide. Allein alles Geld, was in diesen und andern Landen gemacht wird, muß so gleich nach Engelland geschicket werden, um die Waaren zu bezalen, welche man daher erhalten hat. Und dennoch sind diese Summen nicht einmal hinlänglich, alle Schulden zu tilgen.

Damit man aber um so viel deutlicher sehen könne, **was die Stadt und ganze Provinz**, in verschiedenen Jahren, **aus Engelland genommen** habe: so will ich hier einen Auszug aus den Englischen Zollbüchern mittheilen, den ich von dem Ingenieur Lewis Evans in Philadelphia erhalten; und der in der Sache alles Licht giebt. Es hatte dieser Mann einen seiner Freunde in London gebäten, ihm ein zusammengezogenes Verzeichniß von allen den Waaren zu verschaffen, die von Engelland nach Pensylvanien, in mehreren Jahren, verschicket worden. Und dieß erhielt er. Hier sind zwar jene nicht ausgesetzet.

Allein es ist ihr ungefärer Wehrt im Gelde berechnet. Man hat dergleichen Auszüge aus den Zollbüchern, für alle Provinzen des nördlichen Amerika, verfertiget: um dadurch das Parlament in Engelland zu überzeugen, daß diese Landschaften von den Waaren des Reiches mehr genommen haben, nachdem sie ihr eigenes Geld in Zetteln eingerichtet.

Den Aufsatz habe ich von dem Original selbst abgeschrieben. Es ist nur dabey zu merken, daß er mit der Weihnacht des Jahres 1722 anfänget, und 1747 um eben die Zeit schliesset. In der ersten Spalte ist der Wehrt der fremden Waaren angezeigt, welche schon vorhero in Engelland verzollet waren. Die zweite drücket die Summen aus, so diejenigen gekostet haben, welche in Engelland selbst gemacht, und nach Pensylvanien geschicket sind. Und in der leztern werden beide Summen zusammengerechnet. Unten aber ist jede Spalte für sich addirt.*

In dieser Tabelle sind demnach die Waaren, welche von Schottland und Irrland, järlich, in Menge, nach Pensylvanien gesendet werden, und unter denen insbesondere viele Leinewand ist, nicht mit begriffen.

Das

* Man rechne jedes Pfund Sterling zu 5 Thalern, und 20 guten Groschen, den Schilling zu 7 guten Groschen, und den Penny zu 7 guten Pfennigen: so werden folgende Summen, im Deutschen Gelde, herauskommen.

Für die ausländischen Waaren	— 2,005,440 Thl.	12 Ggr.	—
Für die von einheimischen Manufacturen	— 5,652,786 —	6 —	6 Pf.
Für jene und diese zusammen	— 7,658,216 Thl.	18 Ggr.	6 Pf.

Das Jahr von einer Weihnacht zur anderen.	Der Wehrt von den Gütern, welche järlich aus Engelland nach Pensylvanien geschicket werden.								
	Von den ausländischen, die schon vorher verzollet gewesen, und also nur Beglaubigungsscheine nötig gehabt haben.			Von den einheimischen, welche die Englischen Manufacturen geliefert.			Die zusammengezogenen Summen für diese verschifften Waaren.		
	Pf.St.	S.	P.	Pf.St.	S.	P.	Pf.St.	S.	P.
1723	5199	13	5	10793	5	1	15992	19	4
1724	9373	15	8	20951	-	5	30324	16	1
1725	10301	12	6	31908	1	8	42209	14	2
1726	9371	11	6	28263	6	2	37634	17	8
1727	10243	-	7	21736	10	-	31979	10	7
1728	14073	13	9	23405	6	2	37478	19	11
1729	12948	8	5	16851	2	5	29799	10	10
1730	15660	10	11	32931	16	6	48592	7	5
1731	11838	17	4	32421	18	9	44260	16	1
1732	15240	14	4	26457	19	3	41698	13	7
1733	13187	-	8	27378	7	5	40565	8	1
1734	19648	15	9	34743	12	1	54392	7	10
1735	18078	4	3	30726	7	1	48804	11	4
1736	23456	15	11	38057	2	5	61513	18	4
1737	14517	4	3	42173	2	4	56690	6	7
1738	20320	19	3	41129	5	-	61450	4	3
1739	9041	4	5	45411	7	6	54452	11	11
1740	10280	2	-	46471	12	9	56751	14	9
1741	12977	18	10	78032	13	1	91010	11	11
1742	14458	6	3	60836	17	1	75295	3	4
1743	19220	1	6	60120	4	10	79340	6	4
1744	14681	8	4	47595	18	2	62214	6	6
1745	13043	8	8	41237	2	3	54280	10	11
1746	18103	12	7	55595	19	7	73699	12	2
1747	8585	14	11	73819	2	8	82404	17	7
Die ganze Summe	343789	16		969049	1	6	1312838	17	6

Die

Die Stärcke des ganzen Handels in Philadelphia kann man ungefär aus der Zahl der grösseren und kleineren Schiffe beurtheilen, die järlich zu dieser Stadt gekommen, oder von ihr ausgefaren sind. Ich will hier nur ein Verzeichniß von einigen wenigen Jahren einrücken, welches ich aus den politischen Anzeigen dieser Stadt zusammengezogen habe. Die Zälung fängt mit dem fünf und zwantzigsten Tage des Märzen in dem einen Jahre an, und gehet bis auf eben denselben in dem folgenden.

Das Jahr	angekommene Schiffe	ausgelauffene
1735	— 199 —	— 212 —
1740	— 307 —	— 208 —
1741	— 292 —	— 309 —
1744	— 229 —	— 271 —
1745	— 280 —	— 301 —
1746	— 273 —	— 293 —

Es ist aber sehr zu befürchten, daß der Handel in Philadelphia, und den übrigen Englischen Colonien, in der Zeitfolge, mehr ab, als zunehmen dürfte: woferne nicht andere Anstalten gemacht werden. Dieß will ich hernach deutlich zeigen.

Die Stadt versiehet nicht allein die mehresten Einwoner Pensylvaniens mit den Waaren und Manufacturen, die sie brauchen: sondern es kommen auch täglich gar viele Leute aus Neu-Jersey hieher, und treiben einen starken Handel.

In einem Jahre werden zwey grosse **Märkte** gehalten: der erste im May, der andere im November; beide am sechszehenten Tage jedes Monats. Ausser denselben

selben aber sind noch wöchentlich zwey kleine Märkte, an der Mittewoche und dem Sonnabend. An diesen Tagen füren die Landleute von Pensylvanien und Neu-Jersey eine Menge von Eßwaaren und anderen Dingen, die das Land hervorbringet, herein. Dieß gereichet der Stadt zum grossen Vortheile. Daher wäre es zu wünschen, daß eben eine so nützliche Einrichtung in unseren Schwedischen Städten gemacht wäre. Man ist hier versichert, an den Markttagen alles, was von Landwaaren nur erfordert wird, anzutreffen. In der Zwischenzeit aber werden sie auch vergeblich gesucht. Es darf daher niemand, in der Ungewißheit, nach dem Markte hinlaufen, oder bey den Zöllen lauren, um das Nötige für die Haushaltung zu finden. Man kann hier also beständig frische Eßwaaren haben. Daher versahen sich auch die meisten Einwoner in der Stadt nicht mit mehreren, als sie bis zum näheſten Markttage gebrauchten: an welchem sie aufs neue was einkaufen konnten. Im Sommer wird hier fast täglich ein solcher Markt gehalten. Denn es würden die Waaren, wegen der starken Hitze, nicht lange dauren. Für diese wöchentliche Märkte sind zwey Plätze in der Stadt bestimmt. Doch ist der bey dem Rathhause der vornämste. Er fängt um vier oder fünf des Morgens an, und wäret bis neun Uhr des Vormittags.

Um die Stadt ist keine Pfalhecke. Sie hat auch keinen anderen Zoll, als den grossen Seezoll.

Der Guvernör der ganzen Landschaft hat hier seinen Sitz. Er wird zwar von den Nachkommen des Penns ernannt. Er kann aber seine Würde nicht eher antreten, bis

bis ihm von dem Könige in Engelland die Bestätigung dazu ertheilet worden.

Die Quäker, fast aus allen Gegenden des nördlichen Amerika, halten, järlich einmal, ihre grosse allgemeine Versammlung, in dieser Stadt.

Im Jahre 1743 ward hier eine **Gesellschaft der Wissenschaften** eingerichtet. Selbige sollte sich mit allerley Merkwürdigkeiten aus den dreien Reichen der Natur, mit der Mathematik, Physik, Chemie, der Haushaltungskunst und den Manufacturen beschäftigen. Allein der darauf folgende Krieg hemmete die Unternehmungen gleich im Anfange. Und seitdem sind bis jetzt keine weitere Anstalten gemacht worden.

Die **Abweichung des Magneten** ward hier, im Jahre 1750, am dreizigsten des Octobers, nach dem alten Kalender, von fünf Graden, und fünf und vierzig Minuten westlich befunden. Man untersuchte sie nach der neuen Mittagslinie, welche damals, im Herbste, in Philadelphia gezogen ward, und etwas über eine Englische Meile sich erstreckte. Es haben die angestellten Erfarungen erwiesen, daß diese Abweichung, ungefär in achtzehen bis zwanzig Jahren, um einen Grad sich verringerte.

Der größte Unterschied in dem Fallen und Steigen des Barometers ist, nach den Beobachtungen von vielen Jahren, die der Herr Jämes Logan angestellet hat, zu 28″ 59 und 30″ 78 befunden worden.

Drey

Drey **Buchdrucker** sind hier. Es kommen, wöchentlich einmal, zwey Englische Zeitungen und eine Deutsche aus der Presse.

Im Jahre 1732 ward, am fünften des Septembers, nach der alten Zeitrechnung, um den Mittag, ein **kleines Erdbeben** verspüret. Und zu gleicher Zeit empfand man es auch zu Boston im Neuen Engelland, und zu Montreal in Canada: Oertern, die über sechszig und mehrere Schwedische Meilen voneinander entfernet liegen.

Im November des Jahres 1737 kam der bekannte Prinz vom Berge Libanon Schich Sidi hieher: indem er einen grossen Theil der Englischen Colonien in Amerika durchreisete. Und in demselben Jahre bemerkte man abermals am siebenten des Decembers, um eilf Uhr des Abends, ein **ziemliches Erdbeben.** Es wärete aber nicht über eine halbe Minute. Dennoch ward es, in derselben Stunde, in New-Castle, New-Jork, New-London, Boston und anderen Oertern des Neuen Engellands, wie die Zeitungen berichteten, wargenommen. Es hatte sich also auf viele Meilen erstrecket.

Der Graf Sinzendorf langte hier, im December des 1741ten Jahres, an, und verweilete sich bis zum nächstfolgendem Frühlinge. Seine ungewönliche Auffürung hatte viele Engelländer, auch von den Vornehmeren, auf die Gedanken gebracht, daß einige Verwirrung in seinem Haupte geherrschet haben müßte.

Die Anzal der Einwoner von Philadelphia habe ich, mit aller Zuverlässigkeit, nicht herausbringen können. Im Jahre 1746 wurden ihrer schon über zehentausend

send gezälet. Und seitdem hat die Stadt unglaublich zugenommen. Aus den Verzeichnissen von den Todten kann auch nichts sicher geschlossen werden: da man dieselben bey allen Kirchen nicht richtig genug verfertiget. Ich will indessen von denjenigen, die theils in den Zeitungen, theils besonders herausgekommen sind, nur einige anfüren.

Järlich Verstorbene in Philadelphia.					
Das Jahr	Todte	Das Jahr	Todte	Das Jahr	Todte
1730	227	1741	345	1745	420
1738	250	1742	409	1748	672
1739	350	1743	425	1749	758
1740	290	1744	410	1750	716

Aus diesen Todtenlisten ersiehet man auch, daß die Krankheiten, an denen die meisten Einwoner sterben, die Schwindsucht, Fieber, Convulsionen, Pleuresie, Blutstürzung und Wassersucht sind.

Wegen der järlich Gebornen war noch weniger zu bestimmen: da bey einigen Kirchen fast gar keine Ordnung in den Verzeichnissen gehalten wird. Und die Quäker, welche hier die größte Zahl ausmachen, lassen ihre Kinder niemals taufen: ob sie gleich die Gebornen ziemlich genau anmerken.

Es gehet auch hier nicht einmal an, aus der Anzal der järlich Verstorbenen, auf die Menge der Einwoner in der Stadt einen Schluß zu machen: indem sie alle Jahre, aus anderen Ländern, eine so grosse Vermehrung erhält. So kamen im Sommer des Jahres 1749 allein

gegen

gegen zwölftausend Deutsche herüber: von denen überaus viele in der Stadt blieben. In demselben Jahre wurden auch die Höfe in Philadelphia gezälet, und derselben 2076 gefunden.

Die Stadt ist also jetzt mit Einwonern ganz angefüllet, die, in Ansehung ihres Vaterlandes, ihres Gottesdienstes und ihrer Narungsart von einander gar sehr unterschieden sind. Man hat hier **fast in allen Künsten vortreffliche Meister:** und viele Sachen werden hier so gut gemacht, als in Engelland selbst. Doch sind noch keine Fabriken, zur Verfertigung besonders feiner Laken, angeleget worden. Vielleicht ist dieß die Ursache davon, daß man sie so leicht von Engelland haben kann, und die hieher gebrachten Schafe allmälig in der Güte abzunehmen scheinen.

An Eßwaaren ist hier, durch den Segen des Himmels, **ein grosser Ueberfluß**, und ihr Preiß billig genug. Man weiß hier kaum Beispiele von einer besonders teuren Zeit zu geben.

Ein jeder, der nur einen Gott, für den Schöpfer, Erhalter und Regierer aller Dinge, erkennet, und nichts, so gegen den Stat, und die allgemeine Ruhe wäre, lehret, und unternimmt, **hat die Freiheit, hier sich anzubauen**, zu verbleiben, und seine erlernete Kunst zu treiben: er mag sonst eine so wunderliche Religion haben, als er will. Niemand wird, wegen seiner unrichtigen Grundsätze in der Lehre, beunruhiget: woferne er nicht über die obenbezeichneten Gränzen ausschweifet. Und ein jeder ist, durch die Gesetze, für sich und sein Eigentum so gesichert; und geniesset

solche Freiheiten: daß man in gewissem Verhältnisse sagen kann: Ein Bürger in Philadelphia lebe, in seinem Hause, wie ein König. Und es müßte sehr viel seyn, wenn jemand, in Ansehung seiner Freiheit, grössere Vortheile wünschen, oder erhalten könnte.

Wenn dieß alles, was ich bisher kürzlich angefüret habe, genau erwogen wird: so kann man leichtlich begreiffen, wie es möglich gewesen, daß diese Stadt, in einer so kurzen Zeit, aus einem Nichts, zu einer solchen Grösse und Vortrefflichkeit erwachsen können; ohne daß ein mächtiger Monarch, entweder durch Bestrafung der Widerspenstigen, oder durch starke Vorschüsse am Gelde, das geringste dazu beigetragen hätte, sie in die Verfassung zu setzen, worin sie sich jetzt befindet. Und dennoch giebt sie, in dem prächtigen Ansehn, den guten Einrichtungen, der angenehmen Lage, den natürlichen Vortheilen, dem Handel, dem Reichtume und Vermögen, wenigen Städten Europens, selbst von den ältesten, etwas nach. Es ist gar nicht nötig gewesen, Leute mit Gewalt zu zwingen, sich hier niederzulassen: sondern es haben vielmehr Fremde von ganz verschiedenen Sprachen, ihr Vaterland, ihre Häuser, ihr Eigentum, ihre Angehörigen verlassen, sich auf das stürmische Meer gewaget, eine so weite Reise unternommen, und sich gleichsam hergedrenget. Andere schon längst bewonete Länder seufzen über die geringe Zahl ihrer Bürger. Und Pensylvanien hingegen, welches um das Jahr 1681 nichts anders, als eine Wüste, war, und schwerlich über fünfhundert Menschen enthielt, streitet jetzt, in Ansehung der Menge seiner Einwoner, mit

manchem

manchem Königreiche in Europa, um den Vorzug. Es hat die Scharen von Leuten erhalten, welche andere Länder, zu ihrem unersetzlichen Schaden, entweder verschmähet, oder verstossen haben.

Als ein Denkmahl, wie schlecht es an diesem Orte, da hernach ein Philadelphia entstanden, ausgesehen haben müsse, ist noch, etwas nördlich von der Wikakokirche, auf dem Berge am Flusse, ein altes elendes Gebäude von Holz erhalten worden: welches einem der Svenssöne gehöret hat, von denen man den Grund zur Stadt kaufte. Ob es gleich jetzt das schlechteste Haus unter allen übrigen war: so verschaffete ihm dieß doch ein besonders Ansehen, daß zu der Zeit, da es in seinem besten Zustande gewesen, von allen übrigen Gebäuden noch nichts gesehen worden, und der Stamm des Holzes, welchen man zu diesen hernach gebraucht, damals noch Felsen und Wald waren. In dieser Hütte brannte bereits das Feur auf dem Heerde: da noch Hirsche, Rehe, Elende* und Bieber am lichten Tage, auf dem Markte, den Gassen, den Kirchhöfen und Wonplätzen von Philadelphia, ihr Lager hatten; oder vielmehr den Stellen, welche im kurzen so genannt werden, und prächtige Gebäude tragen sollten. Hier ward schon das Gerassel der Spinnrocken gehöret: da an die künstlichen Fabriken, die hier jetzt errichtet sind, nicht einmal gedacht worden; ja da Philadelphia selbst noch in der Zukunft war. Bey allen diesen Vorzügen aber ist dieß Haus doch schon seinem Umsturze ganz nahe. Und es wird, nach einigen wenigen Jahren, eben so schwer seyn, dessen ehemalige Stelle zu finden, als es, bey seiner Erbauung, unglaub-

* Wiockar, Espanor.

glaublich gewesen seyn dürfte, daß eine der vornehmsten Städte in Amerika, in weniger Zeit, neben ihm stehen würde. Jetzt schreiten wir zu anderen Dingen.

Es war hier eine eingefürte Gewonheit, daß, wenn man einem Frauenzimmer auf der Gasse begegnete, man derselben gerne die Seite ließ, welche am näheſten nach der Maur des Hauses war. Geschah dieß nicht: so ward einer für ungesittet und grob gehalten. Ich habe schon vorher bemerket, daß die Gassen hier von eben der Beschaffenheit, wie in London, sind: da in der Mitte nur gefaren wird; und auf beiden Seiten, längs den Häusern, ein Pflaster, ungefär in der Breite einer Klafter, geleget ist, dessen sich die Fußgänger bedienen. Von draussen stehen dann Pfäle, um die Wagen und Karren desto eher abzuhalten. Spatzieret man mit einem Frauenzimmer auf der Gasse: so beobachtet man eben die Höflichkeit, und gehet stets auf der äussern freien Seite. Man nahm dieß sehr genau in Acht: auch sogar bey Mannspersonen. Denn war jemand vornehmer als ich: so mußte er, nach diesem Gesetze der Wolanständigkeit, stets die Seite zum Gehen haben, welche durch die Häuser bedecket war. Selbige bedeutet also das auf der Gasse, was bey uns die rechte Hand. Ich habe Mannsleute gesehen, welche dieß so weit trieben, daß sie, um jemand, der mit ihnen gieng, die gebürende Ehre zu bezeigen, bald ihm zur rechten Hand waren, bald nach der linken hineileten, und bald wieder an jener sich befanden: nachdem sie entweder auf der einen, oder der anderen Seite der Gasse gehen mußten. Diese Gewonheit scheinet daher gekommen zu seyn, daß derjenige, der die

Seite

Seite von der Gasse hat, leicht durch die Räder und Pferde besprützet werden kann. Daher hat man zuletzt geglaubt, daß jemanden nicht Ehre genug geschähe, wenn man ihn da gehen liesse.

Vom siebenzehenten. Der Handelsmann Peter Kock erzälete mir eine Begebenheit, die er in der vorigen Woche selbst mit angesehen, daß **eine Schlange einen Vogel verschlucket** habe. Dieser Vogel, den man hier von seiner Stimme, den Katzenvogel nennet, flog in einem Baume, von einem Aste, auf den andern, hin und her, und that, nach seiner gewönlichen Art, sehr kläglich. Indessen lag unten am Baume, doch nicht an der Wurzel, sondern um eine gute Klafter davon, eine von den grossen schwarzen Schlangen, hielt den Kopf beständig in die Höhe, und die Augen auf den Vogel gerichtet, der immerweg, bald auf einen, bald auf den anderen Ast sich niederließ. Anfänglich flog er auf den obersten herum. Hernach kam er allmälig tiefer herunter. Und endlich stürzte er sich gar auf die Erde nieder, und hüpfte an die Stelle hin, wo die Schlange lag. Diese sperrete sogleich das Maul auf, erschnappte ihn, und fing an, ihn zu verschlucken. Allein in dem Augenblicke schlug der Handelsmann Kock das Thier todt: da es eben den Vogel heruntergebracht hatte. Es versicherten mich hernach auch andere, von dieser Schlange gleiche Erfarungen zu haben. Von der Klapperschlange * sind sie schon vorher bekannt.

Ich spatzierte heute, ausser der Stadt, auf dem Felde herum, um mich mit den Kräutern bekannter zu machen.

* Skallerorm.

Ich fand unter denselben viele Europäische, und auch solche, die in Schweden wachsen. Es war doch aber die Anzal von denen weit grösser, welche Amerika nur allein hervorbringet.

Der **Virginische Ahorn** * wuchs an den Ufern der Dellaware in Menge. Er wird von den hiesigen Engelländern theils **Buttonwood**, theils und zwar meist **Waterbeech**, und von den Schweden **Wattenbok**, oder auch **Wasbok**, genannt. Er stand zwar überhaupt an niedrigen Stellen. Doch schien vornämlich der Rand der Flüsse und Bäche sein natürlicher und eigentlicher Boden zu seyn. Es ließ sich aber dieser Baum gar leicht an trockene Oerter verpflanzen, wo die Erde nur etwas gut war. Da er ein sehr grosses, und dabey häufiges Laub trägt: so pflanzt man ihn gar stark bey den Höfen und Gärten, um in den Sommertagen, gegen die starke Sonnenhitze, einen angenehmen Schatten von ihm zu haben. In dieser Absicht waren auch, an vielen Orten, Bänke unter ihm gemacht, auf welchen man sitzen konnte. Einer und der andere von den Schweden besaß grössere und kleinere Schachteln, Wannen und andere Dinge, welche die Wilden aus der Rinde dieses Baums verfertiget hatten. Sie sollen auch, da sie noch hier woneten, schon Behältnisse daraus gemacht haben, Blaubeeren darin zu sammlen. Die Rinde war gegen eine geometrische Linie dick. Es stand dieser Ahornbaum vielfältig auch in morästigen Gefilden, oder

* Platanus foliis lobatis. Linn. Hort. Upſ. 447. Gron. Flor. Virg. 119. oder Platanus occidentalis. Catesby Hiſt. Carol. Vol. I. Sp. 56. t. 56.

oder eigentlich auf wässerigen Wiesen, wo die Eschen und rothblümigen Ahornbäume * zu wachsen pflegen. Sie waren oft so ansehnlich hoch und dick, daß schwerlich eine Tanne bey uns stärker seyn kann. Ihre Frucht, oder ihr Same, bleibt bis zum Frühlinge sitzen: und die Hülsen öffnen sich erst in der Mitte des Aprils, um diese auszustreuen. Solte er wol nicht eher reif werden, und eher zum Aussäen tauglich seyn? Man rümet diesen Amerikanischen Ahornbaum, besonders auch wegen seines schnellen Wachstums, darin er alle übrigen Bäume übertrifft. Auf den niedrigen Wiesen zwischen Philadelphia und der Färe bey Glochester haben sich, auf beiden Seiten des Weges, an einigen Orten, längs den Zäunen, so viele davon eingewurzelt, daß man, im Sommer gleichsam durch eine Allee hier färet. Und in demjenigen Theile von Philadelphia, der an die Schwedische Kirche gränzet, stehen, längs dem Ufer oder der Erhöhung am Flusse, ganz grosse Bäume dieser Art. Ich sah, im Jahre 1750, auf ihren Aesten, die Knospen, noch am funfzehenten des Märzen, sitzen. Und im Jahre 1749 fingen sie, am achten des Maien, zu blühen an. Man findet bey Chelsea in London verschiedene von diesen Bäumen gepflanzet, welche in Ansehung ihrer Höhe schon mit den größten Eichen um den Vorzug streiten.

Gegen die rothe Ruhr ward folgendes **Mittel** als gar vortrefflich gerümet. Man kochet Kaneel im Wasser. Von diesem Wasser wird hernach ein wenig in eine Schale mit Brandwein gegossen. Darüber leget man ein Par

* Ask och röd blommige Lönner.

Pfeiffenrören nahe beyeinader, und ein Stück Zucker darauf. Dann wird der Brandwein angezündet, und eine Weile in Flammen gelassen, bis der Zucker ziemlich gebrannt ist. Von demselben nimmt der Kranke ein: und trinkt auch etwas von dem Brandwein und Kaneelwasser nach. Man versicherte, daß mancher, der dieß nur ein einziges Mal gebraucht hätte, schon gesund geworden wäre. Gleichfalls ward es für sehr heilsam gehalten: wenn man ein Stück von dem rothen Englischen Käse näme, dasselbe braten liesse, und es dann auf einem Butterbrote, verzehrete.

Vom achtzehenten. In der Frühe gieng ich mit dem Schwedischen Schilderer Hesselius, nach dem Landhofe des Herrn **Bartrams**, der vier Englische Meilen von Philadelphia nach Süden, und etwas von der Heerstrasse ablieget, die nach Maryland, Virginien und Carolina füret. Ich hatte also hier die erste Gelegenheit, die **Beschaffenheit des Landes** genau kennen zu lernen. Es war selbiges flach und eben, und mit allerley Laubbäumen bewachsen. Die Erde war sandig, und mit Leim vermischet. Doch schien der Sand den größten Theil auszumachen. Hier und da sahe man Plätze, wo der Wald weggehauen war, und Landleute woneten, die ihre Aecker und Pflanzfelder, rund um ihre Höfe, liegen hatten. Das Gehölz, war voll von Maulbeerbäumen, Wallnußbäumen verschiedener Art, Kastanienbäume, Sassafraß, und dergleichen. Die wilden Weinranken, und zwar von mehrern Gattungen, schlungen sich oft bis zum Gipfel der höchsten Bäume herauf: und an andern Orten umflochten sie die

Zäune

Zäune so dicht, daß diese gleichsam unter ihrer Last sinken mußten. Der **Persimon** * wuchs hier auf den nassen Wiesen, und um die Wasserquellen. Seine kleinen Aepfel sahen schon anmutig genug aus. Sie taugen aber eher nicht zum Essen, bis der Frost sie durchgezogen hat. Dann haben sie einen ganz lieblichen Geschmack. Hesselius sammlete einige davon, und nötigte meinen Diener die Landesfrüchte einmal zu versuchen. Es hatte aber dieser leichtgläubige kaum zwey oder drey Bisse darin gethan: so empfand er schon, welche Eigenschaft sie hätten; wenn sie noch nicht zur völligen Reife gelanget, und vom Froste durchgebeitzet sind. Der Mund war ihm so zusammengezogen, daß er schwerlich reden konnte. Und dabey verspürte er einen gar widrigen Geschmack. Dieser Vorfall machte ihm die Frucht so zuwider, daß er, bey allem Wolschmacke, den sie im spätern Herbste und dem Anfange des Winters hat, doch hernach, unter unserem ganzen Verweilen in America, kaum dahin gebracht werden konnte, sie um die Zeit zu kosten, da sie nichts mehr von ihrer Herbe besitzet. Denn es kam ihm immer vor, daß sie, er mochte sie früh oder spät im Jahre essen, meist eben den widrigen Geschmack an sich hätten, den er empfand, da er sie zuerst kostete.

Zum Vergnügen für diejenigen, welche gerne wissen möchten, **wie die Wälder in dieser Gegend beschaffen sind**, und ob sie aus eben den Arten von Bäumen, wie die unsrigen, oder aus sehr verschiedenen, bestehen: will ich hier ein kleines **Verzeichniß**, von denjenigen einrücken,

* Diospyros Virginiana. Linn. spec. 1051.

cken, die in den nähesten Gehölzen um Philadelphia wild wachsen. Ich schliesse aber solche aus, die nur ein niedriges Gebüsche ausmachen, und nie eine grössere Höhe erlangen. Bey der Ordnung will ich auf die Menge von jeder Art sehen: so, daß derjenige Baum, der am meisten vorkömmt, die erste Stelle haben soll; und die folgenden so nacheinander stehen, wie von ihnen mehrere, oder wenigere, angetroffen werden. Daher wird ein Baum, von dem ich, in der Nähe der Stadt, nur einen, oder den anderen, einzeln gefunden habe, ganz zuletzt, oder unter den letzten erscheinen.

1. **Die weisse Eiche**, in guter Erde. 2. **Die schwarze Eiche.** 3. **Die Spanische Eiche**, eine etwas verschiedene Art von der nächstvorhergehenden. 4. **Hickery**, eine Art von Wallnußbäumen. Von derselben werden drey bis vier Abänderungen angetroffen. 5. **Der Amerikanische Brommbeerstrauch.** 6. **Der Ahornbaum, mit rother Blühte**, in Morästen. 7. **Der glattblätteriche Sumach**, in den Wäldern, auf hochgelegenen Waldtriften, und alten Aeckern. 8. **Weinranken**, von verschiedenen Arten. 9. **Der Amerikanische Holunderbaum**, an den Zäunen, und auf den Waldtriften. 10. **Die Sumpfeiche**, in Sümpfen. 11. **Der Maiblumenbusch**, in den Wäldern

1. Quercus alba. Linn. species plant. 996. 10. 2. Quercus rubra. 996. 9. 3. Quercus Hispanica. 4. Iuglans alba. 997. 2. 5. Rubus occidentalis. 493. 6. Acer rubrum. 1055. 7. Rhus glabra. 265. 8. Vitis. 203. 3, 4. aliae. 9. Sambucus canadensis. 269. 10. Quercus Phellos 994. 11. Azalea lutea. 150.

dern, an trockenen Stellen. 12. Der hanenfüssige Speierlingbaum, in den Wäldern. 13. Der Landblaubeerenstrauch. 14. Die Castanieneiche, in guter Erde. 15. Der Kornelkirschenbaum, fast in aller Art des Erdreichs. 16. Der Tulpenbaum, auf jedem Boden. 17. Der wilde Kirschenbaum. 18. Der Sumpfblaubeerenstrauch, in guter Erde. 19 Der wirbelförmmige Prinos, in Sümpfen 20. Die Wasserbüche. 21. Der Fischerbaum, auf den Feldern und Bergen. 22. Der Storaxbaum, an den Wasserquellen. 23. Die Erle, eine Abänderung von der Schwedischen, war nur ein Busch. 24. Der Castanienbaum, auf Aeckern, Feldern, und in kleinen Gehölzen. 25. Der schwarze Wallnußbaum, an eben solchen Orten wie der vorhergehende. 26. Der sich windende Sumach schlung sich an den Bäumen hinauf 27. Der Ahornbaum mit Eschenlaub, in Morästen und sumpfigten Oertern. 28. Der wilde Pflaumenbaum. 29. Die weisse Ulme. 30. Der Dornstrauch, an niedrigen Stellen. 31. Der Sassafras, in einem losen, mit Sand vermischten, Erdreiche.

32.

12. Crategus crus galli. 476. 13. Vaccinii species. 14. Quercus prinus. 995. 15. Cornus florida. 117. 16. Liriodendron. 535. 17. Prunus Virginiana. 473. 18. Vaccinii species. 19. Prinos verticillatus. 330. 20. Platanus occidentalis. 999. 21. Nyssa. 1058. 22. *Gyllentrae*, liquidambar styraciflua. 999. 23. Alnus. 24. Fagus castanea. 997. 25. Iuglans nigra. 997. 26. Rhus radicans. 266. 27. Acer negundo. 1056. 28. Prunus domestica. 475. 29. Vlmus Americana. 216. 30. Vepres. 31. Laurus, Sassafras. 371.

32. Der Currantbaum, eine Art vom Mißpelbaume, an niedrigen Stellen, und in Sümpfen. 33. Die Esche in niedrigen Gegenden. 34. Die Stechwinde mit Lorbeerblättern, in Wäldern, und an den Zäunen. 35 Der Löffelbaum, an der nördlichen Seite der Berge. 36. Der Maulbeerbaum, auf Feldern, Hügeln und an den Höfen. 37. Der vergiftige Sumach, an feuchten Plätzen. 38. Die rothe Eiche, in einer besonderen Abänderung. 39. Der zauberische Haselstrauch. 40. Der Persimon. 41. Der Ankerbaum. 42. Die rothe Wachholderstaude, auf einem mageren dürren Boden. 43. Spicewood an nassen Orten. 44. Die Steinbüche, in gutem Erdreiche. 45. Die Hainbüche, auf eben dem Boden. 46 Die Büche, gleichfalls in guter Erde. 47. Der Butternußbaum, eine Art vom Wallnußbaum, auf Anhöhen an den Flüssen. 48. Die Pensylvanische Fichte, auf der nördlichen Seite der Berge und in den Tälern. 49. Die Birke mit dem Hopfenschopfe, an dem Rande der Flüsse. 50. Der westländische Cephalant, an nassen Stellen. 51. Die Tanne von Jersey, auf dürren Sand-

32. *The currant tree.* Ribes Americanus, fructu nigro. 33. Fraxinus excelsior. 1057. 34. Smilax laurifolia 1030. 35. Kalmia latifolia. 391. 36. Morus rubra. 986. 37. Rhus vernix. 265. 38. Quercus rubra. 996. 39. Hamamelis. 124. 40. Diospyros Virginiana. 1057. 41. Pyrus coronaria. 480. 42. Iuniperus Virginiana. 1039. 43. Laurus aestiualis. 370. 44. Carpinus, Ostrya. 998. 45. Carpinus betulus. 998. 46. Fagus sylvatica. 998. 47. *Butternüttstrae.* 48. Abies Americana. 49. Betula lenta. 983. 50. Cephalantus occidentalis. 95. 51. Pinus Taeda. 1000.

Sandheiden. 52. Der Salatbaum, in guter Erde. 53. Der Courbarill, oder Heuschreckenbaum, an den Aeckern. 54. Der Tulpenbaum mit Lorbeerblättern, auf einem sumpfigen Boden. 55. Die Linde, in guter Erde. 56. Der Schotenbaum, in eben solcher Erde. 57. Der westländische Lotusbaum, auf freiem Felde. 58. Die stachlichte Anone, in fruchtbarer Erde.

Wir besuchten heute verschiedene von den Schweden, welche sich hier niedergelassen hatten, und in sehr guten Umständen waren. Einer von ihnen hieß Andreas Rambo. Der hatte ein schönes Haus von Steinen, zwey Wonungen hoch, und einen grossen Garten darneben. Wir wurden überall gut aufgenommen, und blieben die folgende Nacht über, bey dem erwäneten Landsmanne. Man sah noch gar kein Zeichen vom Herbste, als daß verschiedene Früchte dieser Jahrszeit schon reif waren. Denn sonst standen alle Bäume so grün, und der Boden war mit so vielfältigen Blumen noch besetzet, als bey uns mitten im Sommer. In den Sümpfen und Bächen quackten die Frösche bey tausenden, die ganze Nacht durch. Und in dem Grase machten die Grillen und Heuschrecken ein solches Schwirren, daß man kaum einander vernehmen konnte. Die Bäume sassen auch voll von allerley Vögeln, die durch ihr mannigfaltiges schö-

52. *Salladtrae.* Cersis Canadensis. 374. 53. *Locusttree.* Robinia, Pseudo-Acacia. 722. 54. *Baefwertrae.* Magnolia. 535. 55. Tilia Americana. 514. 56. *Honey Locusttree.* Gleditsia. 1056. 57. *Nösletrae.* Celtis occidentalis. 1044. 58. *Papawtrae.* Anona muricata. 536.

schönes Gefieder das Auge vergnügten, und, durch die hellen Gesänge ihrer unermüdeten Kehlen, die Luft von allen Seiten zum Wiederhall brachten. Die Gärten, bey denen wir heute vorbeykamen, hatten kein anderes Gehäge, als niedrige Hürtenzäune. Dennoch waren sie mit allerley schönen Früchten angefüllet. Wir entsetzten uns im Anfange ziemlich: da unser Wegweiser, über den Zaun, in einen von diesen Gärten stieg, und für uns verschiedene angenehme Früchte sammlete. Unsere Verwunderung aber ward noch grösser, da wir sahen, daß die Leute darin so unbekümmert dabey waren, daß sie nicht einmal die Augen auf uns richteten. Allein unser Begleiter belehrete uns, daß man es hier, in Ansehung einiger wenigen Früchte, nicht so genau näme, als in vielen andern Ländern: da der Boden dieselben in solcher Menge hervorbrächte. Wir fanden auch hernach mehr, als zu oft, daß der Landmann in Schweden und Finland bisweilen seine Rüben schärfer bewachet, als hier mit den schmackhaftesten Früchten geschiehet.

Vom neunzehenten. In der vorigen Nacht war ein starker **Thau** gefallen. Dieß bemerkte ich, da ich in der Frühe aufs Feld gieng: wo das Gras so naß war, als wenn es vorher geregnet hätte. Die Blätter an den Kräutern und Bäumen hatten so viele Feuchtigkeiten gesammlet, daß die Tropfen nicht länger auf ihnen haften konnten, sondern, wegen ihrer Menge, abfliessen mußten. Hiebey fand ich ganz eigentlich, daß der Thau nicht nur auf der oberen Seite der Blätter, sondern auch häufig an der Unteren saß. Ich betrachtete deswegen sehr viele derselben, sowol von Bäumen, als Kräutern, mit allem Fleisse: die mehr über die Erde erhöheten; wie die, so ihr

näher

näher waren. Ich fand sie aber darin alle sich gleich, daß die untere Seite nicht viel weniger mit Thau bedecket war, als die obere. Nur bey den Blättern des grossen weissen Wollkrautes* war eine Ausnahme. Denn an selbige hatte sich der Thau zwar oben ziemlich angesetzet, unten aber gar wenig.

Ein jeder Landmann, wenn er auch nur ein Baur gewesen wäre, hatte gemeiniglich bey seinem Hause einen grösseren oder kleineren Garten, in welchem allerley Früchte, als Pfersiche, Aepfel, Kirschen, Birnen und andere in Menge wuchsen. Die **Pfersiche** waren um diese Zeit meist reif. Sie sind in Europa, und besonders in Schweden, eine sehr rare Frucht. Denn man hält sie bey uns in solchem Wehrte, daß selten andere, als Vermögende, sie zu essen bekommen. Hier aber sahen wir, bey jedem Bauren, ganze Gärten mit Pfersichbäumen bepflanzet, und diese so voll von Früchten, daß die Erde unter ihnen oft so bedecket davon war, daß wir schwerlich einen freien Platz finden konnten, den Fuß niederzusetzen. Es blieben auch sehr viele überall liegen. Denn man wußte einen so grossen Vorrat nicht zu verzehren. Ein Theil ward nach der Stadt zum Verkaufe geschicket: und ein Theil roh gegessen; von den Hausleuten nicht nur, sondern auch von Fremden. Denn ein jeder der vorbeykam, hatte die Freiheit, in den Garten zu gehen, und so viel abzupflücken, als ihm anständig war. Ja man warf von diesen lieblichen Aepfeln oft nicht wenige den Schweinen vor.

Man hatte doch aber auch die Gewonheit, die **Pfersiche auf den Winter zu verwaren.** Dieß geschah auf folgen-

* Verbascum mas latifolium luteum. A. B.

folgende Art. Man schnitt die Frucht in vier Theile, warf den Stein, der in ihrer Mitte sitzet, weg, und zog jene auf einen Zwirnfaden. An selbigem wurden sie im Hofe, in der freien Luft, und dem Sonnenscheine, aufgehangen: bis sie genugsam getrocknet waren. Dann nahm man sie herein, und verwarete sie, in einem Gefässe, auf den Winter. Es war aber diese Art, sie zu trocknen, nicht sonderlich gut: indem der Regen der jetzigen Jahreszeit sie leicht verderben, und faulend machen konnte, wenn sie unter offenem Himmel hingen. Daher gebrauchten andere eine Art, die weit besser war. Sie schneiden jeden Pfersich, so wie vorher, in vier Theile, und ziehen diese hernach entweder auf Drat, oder legen sie auf ein Brett, und lassen sie so, wenn die Sonne scheinet, daraussen hängen. Nachdem sie hiedurch einigermassen getrocknet worden, oder einen Theil von ihrer Saftigkeit verloren haben: werden sie in einen Backofen geschoben, aus dem man das Brod eben gezogen hat, und darin eine kleine Weile gelassen. Man nimmt sie aber bald wieder heraus, und setzet sie an die freie Luft. Hierauf werden sie abermals hineingeschoben. Und so wechselt man verschiedentlich ab: bis sie so trocken sind, als nötig ist. Denn wenn man sie auf einmal in dem Ofen wollte austrocknen lassen: so würden sie gar zu sehr einschrümpfen, und einen Theil ihrer Lieblichkeit verlieren. Endlich werden sie, zum Gebrauche im Winter, gut verwaret. Man backet sie entweder in Torten und Pasteten: oder sie werden auch so gekochet und zubereitet, wie wir in Schweden die Aepfel und Birnen zur Speise anrichten. Es sind hier verschiedene, welche die Aepfel auf eben die Art trocknen und aufbehalten.

Die

Die Pfersichbäume sind, wie man versicherte, zuerst von Europäern hier gepflanzet worden. Sie kommen aber jetzt ungemein gut fort, und haben keine grössere Pflege nötig, als die Aepfelbäume und Birnbäume in Schweden, und kaum so viel einmal. In den Gärten waren selten andere Früchte, als Pfersiche und Aepfel. Von Birnbäumen traf man, in dieser Landschaft, nur wenige an: und hatte sie jemand, so standen sie gleichfalls im Garten. Kirschenbäume waren zwar bisweilen in den Gärten gepflanzet, doch gemeiniglich an beiden Seiten des Weges nach den Höfen, oder längs den Zäunen. Die Maulbeerbäume standen auf den Hügeln neben den Höfen, und bisweilen auch auf diesen selbst. Die schwarzen Wallnußbäume* wuchsen theils auf den Anhöhen und Feldern, nahe bey dem Höfen, theils auch längs den Zäunen, am meisten aber in den Wäldern. Man hatte auch hier keine anderen Bäume von der Art zum Gebrauche, als diese. Die Kastanienbäume waren auf den Aeckern gelassen worden. Hin und wieder stand auch einer auf trocknen Triften, oder im Walde.

Die Okra,** eine Blume, wächset zwar in Westindien, oder den Amerikanischen Inseln, wild. Hier aber ward sie in den Gärten gepflanzet. Die Frucht, welche aus einer langen Schote bestehet, wird, weil sie noch grün

* Juglans nigra. Linn. spec. 997.

** In dem Gärtnerlexikon des Herrn Millers heisst sie: Ketmia Indica, folio ficus, fructu pentagono recuruo esculento, graciliori & longiori.

grün ist, zerschnitten, und in Suppen gekochet: da sie selbige so dick, als ein Gemüse, machet. Dieß Gericht wird von einigen für etwas recht leckeres gehalten. Vornämlich lieben es die Schwarzen ungemein.

Der Indianische Pfeffer* wird gleichfalls in Gärten fortgepflanzet. Wenn die Frucht reif ist: so siehet sie meist ganz roth aus. Man braucht sie bey dem Braten, oder gekochtem Fleische: indem man etwas weniges darauf streuet, oder unter die Brühe mischt. Dieß giebt einen angenehmen Geschmack. Ferner werden die eingemachten Gurken damit gewürzet. Man schneidet oder stösst auch die Schoten, weil sie noch zart sind, ganz klein, vermischet dieß mit Salz, und verwaret es in einer Flasche. Wenn dann gebratenes oder gesottenes Fleisch, oder auch gebratene Fische aufzusetzen seyn: so bestreuet man das Gericht ein wenig mit diesem Pfeffer. Davon wird es sehr wolschmeckend werden. An sich aber ist die Frucht barsch, wie der gewönliche Pfeffer.

Von derjenigen Art der Bäume, welche der Ritter Linnäus **Rhus** nennet, wurden verschiedene Abänderungen gefunden. Die gewönlichste, und welche fast überall vorkam, war die mit den glatten Blättern. ** Die Engelländer nannten dieß Gewächs **Sumach** Die hiesigen Schweden aber hatten keinen besonderen Namen darauf, und bedieneten sich daher des Englischen. Die Beeren oder Früchte desselben sind roth. Sie sollen zur Färberey ge-

* Capsicum annuum. Linn. hort. Cliff. 59.

** Rhus foliis pinnatis serratis lanceolatis, vtrinque nudis. Linn. Spec. 265. oder Rhus foliis serratis. Gron. Flor. Virg. 148.

gebraucht werden, und dem Zeuge eine Farbe mittheilen, die der ihrigen völlig gleich ist. Man hat hier diesen Baum, als ein Unkraut, anzusehen. Denn wenn ein Acker, auf einige wenige Jahre, brach liegend gelassen wird: so kömmt dieser Baum darauf in grosser Menge hervor; indem die Vögel die Beeren überall herumstreuen. Wenn dann die Erde umpflüget werden soll: so halten die Wurzeln den Pflug gar sehr auf. Die Frucht bleibt den ganzen Winter über sitzen. Sie lässt aber ihr Laub ziemlich früh im Herbste fallen: nachdem es vorher so röthlich geworden, wie die Blätter unseres Schwedischen Sperberbaums. Wenn die Sträußgen mit den Beeren gekocht werden: so soll daraus eine schwarze Tinte entstehen. Die Beeren werden von den Knaben gegessen: ohne daß sie ihnen übel bekommen sollten. Sie schmecken sehr sauer. Wenn man den Stamm des Baumes durchschneidet: so zeiget es sich, daß er fast nichts, als Mark, sey. Ich habe es an verschiedenen gethan, und gefunden, daß einige sicher zehen Jahre, und die meisten über eines alt gewesen. Bey dem Durchschneiden dringt ein gelber Saft, zwischen der Rinde und dem Baume, hervor. Sie werden selten höher, als viertehalb Ellen. Einer oder zwey von den äussersten Jahringen sind weiß: die übrigen inneren aber gelblichgrün. Es ist nicht schwer, dieselben von einander zu unterscheiden. Sie umschliessen ein ungemein häufiges Mark. Denn es wird selbiges oft von einem halben Zolle, und noch stärker, im Durchschnitte gefunden. An sich selbst ist es braun, und so los, daß es mit einem Stecken herausgestochen werden kann: wie

es bey dem Fliederbaume, und den Stauden der Himbeeren und Brombeeren angehet. Der Sumach wächst an den Zäunen, um die Aecker und auf brachliegenden Feldern sehr stark. Sein Holz schien, wenn es ins Feur geleget ward, gut zu brennen. Es ließ auch kein sonderliches Geprassel hören.

Vom zwanzigsten. In der Frühe giengen wir, auf den Gefilden, und in den Wäldern, nahe bey der Stadt, herum; theils um Samen zu sammlen, theils Kräuter zum Einlegen. Denn diese Arbeit beschäftigte uns jetzt hauptsächlich. Und wir sandten auch, noch in diesem Herbste, einen Theil unserer Aernde, über Engelland, nach Schweden.

Eine Art vom Rhus, welche hier in den Sümpfen oft gnug vorkam, ward von den Engelländern und Schweden **der giftige Baum** * genannt. Einige der ersteren gaben ihm auch den Namen des **Schwamp-Sumach**. Und meine Landesleute folgten ihnen darin. Verschiedentlich aber hiessen sie ihn doch **Kärr-Saltenbraß**. ** Wenn in denselben geschnitten wird: so quillt ein weißlichgelber Saft zwischen der Rinde und dem Holze hervor; der einen sehr widrigen Geruch hat. Man weiß eben keine sonderliche gute Eigenschaften von diesem Baume anzugeben. Desto beschriener aber ist er wegen seines Giftes. Doch hat dasselbe eine so besondere Wirkung, daß, wenn es gleich einigen Leuten schädlich ist, andere doch

* Poyson-tree.

** Die Kräuterkenner nennen ihn auf Latein: Rhus foliis pinnatis integerrimis, petiolo integro. Linn. Spec. 265; oder kürzer, Rhus vernix.

doch nicht die geringste Ungelegenheit davon empfunden. Daher kann jemand damit auf alle Art umgehen, darin schneiden, die Rinde abschälen, sie, oder das Holz, zwischen den Händen reiben, daran riechen, den Saft auf die blosse Haut streichen, und dergleichen mehr vornehmen: ohne das mindeste davon zu verspüren. Ein anderer hingegen darf sich mit diesem Baume im geringsten nicht beschäftigen, so lange sein Holz noch frisch ist; oder eine fremde Hand, die selbiges angegriffen hat, berühren; oder in den Rauch von einem Feuer gehen, daß damit angemacht worden: so wird er bald gnug die böse Wirkung davon an sich merken. Denn es schwillen davon das Gesicht, die Hände, und oft auch der ganze Körper, unter unleidlichen Schmerzen, entsetzlich auf. Dabey entstehen bisweilen häufige Blasen: daß einer aussiehet, als wenn er die Krätze, oder den Aussatz hätte. An verschiedenen schälet sich, nach einigen Tagen, die äussere dünne Haut ab: wie zu geschehen pflegt, wenn man sich gebrannt hat. Ja, einige Leute können diesen Baum so wenig vertragen, daß sie, so bald sie sich dem Orte nur nähern, wo er wächset, und der Wind ihnen dessen Ausdünstungen entgegen bläst, schon von dem Geschwulste befallen werden, den ich eben beschrieben habe. An verschiedenen schwollen die Augen so zu, daß sie, in einem, zweien, und auch wol mehreren Tagen, nicht sehen konnten. Ich kenne Familien, in denen ein Bruder, mit diesem Baume, wie er will, ohne Gefar, umgehen kann: da der andere sich nicht wagen darf, ihm im geringsten zu nahe zu kommen, ohne die schlimmen Wirkungen davon zu erfaren. Oft weiß einer nicht einmal, daß er

dieß giftige Gewächs berüret hat, oder in dessen Nähe gewesen ist: wenn schon Gesicht und Hände, durch ihr Aufschwellen, es zu erkennen geben. Ich habe alte Männer gekannt, die vor diesem Baum furchtsamer, als vor einer Viper, gewesen sind. Ja, ich weiß, daß jemand, nur allein durch dessen schädliche Ausdünstungen, am ganzen Körper, so aufgeschwollen, daß er ganz starr, wie ein Klotz, gewesen, und man ihn in Laken herumwenden müssen.

Da ich, im Winter 1750, meinem Jungström, der mich auf der ganzen Reise begleitete, die giftigen Eigenschaften dieses Schwamp-Sumachs erzälete: lachte er nur dazu; und hielt alles für ein ungegründetes Gedicht. In der Meinung ward er dadurch bestärket: daß er, in dem vorigen Herbste, mit demselben so oft sich beschäftiget, so manche Reiser davon abgebrochen, diese, bey der Einsammlung der Samen, lange genug in den Händen getragen, ja viele in die Kräuterbücher eingeklebet hätte; ohne das geringste Ungemach davon zu empfinden. Er wollte daher, als ein Philosoph in seiner Art, nichts für gültig annehmen, wovon er keine hinlänglichen Beweise sähe; vornämlich da er selbst, durch eine öftere Erfarung, im Sommer des 1749sten Jahres, vom Gegentheile versichert zu seyn glaubte. Allein in dem folgenden Sommer fing seine Weltweisheit an, zu wanken. Denn seine Hände schwollen, und die Augen empfanden starke Schmerzen und ein starkes Jucken, so oft er nur etwas von dem Baume angriff. Ja, er hatte diese Ungelegenheit nicht nur von dieser Art des Sumachs, sondern auch von einer anderen, welche sich um die Bäume schlinget,

get,* und lange so giftig nicht, wie jene, ist. Durch diesen Vorfall, ward er von der Kraft des Giftbaums so überzeuget, daß ich endlich Mühe hatte, ihn zu bewegen, mir ferner Samen von ihm zu sammlen. Er verspürete aber eine so schädliche Wirkung nicht nur im Sommer, da er schwitzte, sondern auch im Winter, wenn er sowol, als das Holz, kalt waren. Hieraus erkennet man, daß jemand, der lange gegen das Gift gesichert gewesen, mit der Zeit, von demselben sowol, als ein schwächerer, durchdrungen werden kann.

Ich habe auch an mir selbst allerley Versuche mit diesem Giftbaume angestellet, und fast keine Art, dessen Wirkungen zu erforschen, vorbeigelassen. Ich hatte mich schon mit seinem Safte bestrichen, Zweige von ihm theils abgeschnitten, theils abgebrochen, die Rinde abgestreift, und zwischen den Händen gerieben, daran gerochen, die Stücke lange ganz blos getragen, und dieß alles mehrmals wiederholet: und dennoch war ich von aller schädlichen Wirkung desselben freigeblieben. Allein ich mußte gleichwol einmal erfaren, daß das Gift des Sumachs nicht ganz kraftlos gegen mich wäre. Ich schnitte einst, an einem heissen Sommertage, da ich etwas schwitzte, ein Reis des Baums ab, und trug es gegen eine halbe Stunde in der Hand, und roch unterweilen daran. An demselben Tage merkte ich zwar nichts, als nur am Abend etwas weniges. Allein des andern Morgens erwachte ich von einem starken Jucken auf den Augenwimpern, und rund umher: welches so empfindlich war, daß ich kaum die Hände davon lassen konnte. Es verschwand

* Rhus radicans. Linn. Spec. p. 166. — Toxicodendron amplexicaule, foliis minoribus glabris. Dill. elth. 390.

zwar: da ich die Augen, eine gute Weile, mit eiskaltem Wasser gewaschen hatte. Die Wimpern aber waren, den ganzen Tag über, sehr steif. Gegen den Abend fülte ich das Jucken ein wenig. Am Morgen aber, bey dem Aufwachen, hatte ich es so stark wieder, als am Tage vorher. Ich brauchte dasselbe Mittel dagegen. Dennoch hielt es fast eine Woche über an: und die Augen waren dabey gar roth, so wie die Wimpern schwer zu bewegen. Hernach verschwand mein Uebel gänzlich. Damals strich ich auch eine Menge von dem Safte, der aus den Bäumen geflossen war, auf meine Hand, so daß er ganz dick darauf lag. Hievon stiegen zwar, nach dreien Tagen, häufig kleine Blattern oder Blasen auf. Sie giengen aber bald, ohne sonderlichen Schaden, wieder weg. Mehr habe ich von der Wirkung dieses Gewächses nicht erfaren, und auch kein Verlangen darnach gehabt. Dieß fand ich indessen, daß es nur, wenn ich schwitzig wäre, seine Kraft an mir äussern konnte.

Ich habe noch niemals gehöret, daß jemand von dessen Einflusse gestorben sey. Die Schmerzen verlieren sich vielmehr nach einigen Tagen. Die Wilden haben ehedem ihre Nören oder **Pfeifen**, worauf sie blasen, **aus diesem Baume verfertiget**: weil es ein starkes Mark hat. Einige versicherten: daß, wenn jemand durch dessen giftige Ausdünstungen litte, derselbe sich bald wieder besser befinden würde; wenn man einiges Holz davon zu Kolen brennete, diese mit Schmalz vermischte, und dann die aufgeschwollenen Stellen damit bestriche. Einer und der andere wollte dieß Mittel selbst versucht haben. An

einigen

einigen Orten reutet man diesen Baum mit Fleiß aus: damit er durch sein Gift den Arbeitsleuten nicht schade.

Ich erhielt heute verschiedene **Stücke aus dem Steinreiche**, die im Lande gesammlet waren, zum Geschenk. Aus selbigen will ich die merkwürdigsten bezeichnen. Das erste war ein weisser und ganz durchsichtiger **Bergkrystall.*** Dergleichen findet man in Pensylvanien viele, in verschiedenen Steinarten, insbesondere in den lichtgrauen Kalksteinen. Die Stücke sind meist von der Dicke und Länge eines kleinen Fingers, und bisweilen so durchsichtig, daß sie es nicht mehr seyn können. Ich habe aber auch solche hier erhalten, die gegen einen Schuh lang, und so dick, wie die Beine einer Mannsperson von mittlerer Grösse, gewesen sind. Sie waren nicht völlig so durchsichtig, wie die kleineren.

Die **würfliche Kießdruse** des Bischofs Browallius ** zeigte auch, in allen Stücken, eine genaue Richtigkeit der Bildung. Der Grösse nach aber waren selbige verschieden. Denn bey einigen betrugen die Seitenflächen nur den vierten Theil eines Zolles: an den größten aber zwey völlige. Einige waren durchaus glänzend: so daß man überall erkennen konnte, daß sie aus einem Schwefelkiese bestunden. An vielen aber hatte nur eine oder die andere Seite ein so schimmerndes Aussehen. Die übri-

* Er wird von dem Herrn Professor **Wallerius** in seiner **Mineralogie** auf der 108ten Seite genannt: Crystallus hexagona, pellucida, non colorata.

** Pyrites cubicus. — Marchasitae hexaëdricae tessulares. Wall. Min. pag. 211.

gen hingegen waren dunkelbraun. Doch die meisten dieser Markasite zeigten auf allen Seiten von aussen diese Farbe. Wenn sie aber entzwey geschlagen wurden: so erblickte man den reinen Schwefelkies in ihnen. Sie werden bey der Stadt Lancaster in dieser Provinz gefunden, und liegen bisweilen über der Erde ganz frey. Gemeiniglich aber gräbt man sie mit aus, wenn Brunnen und andere Grüfte ausgestochen werden: oft in einer Tiefe von acht und mehreren Schuhen, unter der Erdfläche. Der Herr Hesselius besaß verschiedene Stücke von dieser Steinart, die er zu seinen Arbeiten nutzte. Er brannte sie zuerst, stieß oder mahlete sie hernach zu Pulver, und rieb sie endlich, auf die gewönliche Art. Dadurch erhielt er eine schöne rothbraune Farbe.

Schwarze Kieseln werden zwar im Lande gefunden: doch sind sie sehr rar. Allein dafür liefert die Provinz **mehrere Arten von Marmor.** Insbesondere wird einer, einige wenige Englische Meilen von der Stadt, gebrochen, der von weisser Farbe, und mit hellgrauen, ins Bläuliche fallenden, Flecken besetzet ist. Derselbe lässt sich gut bearbeiten: ob er gleich nicht unter die feinesten Marmorarten gehöret. Man hauet aus ihm sehr viele Grabsteine, Tische, Einfassungen für Kamine und Thüren, Steine zum Pflaster in den Gemächern, und dergleichen. Von diesen Sachen wird auch eine Menge an verschiedene Oerter in Amerika verschicket.

Das **Marienglas** wird hier an vielen Stellen gefunden: und einige Stücke davon sind ziemlich groß, und so schön, als nur die Russischen seyn können. Ich habe einige

nige davon gesehen, die eine halbe Elle, und noch mehr, lang waren. Und ich besitze selbst, in meiner Sammlung, solche, die neun Zolle in der Länge haben, und fast eben so breit sind. Die Schweden haben bey ihrer ersten Ankunft, ihre Fenster aus diesem natürlichen Glase gemacht.

Ein hellgrauer feiner und dichter **Kalkstein**, aus dem ein schöner Kalk gebrannt wird, liegt an gar vielen Orten. Einige Stücken davon sind so voll von feinen durchsichtigen Bergkrystallen, daß fast der halbe Stein daraus bestehet. Ausserdem aber wird noch an der Seeküste eine Menge von **Kalk aus Austerschalen** gebrannt, und im Winter, in vielen Furen, hieher gebracht. Dieser letztere soll nicht so gut zum Mauren seyn, als jener, der aus Steinen gemacht wird, aber besser zum tünchen.

Steinkolen hat man zwar in Pensylvanien noch nicht gefunden. Man will sie aber weiter herauf im Lande unter den Wilden gesehen haben. Hingegen werden sie, höher nach Norden, bey Cap-Breton, wie viele darin übereinstimmeten, häufig gebrochen.

Verschiedene Frauen machten, aus **einigen Früchten des Landes, Wein.** Dazu wurden vornämlich die **rothen und weissen Johannisbeeren** genommen, deren Stauden in den Gärten gepflanzet waren, und sehr gut fortkamen. Ein alter Seefarer, der oft in New-Foundland gewesen, erzälete mir, daß die rothen Beeren dieser Art daselbst wild in größter Menge wüchsen. Ferner wird ein Wein aus den **Erdbeeren** gepresst. Selbige stehen zwar häufig genug in den Wäldern: sie sind aber nicht so angenehm, wie die Schwedischen, sondern säurlicher.

cher. Hiernächst brauchte man die Amerikanischen **Brommbeeren*** zu diesem Zwecke. Denn sie wuchsen überall auf den Aeckern, in grösserer Menge fast, als bey uns die Dornen und Disteln, und sind sehr lieblich. In Maryland soll auch aus den **wilden Weintrauben**, welche die Wälder da hervorbringen, ein Wein zubereitet werden. Endlich werden noch die **Himbeeren** und **Kirschen**, welche man mit Fleiß ziehet, dazu angewandt. Der Wein, den sie geben, ist schön. Ich habe nicht nötig, die Art, wie dabey mit den Johannisbeeren verfaren wird, zu beschreiben. Denn man verstehet in Schweden diese Kunst viel besser, als im nördlichen Amerika.

Vom ein und zwanzigsten. Zwischen den Gebüschen und in den kleinen Hölzungen wuchs hie und da die gemeine **Rainweide**.** Ich kann aber nicht bestimmen: ob sie zu den Bäumen gehöre, welche von uralten Zeiten einheimische des Landes gewesen sind; oder zu denen, die erst von Engelland hieher gebracht worden, und deren Früchte hernach die Vögel überall hingestreuet haben. Man hat hier sonst, meist durchgehends, zu den Zäunen und Gehägen um Aecker und Wiesen, zugehauene Pfäle und Planken genommen. Allein es hat doch einer oder der andere bedachtsamere Haushälter, der den Wald auf die Folgezeit schonen wollen, schon angefangen, an einigen Orten Hekken um seine Ländereien anzulegen. Und diese bestehen gemeiniglich aus jeztgedachter Rainweide: welche in einer kleinen dazu aufgeworfenen Erdbank gepflanzet ist. Der Boden in dieser ganzen Gegend ist ein Leim, mit einem

Sande

* Rubus occidentalis Linn.

** Ligustrum. Linn. Fl. Su. 4.

Sande vermischet, und daher ziemlich locker. Die Hecken aus diesem Gebüsche sind da ganz gut, wo kein unbändiges Vieh gefunden wird. Denn die Schweine müssen hier überall ihr hölzernes Joch tragen, welches einem Dreiecke gleichet: und das andere Vieh war gleichfalls nicht sonderlich wild. Allein, wo dasselbe durch die Gehäge zu brechen gewont ist, würden Zäune dieser Art es schwerlich abhalten können. Nahe bey Philadelphia dürfen keine Schweine frey herumlaufen: sondern alle werden eingeschlossen gehalten.

Am Nachmittage ritte ich, mit dem Handelsmanne Peter Kock, der zu Karlskrone in Schweden geboren ist, nach seinem Hofe hinaus, der ungefär neun Englische Meilen von der Stadt, nordwestlich lag. **Das Land**, auf beiden Seiten des Weges, zeigte, an den meisten Orten, einen hohen Wald. Die Bäume waren insgesammt belaubt: und ich entdeckte keine einzige Tanne, oder Fichte. Die meisten waren Eichen von verschiedener Art. Doch wurden auch abwechselnd Kastanienbäume, Wallnußbäume, Kourbarillen, * Aepfelbäume, Hickery, Brombeerstauden, und dergleichen gesehen. Nun war der Boden nicht mehr so eben, sondern fing an, dem Englischen änlich zu werden, und mit Hügeln und Tälern abzuwechseln. Jetzt ritten wir eine langsam abhängigen Anhöhe hinauf, und dann wieder in ein Thal herunter: und so ging es immerfort. Berge und grosse Steine trafen wir nicht an: und der Wald war unten so lückig, und der Boden so gleich, daß wir durch die Bäume, in die Ferne sehen, und ohne Schwierigkeit zwischen ihnen spatzieren und reiten

* Locust-tree.

ten konnten. Denn es war kein Buschwerk da, so uns aufgehalten hätte. An einigen Stellen, wo die Erde ausgegraben war, und auch hin und wieder über derselben, lagen kleine Steine, von der schimmernden Art, aus welchen hier vielfältig Häuser gebauet werden. Ich gedenke sie fernerhin genauer zu beschreiben.

Wenn wir durch den Wald einen kleinen Strich gekommen waren: so sahen wir gemeiniglich ein kleines freies Feld, wo man das Holz weggehauen, und entweder einen Hof, eine Trift, oder sonst etwas angeleget hatte. Die Höfe waren zum Theil sehr schön, und oft gieng eine Allee von der Landstrasse zu ihnen hin. Die Häuser bestanden insgesammt aus Steinen, theils Ziegeln, theils den schimmernden, die hier überall gefunden werden. Ein jeder Landmann, wenn es auch nur ein Handwerker, ein Baur, oder ein Köter war, hatte, um seine Wonung, oder neben ihr, einen Garten, voll von allerley Fruchtbäumen, die ihm Aepfel, Pfersiche, Kastanien, Wallnüsse, Kirschen, Quitten, und anderes schönes Obst, in Menge trugen. Man sahe darzwischen auch Weinranken. In den Thälern floß hin und wieder ein kleiner Bach, mit einen krystallhellen Wasser. Die Aecker an beiden Seiten des Weges waren jetzt meist abgemähet: und es standen nur noch von den Getraidearten der Mays und Buchweizen auf dem Felde. Der erstere war meist bey jedem Hofe, in grösserer oder geringerer Menge, anzutreffen, wuchs sehr frisch und lang, in der Höhe von sechs bis zehen Schuhen, und hatte an seinen Halme häufige grüne Blätter. Der Buchweizen war auch an vie-

len

len Orten gesäet: und man hatte an einigen schon angefangen, ihn einzuärnden. Ich werde in der Folge, von der Eigenschaft und dem Gebrauche dieser Getraidearten ausfürlicher handeln.

Nachdem wir sechs Englische Meilen geritten waren: kamen wir nach Germantown, einer Stadt, welche nur eine Gasse hat, dennoch aber gegen ein Par Englische Meilen lang ist. Sie wird größtentheils von Deutschen bewonet, die, von einer Zeit zur andern, aus ihrem Vaterlande nach Amerika gekommen sind, und sich hier niedergelassen haben: da sie einer solchen Freiheit geniessen können, die ihnen schwerlich irgend ein anderer Ort auf der Erde zu ertheilen vermag. Sie sind fast insgesammt Handwerker, und verfertigen jetzt alles, in derjenigen Menge und Vollkommenheit, daß diese Landschaft, im kurzen, überaus wenig von Engelland, ihrer Mutter, brauchen wird. Die Häuser waren meist alle von dem schimmernden Steine aufgefüret, der nach der Seite von Philadelphia überall gefunden wird, sonst aber seltener ist. Zu verschiedenen hatte man doch Ziegel genommen. Fast alle waren ein Par Sockwerke hoch, einige auch noch höher. Die Dächer bestanden aus Schindeln von dem Holze der weissen Ceder, wie ein gewisser Baum hier genannt wird. Ihrer Gestalt nach glichen sie theils den gemeinen Dächern in Schweden: da sie dann, nach ihrer Höhe oder Ausdehnung, einen spitzigen, rechten oder stumpfen Winkel bildeten. Theils aber machten sie ein halbes Viereck aus, bald von vier, bald von sechs Seiten, die sich mehr oder weniger gegen einander neigeten.

geten.* Viele Dächer waren so gemacht, daß man darauf spatzieren gehen konnte: indem sie ein Gitterwerk umher hatten. Es waren auch Altäne aussen vor den obersten Stockwerken vieler Häuser angeleget, von denen man in die Gasse sehen konnte. Die Fenster, auch so gar in den höheren Stockwerken, wenn es auch das dritte gewesen wäre, hatten ihre Laden, welche zugemacht werden konnte. Bey jedem Hause lag ein schöner Garten. Die Stadt hatte drey Kirchen. Eine gehörte den Evangelischen, die zweite den Reformirten, die dritte den Quäkern. Der Einwoner waren so viele, daß sie auf der Strasse wimmelten. Auch die Mennonisten haben ein Versammlungshaus.

Vom zwey und zwanzigsten. Nachdem ich in der Kirche gewesen war: wandte ich den übrigen Theil des Tages dazu an, mich mit verschiedenen angesehenen Leuten, die hier lange gewonet hatten, zu unterhalten, um eines oder das andere von den Merkwürdigkeiten der Gegend zu erforschen.

Der Herr Kock hatte gleich bey seinem Landhofe eine schöne Quelle, die aus einem Sandhügel entsprang, und eine solche Menge Wassers gab, daß ein kleiner Bach davon beständig unterhalten ward. Ueber dieser Quelle hatte er, aus dem Glimmersteine, ein Gebäude auffüren lassen, welches zur Verwarung der Speisen bestimmet war. In dem Bache selbst aber, der neben einer Seite des Hauses vorbeirieselte, standen viele Krüge und andere irdene Gefässe, voll von **Milch**. Denn diese hielt sich, in

* Die andere Kupfertafel liefert, in der 4ten und 5ten Figur, einen flüchtigen Abriß von ihnen.

in dem kalten Wasser, bey der grosser Hitze, die hier im Sommer ist, ungemein gut. Ich fand hernach noch vielfältig dergleichen Häuser, die über Quellen angeleget, und die Speisen frisch zu erhalten bestimmt waren.

Die Zäune um die Aecker und Wiesen waren hier überall von horizontal befestigten Planken. Nur an einem Orte ungefär ersah ich eine Hecke, die meist aus Rainweiden bestand. Jene Zäune aber waren nicht so, wie die unsrigen, gemacht. Man hatte Pfäle, in der Höhe von vier bis sechs Schuhen, genommen, und in dieselben vier oder fünf Löcher geboret, so daß, von einem zum anderen, jedesmal eine Weite von zweien Schuhen, und noch etwas darüber, war. Ein solcher Pfal leistet hier eben das, wozu bey unsern Zäunen, wenigstens ein Par Stangen, wenn nicht drey erfordert werden. Die Pfäle waren, nach der Reihe, in der Erde befestiget, ungefär in einer Entfernung zweier oder dreier Klafter voneinander. Und ihre Löcher hielten die querliegenden Planken, die auf neun Zolle, bis einen Schuh, breit waren, und übereinander, von einem Pfale zum näheſten, lagen. Es sah daher ein solcher Zaun, in der Ferne, so aus, als unsere Hürden zur Einsperrung der Schafe. Sie waren auch nicht dichter, als diese. Denn sie hatten nur den Zweck, das grössere Vieh, als Kühe, Pferde und Schafe auszusperren. Die Schweine werden, in der Nähe von Philadelphia, meist daheim bey den Höfen gehalten: und daher hat man auf sie, bey diesem lükkigen Gehäge, nicht gesehen. Man nahm zu demselben am meisten Kastanienbäume. Denn deren Holz hält sich am längsten gegen die Fäulniß: und ein Zaun daraus kann

wol über dreizig Jahre stehen. Wo aber dergleichen nicht zu haben war: bedienete man sich der weissen, oder auch der schwarzen Eichen. Unter allem Holze dauret das von der rothen Ceder am längsten. Das meiste davon aber wird hier gekauft. Denn es wächst, in der Nähe von Philadelphia, nicht häufig genug, daß es zu den Zäunen hinlänglich seyn sollte. Doch sind um die Stadt gar viele derselben daraus verfertiget.

Das beste **Holz zur Feurung**, so hier gefunden wird, giebt, wie alle einstimmig sagten, der Hickery, ein gewisser Wallnußbaum. Denn er heitzet stark. Aber zu der Umzäunung taugt er nicht: da er, unter freiem Himmel, der Fäule nicht lange widerstehet. Hiernächst ist auch die weisse Eiche, und gleichfalls die schwarze * zum Brennen besonders gut. Man sollte glauben, da Philadelphia mit Wäldern, fast auf allen Seiten, umgeben ist, daß das Holz daselbst nicht theur seyn könnte. Allein es verhält sich anders. Und dieß kömmt daher, daß die grossen und hohen Gehölze, welche nahe bey der Stadt stehen, gewissen angesehenen Leuten zugehören, die vermögend sind, und das Geld nicht achten, so sie draus lösen könnten. Sie gezämen sich nicht einmal, zu ihrem eigenen Gebrauche, genug fällen zu lassen. Und um so viel weniger würden sie davon an andere verkaufen. Sondern sie lassen die Bäume stehen, und für die folgenden Jahre wachsen, indem das Holz vielleicht noch theurer werden dürfte. Doch verhandlen sie davon an die Tischler, Wagner und andere Künstler: indem dieselben dafür brav bezalen. Man gab,

* black-oack.

gab, in dieser Zeit, für einen Stapel Holz vom Hickery, der acht Schuhe lang, und vier hoch war, und in dem das Holz eben so viele hielt, achtzehen Schillinge, im Pensylvanischen Gelde. Für einen änlichen Stapel von Eichen aber wurden nur zwölf bedungen. Diejenigen, welche jezt Holz auf den Markt furen, waren Bauren, die weit von der Stadt woneten. Man klagte überall, daß die Feurung um diese Zeit vielfältig kostbarer wäre, als in den vorigen Jahren. Und hievon gab man folgende Ursachen an. Die Stadt selbst hatte, in kurzer Zeit, so ansehnlich zugenommen, daß sie jezt vier bis sechsmal grösser und volkreicher ist, als einige alte Leute sie in ihrer Kindheit gesehen haben. Ferner sind hier viele Ziegelbrennereien angeleget, in denen eine Menge Holz verbraucht wird. Dann ist auch das Land mehr angebauet. Daher sind ganze Wälder weggehauen, um Höfe und Aecker anzulegen. Und diese Höfe brauchen auch ihr Holz. Endlich sind verschiedene Eisenhütten eingerichtet, und in beständiger Arbeit. Man schloß daher, daß mit den Jahren das Holz in Philadelphia gar theur werden müßte.

Der **Wein aus Brombeeren**, welcher gar lieblich schmeckt, ward auf diese Art gemacht. Man presst aus selbigen den Saft, und sammlet ihn in ein Gefäß. Zu einer Kanne * davon, nimmt man ein gleiches Maaß Wassers, und vermischet beides wol miteinander. Darauf leget man noch drey Pfund vom braunen Zucker hinein: und lässt es so eine Zeit stehen. Dann ist das Getränk fertig. Mit den **Kirschen** verfur man auf eine

* ½ Gallon.

gleiche Art. Nur ward, bey der Pressung, dahin gesehen, daß die Steine nicht mit zerquetscht wurden. Denn davon bekömmt der Wein einen Beischmack.

Aus den **Pfersichen** wird ein Brandwein, nach dieser Vorschrift, gemacht. Man schneidet die Frucht entzwey, und wirft die Steine weg. Die Stücke werden in ein Gefäß geleget, und darin ungefär drey Wochen, bis zu einem Monate, gelassen, damit sie recht in die Fäule gehen können. Dann schüttet man sie in die Pfanne, und macht den Brandwein daraus: der hernach noch einmal herübergetrieben wird. Es ist zwar derselbe nicht von der Güte, daß er Leuten, die einen feinen Geschmack lieben, vorgesetzet werden könnte. Er ist doch aber gut gnug für die Tagelöner.

Auf eben die Art, als jetzt von den Pfersichen erzälet worden, wird auch **aus den Aepfeln ein Brandwein** gezogen. Hierzu aber nimmt man insbesondere solche, die von dem Baume abgefallen sind, ehe sie völlig reif gewesen.

Der Amerikanische Nachtschatten * wuchs, bey den Höfen, an der Landstrasse, in den Hecken und Gebüschen, und hier und da auf dem Felde, in ungemeiner Menge. Man mochte in diesen Gegenden hinkommen, wo man wollte: so war, an den bezeichneten Orten, ein grosser Vorrat davon anzutreffen. Die meisten hatten schon rothe Beeren: welche in Sträuslein wuchsen, und ganz angenehm aussahen; ob sie gleich nicht zum Essen taugten. Verschie-

* Phytolacca foliis integerrimis. Linn. H. Clif. 177. Gron. Flor. Virg. 161.

schiedene aber blüheten doch nur erst. An einigen Stellen, als in den Hecken, und neben den Häusern, erreichte diese Pflanze oft eine Höhe von zweien Klaftern. Auf dem Felde aber stand sie allezeit niedrig. Dennoch konnte man nirgends warnehmen, daß das Vieh davon gefressen haben sollte. Ein Deutscher, der hier wonete, und Sleidorn hieß, ein Zuckerbecker, erzälete, daß die Färber die Wurzeln davon sammleten, und eine rothe Farbe daraus zögen.

Von den **Eichhörnern** findet man hier mehrere Arten. Die kleinen * werden vielfältig in ein Baur gesetzet: weil sie besonders hübsch aussehen. Doch sind sie nicht so gänzlich zahm zu machen. Die grösseren thun oft in den Pflanzländern grossen Schaden: vornämlich an dem Mays. Denn sie klettern auf denselben herauf, nagen die Aere entzwey, und verzehren das blosse Herz, oder den losen und süssen Kern, der in ihrer Mitte sitzet. Oft kommen sie, zu vielen hunderten, auf ein solches Feld: und dann können sie, fast in einer einzigen Nacht, die ganze Aernde eines Landmanns verderben. Daher ist in Maryland ein jeder verbunden, järlich vier Eichhörner aufzuweisen, die er getödtet hat. Und deren Köpfe werden dem Oberaufseher zugestellet: damit kein Unterschleif dabey geschehen könne. An andern Orten wieder erhält einer für jedes Eichhorn so er schiest, zwey Pence aus der allgemeine Casse, wenn er die Köpfe einliefert. Ihr Fleisch wird gegessen, und für etwas Leckeres gehalten. Den Balch verkauft man. Er wird aber nicht sonderlich geschätzet, Die Eichhörner sind hier die hauptsächlichste

* ground - squirrels.

Narung der Klapperschlange und anderer. Es war auch ein allgemeiner Wahn unter den Leuten: daß, wenn jene auf der Erden läge, und ihre Augen auf ein Eichhorn starr gerichtet hätte, dieses, sollte es auch gleich auf den obersten Aesten des Baumes sitzen, dadurch so bezaubert würde, daß es allmälig tiefer herunter hüpfte, und nicht eher nachliesse, bis es der Schlange in den Rachen gesprungen wäre. Selbige belecket dann das Thiergen einigemal, und macht es mit ihrem Speichel naß, damit es desto besser herunter glitsche. Darauf verschluckt sie es, so ganz wie es ist, auf einmal. Nachdem sie ein so gutes Gericht verzehret, legt sie sich hin zum Ausruhen: ohne um etwas weiter besorgt zu seyn.

Das vierfüssige Thier, welches der Ritter Linnäus, in den Abhandlungen der Königlichen Akademie der Wissenschaften, unter dem Namen des **Bären mit dem langen Schwanze** * beschrieben, nennet man hier **Rakkoon**. Es wird in grosser Menge gefunden, und stellet den Hünern sehr nach. Man hetzet es mit Hunden. Wenn es dann auf einen Baum entläuft: so wird es von jemand, der ihm nachgeklettert ist, heruntergeschüttelt; und so von den Hunden todtgebissen. Das Fleisch wird, als eine wolschmeckende Speise, genossen. Das Bein der Rute braucht man zum Ausstochern der Tobackspfeifen. Den Balg kaufen die Hutmacher, und verfertigen aus den Haren Hüte, welche, nächst den von Bieberharen gemachten, die besten sind. Der Schwanz wird um den Hals getragen, und hat daher auch seinen Wehrt.

Es

* Ursus cauda elongata. In dem Theile der Abhandlungen vom Jahre 1747: auf der 300sten Seite der Uebersetzung.

Es muß dieß Thier gleichfalls den Schlangen oft zur Speise dienen.

Einige Engelländer versicherten, daß bey dem Potomaksstrome in Virginien, eine grosse Menge von Austerschalen gefunden würden, und daß sie selbst ganze Berge davon gesehen hätten. Der Ort soll ein Par Englische Meilen vom Meere entfernet seyn. Der Besitzer dieses Landstriches läßt Kalk daraus brennen. Sie liegen auf zwey Klafter tief, und noch weiter. Man hat dergleichen Haufen von Schalen auch an anderen Stellen, insbesondere in New-York, bey dem Aufgraben der Erde, angetroffen: und irgendwo war man, mehrere Englische Meilen vom Meere, auf eine ungeheure Menge, theils von Austerschalen, theils auch von anderen, geraten. Einige mutmasseten, es müßten die Wilden an diesen Orten gewonet, und die Schalen von den Austern, die sie verzehret, in solchen Haufen, nach sich gelassen haben. Andere aber konnten nicht begreiffen, wie es zugegangen, daß sie gerade an eine Stelle, in einer so erstaunlichen Menge, hingeworfen worden.

Alle stimmten darin überein, daß **die Wilden dieses Landes** ganz gute Leute wären, wenn man mit ihnen in Friede lebte. Niemand kann die Treue und Zusagen höher halten, als sie. Wenn Fremde von ihren Bundesgenossen dahin kommen, erzeigen sie ihnen mehr Gutes, und eine grössere Dienstgeflissenheit, als er von seinen eigenen Landesleuten erwarten könnte. Der Herr Kock erzälete mir, zum Beweise ihrer Aufrichtigkeit, folgende Geschichte. Es hatte sich, damals kaum vor zweien Jahren,

zugetragen, daß ein Englischer Handelsmann, der unter den Wilden herumreisete, allerley theils zu verkaufen, und theils wieder einzuhandeln, daselbst heimlich erschlagen ward: ohne daß man lange entdecken konnte, von wem. Allein, wol gegen ein ganzes Jahr hernach, kamen die Wilden auf die Spur, wer unter ihnen diese schändliche That verübet hätte. Sie ergriffen ihn sogleich, banden ihm die Hände auf den Rücken, und sandten ihn so, mit einer Wache, nach Philadelphia an den Guvernör. Dabey liessen sie sagen: daß sie diesen Bösewicht, der ein solches Verbrechen gegen einen Engelländer begangen hätte, für keinen Landsmann ferner erkennen könnten, und auch nichts mehr mit ihm zu schaffen haben wollten; sondern sie übergäben ihn dem Guvernör, um ihn, nach den Englischen Gesetzen, zu verurtheilen, und so zu bestrafen, wie es seine That verdienet hätte. Der Mörder ward hierauf in Philadelphia gehenket.

Von ihrer Scharfsinnigkeit kann folgendes zeigen, welches gar viele Personen mir bekräftiget haben. Wenn sie in die Europäischen Colonien ihre Abgeordneten schicken, um mit dem Guvernör einige Dinge von Wichtigkeit auszumachen: so setzen sich diese, so bald sie vor ihn gelassen worden, auf die Erde nieder, und hören seine Vorstellungen, auf die er eine Antwort verlanget, bedächtlich an. Dieser sind bisweilen ziemlich viele. Dennoch haben sie nur einen Stecken in der Hand, und machen darauf, mit einem Messer, ihre Zeichen, ohne sonst etwas weiter aufzuschreiben. Wenn sie aber am folgenden Tage wieder kommen, um ihre Entschliessungen auf das Vorgetra-

getragene zu überbringen: so beantworten sie dem Guvernör alle Puncte, in derselben Ordnung, wie er sie ihnen vorgeleget, ohne einen denselben auszulassen, oder von ihrer Ordnung abzuweichen, und das alles so genau und bestimmt, als wenn ihnen davon ein ausfürlicher schriftlicher Aufsatz zugestellet worden wäre.

Sleidorn erzälete mir noch eine Begebenheit, die mich sehr ergezte. Er war in New-Jork gewesen, da hatte sich, in einem Wirtshause, unter anderen Wilden, auch ein ehrwürdiger Alter befunden. Dieser fieng, da ihm das starke Getränke etwas in den Kopf gestiegen war, an, sich in ein Gespräch mit dem Sleidorn einzulassen, und rümete sich gegen ihn, daß er Englisch lesen und schreiben könnte. Jener bat sich daher von ihm aus, daß er ihm einige Fragen vorlegen möchte. Der Wilde war damit zufrieden. Sleidorn fragte ihn also: ob er wol wisse, wer sich zuerst hätte beschneiden lassen? Der Greis antwortete sogleich: der Vater Abraham. Er verlangte aber, daß auch ihm jezt erlaubt seyn möchte, eine Frage zu thun. Man gestattete es. Und er fragte sogleich: wer der erste Quäker gewesen wäre? Sleidorn antwortete: man hielte den oder jenen dafür. Allein der schlaue Alte erwiederte: Nein! Mardochai war der erste Quäker: denn der wollte den Hut vor Haman nicht abnehmen. Sehr viele der noch heidnischen Wilden sollen auch eine dunkele Erkenntniß von der Sündflut besitzen. Bey allen aber wird sie nicht angetroffen. Denn ich bin von dem Gegentheile, durch meine eigene Erfarung, versichert worden.

Es fanden sich Leute, die mit aller Ueberzeugung behaupteten, daß in diesen Gegenden ehemals Riesen gewonet haben müßten. Und man hatte folgende Bewegungsgründe, dieß zu glauben. Es war vor wenigen Jahren erst geschehen, daß einige Leute, die an einem gewissen Orte in der Erde arbeiteten, auf ein Grab gekommen, und darin Menschengebeine von einer erstaunlichen Grösse antrafen. Das Schienbein soll allein gegen vierzehen Schuhe lang, und das Schenkelbein ihm gleich gewesen seyn. Und so haben auch die Zäne eine Grösse, nach diesem Verhältnisse, gehabt. Mehrere Knochen aber wurden nicht gefunden. Leute, welche die Anatomie verstanden und dieselben gesehen, haben bezeuget, daß sie von Menschen wären. Ein Zahn davon ist nach Hamburg, an einen Sammler natürlicher Seltenheiten, geschickt worden. Ferner erhält sich unter den Wilden, die in der Nähe des Ortes wonen, wo diese Gebeine ausgegraben sind, eine alte Sage, welche von den Väter auf die Kinder, durch viele Geschlechtern verbreitet worden. Diese erzälet: daß daherum, an einem Flusse, ein gar grosser und starker Mann, in uralten Zeiten, seinen Aufenthalt gehabt habe: der die Personen, so herübergewollt, auf seinem Rücken, durch das Wasser, getragen hätte; und ungeachtet es sehr tief gewesen, doch dadurch gewadet wäre. Ein jeder, dem er diesen Dienst leistete, gab ihm dafür etwas weniges vom Mays, Thierhäuten, oder dergleichen. Kurz, er hatte seinen Unterhalt dadurch, und war gleichsam ein Furmann für diejenigen, die über den Fluß wollten.

Der

Der Boden bestehet hier meist aus Sand. Doch ist derselbe, mehr oder weniger, mit Leim vermischet. Beide haben gemeiniglich eine bleiche Ziegelfarbe. Schon nach dem Ansehen zu urtheilen, müßte die Erde nicht besonders fett seyn. Und eben dieß bekräftigten auch die Bewoner dieses Landstriches. Wenn ein Acker, drey Jahre nach der Reihe, mit einer Art des Getraides besäet worden: so bringet er nichts mehr von einiger Bedeutung vor; wofern er nicht sehr wol gedünget wird, oder auf einige Jahre brach liegen bleibt. Es ist aber hier die Dünge schwer zu erhalten. Daher wälet man lieber das Mittel, das Feld feiren zu lassen. In der Zeit überwächst es dann mit allerley Kräutern und Bäumen. Der Landmann aber, bauet so lange einen Acker, der bisher brach gelegen, oder wälet, von dem noch ungebrauchten Boden, einen neuen Strich, zum Bearbeiten. Und in beiden Fällen kann er sich eine gute Aernde versprechen. Diese Art zu verfaren, lässt sich hier noch ganz bequem brauchen. Denn die Erde ist los, daß sie leicht umpflüget werden kann. Und ein jeder Landmann hat gemeiniglich für sein Eigentum eine weitgedehnte Gränze. Die Gewonheit, welche hier eingefüret ist, das Vieh im Winter nicht daheim zu behalten, oder es auf den Aeckern hüten zu lassen, verhindert die Leute, eine gnugsame Dünge zu sammlen.

Alles Vieh, so man hier hält, ist im Anfange aus Europa hergebracht worden. Die Wilden haben vorher keines gehabt: und noch jetzt bekümmern sich die wenigsten darum, einiges anzuschaffen. Es artet aber das Vieh hier nach und nach ab, und wird kleiner.

ner. Denn die Rinder, Pferde, Schafe, und Schweine sind insgesamt in Engelland grösser: und dergleichen werden doch hergefüret. Allein die erste Zucht nimmt schon etwas ab, und die dritte und vierte ist dem übrigen Viehe, so man hier gewönlich hat, in der Grösse gleich. Der Himmelsstrich, der Boden und das Futter werden zu dieser Veränderung gemeinschaftlich das ihrige beitragen.

Es ist auch dasjenige **besonders merkwürdig**, was man **von den Einwonern des Landes** einhellig erzälete: daß sie gemeiniglich eher zu ihren reiffen Jahren kämen, eher Verstand erhielten, aber auch eher alt würden, als in Europa. Es ist hier nichts Seltenes, kleine Kinder zu sehen, die auf die vorgelegten Fragen so lebhafte und fertige Antworten ertheilen, daß man sich nicht genug darüber verwundern kann: recht, als wenn sie schon alte Leute wären. Sie erreichen aber auch diejenigen Jahre nicht, zu denen die Europäer gelangen. Und es ist ein fast unerhörtes Beispiel, daß ein hier Geborner achtzig oder neunzig Jahre alt würde. Ich rede doch aber nur von denen, die anfänglich von Europa hergekommen sind. Denn die Wilden, oder ersten Einwoner des Landes, sehen oft ein hohes Alter. Doch es ist auch bey ihnen dieses jetzt seltener, als in vorigen Zeiten. Und man kann den starken Gebrauch des Brandweins, den sie von den Europäern gelernet haben, als eine Hauptursache davon angeben. Diejenigen, so in Europa noch geboren sind, und sich hier erst gesetzet haben, erreichen auch gemeiniglich viel mehrere Jahre, als die, welche von Europäischen Eltern hier erzeuget werden. In dem letzten

Kriege hat man es genug erfaren, daß diese neuen Amerikaner bey weiten nicht so gut in den Kriegsunternehmungen, bey Belagerungen, und langen Seereisen, ausdauren, als die Europäer: sondern sie fallen, fast wie die Fliegen, hin. Es wird ihnen unglaublich schwer, sich an einen fremden Himmelsstrich zu gewönen. Die Frauen hören auch hier eher auf, Kinder zu gebären, als in Europa. Es geschiehet dieß, nach dem vierzigsten, oder fünf und vierzigsten Jahre, fast nie. Ja einige bleiben schon im dreizigsten stehen. Ich erkundigte mich nach der Ursache hievon. Man wußte mir aber keine eigentlich anzufüren. Einige beschuldigten den Ueberfluß deswegen. Einige schrieben es der unbeständigen und so ungemein veränderlichen Witterung zu. Denn sie glaubten, daß schwerlich ein Land auf der Erde wäre, in welchem die Witterung, in einem Tage, so oft abwechselte, als hier. So wie die stärkeste Hitze ist: so kann innerhalb wenigen Stunden eine recht empfindliche Kälte einfallen. Ja, in demselben Tage, pflegt das Wetter bisweilen sich vier, fünf, bis sechsmal zu verändern.

Die Bäume des Landes sollen von eben der Beschaffenheit seyn, als dessen Einwoner. Die Schiffe, welche aus Amerikanischen Holze gezimmert worden, sind in der Daur mit denjenigen gar nicht zu vergleichen, welche man in Europa erbauet hat. Dieß bezeugten alle einhellig. Wenn ein Schiff, das hier gebauet worden, sechs, acht oder zwölf Jahre alt ist, so tauget es nicht viel mehr. Und findet man eines, so noch älter; und doch gebraucht werden kann: so wird es für ein Wun-

Wunder gehalten. Es ist nicht so leicht, die Ursache zu erforschen, woher dieß komme. Einige gaben dem Holze die Schuld: andere der Art, die Schiffe zu bauen; da man sie hier meist aus frischgehauenen Bäumen zimmert, und das Holz vorher nicht recht austrocknen lässt. Ich glaube, daß beide Ursachen sich vereinigen. Denn ich fand Eichenstämme, von denen die Bäume, erst vor acht, höchstens zwölf Jahren, gefället worden, die oben eine harte Rinde überzogen hatte. Wenn ich diese aber abbrach: so war das Holz darunter fast verfault, und einem Mehle gleich; so, daß ich es, zwischen den Fingern, zerreiben konnte. Wie lange hingegen stehen unsere Europäischen Eichenstämme nicht, ehe sie auf solche Art vermodern?

Am Abend begaben wir uns wieder nach Philadelphia zurück.

Vom drey und zwanzigsten. Man trifft hier keine eigentliche Hasen an, sondern gewisse Thiere, welche zwischen den unsrigen, und den Kaninchen eine Mittelart sind, und wenn sie auf den Feldern, wo Kohl und Rüben stehen, einbrechen, grosse Verheerungen anrichten.

Es haben sich viele verwundert, woher es käme, daß die **Pflanzen des nördlichen Amerika, welche nach Europa gefüret, und daselbst verpflanzet werden, größtentheils so spät blühen, und selten reiffe Früchte hervorbringen**, ehe der Frost sie überfällt: da doch aus den Reisebeschreibungen bekannt ist, daß in Pensylvanien, und noch mehr in Neu-York, in Neu-Engelland, und Canada die Winter recht so strenge, als in Schweden, sind, und daher diejenigen

des Europäischen Engellands merklich übertreffen. Es trugen mir daher verschiedene scharfsinnige Männer auf, diese Sache, mit allem Fleisse, zu untersuchen. Ich will aber, anstatt einer Antwort, hier vielmehr einige Anmerkungen mittheilen, die ich über das Clima und die Gewächse des nördlichen Amerika gemacht habe, und meinen Lesern die Freiheit überlassen, die Folgerungen daraus selbst zu ziehen.

1. Es ist wahr, daß die Winter in Pensylvanien, und noch mehr in den Landschaften, die weiter nach Norden liegen, die Winter oft so strenge, wie in Schweden, und also viel kälter, als in Engelland, und den südlichen Reichen in Europa, sind. Denn ich fand, daß in Philadelphia, welches doch, über zwanzig Grade, weiter nach Süden liegt, als verschiedene Provinzen meines Vaterlandes, das Thermometer des Herrn Celsius, im Winter, bis auf vier und zwanzig Grade unter den Gefrierungspunct, fiel. Und dennoch versicherte man mich, daß die Winter in denen ich mich hier befand, nicht von den kältesten, sondern von den gewönlichen, wären. Dieß konnte ich auch daher schliessen, daß die Dellaware, in der Zeit, da ich noch hier verweilete, nie mit so starkem Eise beleget worden, daß man bey Philadelphia darüber hätte faren können. Denn dieß pflegt oft genug zu geschehen. Wenn man nun die Breite des Flusses erweget, die ich, bey der Beschreibung von Philadelphia, schon angegeben habe; und ferner, daß der gewönliche Unterschied zwischen der Ebbe und Flut acht Englische Schuhe beträgt: so wird man ohne Schwierigkeit finden,

daß

daß ein recht starker Frost dazu erfordert werde, die Dellaware mit einem so dicken Eise zu bebrücken.

2. Es ist aber auch zugleich wahr, daß, wenn die Winter hier bisweilen hart sind, sie dabey gemeiniglich nicht lange dauren. Man kann mit Recht sagen: daß sie in Pensylvanien mehrentheils nicht über zwey Monate anhalten, und bisweilen nicht die einmal. Denn es ist eine sehr ungewönliche Sache hier, wenn eine Zeit von drey Monaten darüber verstreicht. Dieß wird hernach in den Kalendern und Zeitungen, als etwas gar besonderes, angezeichnet. Weiter nach dem Pole aber sind die Winter etwas länger: und in dem nördlichen Theile werden sie unseren Schwedischen nichts nachgeben. Die von mir, bey meinen Aufenthalte in Amerika, täglich gemachten Meteorologische Bemerkungen, die ich, für alle Monate, am Ende eines jeden Bandes meiner Reisebeschreibung, anhängen will, werden hievon mehr Licht geben.

3. Ferner ist die Hitze im Sommer hier überaus stark, und anhaltend. Ich gestehe zwar, daß ich das Thermometer, in Abo, ziemlich nahe zu dem Grade steigen gesehen habe, den es in Pensylvanien hatte. Es war aber der Unterschied dabey, daß wenn das Thermometer des Celsius in jener Finländischen Hauptstadt, in zweien oder dreien Sommern, etwa einmal, bis zum dreizigsten Grade über den Gefrierungspunct steiget: dasselbe, nicht nur in Pensylvanien, sondern auch in Neu-Jork, in Albanien, und einem grossen Theile von Canada, meist täglich in dreien Monaten, auf eben diesem Grade, und oft noch höher, stehet. Zu Philadelphia ist es, in den Sommern, die

die ich da zugebracht habe, zweimal bis dreimal, auf den sechs und dreizigsten Grad über den Punct des Gefrierens gekommen. Man kann daher, mit ziemlicher Zuversicht, sagen, daß in Pensylvanien der größte Theil des Aprils, der ganze May, und die folgende Monate, bis auf den October, unserem Schwedischen Junius und Julius gleich sind. Eine so starke und anhaltende Hitze muß notwendig viel ausrichten können. Hier berufe ich mich wieder auf meine meteorologischen Bemerkungen. Dieser durchdringenden und langwierigen Wärme ist es also zuzuschreiben: daß die ordentlichen Melonen, die Wassermelonen, * und die Kürbisse von verschiedenen Arten, auf dem freien Felde gesäet werden, ohne daß man Glocken, oder eine andere Bedeckung, darüber legete, und doch bis zum Julius völlig reif sind; daß die Kirschen in Philadelphia schon um den fünf und zwanzigsten des Maien zeitig werden; und daß man oft, in Pensylvanien, schon in der Mitte des Junius den Weizen einärndet.

4. Der ganze September und der halbe, wenn nicht ganze October, machen in Pensylvanien die angenehmste Jahreszeit aus. Denn die vorigen Sommermonate sind zu heiß gewesen. Jene aber stellen unseren Julius, und die Hälfte des August, dar. Es stehen also die meisten Pflanzen, im September, in bester Blühte. Ja, viele fangen erst, tief in diesem Monate, an, Blumen zu tragen. Und es ist kein Zweifel, daß die unvergleichliche Jahreszeit, die ein aufgeklärter Himmel und ein gemässigt heisser Sonnenschein belebet, hiezu fast alles beitrage. Allein, wenn gleich diese Pflan-

* Arbuser.

Pflanzen so spät ausbrechen: so werden sie doch noch eher völlig, ehe der größte Theil des Octobers verflossen ist. Warum sie aber nicht eher, sondern so spät im Herbste, hervorkommen, kann ich nicht beantworten. Ich trage vielmehr die Gegenfrage vor: Warum blühen das Tausendgüldenkaut, die breitblätteriche schwarze Flockenblume, der Entzian, und die gemeine Goldrute,* in Schweden erst am Schlusse des Sommers? Und warum zeigen hingegen das Leberkraut, die wilden Veilgen, der Zeiland,** und andere Blumen, schon so frühzeitig im Lenzen, sich in ihrem Schmucke? Es hat dem Schöpfer aller Dinge gefallen, eine solche Einrichtung zu machen. Was für eine Witterung aber, zu Philadelphia, in diesen Herbstmonaten sey, können meine daselbst angestelleten meteorologischen Bemerkungen ausweisen. Ich habe bey denselben alle Behutsamkeit angewandt, und stets, so viel möglich gewesen, vermieden, das Thermometer an solchen Stellen zu haben, welche die Sonne beschienen, oder wo sie kurz vorher die Wand, durch ihre Stralen, erwärmet gehabt. Denn sonst würden meine Beobachtungen notwendig unrichtig haben seyn müssen. Die Beschaffenheit unserer Witterung im September und October ist vorher bekannt.

5. Dennoch sind in Pensylvanien unter den Kräutern, die wild wachsen, einige, so nicht alle Jahre ihren Samen

* Centaurea. Linn. Fl. Su. 709. Jaccea nigra prat. latif. C. B. Gentiana autumnalis ramosa. C. B. Fl. Su. 685. Solidago, Virga aurea vulg. latif. C. B. Fl. Su. 685.

** Hepatica. Fl. Su. 445. Viola mart. inod. sylv. C. B. Fl. Su. 716. Daphne. Chamelaea germanica. 311.

men zur Reife bringen, ehe die Kälte einbricht. Darunter gehören einige Arten des Entzians, des Sternkrautes und mehrere. Allein es hat auch hier die Weisheit des Schöpfers eines nach dem anderen geordnet. Denn fast alle diese Gewächse, welche die Eigenschaft haben, so spät ihre Blühte hervorzubringen, sind beständige,* oder solche, die, bey dem Mangel des Samens, durch die Austreibung neuer Reiser oder Schößlinge, aus derselben oder einer anderen Wurzel, sich fortpflanzen können. Vielleicht aber lässt sich, von jener Verzögerung des Wachstums, noch eine gewisse natürliche Ursache angeben. Ehe die Europäer hieher kamen, ward das Land von wilden Völkern bewonet, welche fast keinen, oder einen gar geringen Ackerbau hatten, sondern sich vornämlich durch das Jagen und Fischen ernäreten. Daher sind die Wälder vor ihnen gesichert gewesen: wenn nicht bisweilen ein ausgebrochenes Feur einen Strich davon verheeret hat. Es bezeugen auch die Geschichtbücher, daß die Europäer, welche zuerst hier angekommen sind, das Land überall mit hohen dicken Waldungen besetzet angetroffen haben. Daraus folgt, daß, wenn man die grösseren Bäume, und die Gewächse, welche im Wasser, oder am Strande zu stehen pflegen, ausnimmt, die übrigen meistentheils, vielleicht einige tausend Jahre durch, im Schatten, oder unter und zwischen den Bäumen, haben fortkommen müssen. Daher gehören sie natürlich nur für das Gehölze und schattige Oerter. Nun lassen die Bäume hier, im Herbste, ihr Laub so häufig fallen, daß sie den Boden unter ihnen, in der Breite einer Querhand, und noch stärker, bedecken.

* herbae perennes.

Und dieses Laub bleibt, weit in den nähesten Sommer herein, liegen, ehe es verfaulet. Es kann daher nicht fehlen, daß es die Pflanzen, so unter ihm wachsen, gar sehr am Aufkommen verhindern muß. Und dabey beraubet es sie auch der wenigen Sonnenstralen, welche die Bäume noch etwa durchbrechen liessen. Diese Umstände vereiniget machen also, daß dergleichen Gewächse viel später blühen, als sonst geschehen würde. Sollte man daher wol sagen können: daß sie, in so vielen hundert Jahren, endlich die Art an sich genommen hätten, sehr spät auszuschlagen; und daß jetzt eine geraume Zeit dazu erfordert werde, ehe sie dieselbe wieder ablegen, und dagegen sich daran gewönen, ihr Wachsen zu beschleunigen?

Vom vier und zwanzigsten. Wir wandten diesen ganzen Tag an, Samen von allerley Pflanzen zu sammlen, und die, so etwas seltener vorkamen, einzulegen.

Vom fünf und zwanzigsten. Der Herr Hesselius schenkte mir ein kleines Stück von einem versteinerten Holze, welches hier in der Erde gefunden worden. Jenes war vier Zolle lang, einen breit, und drey Linien dick. Man konnte ganz deutlich sehen, daß es Holz vorher gewesen. Denn an den Stellen, wo man es geglättet hatte, waren alle Dräte von den länglichen Zäserlein genau zu erkennen: so, daß man hätte glauben sollen, es wäre ein Stück Eichenholz, das glatt geschnitten worden. Es war ein Theil eines grösseren Stückes. Man hielt es hier für ein versteinertes Hickery. Mir wurde hernach noch mehr davon von andern verehret. Der Herr Lewis Evans erzälete mir, daß man an den Gränzen Virginiens,

in der Erde, einen ganzen versteinerten Kloz vom Hickery gefunden hätte, an dem die Rinde noch zu sehen gewesen wäre, doch gleichfalls in einen Stein verwandelt.

Der Herr Johann Bartram war ein Engelländer, der, ungefär vier Englische Meilen von Philadelphia, auf dem Lande lebte. Er hatte sich in der Physik und Geschichte der Natur eine starke Einsicht erworben: und er schien für diese Wissenschaften recht geboren zu seyn. In seiner Jugend hatte er keine Gelegenheit gehabt, in die Schule zu gehen, um methodisch etwas zu erlernen. Allein, durch den eigenen Fleiß, und eine unermüdete Arbeit, war er, ohne eine fremden Anweisung, im Latein so weit gekommen, daß er, in dieser Sprache, alle Bücher, so ihm gefielen, lesen und verstehen konnte, ja auch diejenigen, welche mit botanischen Kunstwörtern ganz angefüllet waren. Er hat, in verschiedenen sich folgenden Jahren, öftere Reisen, bald nach einer, bald nach der andern entferneten Gegend des nördlichen Amerika, angestellet: nur allein in der Absicht, allerley weniger bekannte Pflanzen zusammlen. Diese hat er hernach theils in seinen eigenen botanischen Garten gesetzet: theils die Samen und frische Wurzeln davon nach Engelland gesandt. Man ist ihm für die Kenntniß vieler der raresten Gewächse verpflichtet, die er zuerst gefunden hat, und die vorher niemals bekannt gewesen sind. Er hat einen scharfen Verstand, und sich als einen sehr fleißigen Beobachter erwiesen, dessen Aufmerksamkeit nichts entwischen können. Allein, bey diesen Verdiensten, muß man ihn doch, als einen trägen und nachläßigen Schreiber, anklagen, der sich nicht darum bekümmert hat, seine mannigfaltigen artigen

Bemerkungen zu Papier zu bringen. Seine Freunde in London nötigten ihn einst, ihnen eine zusammengezogene Beschreibung einer seiner Reisen zu überlassen. Und sie waren, zwar in guter Absicht, doch mit nicht genugsamer Vorsichtigkeit, sehr eilfertig, die erzwungene Handschrift zum Drucke zu befördern. Dadurch schadeten sie dem Manne merklich. Denn da er nicht dazu aufgeleget ist, dasjenige anzuzeichnen, was er weiß: so fand man dieß kleine Werk zu mager an neuen Entdeckungen. Man würde aber dem Herren Bartram sehr Unrecht thun: wenn man ihn darnach beurtheilen wollte. Er hat in diesem Aufsatze nicht den tausendsten Theil der mannigfaltigen Erkenntniß geäussert, die er sich in allen dreien Reichen der Natur, und in der Physik, vornähmlich in Ansehung des nördlichen Amerika, erworben hat. Ich mußte mich oft verwundern, wie er alle die Dinge, so ihm bekannt waren, erforschen können. Ich habe ihm auch selbst recht vieles zu danken. Denn er besaß die ruhmwürdige Eigenschaft, dasjenige, so er wußte, nicht für sich zu behalten, sondern er theilte es andern gerne mit. Ich werde daher, in der Folge, dieses Mannes verschiedentlich gedenken. Denn ich würde es mir vorzuwerfen haben: wenn ich des ersten Erfinders Namen verschweigen, und mir dasjenige zueignen wollte, was ich von ihm allein gelernet habe.

Durch die Benennung von Westindien bezeichnet man hier das ganze südliche Amerika, und die Inseln dieses Welttheiles, die unter dem heissen Erdgürtel liegen. Nach Westindien reisen, war daher so viel, als eine Schiffart nach Cuba, Jamaika, Sanct Domingo, Barbados, und so weiter

ter südlich, anstellen. In eben der Bedeutung ward auch Westindien in London gebraucht. Von denjenigen, so nach Pensylvanien, Virginien, Maryland, und anderen Englischen Colonien hingedachten, erwänete man nicht, daß sie nach Westindien faren wollten. Man nannte entweder den besonderen Namen der Landschaft, nach der sie ihren Lauf gerichtet hatten, oder es ward überhaupt gesagt, sie segelten nach dem nördlichen Amerika.

In den Leimgruben, die man auf der nordwestlichen Seite der Stadt ausgestochen hatte, um Ziegel zu formen, und die jetzt voll Wassers standen, das in sie aus einem kleinen Bache, der unweit davon floß, sich hatte ergiessen können, wurden viele **Muscheln** * angetroffen. Sie scheinen dahin zuerst durch die Flut, wenn das Wasser im Bache hoch gewesen, gefüret worden zu seyn. Denn diese Leimgruben sind nicht alt, sondern in neueren Zeiten erst gemacht worden. Es sollen bisweilen bedürftige Knaben aus der Stadt in das Wasser waden, und von diesen Muscheln eine grosse Menge sammlen: zu denen sich Käufer genug finden, indem sie gekocht für etwas Leckeres gehalten werden.

Der Virginische Azarolbaum, mit rother Frucht ** ist eine Art von Hagedornen, und wird, da der echte nicht zu haben, an einigen Orten, zu Hecken gebraucht. Die Beeren waren roth, und hatten eben die

 Grösse,

* Concha testa oblonga ouata longitudinaliter subrugosa, postice compresso - prominula. Linn. Fau. Su. 1332.

** Crataegus crus galli. Tuppspaor Hagtorn. Crataegus foliis lanceolato - ouatis serratis glabris, ramis spinosis. Linn. Spec. 476. 4. Der hanenspornige Hagedorn. Man vergleiche die 219te Seite.

Grösse, die Gestalt und den Geschmack, wie bey unseren Hagedornen. Es scheinet doch aber dieser Baum nicht die beste Hecke zu geben. Denn es war schon das Laub von ihm meist abgefallen: da es doch auf allen den übrigen Bäumen noch saß. Sonst aber hatte er entsetzlich lange und scharfe Zacken, zu seiner Beschützung. Sie betrugen zwey bis drey Zolle. Man gab auch einigen Gebrauch von ihnen an: der aber gar nicht beträchtlich war. Jede Beere enthielt zwey Steingen.

Der Herr Bartram bekräftigte gleichfalls, daß die Eichen, welche in Amerika wachsen, bey weiten nicht die Eigenschaft der Europäischen haben, der Fäulniß so lange widerstehen zu können. Daher sind, auf dem Hudsonsflusse, einem von den grösseren in diesen Gegenden, die Lastböte, welche allerley Waaren, aus dem oberen Lande, herunterfüren, von einer zwiefachen Art des Holzes gezimmert. Zu dem Theile, der beständig unter dem Wasser ist, hat man Bolen von schwarzen Eichen genommen. Der obere Theil aber, der bald unter dem Wasser, bald über demselben stehet, und daher desto eher faulen kann, ist aus der sogenannten rothen Ceder * erbauet, dessen Holz, vor demjenigen fast aller übrigen Bäume dieses Landes, für das daurhafteste geschätzet wird. Den Boden macht man deswegen aus schwarzen Eichen: weil sie ein zähes Holz haben. Denn da der Strom sehr steinig ist, und die Böte oft daran stossen: so giebt dieses nach, und bekömmt daher nicht so leicht Ritzen. Die Ceder aber würde dazu nicht taugen: weil sie hart ist, und leicht in Stükken zerplatzet. Es wird auch das hiesige Eichenholz nicht so

* Juniperus Virginiana, Linn. Spec. 1089.

so leicht von der Fäulniß angegriffen: wenn es beständig unter dem Wasser sich befindet.

Man konnte hier zwar im Herbste gute Birnen kaufen. Es ward doch aber überall gesaget, daß diese Frucht im Lande nicht sonderlich geraten wollte.

Was ich, bey meinem Aufenthalte in Amerika, von der Klapperschlange, in Ansehung ihrer Art und Eigenschaften, angemerket habe, stehet unter den Abhandlungen der Königlichen Schwedischen Akademie der Wissenschaften. * Ich verweise also meine Leser auf selbige.

Die Bären werden, höher herauf im Lande, in ziemlicher Menge, gefunden, und thun oft Schaden. Wie der Herr Bartram erzälete, so soll der Bär, wenn er ein Stück Rind gefangen, dasselbe auf die Art umbringen: daß er in die Haut ein Loch beisset, und hernach aus aller Kraft so lange hineinbläset, bis das Thier davon entsetzlich aufschwillet und stirbet. Denn die Luft dehnet sich, zwischen dem Fleische und Felle sehr stark aus. Ein alter Schwede Nils Gustafsson, ein Mann von ein und neunzig Jahren, sagte: daß, in seiner Kindheit, hier ungemein viele Bären gewesen wären; sie hätten aber dem Viehe selten einigen Schaden zugefüget. Wenn einer davon geschossen worden: so gieng man mit dem Fleische, wie mit demjenigen von Schweinen, um. Es schmeckte recht gut. Und noch jetzt wird, an dem Morizstrome, mit dem Bärenfleische, auf eben die Art, wie mit den Schinken, verfaren. Nun findet man in Philadelphia, und in der ganzen Pro-

* In dem Theile vom Jahre 1752, auf der 316ten Seite: und, in dem folgenden, auf der 54ten.

vinz überhaupt, sehr wenige Bären: indem sie nach und nach vertilget worden. In Virginien wird ihnen, auf verschiedene Art, das Leben geraubet. Und ihr Fleisch essen so wol Reiche, als Arme: indem sie glauben, es sey völlig so gut, als dasjenige von Schweinen. An vielen Orten dieser Landschaft, wo sie, wegen der Menge von Bären, keine Schweine halten können, legen sie sich recht darauf, diese Raubthiere zu fangen, und zu schlachten, und statt jener zu nützen. Es sollen doch aber die Amerikanischen Bären nicht so grimmig und gefärlich, als die Europäischen, seyn.

Vom sechs und zwanzigsten. **Der breite Wegerich** * wuchs an den Landstrassen, auf den Triften, Wiesen, und in den Gärten, in grosser Menge. Der Herr Bartram hatte diese Pflanze, auf seinen Reisen, an vielen Stellen angetroffen. Er wußte doch aber nicht, ob sie zu den einheimischen Amerikanischen gehörete, oder von Europa zuerst hereingebracht wäre. Dieser Zweifel war daher bey ihm entstanden, daß die Wilden, welche, von uralten Zeiten, eine grosse Kenntniß von den Kräutern des Landes gehabt, gegen ihn behauptet hatten, daß diese Pflanze, vor der Ankunft der Europäer, hier nicht gewachsen wäre. Sie geben ihr daher auch einen Namen, der so viel bezeichnet, als **des Engelländers Fuß.** Denn sie sagen, wo ein Europäer gegangen wäre, da wüchse diese Pflanze, in seinen Fußstapfen.

Die Melte mit ausgeschweiften Blättern ** stand in den Gärten häufig. Desto seltener aber war sie, an

* Plantago latifolia glabra. C. B. Linn. Fl. Su. 122.

** Swinmaolla. Chenopodium folio sinuato - cand. F.

an den Häusern, auf den Gassen, Dünghaufen und Aeckern zu erblicken. Dieß scheinet zu beweisen: daß sie eben so wenig, vom Anfange, in Amerika gewesen; sondern erst, unter anderen Samen, von Europa mit herüber gefüret worden. So ward auch von dem Rheinfaren, der hin und wieder an den Hecken, Wegen, und Häusern wuchs, gesagt, daß er, auf eben die Art, von Europäischem Samen entstanden sey.

Das gemeine Eisenkraut, mit blauen Blumen,* ward mir von dem Herren Bartram gezeiget, wie es, unweit von seinem Hause, auf einer kleinen Ebene bey Philadelphia, stand Dieß war die einzige Stelle, wo er es, in Amerika, gefunden hatte. Und daher wird es gleichfalls, unter anderen Samen von Europa, hier mit ausgestreuet seyn.

Der Herr Bartram war jetzt im Begriff ein Haus in Philadelphia sich bauen zu lassen. Daher war eben eine grosse Gruft, für einen Keller, ausgestochen, und die Erde daraus heraufgeworfen worden. Hier bemerkte ich folgende Schichten. Die oberste lockere Gartenerde war nur einen halben Schuh dick, und von dunkler Ziegelfarbe. Unter selbiger lag ein Leim, mit einem Sande stark vermischet, so daß dieser fast das meiste ausmachte, in der Höhe von acht Schuhen. Beide sahen ziegelfärbig aus. Hiernächst sah man kleine Kieselsteine, die, wie Fingerspitzen, groß waren, mit einem groben Sande vereiniget. Die Steingen bestanden aus einem theils helleren, theils dunklerem Quarze, waren von aussen ganz glatt und gerün-

* Verbena communis, flore exeruleo. C. B.

rundet, und lagen eine halbe Elle hoch. Endlich kam der mit Sand vermischte ziegelfärbige Leim wieder vor. Es war aber nicht zu bestimmen, wie tief er gehen mochte. Sollte vielleicht der Strom, in den entferneten Zeiten, bis hieher sich ausgebreitet, und diese Schichten gemacht haben?

Der Herr Bartram hatte nicht nur die Schalen von Austern in der Erde vielfältig gefunden: sondern auch dergleichen Gehäuse von Schnecken und Muscheln, die für das Meer unstreitig gehören, über hundert Englische Meilen davon, angetroffen. Ja, selbst auf dem Gebirge welches die Englischen Pflanzstädte von den Wonplätzen der Wilden unterscheidet, hatte er sie wargenommen. Dieses Gebirge* ist ansehnlich hoch, und erstrecket sich, in einer beständigen Kette, von Norden nach Süden, oder von Canada nach Carolina. Doch hat es an einigen Stellen Oeffnungen, die gleichsam mit Fleiß durchgebrochen zu seyn scheinen, durch welche die grossen Ströme, von den höheren Landschaften des Gebirges, in diese niedrigen sich ergiessen. Der Herr Bartram versicherte, daß auf diesen Bergen die Luft fast allezeit kälter wäre, als in den Tälern, und den unten liegenden Gefilden.

Die Cassia** wuchs auf den Waldtriften, und auch bisweilen auf ungebaueten Feldern, vornämlich wenn sie mit Gebüschen besetzet waren. Ihre Blätter sind denjenigen des Fülkrautes* sehr änlich, und haben auch eben die Eigen-

* Die Engelländer nennen es, The blew mountains.

** Cassia foliolis multiiugatis, glandula petioli pedicellata, stipulis ensiformibus. Linn. Hort. Upsf. 101. Cassia Chamaecrista. Spec. 379. 22.

** Mimosa.

genschaft, daß, wenn man sie anrüret, sie sich zusammenziehen, als bey den empfindenden Pflanzen.

Die hiesigen Krähen sind von unseren gewönlichen in Schweden wenig unterschieden. Sie haben dieselbe Grösse, als die unsrigen, und durchaus eine kolschwarze Farbe. Ihr Geschrey ist doch nicht gänzlich so grob, sondern etwas kirrender: so daß es sich demjenigen der Satkrähen * näherte. Ich sah sie heute in ziemlich starken Haufen fliegen.

Der Herr Bartram erzälete: daß er, auf seinen Reisen nach den nördlichen Englischen Colonien, bey den Flüssen, gewisse Hölungen, in den Bergen entdecket hätte: welche, nach seiner Beschreibung gänzlich solche Riesentöpfe gewesen seyn mußten, als man in Schweden findet, und ich in einer eigenen, der Königlichen Schwedischen Akademie der Wissenschaften vorgelegten, Abhandlung beschrieben habe. Bartram hatte auch darüber mit der Englischen Gesellschaft in London einen Briefwechsel gehabt. Denn es war, von anderen, diese Ursache vom ersten Ursprunge jener Hölungen verteidiget worden: daß die Wilden sie deswegen gemacht hätten, um zur Zeit des Krieges, ihr Getraide, und andere ihnen schätzbare Dinge, darin zu verbergen. Er aber bestritt diese Meinung, und erklärete das Entstehen der gedachten Gruben auf folgende Art. Indem sich das Eiß leget: so bleiben viele Kieselsteine darin sitzen. Wenn nun im Frülinge der Schnee schmilzt: so schwillt das Wasser im Strome so stark an, daß es über die Stellen erhaben ist, wo diese Riesentöpfe, oder Bergkellen angetroffen werden. Das Eiß wird daher eben so hoch

* Cornix frugilega.

hoch schwimmen. Und da geschiehet es dann oft, daß einige der Kieselsteine, welche darin festgefroren gewesen, da es sich, im Herbste, an den Rand der Flüsse zuerst setzte, aus dem Eisse, auf den Berg fallen, und hernach von dem Wasser in eine Spalte, oder Ungleichheit, gefüret werden. Diese sind darauf von den Fluten, die auf sie stossen, ein Spiel, werden beständig herumgetrieben, und hölen dadurch abmälig die Kluft aus. Zugleich schleift auch das Wasser, durch seine kreisförmige Bewegung um den Stein, denselben ab, und hilft die Höle runden. Es ist zwar gewiß, daß, durch dieses Schleudern und Anstossen, der Stein endlich abgenützet wird. Allein der Strom wirft gemeiniglich im Frühjahre, anstatt desselben, andere Steine wieder hinein, die eben so herumgewirbelt werden. Dasjenige, welches hiedurch von dem Berge und den Steinen abgenützet wird, ist ein feiner oder gröberer Sand. Denselbe aber spült das Wasser, wenn es im Frühjahre, oder sonst, hoch stehet, und in diese Hölen seine Wellen wirft, und wieder zurückziehet, weg. Dieß waren die Gedanken des Herren Bartrams von der Art, wie die sogenannten Riesentöpfe entstanden wären. Die Königliche Gesellschaft der Wissenschaften in London soll dieselben sehr wol aufgenommen, und gebilliget haben. Es können die Bemerkungen, welche ich, im Sommer des Jahres 1743, bey meinem Aufenthalte in Landsort, gemacht habe, bezeugen, daß ich schon damals, in Ansehung dieser Hölungen, von derselben Meinung gewesen sey. Ich habe sie auch, in einer Zuschrift an die Königliche Akademie der Wissenschaften, die unter ihren ungedruckten Schriften verwaret wird, noch weiter entwickelt. Man hat aber

grosse Ursache, zu zweifeln, daß alle Bergtöpfe anfänglich so erzeuget seyn sollten.

Von dem Maulbeerbaume trifft man hier mehrere Arten an, welche in den Wäldern, im nördlichen und südlichen Amerika, wild wachsen. In diesen Gegenden sind die rothen Maulbeerbäume besonders häufig. Doch versicherte der Herr Bartram, daß er auch die weissen wild wachsen gesehen habe: ob sie gleich seltener vorkommen. Ich fragte ihn, und andere: warum sie hier keine Seidenwerke anlegten; da sie eine solche Menge von Maulbeerbäumen hätten; und da eben diese Bäume hier so unglaublich leicht forkämen? Denn man hat bemerket, daß wenn die Beeren auf die Erde fallen, wo sie los ist, bald darauf viele zarte Schößlinge hervorbrechen. Sie antworteten mir aber: es wäre der Mühe nicht wehrt, einige Seidenmanufacturen hier einzurichten; weil die Arbeitsleute so gar teur sind. Denn man muß einer Mannsperson anderthalb bis drey Englische Schillinge, und auch noch wol mehr, täglich geben: und die Frauensleute werden, nach diesem Verhältnisse, gelonet. Daher glaubten sie: daß der Bau von allerley Getraide, vom Hampf, und Flachs, sich besser bezalt machte, und doch nicht so viele Wartung erforderte, als die Auferziehung der Seidenwürmer. Insbesondere hätte das Getraide der Englischen Colonien, im südlichen Amerika, den besten Abgang. Daß aber die Seidenwürmer hier gut fortkommen könnten, und diese Maulbeerbäume sehr dienlich für sie wären: ward durch die Versuche eines Guvernörs in Connectitut erwiesen, einer Landschaft, die noch nördlicher als New-Jork lieget. Dieser zog, auf seinem Hofe, eine Menge von Seidenwürmern,

mer: und selbige hielten sich so wol, und sponnen ihm so viel Seide, daß er für sich, und seine ganze Familie, zur Kleidung genug hatte.

Auch von den Weinranken wachsen hier verschiedene Arten wild. Wenn man nur etwas herumreiset: so siehet man, an unzälig vielen Stellen, wie sie an den Bäumen und Zäunen stehen. Sie umwinden dieselben, und bedecken sie oft gänzlich, ja hängen noch dabey an den Seiten herunter. Dieß siehet, in der Ferne, so aus, als wenn die Hopfenranken etwas zu umschlingen pflegen. Ich fragete daher den Herren Bartram, und auch andere: warum sie hier keine Weingärten anlegten, und, aus den Trauben der wilden Weinstöcke, Wein kelterten? Sie antworteten mir aber: daß sie eben die Ursache davon, als vom Seidenbaue, abhielte. Die Leute wollten zu teur bezalet seyn. Es wäre also ratsamer, den Ackerbau hauptsächlich zu treiben. Allein die eigentliche Ursache ist wol ohne Zweifel diese, daß der Wein, der von den mehresten Trauben, die in dem nördlichen Amerika wild wachsen, gepresst wird, saur und herbe ist, und lange nicht so angenehm schmecket, als der, den die Europäischen geben.

Die Virginische Aronswurz * wuchs an nassen Orten. Der Herr Bartram erzälete, daß die Wilden den Stempfel der Blume, ** mit den Beeren davon, kochten, und als etwas gar Liebliches, verzehreten. So lange die Beeren noch roh sind, haben sie einen barschen und beissenden

* Arum acaule foliis hastato-cordatis acutis angulis obtusis. Linn. spec. 966.

** Spadicem.

senden Geschmack. Wenn sie aber gekocht werden, vergehet ihnen der größte Theil davon.

Die Sarothra* wuchs, auf den Feldern, und unter den Gebüschen, in trockner sandiger Erde, aussen vor Philadelphia, in Menge. Sie glich unserem Gebüsche von Blaubeeren gar sehr, wenn es erst auszuschlagen anfängt, und die Spitzen der Blätter noch röthlich sind. Der Herr Bartram hatte diese Pflanze an den Doctor Dillenius geschickt. Derselbe aber hatte nicht gewusst, zu welcher Ordnung oder Gattung er dieselbe hinbringen sollte. Sie soll aber für die Wunden gar heilsam seyn. So war sie von dem Herren Bartram selbst befunden worden: da ihn einst ein unbändiges Pferd heruntergeworfen, und dabey so geschlagen hatte, daß beide Schenkel dadurch gar sehr verletzet worden. Er kochte die Sarothra, und band sie über die verwundeten Stellen. Davon verschwanden nicht nur die Schmerzen, die vorher gar heftig gewesen waren, in der Geschwindigkeit: sondern er ward auch in kurzem völlig wieder hergestellet.

Da ich in dem botanischen Wörterbuche des Herren Millers gelesen hatte, daß der Herr Peter Collinson, in seinem Garten, einen Lerchenbaum** von besonderer Art gehabt hätte, der ihm von Amerika geschickt worden: so fragte ich den Herren Bartram, ob er ihm bekannt wäre? Darauf ertheilete er mir die Antwort: daß er jenen Baum

* Sarothra. Gen. nov. 1075. Gentiana caule ramisque ramosissimis foliis subulatis minimis. Gron. Virg. 29. Linn. Spec. 272.

** Larix.

Baum an den Herren Collinson selbst gesandt hätte; und daß er in dem östlichen Jersey wild wüchse; sonst aber, in den Englischen Pflanzstädten, nirgends ihm vorgekommen wäre. Er ist von den anderen Arten des Lerchenbaums darin unterschieden, daß er weit kleinere Zapfen hat, als sie. Ich habe aber hernach, in Canada, diesen Baum, in größter Menge, wachsen gesehen.

Von dem Apfelbaume glaubte der Herr Bartram, daß er von den Europäern erst hergebracht worden, und, vor ihrer Ankunft, nicht hier gewesen wäre. In Ansehung der **Pfersiche** aber behauptete er, daß sie zu den einheimischen Früchten gehöreten, und in dem größten Theile von Amerika wild wüchsen. Hingegen waren andere der Meinung, daß sie durch die Europäer erst hier gezogen worden, und man von ihnen vorher nichts gewusst hätte. Allein die Franzosen in Canada stimmeten darin überein, daß, am Flusse Missisippi, und in den Gegenden daherum, die Pfersiche, in Menge, wild wachsend angetroffen würden.

Vom sieben und zwanzigsten. Der Baum, den die hiesigen Engelländer **Persimon** * nannten, hatte bey den Schweden den Namen des **Mispelbaums**. Er wächst am meisten an nassen Stellen, rund um die Wassergruben. Ich habe schon oben erwänet, daß die Früchte dieses Baumes, ehe sie völlig reifen, gar bitter und anziehend sind: so, daß wenn sie um die Zeit gegessen werden, sie den Mund ganz zusammen schrumpfen, und einen sehr widrigen Geschmack haben. Wenn sie aber zu ihrer

* Dyospyrus Virginiana. Linn. Spec. 1057.

ihrer Reise gelanget sind, welches nicht eher geschiehet, als da der Frost sie recht durchgebeizet hat: so sind sie recht lieblich zu essen. Hier geniesset man sie rohe, und selten auf eine andere Art. Aus einem grosse Buche aber, welches eine Beschreibung von Virginien enthält, kann man, unter der Aufschrift Persimon, sehen, daß die Mispeln auf verschiedene Art zubereitet werden. Der Herr Bartram erzälete, daß man sie hier, auch als ein Beisatz zum Nachtische* brauchte, und daß einige daraus einen Wein machten, der ungemein angenehm schmecken soll. Es waren bey ihm verschiedene solcher Aepfel auf die Erde gefallen, und, da die Sonnenstralen sie so stark beschienen hatten, fast reif geworden. Wir lasen einige davon auf, und kosteten sie. Und ich mußte gestehen, daß diejenigen ganz recht hätten, welche diese Frucht für sehr angenehm hielten. Denn sie verdienet gewiß unter die schmackhaftesten von denen, die man hier findet, mitgezälet zu werden; wenn sie erst von der Kälte recht durchgebeizet ist.

Das grosse weisse Wollkraut** stand in überaus grosser Menge, sowol an den Wegen und Zäunen, als auf trockenen Aeckern, und hochgelegenen Triften, die einen mit Sand vermischten Boden hatten. Die hiesigen Schweden nannten es überall den **Toback der Wilden**. Sie gestanden aber dabey, daß sie nicht wüßten, ob die Amerikaner diese Pflanze als Toback wirklich gebrauchten. Die Schweden pflegten, gegen die Hitze im Fieber, die

* Sveat meat.

** Verbascum foliis vtrinque tomentosis decurrentibus. Linn. Fl. Su. 186.

Blätter um die Füsse und Arme zu binden. Einige machten sie, wie einen Thee, zurecht, wenn sie vom Durchfalle litten. Gleichfalls belehrete mich ein Schwede, daß man die Wurzel davon im Wasser sieden liesse, und das Eingekochte in die Wunden des Viehes, die voll von Würmern wären, sprützte: wodurch diese umkämen und herausfielen.

Vom acht und zwanzigsten. Die **Wiesen**, welche das Gehölze umgab, und die jetzt abgemähet waren, hatten ein ganz grünes lebhaftes Gras. Wenn sie hingegen, an den Anhöhen, auf freien Feldern, oder an etwas erhabeneren Stellen, insbesondere gegen die Sonne, lagen: so sah das Gras auf ihnen meist bräunlich und trocken aus. Verschiedene, die aus Virginien herwaren, erzäleten mir, daß daselbst, wegen der grossen Hitze und Dürre, die Triften und Wiesen meist allezeit eine braune, und gleichsam gebrannte, Farbe hätten. Es geniessen daher die Einwoner nicht das sanfte Vergnügen, welches wir bey dem Anblicke unserer grünen blühenden Wiesen, in Europa empfinden.

Der Amerikanische Nachtschatten, * wuchs auf den Triften, und unter den Bäumen, auf kleinen Hügeln, gar häufig. Seine schwarze Beeren waren jetzt reif. Wir bemerkten heute, daß kleine Vögel von einem blauen Gefieder, und in der Grösse wie unsere Citrinellen, ** von den oberen Bäumen herabflogen, sich auf den Nachtschatten setzten, und von ihren Blättern assen.

Um

* Phytolacca.

** Grönnig. Hortulanus. Citrinella.

Um den Abend gieng ich nach dem Landhofe des Herrn Bartrams hinaus.

Vom neun und zwanzigsten. Die Wiesenwolle mit breiten Blättern * stand, in entsetzlicher Menge, auf allen unbebaueten Feldern, Waldtriften, Hügeln, und sonst. Sie war von verschiedener Länge, nach der Beschaffenheit ihres Bodens, und der Lage ihrer Oerter. Bisweilen war sie gar ästig, und dann wieder sehr wenig. Sie hatte einen starken, doch aber dabey angenehmen Geruch. Die Engelländer nannten sie **Life everlasting**, oder das **immerwärende Leben**. Denn ihre Blumen, welche, grossentheils, aus trocknen, glänzenden, silberänlichen Blättern** bestehen, verändern sich nicht, nachdem sie einmal trocken geworden. Es stand diese Pflanze vielfältig noch in ihrer besten Blühte. Ein Theil davon aber hatte dieselbe bereits verloren, und fing an, den Samen fallen zu lassen. Die Englischen Frauensleute hatten die Gewonheit, die Wiesenwolle stark zu sammlen, und mit dem Stengel abzubrechen. Denn sie setzten dieselbe, unter anderen schönen Blumen, die sie theils auf dem Felde, theils in den Gärten, abgepflücket hatten, in Töpfe, mit oder ohne Wasser, und stellten diese hernach, in den Zimmern, wo sie sich aufhielten, als eine Zierde, hin. Ueberhaupt waren die Engelländerinnen gar sehr dafür, den ganzen Sommer durch, allerley, sowol dem Ansehen, als dem Geruche nach, schöne Blumen, in den Kaminen, oder auf denselben, bisweilen auch auf dem Tische, oder vor

* Gnaphalium latifolium Americanum. C. B. Gnaph. margaritaceum. Linn. Spec. 850.

** Foliis calycinis.

den Fenstern, zu haben. Sie nahmen gemeiniglich alle Sonnabend, oder auch öfter, die alten Blumen weg, und setzten neue an ihre Stelle: da jene zu welken anfiengen, die Blumen fallen liessen, und ihre Farbe verloren. Die Wiesenwolle war eine von denjenigen, welche sie, den ganzen Winter über, in ihren Gemächern stehen hatten: weil ihre Blumen immer dieselben blieben. Der Herr Bartram wollte noch einen Nutzen von dieser Pflanze wissen. Man sollte ihre Blumen, mit den Stengeln, im Wasser kochen, und mit diesem, oder der Pflanze selbst, die in einen Beutel gebunden worden, die Stellen des Körpers, in denen man Schmerzen empfände, oder die sonst gestossen wären, bestreichen.

An statt des Flachses brauchten verschiedene eine Art des **Hundskohles**, welcher durch die häufigen Blumen und gar langen Schoten bezeichnet wird.* Sie giengen mit dem Stengel der Pflanzen so um, wir wir mit Hanf und Flachs. Man spann es, und webte daraus allerley Zeuge. Die Wilden sollen schon, in alten Zeiten, daraus Beutel, Fischnetze, Reiser und dergleichen verfertiget haben.

Ich fragete den Herrn Bartram: ob er, auf seinen Reisen, bemerket hätte, **daß das Wasser gefallen, und da jezt Land wäre, wo ehedem das Meer gewesen?** Er antwortete: daß er, nach den Erfarungen, die er vor sich hätte, sich fest überzeugete, daß der größte Theil dieses Landes, und zwar auf viele Meilen, vorher unter dem Wasser gestanden wäre. Die Ursachen, welche ihn bewogen, dieser Meinung beizupflichten, waren folgende.

1. Auf

* Apocynum Virginianum, flore herbaceo, siliqua longissima, Moris. prael. 232. Apocynum cannabinum. Linn. Tp. 213.

1. Auf dem sogenannten blauen Gebirge, welches über dreihundert Englische Meilen vom Meere entfernet ist, findet man, beim Nachgraben, hier und da lose Schalen von Austern, imgleichen von anderen Muscheln und und Schnecken. Und dergleichen werden auch in den Tälern bey diesem Gebirge angetroffen.

2. Man entdecket ferner daselbst eine erstaunliche Menge von versteinerten Muschelschalen, in Kalksteinen, Feursteinen, Sandsteinen. Er versicherte, es wäre kaum zu glauben, wie viele tausend von ihnen, in den verschiedenen Steinarten, aus dem das Gebirge bestünde, säßen.

3. Eben solche Schalen von Austern, Schnecken und Muscheln werden noch ganz und unverweset, in Virginien und Maryland, so auch in dieser Landschaft, und in New-York, in Menge ausgegraben.

4. Man hat, bey der Anlegung neuer Brunnen, nicht nur in Philadelphia, sondern auch sonst, in einer Tiefe von achtzehen Schuhen, Stämme, Bäume und Wurzeln, ja auch Eichenlaub, noch größtentheils unverfault, entdecket.

5. Der fetteste Boden, und die beste Gartenerde liegt hier in den Tälern. Diese sind gemeiniglich von einem kleinen Flusse, oder Bache, durchschnitten. Und an ihrer abhängigen Seite erhebet sich mehrentheils ein Berg, der da, wo das Wasser zwischen wegfliesst, das Ansehen hat, als wenn er mit Fleiß durchstochen worden. Da glaubte nun der Herr Bartram: daß diese Täler, in vorigen Zeiten, Seen gewesen wären; daß das Wasser allmälig den Berg ausgehölet, und sich einen Weg durch

ihn hin gemacht hätte; und daß der häufige Schlamm, den die Fluten enthalten, und der sich auf dem Boden der See gesenket hätte, die Erde der jetzigen Gefilde wäre, die eine solche Fruchtbarkeit zeigte. Man findet aber dergleichen Täler und durchgeschnittene Berge gar vielfältig hier im Lande. Von der Art ist die sonderbare Oeffnung zwischen zweien Bergen, durch welche ein gewisser Fluß, an den Gränzen von Pensylvanien und New-Jork, strömet. Man sagt von ihr im Scherze, daß der Teufel sie gemacht habe, als er aus jener Provinz, nach dieser, hätte gehen wollen.

6. Die ganze Aussicht der blauen Berge erweiset deutlich, daß das Wasser ehedem über ihnen zum Theil gestanden sey. Denn viele sind, auf eine ganz besondere Art, abgebrochen: die höchsten aber eben.

7. Wenn man den Wilden erzälet, daß, auf diesen hohen Bergen, Muschelschalen gefunden würden; und daß man daher Anlaß zu glauben hätte, es müßten ehemals die Fluten des Meeres sich an dieselben gestossen haben, ja theils über ihnen weggeströmt seyn: so sollen sie antworten; dieß käme ihnen eben nicht wunderbar vor, da, von ihren Voreltern, noch eine Erzälung bey ihnen sich erhielte, daß das Meer ehedem dieses Gebirge umflossen hätte.

8. Es nimmt auch hier das Wasser in den Bächen, und Strömen ab. Mülen, welche vor sechszig Jahren zurück, an Flüssen erbauet worden, und damals den größten Theil des Jahres durch, Wasser genug hatten, besitzen jetzt davon so wenig, daß sie selten gebraucht werden können,

können, als wenn es stark geregnet hat, oder der Schnee im Frühlinge schmilzet. Diese Verminderung des Wassers entstehet hier zum Theil davon, daß so viel Land angebauet, und so mancher Wald ausgereutet worden.

9. Auch selbst das Gestade des Meeres nimmt mit den Jahren zu. Dieß kömmt daher, daß das Wasser, aus seinen Tiefen, beständig mehr Sand auf das Ufer wirft, und sich also das Land immer weiter ausdehnet.

Bey diesen Warnehmungen hielt der Herr Bartram noch etwas einer besondern Aufmerksamkeit wehrt. Die Muschelschalen, welche auf den nördlichen Gebirgen versteinert angetroffen werden, sind von solchen Arten, welche jetzt im Meere, unter der Polhöhe von jenen, nicht mehr zu finden sind. Man wird von ihnen keine, an dem Strande, eher auffischen, bis man ganz nach dem südlichen Carolina hinkömmt. Hiervon nahm der Naturforscher die Veranlassung, des Burnets Meinung zu verteidigen: daß die Erde, vor der Sündflut, eine andere Neigung gegen die Sonne gehabt habe. Er fragte auch: ob die grossen Knochen, welche unterweilen in Sibirien ausgegraben würden, und von denen man glaubte, daß sie von Elephanten wären, nicht eben dieses erwiesen? Denn jetzt können, wegen der grossen Kälte, in diesen Gegenden, keine Thiere von der Art leben. Wenn aber die Sonne, wie Burnet will, vormals um unsere Erde ganz andre Zonen gemacht hat: so hat auch der Elephant gar wol in Sibirien seyn können. Allein es scheinet doch, daß alles, was bisher angefüret worden, sich auch aus andaren Gründen erklären lasse. Dahin ge-

hören, die allgemeine Sündflut, die Zulandungen, welche die Zeit hervorbringet, und die Veränderungen der Flüsse, in ihrem Laufe, da dieselben, bey dem Schmelzen des Schnees, in grossen Ueberschwemmungen, ihren ersten Canal verlassen, und sich einen anderen bilden.

In einiger Ferne von dem Landhofe des Herren Bartram, floß ein kleiner Bach durch den Wald. Derselbe lief auch über einen Felsen. Hier zeigte mir mein aufmerksamer Begleiter verschiedene kleine, von uns so genannte, **Riesentöpfe**, welche in dem harten Berge befindlich waren. Und wir konnten an ihnen gar deutlich erkennen, daß sie, auf eben die Art, die ich vorher beschrieben, entstanden seyn müßten: da ein Kieselstein in einer Hölung des Berges sitzen geblieben; darin, durch die Gewalt des Wassers, herausgewirbelt worden; und so, mit der Zeit, in dem Felsen, eine solche Ründung gebildet hätte. Denn da wir die Hand in eine hineinsteckten, befanden wir, daß sie viele kleine Kieseln enthielt, deren äussere Fläche ganz glatt und so rund war, als wenn man sie abgedrehet gehabt. Und dergleichen Steine trafen wir in einer jeden Vertiefung an.

Der Herr Bartram zeigte mir eine Menge von **eingelegten Pflanzen**, die er auf seinen Reisen gesammlet hatte. Unter diesen waren folgende, die gleichfalls in den nördlichen Ländern von Europa wachsen, theils ganz, theils in abgebrochenen Zweigen. 1. **Die Birke mit zugespitzten zackigen Blättern.** Selbige hatte er auf dem Gebirge

1. Betula foliis acuminatis serratis. C. B. Linn. Fl. Su. 776.

Gebirge Catshill angetroffen. 2. **Die Birke mit runden gekerbten Blättern**, diese stand, an verschiedenen niedrigen Orten, gegen die Berge hin. 3. **Das sumpfige rothe Fünffingerkraut**, von Wiesen, zwischen den Bergen im westlichen Jersey. 4. **Der grosse Enzian, mit gelber Blume**, von den Gefilden am Gebirge. Er kam gar sehr mit dem unsrigen überein, hatte aber nicht so viele Blumen unter jedem Blatte, als dieser. 5. **Die Linnäa**, von den Bergen in Canada. Sie zog sich längs der Erde hin. 6. **Der sumpfige Myrtenbaum, mit dem spießförmigen Blatte**, von der Gegend am Flusse Susquahanough, wo er auf einem nassen Boden stand. 7. **Das staudige Fünffingerkraut**, von den morästigen Feldern oder niedrigen Fluren, zwischen der Dellaware, und dem Flusse New-Jork. 8. **Das Wintergrün, mit den Blättern der Alsine**, von dem Gebirge Catshill. 9. **Das kleine Binsengras, mit der ründlichen Frucht**, von den Salzquellen nach dem Lande der fünf Nationen hin.

Der Herr Bartram zeigte mir einen Brief aus dem östlichen Jersey, in welchen ihm von einem **entdeckten Indianischen Begräbnisse** folgende Nachricht ertheilet ward. Es hätte, im Aprill des Jahres 1744, ein Keller gegraben werden sollen: da wäre es geschehen, daß

man

2. Betula foliis orbiculatis crenatis. 777. 3. Comarum. Quinquefolium palustre rubrum. C. B. 422. 4. Gentiana maior lutea. C. B. 201. 5. Linnaea. Campanula serpyllifolia. C. B. 522. 6. Myrica fol. lanceol. fructu sicco. 817. 7. Potentilla caule fruticoso. 416. 8. Trientalis. 302. 9. Triglochin capsulis sex locularibus ouatis. 299.

man auf einen grossen Stein, als einen Grabstein, gekommen wäre. Man hätte ihn endlich, mit vieler Mühe, herausgebracht, und darauf, ungefär vier Schuhe tiefer, eine Menge von Menschenbeinen, und einen ganzen Kuchen, der aus Mays gebacken worden, angetroffen. Der leztere wäre noch unbeschädiget gewesen, so daß verschiedene der Anwesenden, aus Neubegierde, davon gekostet hätten. Aus diesen Umständen schloß man, daß hier eine angesehene Person von den Wilden begraben worden. Denn ihre Gewonheit ist, Speise und andere Dinge, welche der Verstorbene am liebsten gehabt hat, mit ihm in die Erde zu legen. Der Stein war acht Schuhe lang, vier Schuhe und noch einige Zolle, an den stärksten Stellen, breit, und funfzehen Zolle an dem einen Ende, zwölf aber nur an dem anderen dick. Er bestand aus derselben groben Bergart, welche in dieser Gegend gefunden wird. Buchstaben und andere Charaktere waren darauf gar nicht zu sehen.*

Das Getraide, welches die Wilden vornämlich bauen, ist der **Mays**. Dazu haben sie kleine Aecker. Ausserdem aber pflanzen sie auch eine Menge von gewissen Squashes, einer Art der Kürbisse oder Melonen, welche sie seit undenklichen Zeiten schon gezogen haben. Die Europäischen Amerikaner haben sich den Samen davon verschaffet, und besitzen jezt diese Frucht häufig in ihren Gärten. Sie schmecket überaus lieblich: wenn sie wol zubereitet wird. Gemeiniglich kocht man sie, stösst sie hernach entzwey, wie wir

* Die sechste Figur, auf der anderen Kupferplatte, ist eine Abzeichnung von ihm.

wir mit den Rüben zu thun pflegen, wenn wir ein Gemüse aus ihnen machen, und wirft endlich etwas Pfeffer, oder andere Gewürze darauf. So ist das Gericht fertig. Die Wilden säen ferner noch verschiedene Arten von Bonen, die sie meist von den Europäern erhalten haben. Die Erbsen aber, welche sie gleichfalls bauen, haben sie, schon von den ältesten Zeiten her, gekannt, und ehe Fremde zu ihnen gekommen sind. Die Squashes der Wilden, welche die Europäer eben sowol ziehen, gehören mit zu den Kürbissen, welche zuerst reif werden. Sie sind schön zu essen. Zum Verwaren aber taugen sie nicht: denn sie dauren nicht lange. Ich habe doch aber gesehen, daß man sie bis ziemlich weit in den Winter gut erhalten hat.

Vom dreizigsten. Der **Weizen** und **Roggen** werden im Herbste, um diese Zeit, gesäet, und gemeiniglich gegen das Ende des Junius, oder im Anfange des Julius abgemähet. Sie werden aber auch oft so zeitig reif, daß sie in der Mitte des Junius eingeärndet werden können. Ja man weiß Beispiele, daß sie schon im Anfange dieses Monates geschnitten worden. Die **Gerste** und den **Haber** säet man im April: und sie fangen gemeiniglich gegen das Ende des Julius, an, reif zu werden. Der **Buchweizen** wird in der Mitte, oder auch am Ende des Julius, gesäet: und ist um diese Zeit, oder etwas später, zur Aernde tüchtig. Säet man ihn vorher, als im May, oder Junius: so entstehen nur lauter Blumen, und bleibt wenig oder gar nichts vom Korne zurück.

Der Herr Bartram versicherte, und andere bekräftigten es auch, daß die meisten **Kühe**, welche die Engel-

länder

länder hier hätten, von denen noch herkämen, die sie von den Schweden gekauft haben, da sie Besitzer dieses Landes wurden. Von ihnen selbst sollen wenige nur herübergebracht seyn. Die Schweden wieder hatten ihr Vieh entweder mit sich von Hause, oder sie erhandelten es von den Holländern, die damals hier woneten.

Nahe vor der Stadt, sah ich, gegen die Wand eines Steinhauses, einen **Epheu** gepflanzet, * der dieselbe, nach seiner gewönlichen Art, mit seinen lebhaften grünen Blättern ganz bedeckte, daß man kaum die Maur selbst davor sehen konnte. Ohne Zweifel ist er zuerst von Europa hergebracht worden. Denn ich habe sonst, auf meinen Reisen durch das nördliche Amerika, niemals an einem anderen Orte, diese Pflanze wargenommen. Hingegen habe ich wilde Weinranken gesehen, die man verschiedentlich, an den Wänden der Häuser, mit Fleiß heraufgezogen hatte.

Ich fragte den Herrn Bartram: ob er bemerket hätte, **daß die Bäume und Kräuter um so viel kleiner würden, je weiter man nach Norden käme**; wie vom Catesby behauptet worden? Darauf antwortete er: Man müßte hier einigen Unterschied machen, und eine genauere Bestimmung hinzufügen. Dann könnte die Meinung ihre Richtigkeit haben. Es sind gewisse Bäume und Kräuter, die am besten in den südlichen Ländern gedeihen, und desto kleiner werden, je näher man nach Norden kömmt. Die Vögel und andere Zufälle bringen ihren Samen und Beeren bisweilen in diese kältere Gegenden. Sie nehmen aber in ihrem Wachstum allmälig mehr ab: bis

* **Murgrön.** Hedera. Linn. Fl. Su. 190.

bis sie endlich gar nicht mehr fortwollen. Hingegen sind wieder andere Bäume und Kräuter, welche der weise Schöpfer für die nördliche Länder bestimmt hat. Diese wachsen daselbst in einer bewundernswürdigen Grösse. Je weiter sie aber nach Süden verpflanzet werden, desto kleiner werden sie: bis sie endlich so abarten, daß sie nicht mehr wachsen wollen. Andere Pflanzen lieben einen gemässigten Himmelsstrich. Und füret man sie daraus weiter nach Norden oder Süden: so mißraten sie, und werden immer kleiner. So sind gewisse Bäume, welche in Pensylvanien besonders gut fortkommen, aber um so viel mehr abnehmen, je weiter man sie im Norden oder Süden verpflanzet.

Ich habe hernach, auf meinen Reisen, überflüssige Beweise von dieser Warheit gesehen. Der Sassefras, der in Pensylvanien, unter dem vierzigsten Grade der Breite, zu einem ziemlich hohen und dicken Baume erwächst, war bey Oswego und dem Fort Nicholson, oder zwischen dem drey und vierzigsten und vier und vierzigsten Grade, so klein, daß er kaum die Höhe von zweien bis vier Schuhen erreichte, und selten so dick, als der kleine Finger einer erwachsenen Person. Eben so verhielt es sich mit dem Tulpenbaum. Denn derselbe steigt in Pensylvanien zu einer Höhe, mit unsern größten Eichen und Tannen; und die Dicke ist darnach beschaffen. Bey Oswego hingegen war er nicht über zwölf Schuhe hoch, und die Dicke, wie eines Mannes Arm. Der Zuckerahornbaum* ist, in den Waldungen von Canada, einer von den gemeinesten

nesten

* Acer foliis quinquepartito-palmatis acuminato-dentatis. Linn. Spec. 1055. 4.

nesten Bäumen, und wird überaus groß. In den südlicheren Landschaften aber, als New-Jersey und Pensylvanien, stehet er nur an der Nordseite des blauen Gebirges, und auf dem steilen Hügeln am Flusse, die nach Norden hin gekehret sind. Er gelanget auch nie zum dritten oder vierten Theile der Höhe, welche er in Canada hat. Mehrere Exempel will ich verschweigen.

Im October.

Vom ersten. Die Mücken, welche uns hier in der Nacht sehr beschwerlich waren, heissen **Musquetoës**. Sie glichen den gemeinen Mücken in Schweden völlig. Und die Beschreibung, welche die Fauna des Ritter Linnäus von diesen giebt,* lässt sich gänzlich bey jenen brauchen. Nur sind die Musquetoës ein wenig kleiner. Sie zogen des Tages, oder am Abend, in die Häuser. Und wenn man sich niedergeleget hatte: fingen sie ihr unangenehmes Gesumse an; kamen immer näher zu dem Orte, wo einer lag, und sogen; nachdem man eingeschlafen war, so viel Blut in sich, daß sie kaum weiter fliegen konnten. Bey denen, die eine feinere Haut hatten, als bey dem Frauenzimmer, entstand, nach ihrem Stiche, eine Blatter, oder kleine Beule. Wenn die Witterung einige Tage über kül gewesen war: so sah man sie so sehr nicht. Nachdem sich aber dieselbe wieder geändert hatte, und insbesondere nach dem Regen, sammleten sie sich oft, in solcher Menge, im Hause, daß man darüber erstaunen mußte. Die Schorsteine der Engelländer, welche ohne Klappen sind,

* Culex cinereus, abdominis annulis fuscis octo. Linn. Fau. Su., 1116.

sind, gestatten ihnen einen gar zu bequemen Durchzug. An solchen schwulen Abenden, begleiteten sie das Vieh, in grossen Schwärmen, aus dem Walde, nach den Höfen, oder der Stadt: und wenn dasselbe bey den Häusern vorbeygetrieben ward, flogen sie, wo sie zuerst zukommen konnten, hinein. Im heissen Sommer sind sie, an einigen Orten, so häufig, daß die Luft des Abends gleichsam ganz angefüllt davon zu seyn scheinet, insbesondere bey morastigen Gegenden, und stillstehenden Wassern, als am Morizstrome in New-Jersey. Die Einwoner machen dann, am Abend, vor ihren Häusern, ein Feur, um durch den Rauch, diese verdrießlichen Gäste wegzuscheuchen. Die alten Leute unter den Schweden wußten zu sagen: daß, in den vorigen Zeiten, hier weit mehr Mücken gewesen wären; daß sie noch, in einer entsetzlichen Menge, am Gestade des Meeres, bey dem salzigen Wasser, hernmschwärmeten; und daß diejenigen, welche, in diesem Herbste, uns in Philadelphia beunruhigten, von einer giftigeren Art wären, als die gewönlichen. Dieß letzte gaben die kleinen Beulen zu erkennen, welche an den Stellen, wo die Mücken hingestochen hatten, aufliefen. In Schweden habe ich von ihrer Verletzung keine weitere Ungelegenheit erfaren, als einiges Jucken, indem sie das Blut aussogen. Allein, wenn sie mich hier in der Nacht stachen: so ward das Gesicht, durch kleine rothe Flecken und Blattern, so verstellt, daß ich mich fast schämete, vor den Leuten mich sehen zu lassen.

Ich habe schon vorher von den hiesigen Zäunen etwas erwänet.* Jetzt setze ich noch hinzu, daß die meisten, ja

* Auf der 241sten Seite.

ja fast alle Querplanken, aus denen sie, um Philadelphia, zusammengesetzet wurden, aus der rothen Ceder gehauen waren, deren Holz man hier vor das dauerhafteste hielt. Wenn aber dasselbe mangelte, nahm man entweder die weisse oder schwarze Eiche dazu. Die Pfäle hatte man gleichfalls gerne aus dem Holze der rothen Ceder. Sonst aber wälete man die weisse Eiche, oder den Kastanienbaum: wie der Herr Bartram mir erzälete. Allein es scheinet, daß das Holz überhaupt hier nicht gut in der Erde daure. Ich sah einige Pfäle, die doch vom Kastanienbaume gehauen, und, im vorigen Jahre erst, ganz neu in die Erde geschlagen waren, unten schon größtentheils verfaulet seyn.

Der Sassafras wuchs, in ziemlicher Menge, im Lande. Er stand, hier und da, im Walde, und, bey den Gebüschen, und Zäunen, häufig genug. Auf alten Aekkern, welche verlassen worden, daß ein Gehölze auf ihnen entstehen konnte, war er einer von den ersten Bäumen mit, welche hervorkamen, und zwar in solcher Menge, als unsere Birken, auf alten ausgebrannten Waldstrichen.* Der Boden, auf dem der Sassafras wuchs, war eine trockene lose Erde, von bleicher Ziegelfarbe, und bestand meist aus Sand, mit einigem wenigen Leime vermischt. Er schien auch gar nicht sonderlich fett, sondern fast mager zu seyn. Auf den Bergen um Götheborg in Schweden, wären viele Stellen für diesen Baum gut genug. Ich befürchte doch aber, daß der Grund daselbst noch zu fett seyn möchte. Hier sah ich ihn theils im Walde,

* Swedjeland.

de, unter andern Bäumen, stehen, und noch öfter für sich allein, an den Zäunen. In beiden Fällen aber sah er gleich frisch aus. Niemals bin ich ihn auf nassen und niedrigen Stellen gewar worden. Die Leute sammleten hier seine Blumen, und gebrauchten dieselben, wie einen Thee. Das Holz selbst aber taugt in der Haushaltung zu nichts. Denn wenn es auf den Heerd zum Brennen gebracht wird: so erreget es ein unaufhörliches Geprassel, ohne ein besonderes Feur zu geben. Es verbreitet seine Wurzeln gar sehr, und lässt hier und da neue Reiser aufschiessen. Allein diese sind zum Verpflanzen nicht zu gebrauchen: weil sie so wenig Fibern, ausser der Stammwurzel, haben, daß sie in der Erde sich nicht recht festsetzen können. Wenn man also den Sassafras ziehen will: so muß man seine Beeren zu überkommen suchen. Dieß ist aber auch schwer genung: da sie die Vögel gemeiniglich verzehren, ehe sie halb reif werden. Auf die zarten Schößlinge sind die Kühe sehr begierig, und suchen sie überall auf.

Die Rinde des Baumes nützen die hiesigen Frauensleute, der Wolle eine schöne Orangefarbe zu geben, welche sehr daurhaft ist, und sich von der Sonne nicht ausziehen lässt. Bey dem Färben brauchen sie keinen Alaun, sondern Urin. Und das Kochen geschiehet in einem metallenen Gefässe: weil die Farbe in einem eisernen lange nicht so gut gerät. **Die Beeren** vom Sassafras hatte eine Frau in Virginien, bey einem empfindlichen Zufalle, mit gutem Erfolge, gebraucht: wie es von ihr selbst dem Herren Bartram erzälet worden. Es waren damals

schon einige Jahre, da sie, in dem Gelenke des einen Fusses, solche Schmerzen gefület hatte, daß sie kaum gehen konnte. Da riet man ihr die Beeren vom Sassafras zu nehmen, in einer Pfanne zu braten, und, mit dem dadurch erhaltenen Oele, die leidende Stelle zu bestreichen. Sie that es: und in dem Augenblicke mußte sie sich stark übergeben. Dennoch schreckte sie dieß nicht ab, der Vorschrift noch dreimal nachzukommen. So oft sie es aber versuchte: so oft erfolgte einerley Wirkung. Sie hatte doch aber den Vortheil davon, daß die Schmerzen gänzlich verschwanden, und sie völlig wieder hergestellet ward.

Ein schwarzer Specht, mit einem rothen Kopfe, wird, in den Wäldern Pensylvaniens, häufig angetroffen, und erhält sich auch im Winter, wie wir selbst hernach gesehen haben. Man zälete ihn den Vögeln bey, welche dem Mays schädlich sind: da er sich auf die reifen Aeren setzet, und sie entzweyhacket. Er ward von den Schweden **Tillkraoka** genannt. Alle die übrigen Spechte aber, nur die mit goldgelben Fittigen ausgenommen, heissen bey ihnen **Hackspikar**. Ich werde sie insgesammt, in einem besonderen Werke, genauer beschreiben. Hier merke ich nur noch an, daß sie meist alle dem Mays, wenn er eben reif zu werden anfängt, schaden. Denn da sie in das Bälglein um die Aere Löcher hacken: so ziehet sich der Regen dadurch hinein; wovon die Aere, nebst dem enthaltenen Korne, verfaulen muß.

Vom dritten. In der Frühe reiste ich nach **Willmington.** Dieser Ort ward ehedem von den Schweden Christina genannt, und liegt dreizig Englische Meilen von Phila=

Philadelphia nach Südwesten. Drey Meilen von dieser Stadt ließ ich mich, auf der Färe, über den Fluß Skullkil bringen. Hernach stellete die Aussicht meist eine beständige Abwechselung von Höhen und Tälern dar. Jene fielen von allen Seiten erst allmälig ab. Und in den Tälern floß gemeiniglich ein stärkerer oder kleinerer Bach, mit einem krystallhellen Wasser. Der größte Theil des Landes war mit Wald bewachsen. Und der bestand aus allerley Arten von belaubten Bäumen. Denn von dem Tannengeschlechte ward ich kaum eines einzigen gewar: wenn ich einige wenige rothe Cedern ausnehme. Das Gehölze war hoch, unten aber lückig: so daß man zwischen den Bäumen in die Ferne sehen, und unter ihnen bequem reiten konnte. An vielen Stellen wäre es angegangen, auf eine Viertelmeile, mit einem Wagen, wohin man gewollt hätte, unter den Aesten herumzufaren. So weit standen sie von einander: und so eben war der Boden. Hier und da sah man kleine flache Gefilde, von Wiesen, Triften und Aeckern, die theils besäet waren, theils brach lagen. An einigen wenigen Orten hatte man verschiedene Höfe neben einander gebauet. Die meisten aber standen für sich allein. Ein Theil der Aecker war mit Weizen schon besäet, und zwar auf Englische Art, ohne Graben, doch mit ziemlich nahen Wasserfurchen. Hin und wieder war der Landmann eifrigst beschäftiget, seinen Roggen in die Erde zu bringen. Fast bey allen Höfen lagen kleine Pflanzfelder vom Mays. Die Einwoner dieser Gegenden waren meist entweder Engelländer, oder Schweden.

Den ganzen Tag über sah ich eine beständige Abwechselung von **Bäumen**: Wallnußbäume, von mehreren Arten, die jezt von Früchten voll sassen; Kastanienbäume, mit schönen Kastanien ganz besezt; Maulbeerbäume, Sassafras, Liquidambar, Tulpenbäume, und noch viele andere.

Es wuchsen hier **Weinranken** von mannigfaltiger Art wild. Sie schlungen sich bis zum Gipfel der Bäume herauf, und bedeckten sie von allen Seiten, mit ihren Trauben und Blättern. Ich sah, wie sie bisweilen an Eichen, von fünf bis sechs Klaftern, sich hinauf gewunden hatten. Der Boden war so beschaffen, wie er hier herum gewönlich ist, und ich schon beschrieben habe: ein Leim, mit vielem Sande vermischet, und von einer guten Gartenerde bedecket. Vornämlich wurden diese wilden Weinranken an Bäumen, die einzeln auf den Aeckern zurückgelassen waren, und bey dem Ausgange der Gehölze, da sich die Satfelder, Wiesen und Triften anfingen, wargenommen: und eben so am Gezäune, wo sie sich an den da stehenden Bäumen hinaufzogen. Der Gipfel aber trug selten einige Früchte, weil er von dem Winde, und der Kälte zu sehr litte. Tiefer herunter aber sassen die Ranken voll von Trauben, die unter dem Laube wuchsen, jezt meist reif waren, und einen angenehmen säurlichen Geschmack hatten. Sie wurden daher von den Landleuten häufig gesammlet, und nach der Stadt, zum Verkaufe, gebracht. Man aß sie so, wie sie waren. Und wenn man jemand besuchte, wurden sie, wie Zuckerwerk, auf einem Teller, vorgesetzet.

Die

Die **Gartenerde** schien hier nirgends sehr dick zu seyn. Denn es betrug diese oberste Lage von schwarzer Farbe kaum zwey Zoll. Ich hatte Gelegenheit, dieß sowol an solchen Orten zu sehen, wo die Erde ausgegraben worden, als an anderen, wo das Wasser, bey starken Regengüssen, Einschnitte in selbige gemacht hatte, die hier ziemlich allgemein waren. Wie die oberste Gartenerde eine dunklere Farbe hatte: so zeigte die daran liegende eine bleichere ziegelgelbe. Ich habe auch überall, wo ich Amerika durchgereiset, gefunden, daß die Dicke der Gartenerde, bey weiten nicht mit der Ausrechnung gewisser Leute übereingekommen ist. Und dennoch konnte man fast versichert seyn, daß sie, an einigen Orten, seit der Sündflut, nicht gerüret war. Ich werde hievon weiterhin mehr reden.

Die **Datura**, mit länglicher stachlicher Frucht, und weissen Blumen,* stand bey allen Dörfern, in unglaublicher Menge. Sie war von verschiedener Grösse, nach der Beschaffenheit des Bodens, der sie trug. War dieser fett: so stieg sie oft zu einer Höhe von acht bis zehen Schuhen. In einer harten und mageren Erde aber kam sie bisweilen nicht über sechs Zoll. Diese Datura nahm, nebst der Phytolacka, hier diejenigen Stellen, an den Häusern, Gärten, und Wegen ein, welche, in Schweden, die Nesseln und der Gänsefuß ** besetzen. Diese Europäischen Gewächse waren in Amerika gar selten zu sehen. Hingegen waren die Datura und Phylolacka das schlimm-

* Datura pericarpiis spinosis erectis ouatis. Linn. Fl. Su. 185. Stramonium fructu spinoso oblongo, flore albo. Tournef Der Stechapfelbaum.

** Chenopodium.

ste Unkraut: von welchem man keinen besonderen Nutzen anzugeben wußte.

Hin und wieder sah man ein **Rübenfeld**. Mitten auf der Landstrasse ward ich einer erschlagenen schwarzen Schlange gewar: die vier Schuhe, sechs Zolle, in der Länge, und anderthalb Zolle in der Dicke hatte. Sie gehörte zum Geschlechte der Vipern.

Am späten Abend war ein **grosser Ring um den Mond** zu sehen. Die Leute sagten, derselbe bedeute entweder Sturm, oder Regen, oder beides zugleich. Je kleiner der Ring ist, oder je näher er den Mond umschliest, desto eher soll diese Witterung da seyn. Allein keines davon erfolgte: sondern der Ring hatte dießmal Kälte verkündiget.

Der **Erlenkermes*** war heute auf den Zweigen dieser Bäume in gar grosser Menge zu finden. Sie sahen davon ganz weißlich aus: und es ließ in der Ferne nicht anders, als wenn sie mit einem Schimmel überzogen gewesen wären.

Vom vierten. Ich setzte meine Reise, in der Frühe, fort, und hatte fast eben die Aussicht des Landes, als am Tage vorher. Es war eine beständige Abwechselung da, von etwas hohen langsam abfallenden Hügeln, die sich nach allen Seiten hin verbreiteten, und Tälern dazwischen. Der Boden bestand aus der ziegelfärbigen Gartenerde, die mit Leim vermischet war, und hier und da kleine Kiesel enthielt. Ich ritte bald durch ein Gehölze von allerley belaubten Bäumen, bald über kleine Felder, oder nahe vorbey, wo der Wald weggehauen, und jetzt entweder Aecker und Wiesen, oder Triften, angeleget worden.

* Chermes alni. Linn. Fau. Su. 698.

den. Die Höfe standen hier und da, theils am Wege, theils etwas von ihnen entfernet, so daß den Zwischenraum bis zur Landstrasse, kleine Aecker und Wiesen erfülleten. Die Häuser waren verschiedentlich von Stein, oft ein Par Stockwerke hoch, und mit Schindeln von der so genannten weissen Ceder gedecket. Die meisten aber bestanden aus Holz: und die Fugen waren, anstatt des Moosses, den wir dazu gebrauchen, mit Leim verwaret. In den Schorsteinen wurden nirgends Klappen gefunden. Ja man wußte nicht einmal, was ich darunter verstand. Die Backöfen hatten sie gemeiniglich, etwas vom Hause ab, aufgemauret. Und da befanden sie sich entweder unter freiem Himmel, oder einem Obdache. Die Aecker waren besetzet, theils mit Buchweizen, der noch auf dem Felde stand, theils mit Mays, theils mit einem neulich ausgesäeten Weizen, theils lagen sie brach. An verschiedenen Bäumen hatten sich **wilde Weinranken**, bis an die Gipfel, hinaufgeschlungen, und hingen so von beiden Seiten herunter. Noch andere waren von dem **fünfblätterigen Epheu*** umwunden, der eben so geschmeidig sich in die Höhe zog. Dieser hatte, in dem Jahre, sehr viele Beeren getragen. Sie waren oben schon alle weg: es sey nun, daß die Vögel sie abgepflückt gehabt; oder sie von selbst heruntergefallen gewesen. **Die Stechweide, mit den Lorbeerblättern**** vereinigte sich gemeiniglich allezeit mit dem Epheu, und schlung sich, mit ihm zugleich, um die Bäume. An dem Epheu waren jetzt die meisten Blätter röthlich: die an den Weinranken aber

* Hedera quinquefolia. Linn. Spec. 202.

** Smilax laurifolia. Linn. Sp. 1030.

sahen noch ganz grün aus. Die Bäume, so von diesen Gewächsen umschlungen waren, zeigten sich in der Ferne, wie diejenigen bey uns, welche der Hopfen umgiebt. Man hätte daher leicht glauben können, wilde Hopfenranken zu erblicken. **Wallnußbäume** und **Kastanienbäume** kamen überall vor, bey den Zäunen, in Wäldern, auf den Bergen: und sie waren jetzt voll von Früchten. Der **Persimon** stand gleichfalls gar häufig, an den Wegen, und in den Wäldern. Er trug zwar Aepfel genug: sie taugten aber doch nicht zum Essen; da der Frost sie nicht durchgebeizet hatte. Etwas von Willmington ritt ich, bey einem kleinen Flusse, der nördlich in die Dellaware sich ergießt, über eine Brücke. Für die Person und das Pferd wurden zwey Pence gezalet. Gegen den Mittag kam ich in Willmington an.

Willmington ist eine kleine Stadt, die von Philadelphia, nach Südwesten, ungefär dreizig Englische Meilen abliegt. Sie ist im Jahre 1733 angeleget worden. Ein Theil von ihr stehet auf dem Grunde der Schwedischen Kirche. Und an diese werden dafür järlich gewisse Zinsen entrichtet: die man theils mit zur Besoldung des Predigers, theils sonst für die Kirche, anwendet. Die Häuser sind meist von Stein, und ziemlich zierlich erbauet. Sie stehen aber zerstreut genug herum, so daß grosse leere Plätze zwischen ihnen angetroffen werden. Die Quäker haben ein Versammlungshaus hier. Die Schwedische Kirche, von der ich hernach mehr reden will, stehet eine halbe Meile von der Stadt, nach Osten. Das Haus des Predigers ist innerhalb derselben. Neben

der

der Stadt läuft ein kleiner Fluß vorbey, der sich endlich in die Dellaware ergiesst, und den Namen Christinenkiel füret. Wenn man demselben folget: so hat man von Willmington, nach der Dellaware, ungefär drey Englische Meilen. Der Fluß soll tief genug seyn, daß die größten Farzeuge ganz nach der Stadt heraufkommen können. Denn er ist, an seiner Mündung, da er in die Dellaware fällt, am seichtesten: und dennoch hat er, wie man sagte, auch da noch, bey der Ebbe, eine Tiefe von zweien, bis drittehalb Klaftern. Weiter aber hinauf hält er, an den meisten Stellen, drey, an anderen viertehalb, ja gegen vier Klafter. Die größten Schiffe sollen daher, mit völliger Ladung, bey der Flut, sicher nach der Stadt, und von ihr zurückfaren können. Man siehet vor Willmington ganz deutlich einen grossen Theil von der Dellaware, und wie die Schiffe auf diesem Flusse segeln. An beiden Seiten des Christinenkiels, fast von der Schanze an, bis zu ihrem Ausflusse, liegen niedrige Wiesen, von welchen die Einwoner sehr vieles Heu einbergen. Die Stadt treibt einen ziemlichen Handel. Und sie würde noch mehr zugenommen haben: wenn nicht Philadelphia auf einer Seite, und Newcastle auf der anderen, ihr so nahe lägen; Städte, welche beide älter, als sie, sind.

Die Schanze, oder Art von Befestigung, an dem Christinenkiel, ist, in diesem Sommer erst, aufgeworfen worden: da man vernahm, daß die Französischen und Spanischen Kaper den Fluß hinanlaufen, und eine Landung unternehmen würden. Sie stehet, nach dem Be-

richte

richte des verstorbenen Pastors Tranberg, an demselben Orte, wo die Schweden die ihrige angelegt gehabt haben. Es ist merkwürdig, daß da man, in diesem Sommer, in der Erde arbeitete, um die jetzige Schanze aufzufüren, eine Elle tief, unter anderen Dingen, eine alte Schwedische Silbermünze, von den Zeiten der Königin Christina, die nicht völlig so groß, als ein Stück von zweien guten Groschen war, gefunden worden. Der Pastor Tranberg verehrete mir selbige hernach. Auf der einen Seite ist das Wapen des Hauses Wasa zu sehen, mit der Umschrift: **Christina, durch Gottes Gnade, ernannte Königin von Schweden;*** und neben demselben die Jahrzahl 1633 getheilt. Und auf der Rückseite werden die Worte gelesen: **Eine neue Münze des Reiches Schweden.**** Man entdeckte zugleich eine Menge von altem Eisengeräte, als Aexte, Schaufeln, Hacken und dergleichen. Die jetzige Schanze bestand aus einem Plankwerke, und einem Erdwalle von draussen. Das Pulvermagazin war daneben, in einem Keller, den man mit Ziegeln ausgemauret hatte. Bey der Auffürung dieser kleinen Festung war dieß besonders, daß die Quäker, welche nach ihren Grundsätzen allen Krieg, wenn er auch nur zur Verteidigung gefüret würde, verwerfen, hier mit gleichem Eifer, als die übrigen, bey dem Baue beschäftiget wäre. Denn die Furcht, in jedem Augenblicke von feindlichen Kapern überfallen zu werden, unterdrückte alle andere Vorstellungen. Viele hatten zwar ein Bedenken, selbst mit Hand anzulegen. Sie beförderten aber die Arbeit

* CHRISTINA D. G. DE. RE. SVE.

** MONETA NOVA REGNI SVEC.

heit desto mehr durch ihr Geld, und die Herbeischaffung alles dessen, so nötig seyn konnte. Dieß erzälete mir der Pastor Tranberg selbst, der bey dem ganzen Baue mit gegenwärtig gewesen.

Vom fünften. Es war zwar meine Absicht, über die Dellaware, nach Neu-Jersey mich zu begeben: um das Land kennen zu lernen. Da aber jetzt keine Färe da war, auf welcher das Pferd herüber gebracht werden können: so begab ich mich auf die Rückreise nach Philadelphia. Ich folgte theils der Landstrasse: theils wich ich auf einer, oder der anderen Seite davon ab; um die Gegenden genauer zu betrachten, und allerley Bemerkungen zur Naturgeschichte zu sammlen.

Der **Mays** war, an verschiedenen Orten, gesäet. An einigen hatte man die Stengel davon, etwas über der Aere, abgeschnitten, sie trocknen lassen, und, in schmalen hohen Stapeln, aufgesetzet, um sie, im Winter, dem Viehe vorzuwerfen. Der untere Theil des Stengels hatte zwar auch Blätter gehabt. Da aber dieselben gemeiniglich von selbst wegtrocknen: so braucht man sie nicht gerne zum Futter; da alle Kraft aus ihnen verflogen ist. Die oberen aber werden abgeschnitten, weil sie noch grün sind.

In den Tälern, zwischen den Bergen, flossen mehrentheils Bäche. Sie waren aber nicht sonderlich groß: sondern die meisten so klein, daß keine Brücke erfordert ward; sondern man ganz sicher dadurch faren und reiten konnte. Denn das Wasser stand selten über einen halben Schuh hoch.

Das

Das Laub war, fast an allen Bäumen, noch ganz grün, als an den Eichen, den Kastanienbäumen, den schwarzen Wallnußbäumen, dem Heckery, dem Tulpenbaum, dem Sassafras. Die beiden letztern Arten wurden, an den Seiten der kleinen Berggehölze, auf den brachliegenden Aeckern neben den Zäunen, und an den Wegen, in Menge, angetroffen. Der Persimon hatte zwar auch, zum Theil, noch seine Blätter: an einigen der Art aber waren sie doch schon abgefallen. Das Laub an den Amerikanischen Brombeerstauden war nun meist ganz roth: bey verschiedenen aber hatte es noch seine frische grüne Farbe. Auch der Kornelkirschenbaum zeigte, vermischt, bräunliche oder bleiche Blätter. Das Laub des rothen Ahornbaums war gleichfalls roth.

Ich setzte meine Reise nach **Chichester** fort, einem Flecken an der Dellaware, wo man auch, auf einer Färe, über dieselbe sich setzen lässt. Hier werden järlich verschiedene kleine Farzeuge, zum Verkaufe, gezimmert. Man füret auch, von einem Eisenhammer, der weiter herauf im Lande lieget, Eisenstangen hieher, und schiffet sie ein.

Canoën sind Böte, oder aus einem Stücke gehauene Käne, welche auf der Dellaware, und anderen keineren Gewässern, im Lande häufig gebraucht werden, und deren sich die Bauren, und andere weniger Vermögende, bedienen. Es wird dazu ein recht dicker Stamm ausgehölet: den man verschiedentlich von der rothen Wachholder, oder Ceder,* von der weissen Ceder, ** vom Kastanien-

* Iuniperus Virginiana. Linn. Sp. 1039.

** Cupressus thyoides 1003.

nienbaume, von der weissen Eiche, und vom Tulpenbaume nimmt. Die von der rothen oder weissen Ceder werden für die besten gehalten: weil sie ganz leicht auf dem Wasser schwimmen, und gegen zwanzig Jahre dauren. Allen aber ziehet man die aus der rothen Ceder gezimmerten vor. Die aus Kastanienbäumen gemacht sind, können auch ziemlich lange gebraucht werden. Allein die von der weissen Eiche halten sich nicht über vier bis sechs Jahre. Und da sie zu schwer sind: so sinken sie auch zu tief. Der Güldenbaum ist zwar groß: aber zu den Canoen taugt er nicht; weil er das Wasser in sich ziehet. Die aus dem Tulpenholze verfertigten dauren kaum so lange, als die von der weissen Eiche. Dergleichen Canoen sind grösser, oder kleiner: nachdem man sie brauchen will. Sie können sechs Personen tragen. Man muß aber in ihnen nicht wild seyn, sondern fein auf dem Boden still sitzen: wenn einem sonst darum zu thun ist, daß sie nicht umtummeln sollen. Die Schweden, welche in Pensylvanien und Neu-Jersey, an den Flüssen, wonen, haben selten andere Böte, nach Philadelphia zu faren; welches gemeiniglich, zweimal in der Woche, an den Markttagen, geschiehet: ob sie gleich mehrere Meilen von der Stadt entfernet sind, und ziemlich starke Stürme einfallen. Doch vernimmt man eben nicht, daß viele Unglücksfälle sich damit zutrügen: wie man doch von einem so kleinen unzuverlässigen Farzeuge wol vermuten sollte. Es gehöret aber viele Vorsichtigkeit dazu, sie zu lenken: wenn es etwas heftig wehet. Denn sie sind schmal, unten rund, und ohne Kiel. Daher können sie sich leicht umwälzen. Wenn daher der

Wind

Wind etwas schärfer bließ: so wagten die Farenden es nicht, auf der Dellaware lange zu bleiben, sondern suchten das Land.

Die **gemeine Gartenkresse** * wuchs verschiedentlich, an den Wegen in Chichester, und war ohne Zweifel aus dem Samen entstanden, der, aus den vielen Gärten, die rund umher lagen, entfüret worden.

Die **Amerikanischen Brombeerstauden** standen hier in grosser Menge. Die Schweden nannten sie Thore, und einige auch Rännthorn. Wenn man einen Acker brach liegen gelassen hatte: so waren sie die ersten Gewächse, die darauf hervorkamen. Ja ich erblickte sie sogar oft auf den Aeckern, die järlich umpflüget und besäet wurden. Denn, wo sie einmal sich eingewurzelt hatten, waren sie so leicht nicht auszureuten. Eine solche Staude läuft bisweilen, nahe an der Erde, bis zu vier Klaftern, von ihrer Wurzel, fort, und erzeuget hier eine neue: so daß wenn man sie aufziehen will, an jedem Ende eine Wurzel angetroffen wird. Auf einigen alten Aeckern, die schon lange unbearbeitet lagen, waren von dieser Art so viele, daß es mehr als zu beschwerlich, und unsicher war, daherum zu gehen: indem die Füsse unter diesen Aesten leicht haften bleiben konnten. Und wenn man dann das Unglück gehabt hätte, dabey zu stolpern; und mit den Händen, oder gar dem Gesichte, auf einen solchen Ast zuzufallen: so würde man von seinen häufigen, grossen, und gar scharfen Zacken ungemein verletzet worden seyn. Von den Beeren wird ein Wein gemacht: wie ich schon vorher erzälet

* Nasturtium hortense.

zälet habe. Sie werden auch sonst, wenn sie reif sind, gegessen: und schmecken recht gut. Einen anderen Gebrauch aber wußte man von ihnen nicht zu machen.

Vom sechsten. **Die Melte mit ausgeschweiften Blättern*** stand gar häufig, so an dem Wege, als an dem Ufern des Flusses, doch an trocknen Stellen, in einer losen sandigen Erde. Die Engelländer, so hier woneten, nannten diese Pflanze theils den **Wurmsamen**, theils die **Jerusalemseiche****. Sie hat einen unangenehmen Geruch. Der Same aber wird in Pensylvanien und Neu-Jersey den Kindern, zur Abfürung der Würmer, eingegeben. Und dazu ist er vortrefflich. Die Pflanze selbst wuchs, in beiden Landschaften, wild.

Bey Chichester lagen gar viele **Gärten**. Sie standen voll von Apfelbäumen: welche jetzt, unter der Last von unzäligen Aepfeln, die auf ihnen sassen, gleichsam seufzeten. Die meisten waren Winterobst, und zum Aufbewaren dienlich. Sie schmeckten daher um diese Zeit noch gar saur. Dergleichen Gärten befanden sich fast bey allen Baurhöfen, und um so viel mehr bey den übrigen. Sie waren auch meist alle von ziemlicher Grösse. Daher konnte der Besitzer von ihnen, sowol zum Essen, als zum Geträncke, eine grosse Beihülfe, für seine Haushaltung, das ganze Jahr durch, erhalten. Ich verwunderte mich oft über das kluge Verfaren der hiesigen Einwoner. So bald jemand sich einen Strich Landes erhandelt hatte, wo weder ein Gebäude stand, noch einige Aek-

ker

* Chenopodium anthelminticum. Linn. Spec. 220.

** Wormseed. Jerusalems Oak.

ker aufgenommen waren: richtete er gemeiniglich seine erste Sorge dahin, sich junge Stämme von Apfelbäumen zu verschaffen, und einen Garten anzulegen. Hiernächst nahm er den Bau des Hauses vor. Und endlich ward der öde Boden zur Aussat tüchtig gemacht. Denn man wußte, daß die Bäume viele Jahre erfordern, ehe sie zu ihrer Vollkommenheit gelangen, und daß man daher vornämlich darauf bedacht seyn müsse, dieselben zu pflanzen.* Ich erblickte um diese Zeit, neben den Höfen überall, Mülen, Räder, Walzen, und andere Maschinen, welche gebraucht wurden, die Aepfel zu zerquetschen, und Pressen, um hernach den Cider daraus zu verfertigen.

Von Chichester reisete ich weiter nach Philadelphia. Die Eichen machten, unter allen Bäumen in den Wäldern, die größte Zahl aus. Es waren derselben mehrere Arten da: alle aber von den Europäischen unterschieden. Ich sah jetzt grosse Herden von Schweinen, in den Eichenwäldern herumgehen, wo sie mit den Eicheln gemästet wurden, welche jetzt in Menge fielen. Ein jedes Schwein hatte sein hölzernes dreieckiges Joch am Halse: wodurch es gehindert ward, sich durch die lückigen Zäune zu wülen; welche aber daher sehr behänd, und leicht aufzusetzen waren, und nicht viel Holz erforderten. Man brauchte hier keine andere, als diese, die den Schafhürden gar sehr glichen. In den Eichenwäldern liefen auch viele graue Eichhörner herum, die bald auf der Erde waren,

* Eine gleiche Vorsichtigkeit habe ich schon, im ersten Theile meiner Reisebeschreibung, auf der 519ten Seite, erhoben.

ren, bald auf die höchsten Aeste sprungen, und sich jetzt vornämlich von den Eicheln ernäreten.

Von **Büchen** erblickte ich nur etwan eine hier und da: so, daß sie ziemlich selten waren. Die ich aber sah, kamen mit unseren Europäischen gänzlich überein. Ihr Holz ward zu den Hobeln vorzüglich dienlich erachtet.

Ich entsinne mich nicht, daß ich in Pensylvanien andere **Ameisen**, als die schwarzen,* gesehen hätte. Sie waren so schwarz, wie Kolen, und von zwiefacher Art: einige ganz klein, wie die kleinesten bey uns; und andere von der Grösse, wie unsere gewönlichen röthlichbraunen. Ich hatte noch keinen Hügel oder Haufen entdecket, wo sie zusammen woneten, sondern nur einzeln einige herumlaufen gesehen. An anderen Orten in Amerika bin ich gleichwol mehrerer Arten von Ameisen gewar worden: wie ich, in der Folge, anzeigen werde.

Die **gemeine Rainweide**** war, an gar vielen Stellen, zum Gehäge um Aecker und Gärten gebraucht. Ich sah auch, auf dieser ganzen Reise, nirgends, daß man andere Bäume zu diesem Zwecke erwälet hatte: obgleich die hiesigen Engelländer gar wol wußten, daß die Hagedornen hiezu weit dienlicher wären. Die Hecken von Rainweiden wachsen zwar dicht. Da sie aber keine Dornen haben: so können die Schweine, und andere Thiere, leicht durchbrechen. Und wenn sie einmal sich ein Loch gemacht haben: so vergehet eine gute Zeit, ehe dieses wieder zuwächset. Bestehen aber die Hecken aus zackigen

* Formica atra. Linn. Fau. 1023.

** Ligustrum vulgare.

Bäumen: so wird das Vieh schwerlich einen Versuch wagen, hineinzudringen.

Um die Mittagszeit kam ich durch **Chester**, einen kleinen Flecken, der an der Dellaware liegt. Ein kleiner Fluß, der aus dem Lande herunterströmete, zog sich durch diesen Flecken, und ergoß sich darauf in die Dellaware. Ueber ihm war eine kleine Brücke. Die Häuser stehen hier und da zerstreuet. Die meisten sind aus Stein gebauet, und zwey bis drey Wonungen hoch: doch einige auch von Holz. In dem Flecken ist eine Kirche, und ein Platz, auf welchem Markt gehalten wird.

Der **Weizen** war jetzt fast überall gesäet. An einigen Orten standen schon die Keime ziemlich hoch hervor: indem die Sat daselbst vor vier Wochen bereits vollendet war. Die Aecker dazu lagen meist auf die Englische Art: indem man keine Graben gezogen hatte; sondern desto öftere Wasserfurchen, in einer Weite von vier bis sechs Schuhen von einander. Auf den Aeckern waren, meist überall noch, grosse Strumpfe von abgehauenen Bäumen zu erblicken: zum Zeichen, daß das Land, nur seit kurzem erst, zum Ackerbaue aufgenommen worden.

Die **Wurzeln der Bäume** giengen hier nicht tief in die Erde, sondern meist horizontal. Ich hatte Gelegenheit, dieses an verschiedenen Orten, wo man Stämme aufgegraben hatte, ganz deutlich zu sehen. Denn selten, oder fast nie, fand ich einen, dessen Wurzeln, über einen halben Schuh, in die Erde gegangen wären: ob diese gleich sehr fein, und locker war.

Unge=

Ungefär ein Par Englische Meilen von Chester, ritte ich bey einer **Eisenhütte** vorbey, welche, gleich zur rechten Hand am Wege, angeleget war. Sie gehörete, wie man erzälete, zweien Brüdern gemeinschaftlich zu. Das Erzt aber ward nicht hier, sondern dreizig bis vierzig Meilen davon, gebrochen, daselbst in dem Schmelzofen abgesondert, und dann erst hieher gefüret. Die Blasbälge waren meist von Leder: und sie sowol, als die Hämmer und der Herd, im Vergleiche mit den unsrigen, ziemlich klein. Alle Maschinen wurden vom Wasser getrieben. Man schmiedete das Eisen hier in Stangen.

Ich merkte heute, und nachher noch oft, auf meinen Reisen in diesem Lande, daß die **Pferde recht begierig auf die Aepfel** waren. Wenn man sie, in einen Garten, zur Weide gehen ließ, wo die Aepfel abgefallen waren: so verliessen sie oft das grüne frische Gras, und wäleten das Obst zum Futter. Man hielt doch aber dasselbe nicht sonderlich dienlich für sie. Und ausserdem war es auch fast zu theur.

Der **rothblümige Ahorn** * stand, in diesen Gegenden, gar häufig. Seine eigentlichen Stellen waren vornämlich morästige und wässerige Plätze. Er hatte gemeiniglich die Erle zur Gesellschaft. Aus dem Holze selbst werden Teller, Spinnräder, Rollen, Füsse für Stüle und Betten, und allerley andere Arbeiten, gemacht. Mit der Rinde färbet man, beides die Wolle und Leinwand, dunkelblau. Sie wird dazu vorher in Wasser gekocht, und etwas Kupferrauch, dergleichen die Hutmacher

* Acer rubrum. Linn. Sp. 1055.

und Schuster zu brauchen pflegen, hinzugethan, ehe das Zeug in den Kessel gestecket wird. Man macht auch eine gute schwarze Dinte aus dieser Rinde. Wenn man im Frühjahre zeitig in den Baum hauet: so läuft daraus ein süsses Wasser; wie aus unseren Birken. Dieser Saft wird zwar hier zu nichts gebraucht: in Canada aber kochen sie daraus sowol Syrup, als Zucker. Man findet von diesem Baume hier eine Abänderung, welche der **masurirte Ahorn** * genannt wird: weil das Holz inwendig gleichsam gemarmelt ist. Es wird zu allerley Tischlerarbeiten stark gebraucht. Und das Hausgeräte, so daraus verfertiget worden, hatte den Vorzug vor demjenigen, so aus irgend einer anderen Art des hiesigen Holzes gemacht ward. Man bezalete dergleichen Sachen auch allezeit theurer, als wenn sie aus dem Holze von schwarzen Wallnußbäumen, oder wilden Kirschenbäumen** bestanden. Am kostbaresten aber waren sie: wenn dazu die Bretter von masurirten schwarzen Wallnußbäumen * genommen worden. Denn diese sind überaus rar. Doch ward auch der masurirte Ahorn ziemlich selten angetroffen. Und man findet oft Bäume, deren äussere Seite gemarmelt ist, die innere aber nicht. Man haut daher gerne tief in den Baum hinein, ehe man ihn fället, um zu entdekken, ob er auch durch und durch geadert sey.

Am Abend langte ich in **Philadelphia** wieder an.

Vom siebenten. In der Frühe furen wir, auf einem Bote, über die Dellaware, nach der anderen Seite,

* Curled maple.

** Prunus Virginiana. Linn. Sp. 473.

* Curled black walnuttree.

te, die zu Neu-Jersey schon gehöret. Die Person zalete für die Ueberfart vier Pence. Das Land war von einer ganz anderen Beschaffenheit, als in Pensylvanien. Denn hier bestehet der Boden meist aus lauter Sand. In jener Provinz aber ist viel Leim darunter, und der Acker daher ziemlich fett. Die Warnehmungen bey den Pflanzen und Insecten, welche ich heute gemacht habe, will ich, in einem besonderen Werke, beschreiben.

Man hätte denken sollen, daß auf einem solchen Boden, wegen seiner Dürre und Magerkeit, nichts wachsen könnte. Dennoch stand der Mays, der auf ihn gepflanzet war, ungemein schön. Wir sahen ganze Felder damit besäet. Die Erde war von der Art, worin der Tobak besonders gut fortkömmt, doch lange nicht so fett. Die Höhe der Stengel betrug insgemein acht Schuhe, doch bisweilen etwas mehr, oder weniger. Sie sassen ganz voll von Blättern. Man hatte den Mays, wie gewönlich, ins Gevierte, und in Reihen gepflanzet: so daß gemeiniglich fünf Schuhe, sechs Zolle, zwischen jedem Häufgen, worin sie standen, wie in der Länge, so in der Breite, waren. Aus jedem der kleinen Hügel kamen drey bis vier Stengel hervor. Man hatte sie hier noch nicht, zum Futter für das Vieh, beschnitten. Ein jeder Stengel trug wieder eine bis vier Aeren, die groß und voll Korn waren. Nie hätte ein so sandiger Boden besser angewandt werden können. An andern Stellen war die Erde zwischen dem Mays aufgepflüget, und Roggen darin gesäet: so, daß wenn die erste Getraideart abgeschnitten worden, die letztere auf dem Acker zurückblieb.

Den Spargel sahen wir, hier und da, an den Zäunen, in lockerer Erde, auf ungebrauchten sandigen Aeckern, wachsen. Er stand gleichfalls, in ziemlicher Menge, zwischen dem Mays, und war jetzt voll von Beeren. Ich kann aber nicht sagen, ob der Same aus den nahen Gärten dahin gewehet worden. So viel ist gewiß, daß ich ihn, auch an anderen Orten in Amerika, wild wachsen gesehen habe.

Der Wurmsame wuchs gleichfalls häufig, an den Wegen, auf einem sandigen Boden, als bey der Färe, gerade gegen Philadelphia über. Ich habe schon vorher erwänet, daß derselbe den Kindern, zur Abfürung der Würmer, eingegeben werde. Man leget ihn in Brandwein, nimmt ihn, nach einer Stunde, wieder heraus, lässt ihn trocknen, und giebt ihn endlich den Kindern ein, entweder in einem durch Syrup versüßten Biere, oder sonst in einem anderen Getränke. Die Urtheile über dessen Wirkung waren verschieden. Einige rümeten ihn, daß er die Würmer tödtete: andere hingegen behaupteten, er verursache ihre Vermehrung. Es hat mich doch aber meine eigene Erfarung einigemal versichert, daß er den Kindern gegen die Würmer, sehr heilsam gewesen.

Die Portulack, welche wir sonst in den Gärten zu ziehen pflegen, wuchs hier in gar grosser Menge, in der blossen lockeren Erde, zwischen dem Mayse, wild. Sie stand, oder kroch daselbst, mit ziemlich dicken und saftvollen Stengeln: da es doch schien, daß man Ursache hätte, sich zu verwundern, woher sie, an einem so trockenen Orte, ihre Narung nähme. Man siehet sie auch sonst, in eben

solcher

solcher Erdart, ziemlich allgemein in dieser Landschaft wild wachsen.

Das Amerikanische Kunigundkraut, mit dem Eppigblatte*, hatte hier den Namen der Spanischen Nadeln.** Man fand es hier nnd da, an den Höfen, Wegen, Zäunen, auf den Ackerrainen, und dergleichen Stellen. Es blühete zum Theil noch. Die meisten Pflanzen aber hatten ihre Blumen schon verloren. Wenn deren Samen schon reif geworden: so war es recht verdrießlich, an solchen Oertern herumzugehen, wo sie in einiger Menge standen. Denn der Same heftete sich an die Kleider, und schwärzte sie. Und es hielt schwer, diese Flecken wieder herauszubringen. Ein jeder Same hatte, an der Spitze, drey Stacheln: und jeder derselben war mit vielen kleinen zurückgebogenen Zacken besetzet; durch welche er sich an die Kleider befestigte.

In den Wäldern, und auf den Ackerrainen, in deren Nähe, krochen, hier und da, einige kleine rothe Ameisen* herum, deren Fülhörner der Länge des Körpers gleich waren.

Am Abend begaben wir uns nach Philadelphia zurück.

Vom achten. Man findet, an dem Gestade von Pensylvanien, ungemein schöne Austern. Um diese Zeit fing man an, sie nach Philadelphia, zum Verkaufe, zu bringen. Sie kamen von den Gegenden her, welche am

* Bidens Americana, apii folio. Tourn.

** Spanish needles.

* Formica rubra, antenna longitudine corporis. Linn. Fau. Su. 1022.

Ausflusse der Dellaware liegen. Man hält sie für eben so gut, als diejenigen, welche bey Neu-Jork angetroffen werden, und von denen ich weiterhin reden werde. Mir kam es doch aber so vor, als wenn die letzteren grösser, fetter, und schmackhafter wären. Die Austern sollen hier durch alle Monate tauglich zum essen seyn, in deren Römischen Namen ein r vorkömmt. Dabey ward auch für merkwürdig gehalten, daß sie erst zu der Zeit genießbar würden: da die hitzigen Fieber anfingen, nachzulassen. Es schoben jetzt Kerle ganze Karren voll davon durch die Strassen, und riefen sie aus. Dieß geschah hier sonst, bey anderen Sachen, die zu verkaufen waren, gar selten. Hingegen war es in London desto gebräuchlicher. Die Art, wie hier die Austern gegessen wurden, war gemeiniglich diese. Man ließ sie so lange auf glüenden Kolen liegen, bis die Schalen sich ein wenig eröffneten. Hernach ward die Auster selbst, mit einem frischen Weizenbrote, das mit Butter beschmieret worden, verzehret. Dabey hielt man in der linken Hand ein Leinentuch, um die Schalen damit anzufassen, welche von den Kolen ganz schmutzig worden waren. Diese warf man jetzt weg. Ehemals aber ward ein Kalk aus ihnen gebrannt. Daß es nun nicht mehr geschiehet, kömmt daher: weil man theils die Ungelegenheit davon erfaren; theils eine bessere Materie zum Kalke gefunden hat. Man zeigte mir einige Steinhäuser in der Stadt, bey deren Erbauung man sich des von Austerschalen gebrannten Kalkes bedienet hatte. Deren Mauren besassen die Eigenschaft, daß sie zwey oder drey Tage vorher, ehe noch eine regnigte Witterung einfiel, schon so schwitzten und feucht

waren,

waren, daß man ziemlich grosse Wassertropfen an ihnen warnehmen konnte. Sie dieneten also anstatt eines siche-ren Hygrometers. Ueber diese Ungelegenheit, welche ein Gemäure, das durch einen Kalk von Austerschalen befestiget worden, an sich hat, klagten verschiedene, die in solchen Häusern gewonet hatten.

Vom neunten. Erbsen werden jetzt, in Pensylvanien, nicht viel gesäet. In den vorigen Zeiten hingegen hat ein jeder Baur sein kleines Erbsenfeld gehabt. Das bezeugten einige bejahrte Schweden. Eben so verhält es sich mit Neu-Jersey, und dem südlichen Theile von Neu-Jork. Denn auch in diesen Landschaften ist die Erbsensat ehedem weit stärker gewesen, als jetzt. In dem nördlichen Theile der letztern aber, oder um Albany, und in dem ganzen von den Franzosen bewoneten Canada, legte man sich gar sehr darauf: und die Aernde geriet ungemein gut. Allein in jenen Colonien ist man, durch ein kleines verächtliches Insect, genötiget worden, eine so nutzbare Aussat aufzugeben. Man hat von demselben sonst nicht viel gewusst. In den letzten Jahren aber hat es sich überaus vermehret, und festgesetzet. Es paret sich im Sommer, um die Zeit, wenn die Erbsen blühen und Schoten setzen. Da legt es dann ein kleines Ey meist in eine jede der zarten grünen Erbsen. Wenn sie nun ausgedroschen werden, so kann man ihnen zwar von aussen nichts ansehen. Schneidet man sie aber entzwey: so findet sich gemeiniglich in ihnen ein ganz kleiner Wurm. Derselbe lieget, wenn er indessen nicht gestöret wird, den ganzen Winter durch, und noch etwas vom Frühjahre, in seiner Erbse, und verzehret in der Zeit, allmälig das meiste

von

von ihrem Kerne, oder dem eßbaren Theile. Es ist daher im Lenzen wenig mehr übrig, als die äussere dünne Haut. Endlich verwandelt sich der Wurm in ein beschaltes Insect: welches durch das Loch, so es in der Hülse gemacht hat, auskriecht, und davon fliegt, um neue Erbsenfelder zu suchen, bey denen es sich paren, und seine Brut, mit einem hinlänglichen Futter, versehen kann.

Dieß schädliche Insect hat sich, von Pensylvanien, immer weiter nach Norden gezogen. Denn die Gegenden von Neu-Jork, in denen es sich jetzt aufhält, sind, noch vor zwölf bis funfzehn Jahren, davon frey gewesen: und man säete daselbst überall, sicher, und mit einem besonders guten Erfolge, järlich eine Menge von Erbsen. Allein, nach und nach, haben sich diese Feinde, in der Menge, eingedrungen, daß die Einwoner endlich gezwungen worden sind, allen Erbsenbau einzustellen. Hierüber hörete ich, an verschiedenen Orten, die Leute klagen. Der Landmann um Albany hat zwar jetzt noch die Befriedigung, daß seine Erbsenfelder von diesem Geschmeisse nicht beunruhiget werden. Er ist aber in täglicher Furcht, daß es sich auch dahin ausbreiten werde. Denn man hat bemerket, daß es, Jahr vor Jahr, diesem Landstriche sich nähere.

Ich weiß nicht, wie das Insect in Europa fortkommen würde. Doch deucht es mir, daß die Schwedischen Winter den Wurm tödten müßten: wenn er auch noch so tief in der Erbse verborgen läge. Allein es ist oft in Neu-Jork, dem jetzigen Aufenthalte desselben der Frost nicht gelinder, als bey uns. Und dennoch vermehret er sich daselbst järlich, und ziehet immer weiter nach

Nor-

Norden. Ich hätte beynahe selbst, mir unwissend, dieß Unglück mit nach Europa gebracht. Denn bey meiner Abreise aus Amerika, nahm ich gleichfalls einige Zuckererbsen mit mir, in einer kleinen Düte. Sie sahen ganz grün und frisch aus. Da ich aber, nach meiner Ankunft in Stockholm, oder am ersten des August, im Jahre 1751, das Papier eröfnete: so fand ich alle Erbsen ausgehölet. Aus jeder derselben steckte ein Insect den Kopf hervor. Und einige krochen schon heraus, um das neue Clima zu versuchen. Allein ich eilete, meine Düte wieder zu zumachen, und die Ausflucht eines so schädlichen Geschmeisses zu verhindern. Ich gestehe, daß ich, bey ihrer ersten Erblickung, mich mehr entsetzte, als wenn ich eine Viper im Papiere angetroffen hätte. Denn ich erkannte allen den Schaden, den mein geliebtes Vaterland würde erfaren haben: wenn nur zwey oder drey von diesem gefärlichen Insecte entflogen wären. Die Nachkommen von verschiedenen Geschlechtern, und in mehreren Landschaften, würden dann alle Ursachen gehabt haben, mich zu verwünschen, daß ich der Urheber von so vielem Unglücke gewesen wäre. Ich sandte hernach einige dieser Insecten, aber sehr wol verwaret, an den Herren Grafen Tessin, und den Ritter Linnäus: nebst einem beigelegten Berichte von ihrer Schädlichkeit. Der Herr Linnäus hat auch schon eine Beschreibung von ihnen, in einer akademischen Streitschrift geliefert, die unter seinem Vorsitze, verteidiget worden und von dem Schaden der Insecten * handelt. Er nennet darin das meinige, den **Bruchus** aus dem nördlichen Amerika **. Es war besonders, daß, in der ganzen

* De noxa insectorum.

** Bruchus Americae septemtrionalis. Pag. 15.

ganzen Düte, keine einzige Erbse gefunden ward, welche nicht ausgehölet gewesen wäre.

Wenn die Einwoner in Pensylvanien sich Erbsen von draussen verschrieben haben, und sie aussäen: so bleiben diese gemeiniglich, im ersten Jahre, gut, und von allen Würmern frey. Allein in dem nächstfolgenden nisten sich dieselben schon ein. Es ist sehr zu wünschen, daß keines von den Schiffen, welche järlich von Pensylvanien, oder Neu-Jork, nach verschiedenen Europäischen Ländern faren, sie mit sich dahin bringe. Man wird hieraus erkennen: was ein einziges verachtetes Insect zu thun vermag; und daß die Wissenschaft von der Oekonomie und den Eigenschaften der Insecten, nicht für einen müssigen Zeitvertreib, und eine wenig nützende Beschäftigung zu halten sey.

Der sich windende Sumach * ist ein Busch oder Baum, der in diesem Lande gar häufig wächst. Er hat darin mit dem Baumepheu einerley Eigenschaften, daß er sich von selbst nicht in die Höhe richten kann: wofern er nicht eine Stütze hat, an der er sich hinaufschlinget; es mag nun ein Baum, eine Maur, ein Zaun, oder sonst etwas seyn. Ich habe selbst gesehen, wie er, in den Wäldern, an hohen Bäumen, sich, bis zu ihrem Gipfel, hinaufgewunden hatte. Dabey schlugen seine Ranken überall kleine Wurzeln aus, die sich an den Baum hefteten, und gleichsam in ihn hineinwuchsen. Wenn er abgehauen wird: fliesst ein gelblichbrauner Saft, von einem etwas widrigen Geruche, aus ihm heraus. Derselbe ist so durchdringend: daß die Buchstaben und Züge, die mit ihm auf

* Rhus radicans. Linn. Sp. 266.

auf Leinwand gemacht werden, nicht wieder herauszubringen sind, sondern um desto schwärzer werden, je mehr man das Zeug wäschet. Die Knaben pflegen daher mit diesem Safte ihren Namen in das Leinengeräte zu zeichnen. Schreibt man damit auf Papier: so verlöschen gleichfalls die Buchstaben nie; sondern werden, mit der Zeit, immer schwärzer.

Es hat dieser Sumach eben die schlimme Eigenschaft an sich, als jene Gattung, die ich schon oben beschrieben habe:* daß er, auf gewisse Art, für einige Personen giftig ist, für andere aber nicht. Was daher von dem ersteren gesaget worden, gilt auch von diesem. Doch scheinet jener noch ein etwas stärkeres Gift an sich zu haben. Gleichwol habe ich Leute gesehen, welche, von dem Rauche des letztern, eben so aufgeschwollen sind, als von dem ersteren. Es geschah auch hier, daß die eine Schwester, ohne Gefar, mit dem Baume umgehen konnte, wie sie wollte: da die andere sogleich dessen böse Wirkung empfand; wenn auch nur einige Ausdünstungen von ihm sie berüret hatten; indem sie ihm, etwa auf eine Elle, zu nahe gekommen war, ja nicht einmal so weit, wenn der Wind von dem Busche herblies. Bey mir aber hat diese Art des Sumachs ihre Kraft gar nicht gezeiget: ob ich gleich, nicht nur mit kleinen, sondern auch mit den allergrößten Stauden, mehr als hundert Versuche, an mir gemacht habe, ja so starke, daß der Saft selbst darüber mir in das Auge gespritzet ist. Auf einer fremden Hand, die ich damit gar dick bestrichen hatte, ward die Haut, an derselben Stelle, einige Stunden hernach, hart, fast wie

* Unter den 20ten des Septembers, von der 228ten Seite an.

wie ein gegerbtes Leder, und schälete sich, in den folgenden Tagen, ab, als wenn kleine Schuppen davon heruntergefallen wären.

Vom zehenten. In der Frühe begleitete ich den Herren Kock, nach dessen Landhofe, der neun Englische Meilen von Philadelphia, auf der nördlichen Seite, lag.

Obgleich, in den Wäldern von Pensylvanien, sehr viele Eichen gefunden werden, und auch mehrere Arten derselben, als weiter nach Norden: so werden doch, in dieser Landschaft, nicht so viele Schiffe gebauet, als in den nördlicheren, insbesondere in Neu-Engelland. Die Ursache hievon ist diese: weil man durch die Erfarung versichert worden, daß eben die Gattung des Holzes, um so viel daurhafter, und gegen die Fäulniß gehärtet ist, je weiter es im Norden wächset: und diese Vorzüge, in den südlicheren Erdstrichen, allmälig abnehmen. Dieß lehret jeden der Augenschein, daß die Bäume, in den letzteren Landschaften, järlich stärker wachsen, und dickere Jahrringe setzen, als in den nördlicheren. Es haben auch jene weit grössere Saftlöcher, als diese. Daher kömmt es also: daß in Pensylvanien nicht so viele Schiffe gebauet werden, als in Neu-Engelland; doch aber mehrere, als in Virginien, und Maryland; und gar wenige endlich in Carolina, deren Handelnde fast alle ihre Schiffe in Neu-Engelland zimmern lassen. Diejenigen, so hier, selbst von den besten Eichen, gebauet werden, dauren selten gegen zehen, höchstens zwölf Jahre, da sie schon so durchgefaulet sind, daß es keiner mehr wagen will, mit ihnen in die See zu stechen. Es faren

zwar

zwar järlich verschiedene Seecapitäne, von Engelland, nach dem nördlichen Amerika hin, um sich Schiffe bauen zu lassen. Allein die meisten wälen doch Neu-Engelland dazu, als die Landschaft, so am meisten mit nach Norden liegt. Ja, wenn sie gleich bisweilen, auf Schiffen, die nach Philadelphia bestimmet sind, die Reise unternehmen: so begeben sie sich doch gerne gleich, bey ihrer Ankunft in Pensylvanien, nach Neu-Engelland. Die Spanier in Westindien sollen ihre Schiffe, aus einer besonderen Art von Cedern, bauen, welche dem Wasser und der Fäulniß sehr widerstehen. Diese aber werden, in den Englischen Provinzen, auf dem festen Lande, nicht gefunden. Von den Eichen zälet man hier zwar über neun verschiedene Arten. Sie sind aber, zusammengenommen, ihrer Daurhaftigkeit und Güte nach, nicht mit der einigen Schwedischen zu vergleichen. Daher kostet auch ein Schiff, welches aus Europäischen Eichen verfertiget worden, weit mehr, als ein änliches aus Amerikanischen.

Es hatten mehrere von denen, welche sich hier auf den Gartenbau legten, in verschiedenen Jahren, gefunden: daß die **rothen Bete**, welche aus dem Samen erwüchsen, den sie sich aus Neu-Jork verschrieben, gar süß und wolschmeckend würden; allein järlich mehr von ihrer Annehmlichkeit verlören, wenn man sie aus den hier gesammleten Samen zöge. Die Leute waren daher genötiget, alle Jahre, so vielen neuen Samen von rothen Beten, aus Neu-Jork, kommen zu lassen, als sie in ihren Gärten brauchten. Man hatte auch sonst überhaupt bemerket: daß die Pflan-

zen

zen, und Gewächse, welche aus solchem Samen hervorkommen, der unmittelbar aus Engelland hergeschicket wird, allezeit viel besser, und lieblicher sind; als die, so ein hier gezogener Same erzeuget.

In dem Garten des Herren Kock stand ein **Rettich**, * der in der losen Erde so groß geworden war, daß sein Durchschnitt sieben Zolle hielt. Ein jeder von den Anwesenden versicherte, daß es hier etwas seltenes wäre, sie von einer solchen Dicke anzutreffen.

Diejenigen **Zaunglocken**, ** welche sonst den Namen **Batalas** füren, werden hier **Bermudische Poteten** genannt. Sowol Vornehme, als Geringe, pflanzen sie jetzt hier häufig. Man verfäret dabey, und in ihrer Wartung, wie sonst bey den gemeinen Poteten. Einige machten gleichsam kleine Hügel von Erde, worin sie dieselben setzten. Andere aber liessen die Beeten ganz flach legen. Der Boden muß aus einer mit Sand vermischten Erde bestehen, nicht zu fett, und nicht zu mager seyn. Bey dem Pflanzen selbst werden die Wurzeln, wie bey anderen Poteten, in kleine Stücke zerschnitten, doch so, daß man ein Auge, oder ein Par, an jedem derselben, das man einstecken will, lässt. Ihre Farbe ist gemeiniglich roth von aussen, inwendig aber gelb. In der Grösse übertreffen sie mehrentheils die gemeinen Poteten. Sie haben einen süssen und sehr angenehmen Geschmack, in welchem, meinem Bedünken nach, die anderen Poteten, die Artischocken, ja fast alle übrige und bekannte Wurzeln ihnen nicht zu verglei-

* Raphanus maior oblongus. C. B.

** Convolvulus radice tuberosa esculenta. Sloan, Catesby. Linn. Sp. 154. 7

gleichen sind. Sie schmolzen beinahe im Munde. Man hat, nur vor wenigen Jahren, erst angefangen, sie hier zu pflanzen. Sie werden, auf eben die Art, wie die gemeinen Poteten, zum Essen zubereitet, und entweder für sich allein, oder mit jenen vermischt, gekocht. Gemeiniglich leget man sie, um den Rand der Schüssel, zum gesottenen Fleische, oder dem Braten. Bisweilen füllen sie auch eine Schüssel allein. Sie wachsen hier gar geschwinde, und werden sehr gut. Die größte Schwierigkeit aber bey ihnen ist diese, sie über den Winter gut zu erhalten. Denn sie vertragen keine Kälte, keine starke Hitze, keine Feuchtigkeit. Daher müssen sie, in Kasten mit Sand, in einem Gemache, verwaret werden, welches man im Winter heitzet. In Pensylvanien, wo keine Klappen in der Feurmaur gebräuchlich sind, werden sie, in einem solchen Sandkasten, in einiger Entfernung vom Heerde, hingestellet: wo sie sowol vom Froste, als der übermässigen Wärme, gesichert stehen. Es gehet nicht an, sie in einen trocknen Sand zu legen, und, im Winter, wie andere Poteten, im Keller zu verwaren. Denn die Feuchtigkeit, welche in solchen unterirrdischen Gewölben ist, ziehet sich in den Sand, und macht, daß sie verderben. Vermutlich sollte es in Schweden gar leicht seyn, sie, in den warmen Stuben, die kalten Monate über, zu erhalten. Wie bekommen wir sie aber her! Ich nahm zwar, bey meiner Abreise von Amerika, einen ziemlichen Vorrat davon mit, und beobachtete auch alle mögliche Vorsichtigkeit, sie gut zu verwaren. Wir hatten aber auf der See einen gar heftigen Sturm auszustehen, welcher unser Schiff sehr beschädigte, daß

 das

das Wasser überall hereindrang, und unsere Kleider, Betten, und anderes Gerät so anfeuchtete, daß wir es fast auswinden konnten. Es war daher nicht zu verwundern, daß meine Bermndische Poteten verfauleten. Da sie aber jetzt gleichfalls, in Portugall und Spanien, ja in Engelland, gebauet werden: so kann es nicht so gar schwer seyn, sie auch nach Schweden bringen zu lassen. In Pensylvanien war es nicht gewönlich, ein solches Getränk aus ihnen zu verfertigen, als die Spanier, in ihren Amerikanischen Pflanzorten, zu bereiten pflegen.*

Der Herr Kock hatte, an einem kleinen Bache, eine Papiermüle, da allerley gröbere Gattungen gemacht wurden. Sie war jetzt, järlich für funfzig Pfund im Pensylvanischen Gelde, verpachtet.

Ich trug allerley Anmerkungen über die mir vorkommenden Steinarten und Gewächse zusammen.

Vom eilften. Ich habe schon erzälet, daß meist ein jeder Baur, eine geringere oder grössere Zahl von Apfelbäumen, um seinen Hof, gepflanzet gehabt hätte. Dieselben tragen ihm järlich eine grosse Menge Obst. Dieß verkauft er theils: theils presst er Cider daraus: theils braucht er es zu allerley Gerichten, in Pasteten, Torten, als ein Zugemüse, und auf andere Art. Er kann doch aber nicht alle Jahre, sich einen gleich reichen Segen versprechen. Man sagte, daß besonders das gegenwärtige lange so viele Aepfel nicht hätte einsammlen lassen, als die nächst-

* Der Herr Miller beschreibet dasselbe in seinem Wörterbuche für die Gärtner unter dem Titel Convolvulus, bey der 17ten und 18ten Sorte.

nächstvorhergehenden. Als eine Ursache davon ward die anhaltende und starke Dürre angesehen, welche im Maimonate eingefallen war, und die Blühten der Apfelbäume beschädiget, und verwelken gemacht hatte. Die Kräuter und das Gras auf dem Felde waren davon gleichsam wie weggebrannt gewesen.

Das Bärenmooß * wuchs, auf den nassen und niedrigen Waldwiesen, gar häufig: so daß sie, an vielen Orten, damit ganz überzogen waren, wie unsere mit Mooß bedeckten Wiesen zu seyn pflegen. Gleichfalls hatte es sich vielfältig, auf den Hügeln, stark eingewurzelt.

Der Ackerbau war hier, an vielen Orten, ziemlich schlecht beschaffen. Wenn jemand sich eine noch wüstes Stück Landes gekauft hatte, auf dem die Erde, vielleicht seit der Schöpfung, noch nicht umpflüget worden: so ließ er einen Theil der Waldung weghauen, die Stämme mit den Wurzeln ausbrechen, die Aecker einrichten, und selbige besäen. Diese geben dann, im Anfange, eine reiche Aernde. Allein da sie, einige Jahre nach einander, ohne alle Dünge, bearbeitet werden: so müssen sie endlich ihre Fruchtbarkeit verlieren. Ihr Besitzer läßt sie also brach liegen, und fängt an, eine andere Stelle auf eben die Art, zur Sat zu bereiten. Und so fähret er fort, bis er einen grossen Theil seiner Länderey in Aecker verwandelt hat: wodurch der meisten Erde ihre Kraft entzogen ist. Hierauf nimmt er das Feld wieder vor, welches er zuerst hatte ruhen lassen, und, in einigen Jahren, sich ziemlich erholet hat. Das wird wieder so lange gebraucht, als es etwas trägt, bleibt aber, wann ihm die Kraft entzogen

* Polytrichum. Linn. Fl. Su. 868.

worden, abermals brach liegen. Und indessen werden wieder neue Striche bearbeitet.

Da man hier überall die Gewonheit hat, das Vieh, im Sommer und Winter, Tag und Nacht, auf den Fluren, und in den Wäldern, herumgehen zu lassen, um sein Futter zu suchen: so wird nicht viele Dünge gesammelt, wodurch der Acker verbessert werden könnte. Indem aber die Felder mehrere Jahre durch, auf die beschriebene Art, ruheten: so entstand allerley Unkraut darauf, und setzte sich so fest, daß hernach eine geraume Zeit erfordert ward, ehe es wieder ausgereutet werden konnte. Daher kömmt es, daß dasselbe in erstaunlicher Menge zwischen dem Getraide stehet. Die überaus fette Gartenerde, welche die ersten Europäischen Anbauer vorfanden, und welche warscheinlich nie umpflüget oder umgraben war, hat diese Nachlässigkeit im Ackerbau anfänglich veranlasset: und sie pflanzet sich noch bey gar vielen fort. Diese bedenken aber nicht, daß wenn die Erde endlich ganz ausgemergelt ist, eine sehr lange Zeit, und eine erstaunliche Arbeit darzu erfordert werden; ehe sie sich recht wieder erholen kann: vornämlich in diesen Landschaften, welche von der Sonne und starken Dürre, meist in jedem Sommer, so heftig erhitzet und ausgezehret werden. Das Land auf den umpflügten Aeckern bestand oben aus einer dünnen Gartenerde, die sehr stark mit einem ziegelfärbigen Sande und Leime, so wie mit einer Menge vom zermalmeten Glimmer, vermischet war. Dieser letzte kam von den losen Steinen her, die hier meist überall in der Erde, nach einer Tiefe von einem Schuhe, mehr oder weniger, angetroffen wurden.

Dergleichen Stückgen machten den Boden, wenn die Sonne darauf stralete, ungemein glänzen.

Fast alle Häuser in dieser Gegend waren entweder von Feldsteinen, oder Ziegeln, erbauet. Die meisten bestanden aus jenen. Germantown, eine Stadt, welche gegen ein Par Englische Meilen in die Länge sich erstrecket, hatte fast gar keine andere Häuser. Und mit den Landhöfen, die daherum einzeln lagen, verhielt es sich eben so. Die Steinart aber, welche hiezu meist gebraucht ward, zeigt einige Verschiedenheit. Bisweilen bestanden die Stücke aus einem schwarzen, oder grauen, in Wogen laufenden Glimmer: der hier und da, mehr oder weniger, zwischen den Krümmungen, mit einem grauen, losen, ganz feinkörnigen Kalksteine, vermischet war, der sich leichtzerreiben ließ. Hin und wieder erblickte man auch in ihm ein helles oder graues Quarzkorn. Doch machte eigentlich der Glimmer den größten Theil des Steins aus. Er war ziemlich gut zu bearbeiten: daß man, mit eisernen Hacken, und anderen Werkzeugen, ihn gar leicht behauen, und in eine Form bilden konnte, welche verlanget ward. Bisweilen bestanden die Stücke aus einem schwarzen kleinkörnigen Glimmer, einem weissen kleinkörnigen Sandsteine, und einigen Quarzkörnern: so, daß die verschiedenen Theile wol durch einander gemischt waren. Bisweilen kamen auch breite Streifen, von dem weissen Kalksteine, ganz lauter, ohne einigen Versatz mit Glimmer, vor. Mehrentheils aber waren sie doch gleich stark vermenget, und brachten dadurch eine graue Farbe hervor. Endlich fand man noch, an einigen Stellen, die Steine aus ganz feinen, und schwarzen Glimmerstückgen, und

einem grauen, losen und sehr feinkörnigen Kalksteine zusammengesetzet. Sie liessen sich gleichfalls ohne Schwierigkeit behauen: da sie so los und brüchig waren.

Diese Abwechselungen von einer Steinart wurden mehrentheils, bey dem Ausgraben, um einander gefunden. Sie waren zwar meist überall anzutreffen, wenn man etwas tief in die Erde kam: allein dennoch nicht in gleicher Menge, von eben der Güte, und mit einerley Leichtigkeit heraufzubringen. Wenn daher jemand ein Haus bauen wollte: forschte er erst an verschiedenen Orten nach, wo die Steine am besten gebrochen werden könnten. Man fand sie, sowol auf Aeckern, als ungebaueten Feldern, in einer Tiefe von zwein Schuhen bis sechs. Die Stücke waren grösser und kleiner. Einige hielten acht bis zehn Schuhe in die Länge, zweyen in der Breite, und einen in der Dicke. Bisweilen aber waren sie auch viel grösser: so wie viele wiederum kleiner. Sie lagen hier schichtenweise auf einander. Die Dicke einer Lage betrug etwa einen Schuh, mehr oder weniger. Die Länge und Breite waren verschieden doch meist so, wie vorher angezeiget worden. Gemeiniglich hat man drey bis vier Schuh tief zu graben, ehe man auf die erste Lage trifft. Die lockere Erde aber, welche oben aufliegt, sitzt voll kleiner Stücke von dieser Steinart. Sie ist keine andere, als die ziegelfärbige Gartenerde, die hier überall anzutreffen, und aus der Vermischung eines Sandes und Leimes bestehet, so, daß von dem ersten das meiste gefunden wird. Die losen Glimmerstückgen aber, die darin so häufig glänzen, scheinen von den grossen Felslagen abgebrochen zu seyn Wir kennen also die Steine, aus denen die Häuser hier aufgeführet

gefüret werden. Und ein jeder Landmann trifft gemeiniglich, auf seinem Eigentum, genug davon an.

Mit dem Aufmauren wird, wie gewönlich, verfaren. Man siehet aber darauf, daß die flache Seite des Steines auswärts gekeret werde. Da dieß aber nicht allezeit angehet; indem derselbe oft überall ungleich ist: so behauet und ebnet man ihn, mit einer Hacke. Dieß geschiehet ohne sonderliche Mühe: weil er an sich weich, und leicht zu brechen ist. Dennoch sind die Steine von ungleicher Dicke: und daher können, bey ihrer Zusammenfügung, weder die Lagen von ihnen, noch die Striche von dem sie verbindenden Kalke, so genau nach der Wasserwage, in einer geraden Linie, erhalten werden, als bey unseren Ziegeln. So geschiehet es auch bisweilen, wenn die Steine behauen werden, daß Stücke von ihnen abspringen, und daher Gruben, in der äusseren Seite der Maur, entstehen. Allein diese auszufüllen, werden die kleinen Stücke, die man eben nicht bey dem Gemäure brauchen kann, mit einem eisernen Hammer, zu einem feinen Pulver, zerstossen, durch einen Mörtel wol verbunden, und so in die Hölungen gestrichen. Hernach glättet man die Stellen mit der Maurkelle. Und wenn sie trocken geworden, kann man in einiger Ferne, sie schwerlich von dem übrigen Steine unterscheiden: da sie aus eben solchen Theilen bestehen. Endlich werden, auf der äusseren Seite der Maur, sowol querlaufende, als senkrechte Streifen von weissem Kalke, nach der Schnur gezogen: so, daß es das völlige Ansehen hat, als wenn hier lauter gleichgehauene gevierte Steine zusammengesetzet worden; und die weissen Striche die Ver-

bindung vom Kalke wären. Die inwendige Seite der Wände wird gleich gemacht, mit Kalk beworfen, und übertünchet. Man hat nicht gemerket, daß diese Steinart im Regen, oder bey feuchter Witterung, die Nässe in sich ziehe. In Philadelphia selbst sind verschiedene Häuser davon aufgefüret, und gar viele auf dem Lande rund umher.

In Ansehung der **Englischen Bauart, in diesen Landen**, verdienet folgendes noch erwänet zu werden.

1. Die Häuser werden gemeiniglich so eingerichtet, daß die niedrigste Wonung ganz unter der Erde stehet. Deren Grundmauren bestanden fast allezeit aus den beschriebenen Glimmersteinen: wenn gleich das übrige Gebäude aus Ziegeln aufgefüret war. Dieser untere Raum enthielt bisweilen die Küche. Mehrentheils aber war er für den Keller, zu Speisekammern, zum Holzgelasse, bestimmt. Die Handelsleute besonders nützten ihn, allerley Waaren gut aufzubehalten.

2. Ueber dem Hause war kein eigentlich sogenannter Boden: sondern das Gebäude so eingerichtet, daß Gemächer, in denen man wonen konnte, bis zu dem höchsten Dache, angeleget waren. Man fand also, an statt des unbrauchbaren Platzes, der bey uns zuoberst im Hause ist, eine Kammer, mehrentheils mit einem Kamine, obgleich das Fenster, nach Art eines Erkers, herausstand. Hier konnten wenigstens die Dienstleute, im Sommer, bequem sich aufhalten. Oder man verwarete daselbst Kleider, und anderes Hausgeräte.

3. In den Sälen oder Vorgemächern, in denen der Kamin, mitten an einer Wand, erbauet worden, hatte man

die

die Winkel, auf beiden Seiten desselben, nicht, wie bey uns, leer gelassen, und Stüle oder Holz dahin gestellet: sondern es waren in ihnen, mit der Wand genau parallele, Schränke erbauet, in denen man allerley aufbehalten konnte.

4. Die Fenster waren so gemacht, daß, in jeder Oeffnung, zwey sassen, das eine oben, das andere unten. Wenn man also das Fenster aufmachen wollte: so ward das untere in die Höhe geschoben; daß es inwendig, mit dem oberen gleich, zu stehen kam. Dieß geschah: indem es zwischen zweien Einschnitten lief, die auf den Seiten gemacht waren; und Gewichte, die innerhalb den Pfosten angebracht worden, bey einer geringen Hülfe mit der Hand, dasselbe hinaufzogen. Oft waren die Fenster auch so gemacht, daß das untere in die Höhe, und das obere wieder herunter geschoben werden konnte: nachdem man entweder eines, oder das andere, eröffnet haben wollte. Es findet sich, bey unseren gewönlichen Kutschenfenstern, einige Aenlichkeit mit diesem Hinaufschieben und Herunterlassen. Und mir schien es wenigstens, daß diese Art, die Fenster zu eröffnen viel bequemer war, als die, so bey uns insgemein üblich ist, durch Gangeisen und Haken. Denn man hat hier nicht zu befürchten, daß ein geschwinder unvermuteter Windstoß, das aufgemachte Fenster herunterwerfe, oder zerbreche. So wird auch die Aussicht, auf den Seiten, nicht so, als bey den unsrigen, gehindert: wo man, bisweilen, wenn das Fenster gleich offen stehet, dennoch, weil es durch die Haken aufgehalten wird, durch das Glas sehen muß.

5. In

5. In Philadelphia waren die meisten Häuser aus Ziegelsteinen erbauet. Und man fing auch, auf dem Lande umher, schon stark an, sie daraus aufzufüren: weil hier ein so guter Leim zu deren Verfertigung gefunden wird. Ich erblickte aber in der ganzen Stadt kaum ein einziges Haus, welches von draussen mit Kalk beworfen worden: sondern die Mauren sahen so aus, wie an einigen alten Gebäuden und Kirchen bey uns; da die Ziegel ihre eigene Farbe behalten haben, und durch einen Mörtel verbunden sind. Dennoch konnte ich nicht merken, daß das Gemäure einigen Schaden von der Luft und der Witterung sollte genommen haben. Eben so wenig waren die Schornsteine in Philadelphia mit Kalk bezogen und übertünchet.

Einer von den Schwarzen des Herren Kocks zeigte mir den Balg von einem Dachse,* den er vor wenigen Tagen erschlagen hatte. Nach demselben zu urtheilen, mußte der Amerikanische unseren Schwedischen völlig änlich gewesen seyn. Er ward hier Ground-Hug genannt.

Am Abend kehrete ich wieder nach Philadelphia zurück.

Vom zwölften. In der Frühe begaben wir uns nach den Gegenden am Skullkil: um theils Samen zu sammlen, theils Kräuter einzulegen, theils allerley Anmerkungen zu machen. Der Skullkil ist ein schmaler Fluß, der in die Dellaware fällt, ungefär vier Englische Meilen südlich unter Philadelphia. So schmal er aber auch ist: so entspringet er doch an der Westseite der hohen sogenannten blauen Berge, und leget in seinem Laufe ein Par hundert Englische Meilen, wenn nicht mehr, zurück. Es ist ein

* Gräfswin.

ein beträchtlicher Schade für das Land, daß, in diesem Flusse, schon nahe bey Philadelphia, mehrere Wasserfälle sind: wie dann deswegen keine ordentliche Fart auf selbigem eingerichtet werden kann. Ich entwarf heute verschiedene Beschreibungen und Anmerkungen von den Kräutern und Gewächsen, welche das Vieh entweder aß, oder beständig stehen ließ.

Es waren auf dem Felde hier und da, kleine Gänge zu erkennen, die, unter der Erden, in allerley Krümmnngen und Winkelzügen, fortliefen. Die Hölung war so groß, wie für einen Maulwurf. Die Erde welche gleichsam ein Gewölbe über ihr machte, und wie ein kleiner Wall erhaben lag, war gegen zwey Zolle hoch, und eine gute Querhand breit, in der Dicke aber ungefär von einem Zolle. Auf den ungebaueten Feldern kam ich oft über grosse Striche, welche von solchen Gängen überall durchzogen waren. Dieß konnte man an den aufgeworfenen Erhöhungen der Erde warnehmen. Wenn man auf dieselben trat, so gaben sie nach. Daher war es ziemlich beschwerlich, an solchen Orten herumzugehen.

Diese Gänge werden von einer Art der Maulwürfe gemacht, die ich, in einem andern Werke, genauer beschreiben werde. Ihre Speisen sind vornämlich eßbare Wurzeln. Ich habe an einem derselben, der gefangen worden, folgende Eigenschaften bemerket. Er hatte in den Beinen mehr Steifigkeit, und Stärke, als sonst viele Thiere, im Verhältnisse zu ihrer Grösse, besitzen. Wenn er sich durchgraben wollte, hielt er allezeit die Füsse schief, wie Ruder. Ich legte ihm mein Schnupftuch vor. Da fing

er

er sogleich an, mit der Schnauze, sich in selbiges gleichsam hineinzuwülen. Wie ich das Tuch wegnahm, um zu sehen, was er gemacht hätte: so fand ich, daß, fast in der Zeit von einer Minute, gar viele kleine Löcher hineingeboret waren. Sie sahen so aus, als wenn man das Schnupftuch, mit einer Pfrieme häufig durchstochen gehabt hätte. Den Deckel der Schachtel, in welcher er sich befand, mußte ich, mit einigen Büchern, beschweren: sonst schmiß er ihn so gleich herab. Er war sehr boshaft: so, daß er, wenn ihm etwas in dem Wege lag, oder dahin gestellet ward, wo er durchwollte, grosse Löcher hineinbiß. Ich hielt ihm aber mein Federbehältniß vor, welches von Stal war. Da biß er zwar auch anfänglich recht scharf und hitzig hinein. Allein da er versucht hatte, wie hart es wäre: so konnte ich ihn hernach nicht mehr dazu bringen, weder in selbiges, noch in sonst etwas, zu beissen. Diese Maulwürfe machen dergleichen Hügel nicht, als man von unseren Europäischen gewar wird, sondern nur solche Gänge, wie ich jetzt beschrieben habe.

Vom dreizehenten. Gewisse Tamarisken*, aus deren Beeren man eine Art des Wachses oder Talges ziehet, werden von den hiesigen Schweden deswegen Talgsträuche genannt. Die Engelländer bezeichnen eben den Baum durch die Namen Candleberry tree oder Bayberry-bush. Und der Ritter Linnäus heisst ihn die wachstragende Tamariskenstaude**. Er wächst an

* Porß.

** Myrica foliis lanceolatis subserratis, caule arborescente. Myrica cerifera. Linn. Spec. plant. 1024.

an einigen Orten häufig, auf einem wässerigen Boden. Es scheinet auch, daß die Seeluft insbesondere für ihn gehöre. Denn ich habe ihn nie, tief im Lande, und weit vom Meere entfernet, angetroffen. Jene Beeren trägt die weibliche Staude gemeiniglich, und zwar in Menge. Diese haben von aussen das Ansehen, als wenn sie mit weissem Mehle bestreuet wären. Man sammlet sie, im späten Herbste, wenn sie reif sind. Hierauf werden sie in einen Kessel, oder Topf, mit siedendem Wasser, geworfen. Dadurch schmilzt die Fettigkeit von ihnen aus, schwimmt oben, und kann, in ein besonderes Gefäß, abgeschäumet werden. Mit solchem Abschäumen fähret man fort, bis nichts mehr vom Fette übrig ist. Wenn dieß geronnen: so siehet es wie Talg oder Wachs aus, und hat gemeiniglich eine schmutzige grüne Farbe. Es wird daher wieder geschmolzen und geläutert, und erhält dadurch ein schönes und ziemlich durchsichtiges Grün. Dieses Talg oder Wachs ist theurer, als ein gemeines Talg, wolfeiler aber als Wachs. In Philadelphia gab man jetzt einen Schilling in Pensylvanischer Münze, für ein Pfund davon. Eben so viel Talg kostet nur die Hälfte. Hingegen ward für das Wachs doppelt so viel gezalet. Aus diesem Talge werden Lichter, an vielen Orten dieser Landschaft, verfertiget. Man mischet aber dabey gemeiniglich etwas vom gemeinen Talge mit unter. Die Lichter von solcher Art, lassen sich nicht so leicht biegen. Sie schmelzen auch nicht so bald, im heissen Sommer, wie die anderen, brennen beinahe besser und langsamer, und dampfen nicht so sehr, sondern lassen vielmehr einen angenehmen Geruch nach sich, wenn sie ausgelöschet werden.

Ein

Ein alter Schwede, von ein und neunzig Jahren, erzälete mir, daß seine Landesleute anfänglich dergleichen Lichter gar stark gebraucht hätten. Jeßt aber giessen sie dieselben nicht so häufig mehr; wenn sie sonst das Talg von Thieren haben können: weil die Einsammlung der Beeren zu mühsam ist. Doch siehet man dergleichen Lichter genug bey Leuten von geringem Vermögen, die in solchen Gegenden wonen, wo der Busch in Menge angetroffen wird, und die, von dem wenigen eigenen Viehe, nicht so viel schlachten, um hinlänglich Talg zu erhalten. Man macht auch von dem ausgekochten Fette häufig eine Seiffe, die einen angenehmen Geruch hat, und die beste ist, den Bart abzunehmen. Gleichfalls wird es von den Aerzten und Chirurgen stark gebraucht: die es zu einem Pflaster bey Verwundungen ungemein dienlich halten. Ein Handelsmann aus der Stadt sandte einst eine Menge von Lichtern, welche daraus verfertiget waren, nach den Landschaften in Amerika, die dem Römischen Bekenntnisse zugethan sind, und meinte, daß sie ihm gar wol bezalet werden müßten, da in den Kirchen daselbst Wachslichter gebrannt werden. Allein die Geistlichen wollten sie zu diesem Zwekke nicht kaufen. Ein Schwede von einem überaus hohen Alter erwänete: daß die Wurzel dieses Talgbusches von den Wilden ehedem gegen die Zahnschmerzen gebraucht worden; und daß er selbst, da er gar sehr davon geplaget gewesen, dieselbe zerschnitten, um den Zahn gebunden, und Linderung verspüret hätte. Ein anderer versicherte, daß seine Pein einst darnach schon verschwunden wäre, da von ihm die Rinde der Wurzel abgeschabet, und auf den

Zahn geleget worden. In Carolina machen sie, aus dem ausgekochten Wachse der Beeren, nicht nur Lichter, sondern auch einen Lack, mit dem man allerley versiegeln kann.

Vom vierzehenten. Penny Royal war eine Pflanze von einem gar starken und besonderen Geruche, welche, in der größten Menge, auf den dürren Stellen im Lande, wuchs. Von den Kräuterkennern wird sie die **Poleyartige Melisse** * genannt. Man rümete sie, daß sie sehr heilsam seyn sollte, als ein Thee, getrunken zu werden; wenn man sich erkältet, oder sonst zu schwitzen nötig hätte: da sie sehr Schweißtreibend wäre. Es ward auch gesagt, daß man, bey dem Schmerzen in irgend einem Gliede, bald Linderung verspüren würde: wenn man diese Pflanze warm darauf legte.

Die Waaren, welche man aus Neu-Engelland nach London verschicket, sind eigentlich folgende: allerley Fische, die, sowol bey New-Foundland, als sonst, gefangen worden; Tran, von verschiedener Art; Wallfischbeine, Teer, Pech, Masten; neue Schiffe, von denen järlich eine grosse Zahl gebauet wird; einige wenige Häute, und bisweilen noch etwas anderes Holzwerk. Die Englischen Inseln in Amerika, als Jamaika und Barbados, erhalten aus Neu-Engelland: Fische, Fleisch, Butter, Käse, Talg, Pferde, Rindvieh, allerley Holzwerk; als Zober, Kübel, Eimer, Fässer. Dafür werden zurückgesandt: Rum, Zucker, Syrup, und andere Producte des Landes; oder auch bare Summen. Hievon gehet das meiste, und ins-

* Melissa pulegioides. Linn. Spec. 593.

insbesondere das Geld, weiter nach London: damit die Waaren zu bezalen, welche man daher empfangen hat. Und dennoch reicht doch dieß alles noch nicht zu, die ganze Schuld zu tilgen.

Vom funfzehenten. Die **Erlen** wuchsen hier, in ziemlicher Menge, auf feuchten und niedrigen Stellen, und auch bisweilen auf ziemlich hochgelegenen. Sie gelangten doch aber nie zu der Grösse, wie in Europa, sondern standen meist als Gebüsche, die selten über eine Klafter, und fast nie über zwey hoch waren. Der Herr Bartram, und andere, welche in diesen Landschaften viele Reisen umher gethan hatten, wußten zu sagen: daß sie um so viel kleiner würden, je weiter man nach Süden käme; und desto erhabener und dicker, je näher nach Norden. Ich fand auch hernach selbst, daß sie, an verschiedenen Orten in Canada, unseren Schwedischen in der Grösse wenig nachgaben. Mit ihrer Rinde, ward hier roth oder braun gefärbet. Ein gewisser Schwedischer Amerikaner erzälete mir: daß er sich einmal in das Bein, bis auf den Knochen gehauen, und ein schon geronnenes Blut sich innerhalb gesetzt gehabt hätte. Da wäre ihm geraten worden, die Rinde von Erlen zu kochen, und mit dem Wasser davon die Wunde fleissig zu waschen. Dieß hätte er gethan, und bald wieder ein frisches Bein gehabt: ob es gleich im Anfang ziemlich gefärlich damit gewesen wäre.

Die **Phytolacca** * ward von den Engelländern **Poke** genannt. Die Schweden hatten keinen besonderen

* Der Amerikanische Nachtschatten. Phytolacca foliis integerrimis. Linn. Hort. Vpſ. 101.

ren Namen darauf, sondern bedienten sich des Englischen, doch mit einiger Veränderung in Paok. Wenn der Saft aus den Beeren auf Papier, oder sonst etwas, gestrichen wird: so zeiget sich eine hochrothe Purpurfarbe, die so schön ist, daß schwerlich eine lebhaftere gefunden werden kann. Es ist aber ein Unglück, daß man noch kein Mittel entdecket hat, eben diese Farbe auf Wolle oder Leinen daurhaft zu machen. Denn sie verbleicht noch überaus geschwind. Der Herr Bartram erwänete, daß er einst den Fuß gegen einen Stein gestossen, und davon gar heftige Schmerzen erlitten hätte. Darauf wäre es ihm eingefallen, ein Blatt von dieser Pflanze auf die Stelle zu binden. Da dieß geschehen: hätte sich die Pein, nach einer kleinen Weile, verloren, und der Fuß, im kurzen, wieder gebessert. Die Beeren werden, um diese Zeit, von verschiedenen Vögeln gegessen. Und die Blätter gebrauchen, im Frühlinge, wenn sie eben sich entwickelt haben, und noch weich und zart sind, die Engelländer, und gleichfalls viele Schweden, theils als einen grünen Kohl, theils auf die Art, wie wir den Spinat. Oft bereiten sie dieselben auch noch auf die erste Art, wenn die Stengel gleich etwas länger geworden seyn: indem sie die obersten grünen Sprossen abbrechen, welche noch zart, und nicht holzhaft sind, und diese kochen. In dem letzteren Falle aber hat man sich sehr in acht zu nehmen. Denn wenn die Pflanze zum Essen gebraucht wird, weil sie schon groß geworden, und die Blätter nicht mehr so weich und zart sind: so kann man leicht die letzte Mahlzeit thun. Denn sie hat dann die

Kraft, den Leib überaus stark zu öffnen. Ich habe Leute gekannt, welche dadurch, daß sie die schon ausgewachsenen grossen Blätter gegessen, einen so starken Durchfall sich zugezogen gehabt, daß sie beinahe das Leben darüber zugesetzet hätten. Sie können also, so lange sie noch im ersten Wachstume sind, ohne alle Gefar, genossen werden. Wenn sie aber grösser geworden, so hat man sie fast als ein Gift anzusehen. Dennoch werden die Beeren von den Kindern im Herbste, ohne sonderliche Ungelegenheit, gegessen.

Durch die Rinde von dem Hickery ward, auf die gewönliche Art, den wöllenen und leinenen Zeugen eine gelbe Farbe gegeben. Dieß geschah auch mit der Rinde von schwarzen Eichen.* Gleichfalls brauchte man, so wol die Blumen, als Blätter des Springkrautes,** wie andere, alles, was von Wolle war, schön gelb zu färben.

Die Collinsonia* ward, in den kleinen Wäldern und Gebüschen, in guter fetter Erde, häufig gefunden. Sie liebte die schattigen Stellen vorzüglich. Der Herr Bartram, der daß Land so gut kannte, behauptete: daß Pensylvanien, und die Gegenden von Amerika, welche unter demselben Clima lägen, die eigentliche, und natürliche Heimat dieser Pflanze wären. Denn weiter nach Süden war sie weder von ihm, noch von den Herren Clayton und Mitchel, welche beide leztere auch

* Quercus Marilandica, folio trifido, ad Sassafras accedente. Linn. sp. 996. 8. β.

** Impatiens. Gron. flor. Virg. 108.

* Linn. Spec. 28.

auch Virginien und einen Theil von Maryland ziemlich genau untersuchet hatten, bemerket worden. Und von den nördlicheren Landschaften konnte er selbst, aus eigener Erfarung, genug zeugen. Mir ist sie gleichfalls niemals nördlicher, als ungefär funfzehen Minuten, über den drey und vierzigsten Grad der Breite, vorgekommen. Es trifft auch ihre Jahreszeit, in Pensylvanien selbst, so spät ein, daß ihr Same nur eben reif wird. Daher scheinet es nicht, daß sie viel höher nach Norden gedeihen könne. Herr Bartram ist der erste, der sie entdecket und nach Europa überschicket hat. Sie ward von dem Herrn Jussieu, da er in London sich aufhielt, und hernach auch von dem Ritter Linnäus, Collinsonia genannt: nach den berümten Quäker, Peter Collinson, einem grossen Handelsmanne in London, und dabey Mitgliede von der Englischen und Schwedischen Akademie der Wissenschaften. Es verdienete auch dieser Mann die Ehre gar wol, daß eine eigene Pflanze seinen Namen erhielt. Denn es sind gar wenige, welche die Naturgeschichte, und alle nützliche Wissenschaften, mit einem solchen Eifer, sollten befördert; und so viel daran gewandt haben, allerley Pflanzen aufzusuchen, zu ziehen, und allgemein zu machen: als von ihm geschehen ist. Und hierin färet er noch eben so unermüdet fort. Diese Collinsonia hat einen gar besonderen Geruch, der zwar angenehm, aber sehr stark ist. Bey mir äusserte sie daher fast allezeit, wenn ich irgendwo vorbeykam, wo sie in Menge stand, vornämlich aber, wenn sie blühete, die Wirkung, daß ich ein ziemlich heftiges Kopfweh empfand. Der Herr Bartram aber hatte eine vortheilhaftere Erfarung von dieser Pflan-

ze, nach der sie, gegen allerley Schmerzen in den Gliedern, wenn diese damit gerieben werden, und eben so gegen die Verkältung, unvergleichlich seyn soll. Ja ein sicherer Conrad Weisser, ein Dollmetscher der Wilden, in Pensylvanien, hatte ihm einen Erfolg erzälet, der noch wunderbarer war. Er befand sich einst unter diesem Amerikanischen Volke, da einer aus der Versammlung von einer Klapperschlange gestochen worden. Die Wilden gaben ihn verloren. Er aber versuchte es, diese Collinsonia zu kochen, und das abgezogene Wasser, den Unglücklichen trinken zu lassen. Darnach erholete er sich. Etwas mehr nördlich, und in Neu-Jork, heisst diese Pflanze das Pferdekraut:* weil die Pferde sie, im Frühlinge, essen, ehe andere hervorkamen.

Vom sechszehenten. Ich hatte den Herren Franklin, und sonst verschiedene, welche das Land gut kannten, gefraget: ob sie einige Merkmaale gefunden hätten, woraus geschlossen werden könnte, daß ehedem das Wasser dagestanden seyn müßte, wo jetzt Land wäre? Und ich sammlete darüber folgende Berichte.

1. Wenn man von hier nach Süden reiset: so kömmt man an eine gewisse Stelle: wo der Landweg sich zwischen zweien Bergen, tief in die Erde schneidet. Da siehet man, auf beiden Seiten, nichts als Schalen von Austern und Muscheln, in unendlicher Menge, übereinander liegen. Und dennoch ist dieser Ort gar viele Meilen vom Meere entfernet.

2. Wer-

* Horse-weed.

2. Werden Brunnen in der Stadt gegraben, oder Häuser gebauet: so lieget die Erde, in verschiedenen Schichten, auf einander. Nach einer Tiefe von vierzehen und mehreren Schuhen, werden kugelrunde Steine gefunden, welche von aussen so geglättet sind, als die den Strand des Meeres decken, und daselbst vom Wasser so gedrehet und geebnet worden. Und hat man sich endlich durch den Sand gearbeitet, und eine Tiefe von vierzehen, achtzehen, oder mehreren Schuhen erreichet: so entdecket man, an einigen Orten, einen solchen Schlamm, als das Meer auf sein Gestade auswirft, und auf seinem Grunde, und demjenigen der Flüsse, zu liegen pflegt. Und dieser Schlamm ist ganz voll von Bäumen, Laub, Aesten, Rohr *, Kolen von gebranntem Holze, und dergleichen Dingen.

3. Es hat sich bisweilen zugetragen, daß neue Häuser, nach einiger Zeit, auf einer Seite gesunken sind, und man daher genötiget gewesen, sie einzureissen. Wenn man dann tiefer gegraben hat, um einen recht festen Grund zum Gebäude zu finden: so ist man endlich auf eine Menge von vorgedachtem Meerschlamme, Holz, Strünke und dergleichen geraten.

Sollte man nun nicht Ursache haben, hieraus wenigstens zu folgern: daß die Stellen in Philadelphia, welche jetzt vierzehen und mehrere Schuhe unter der Erdfläche liegen, in vorigen Zeiten, ein Boden des Meeres gewesen seyn, über den, durch allerhand Zufälle, Sand, Erde und andere Dinge gefüret worden? oder, daß die Dellaware viel breiter gewesen, als jetzt? oder auch, daß sie ihren

* Arundo.

ren Lauf etwas verändert habe? Dieß leztere geschiehet noch oft von ihr: indem sie den Wall auf einer Seite abstösst, und an eine andere wieder ansetzet. Dergleichen Stellen wurden mir, sowol von den Schweden, als Engeländern, verschiedentlich gezeiget.

Vom achtzehenten. Jetzt fand ich nicht mehr, als zehen verschiedene Arten von Gewächsen, welche noch blüheten;* einen Entzian, zwey Abänderungen vom Sternkraute, die gemeine Goldrute, eine Gattung des Habichtkrautes, den gelben Saurampfer, das Purpurfarbene Fingerhutkraut, die Hamamelis, unser Tausendblatt, und unseren Löwenzahn. Alle übrigen hatten, für dieses Jahr, ihren Schmuck abgeleget. Verschiedene Bäume, insbesondere diejenigen, welche, im folgenden Frühlinge, unter den ersten mit seyn sollten, die sich gatteten, hatten schon so grosse Blumenknospen für das näheste Jahr gesetzet: daß, wenn dieselben geöffnet wurden, schon alle Theile der Befruchtung sich darin ganz deutlich zeigten; Kelch, Kränzlein, Fäden, und Stempfel.** Es war daher schon ganz leicht, zu bestimmen, zu welchem Geschlechte ein solcher Baum gehörete. Dergleichen waren der rothe Ahornbaum, der sommerliche Lorbeerbaum* und andere mehr. So schickte sich die Natur gleichsam an, bey der ersten bequemen Witterung, im folgenden Jahre, die Blumen hervorbringen zu können. Diese Knospen waren jetzt ganz hart, und alle ih-

re

* Gentiana. Afteres. Solidago. vulgatiff. Hieracium. Opalis lut. Digitalis purp. Hamamelis. Achillea, siue Millefol. vulg. Leontodon, siue Dens leonis vulg.

** Calyx, corolla, stamina, pistillum.

* Acer rubrum. Laurus aestiualis.

re Theile dicht zusammen, und in einander gepresset: damit die Kälte dadurch, auf alle Art, von ihnen ausgeschlossen würde.

Die schwarzen Wallnußbäume hatten schon größtentheils ihr Laub fallen lassen: so, daß viele von ihnen ganz blos da standen. Die Wallnüsse selbst waren auch verschiedentlich schon abgefallen. Die grüne Schale, welche sie umschloß, hatte, wenn sie viel angegriffen ward, eine besondere Eigenschaft, die Hand zu schwärzen: daß man oft, in zweien bis dreien Wochen, die Finger nicht wieder reinigen konnte; wenn man sich auch noch so viel gewaschen hätte. Es war daher eben nicht ratsam, die Nüsse in ihren grünen Schalen, bey sich zu stecken: woferne einem sonst darum zu thun war, seine Kleider nicht zu verderben.

Der blühende Kornelkirschenbaum * ward, von den hiesigen Schweden, **Hundträ**, und von den Engelländern **Dogwood** genannt, und wuchs in den Wäldern, häufig genug. Sein Ansehen ist vortrefflich: wenn er im Frühlinge, mit so vielen grossen und schneeweissen Blumen geschmücket ist. Das Holz an sich ist sehr hart, und wird daher zu Weberspulen, Hobeln, Keilen, und dergleichen Dingen, gebraucht. Wenn das Vieh, im Frühlinge, aus Ohnmacht, taumelt: so binden einige eine Rute von diesem Baume, demselben ins Genick; und meinen, das könne helfen.

Vom neunzehenten. Der **Tulpenbaum** stand, in den Wäldern dieses Landes, überall. Die Kräuterkenner

* Cornus florida. Linn. Sp. 117.

nennen ihn Liriodendron,* und den tulpentragenden Baum: weil dessen Blumen, sowol in Ansehung ihrer Grösse, als der äusseren Bildung, und auch der Farbe, auf gewisse Art, den Tulpen änlich sind. Die Schweden gaben ihm den Namen des Canoëträ, oder, in einer Verkürzung, des Knuträ. Denn so wol die Wilden, als Europäer, hölen sich, aus dem Stamme dieses Baumes, vielfältig ihre Canoën, oder kleinen Böte, die ich schon vorher beschrieben habe.** Von den Engelländern in Pensylvanien wird er schlechtweg Poplar genannt. Man hält ihn für denjenigen Baum, der, vor allen übrigen im nördlichen Amerika, zu der grössten Höhe und Dicke erwächst, und darin, mit unseren erhabensten Bäumen in Europa, um den Vorzug streitet. Doch werden die weissen Eichen und Tannen, im Lande selbst, ihm nicht viel nachgeben. Es kann daher nicht anders, als sehr anmutig seyn: wenn man im Lenzen, oder am Schlusse des Maien, da er in voller Blühte ist, einen der größten von allen Bäumen, ein Par Wochen durch, ganz mit Blumen bedecket siehet; welche, ihrer Bildung, Grösse, und zum Theil auch der Farbe nach, den Tulpen gleichen. Das Laub hat ebenfalls etwas ganz besonderes, vor demjenigen auf anderen Bäumen. Daher nennen die Engelländer, an einigen Orten den Baum das Hemd der alten Frau:* weil die Einbildung sich etwas änliches unter den Blättern vorstellen kann.

Man

* Liriodendron. Tulipifera arbor Virginiana. Linn. Sp. 535.

** Auf der 281ten Seite.

* Old Womans smock.

Man braucht hier sein Holz zu gar vielen Dingen: zu Canoen, Brettern, Planken, Blöchen auf den Schiffen, Schalen, Schüsseln, Löffeln, Thürpfosten, Fensterpfosten, und allerley Tischlerarbeiten. Ich habe eine ziemlich grosse Kornscheune gesehen, die ganz mit der Decke und den Wänden, aus einem einzigen solchen Baume, gemacht worden, den man in Bretter zerschnitten hatte. Es waren Tischler, die sein Holz für besser hielten, als das von Eichen: weil dieß letztere sich gerne ziehet und windet; jenes aber nicht, und auch leicht zu bearbeiten ist. Hingegen wollten andere wieder dasselbe nicht besonders schätzen. So viel ist gewiß: daß es sich im trocknen Wetter so zusammenziehet, daß grosse Ritzen in den Brettern entstehen; und in feuchter Witterung wieder so aufschwillt, daß es fast davon zerplatzen möchte. Ja, man wollte kaum ein Holz, in diesen Gegenden, kennen, welches im Zusammenziehen und Ausdehnen, so sehr abwechselte. Dennoch brauchten es die Tischler genug zu ihren Arbeiten. Sie zäleten davon zwey Gattungen. Selbige aber waren nichts, als zwey Abänderungen: eine, die inwendig, mit den Jahren, gelb wird; und die andere von weisser Farbe. Jene soll ein loseres Holz, als diese, haben. Die Rinde konnte in überaus dünne Blättergen zertheilet werden, die fest zusammenklebten: so wie das Marienglas sich spalten lässt. Sie war dabey meist so zähe, wie Bast. Ich habe aber nirgends gesehen, daß man sie, auf eben die Art, genützet hatte. Das Laub soll gegen die Kopfschmerzen gut seyn. Man zerdrückt es, und bindet es so um die Stirne. Wenn die Pferde von Würmern geplaget werden: wird

die

die Rinde gestossen, und ihnen trocken eingegeben. Viele glauben auch, daß die Schale der Wurzeln gegen das Fieber eben so heilsam sey, als die Chinarinde. Der Baum wächset in allerley Erdarten, und sowol auf einem trokkenen und hochgelegenen, als einem niedrigen Boden. Doch kömmt er, an gar zu feuchten Orten, nicht wol fort.

Vom zwanzigsten. Der **Bieberbaum** ward, an verschiedenen Stellen, in Pensylvanien, und Neu-Jersey, gefunden, und zwar auf einem mageren morästigen Boden, oder nassen Wiesen. Der Ritter Linnäus giebt ihm den Namen der **Magnolia, mit den länglichrunden, spießförmigen Blättern.** * Bey den hiesigen Schweden hieß er, **Båfwerträ:** so wie bey den Engelländern **Beawertree.** Die Ursache dieser Benennung war: weil die Bieber die Rinde dieses Baumes gar gerne essen, nnd sich daher auch dadurch fangen lassen. Doch nannten ihn einige von den Schweden auch **Kärr-Saltenbroß:** und die Engelländer, eben so unbeständig, theils **Swamp-Sassafras,** theils **Withe-Laurel.** Die Bäume liessen ihr Laub schon ziemlich früh im Herbste fallen. Einige von den jungen aber behielten es, den ganzen Winter durch. Ich habe den Bieberbaum niemals viel nördlicher, als Pensylvanien, gefunden. Hier fängt er, gegen den Schluß des Maien, an, zu blühen. Die Blumen duften den angenehmsten Geruch, der nur seyn mag, von sich. Man kann, fast auf dem achten Theil einer Schwedischen Meile, wofern der

* Magnolia foliis ouato-lanceolatis. Linn. hort. Cliff. pag. 222.

der Wind es nicht verhindert, gar leicht vorherwissen, ob diese kleinen Bäume in der Gegend stehen. Denn es ist die Luft, von ihrem süssen und lieblichen Geruche, ganz erfüllet. Es lässt sich kaum beschreiben, wie angenehm es um diese Zeit sey, durch die Wälder hier zu reisen, insbesondere gegen den Abend. Diese Blumen erhalten sich, zwey bis drey Wochen, und bisweilen noch länger: so wie der Boden beschaffen ist, auf dem die Bäume stehen. Und die ganze Zeit über verbreiten sie ihre so anmutigen Düfte. Die Beeren sehen gleichfalls schön aus, wenn sie reif sind, und an den Aesten sitzen. Denn sie haben eine angenehme rothe Farbe, und scheinen, als Büschel, auf schmalen Fäden, zu hängen. Man braucht sie gegen den Husten, und andere Brustkrankheiten. Zu dem Zwecke werden sie in einen Rum oder Brandwein geleget: wovon man einen Schluck des Morgens zu sich nimmt. Dieß Mittel ward von allen gepriesen. Ja, einige versicherten, daß es auch gegen die Schwindsucht sehr gut wäre. Die Rinde soll, wenn sie in Brandwein geleget, oder in einem anderen Getränke gekocht wird, nicht nur die jetztgedachten Brustkrankheiten lindern, sondern auch, bey allerley inwendigen Schmerzen, und Stichen, so wie gegen die Hitze, dienlich seyn. Man glaubte auch, daß ein aus denselben gekochter Trank den Durchfall stillen könnte. Gegen die Verkältung, oder den Schnupfen, hatte man die Zweige im Wasser abgesotten, dieß eingeschlurft, und sich darauf besser befunden. Ein Schwede, Lars Läck, erzälete mir noch folgende Erfarung. Einer von seinen Anverwandten, ein bejahrter Mann, hatte einen offenen Beinschaden gehabt, der gar nicht

nicht wieder zuheilen wollen. Er hatte dagegen bey sehr vielen Hülfe gesucht, und auch manches versucht. Allein, alles war vergeblich gewesen. Endlich fand sich ein Wilder, der dieses Mittel, mit einem guten Erfolge, bey ihm brauchte. Er brannte etwas von dem Holze des Bieberbaumes zu Kolen, stieß selbige zu Pulver, vermischte sie mit frischem Schweinefett, und ließ die offenen Stellen damit verschiedene Male schmieren. Davon trockneten alle Löcher, die vorher fast beständig trieften, weg: und die Beine des Greisen waren nachher, bis an sein Ende, ganz gesund. Das Holz wird auch sonst zu Hobeln genützet.

Vom zwey und zwanzigsten. Man hat, durch allerley Versuche bey den Thieren und Vögeln, die, in den Wäldern des nördlichen Amerika, wild anzutreffen sind, **erfaren, daß folgende ziemlich zam gemacht werden können,** so, daß sie fast den Hausthieren gleichen.

Von den wilden Ochsen und Kühen, die in Carolina, und anderen Landschaften, so südlicher, als Pensylvanien, liegen, herum streifen, hatten verschiedene Standespersonen sich junge Kälber verschaffet, und selbige, unter dem übrigen zamen Viehe, aufziehen lassen. Da sie groß worden: sind sie zwar ebenfalls gar zam gewesen: aber dabey überaus unbändig; so, daß kein Gehäge vor ihnen stehen können, wenn sie irgendwo durchbrechen wollen. Denn da sie, in ihrem Genicke, eine ungemeine Stärke besitzen: so ist es ihnen leicht gewesen, mit ihren Hörnern, den Zaun umzuwerfen, und auf die mit allerley Getraide besäeten Aecker zu gelangen. Und so, wie der Weg durch

sie

sie gemacht worden: so folgte das übrige zame Vieh nach. Mit diesem pareten sie sich auch: und dadurch entstand gleichsam eine neue Art.

Die Amerikanischen Rehe liessen sich gleichfalls zam machen: wie ich dieß selbst an mehreren Orten gesehen habe. In Neu-Jersey besaß ein Landmann eines: welches er, weil es noch sehr jung gewesen, gefangen hatte; und jetzt so zam war, daß es des Tages in den Wald lief, um sein Futter aufzusuchen, und am Abend wieder nach Hause zurück kam. Da geschah es oft, daß es ein wildes Reh, aus dem sicheren Gebüsche, ihm zu folgen verleitete, und dadurch seinem Herren die Gelegenheit verschaffete, dasselbe zu schiessen. Es haben daher verschiedene hier dergleichen Rehe, da sie noch jung gewesen, zam gezogen: und bedienen sich ihrer jetzt zur Rehjagd; oder auch andere wilde, vornämlich in der Brunstzeit, mit sich nach Hause zu verleiten.

Die Bieber hatte man so zu zämen gewusst, daß sie aufs Fischen ausgegangen waren, und ihren Fang dem Herren heimgebracht hatten. Dieß geschiehet hier auch oft mit den Ottern. Ich habe selbst einige gesehen, die so zam wie Hunde waren, und ihrem Hauswirte, wenn er wohin gieng, nachfolgeten. Ruderte derselbe aus: so begleiteten sie ihn in das Bot, sprungen hernach ins Wasser, und kamen, nach einer Weile, mit einem Fische, wieder herauf. Es kann auch der Opussum so kirre gezogen werden, daß er den Leuten, wie ein Hund, nachläuft.

Der Raccoon, den wir Sjupp nennen, wird mit der Zeit so gezämet, daß er, auf den Gassen, wie ein anderes

Haus-

Hausthier, herumgehet. Es ist aber nicht möglich, ihm das Stehlen abzugewönen. Er schleicht sich, im Dunkeln, zu den Hünern, und bringt oft, in einer einzigen Nacht, sie alle um. Der Zucker und andere Süssigkeiten können nicht sorgfältig genug vor ihm verwaret werden. Denn, wenn man nicht jedesmal die Schränke oder Kasten gut verschliesset: so wird er bald hineinkriechen, den Zucker verzehren, und den Syrup, mit seinen Tatzen, auslecken. Die Frauensleute haben demnach täglich über ihn zu klagen. Und mancher entbehret daher lieber das Vergnügen, so ihm ein Thier bringen würde, das dem Affen ziemlich änlich ist. **Die grauen Eichhörner**, und so auch die **fliegenden**, werden von den Knaben so zam gewönet, daß sie auf ihren Schultern sitzen, und ihnen fast überall nachfolgen.

In den hiesigen Wäldern laufen auch **wilde Kalikutische Hüner** herum. Diese sind von unseren zamen, ausser ihrer Wildheit, fast in nichts unterschieden, als daß sie gemeiniglich etwas grösser sind, und ein röthlicheres, doch auch schmackhafteres Fleisch haben. Wenn jemand die Eier von solchen im Walde findet; und sie unter zame Hüner dieser Art, zum Ausbrüten, leget: so werden die ausgekrochenen Jungen mehrentheils gleichfalls zam. Doch geschiehet es bisweilen, wenn sie grösser werden, daß sie dennoch davon fliegen. Daher beschneidet man ihnen gerne, zumal in den ersten Jahren, die Flügel. Es sind aber diese zam gemachte erst Kalitutische Hüner gemeiniglich weit böser, als die von Natur zamen. Die Wilden geben sich gleichsfalls bisweilen damit ab, sie kirre zu ziehen, und bey ihren Hütten zu halten.

Man

Man hat auch wilde Gänse gebändiget. Dieß kann zwar nicht, durch die Erziehung aus den Eiern, geschehen. Denn sie legen nun dergleichen in Pensylvanien nicht: und daher sind die ausgeheckten Jungen eben so wenig zu haben. Man gelanget vielmehr so dazu. Wenn die wilden Gänse zuerst, im Frühlinge, herkommen, und sich etwas hier aufgehalten haben: so sucht man sie so zu schiessen, welches doch meist von ungefär geschiehet, daß ihre Flügel nur gequetscht, sie aber sonst nicht weiter verletzet werden. Dann rudert man nach dem Orte, wo sie niedergefallen, hin, erhaschet sie, und hält sie, einige Zeit, im Hause eingesperret. Dadurch sind viele endlich so zam geworden, daß, wenn man sie herausgelassen, sie an jedem Abend, von selbst wieder heimgeflogen sind. Allein, um ihrer versichert zu seyn, beschneidet man ihnen doch die Flügel. Ich habe dergleichen bezämte Gänse gesehen, von denen der Besitzer versicherte, daß er sie schon über zwölf Jahre gehabt hätte. Allein ob er gleich acht derselben hielt: so hatten sie ihm doch, in der ganzen Zeit, nicht das Vergnügen gemacht, daß sie sich sollten gepaaret, und Eier geleget haben.

Die **wilden Rebhüner**, deren viele im Lande sind, lassen sich auch, durch die Zucht, dahin bringen, daß sie, den ganzen Tag, mit den anderen Hünern, herumlaufen, und, wenn die Wärterin locket, nebst den übrigen, herbeieilen, um ihre Speise zu erhalten. Eben so habe ich auch **wilde Tauben** gesehen, die so zam geworden, daß sie ausflogen, und von selbst wieder in den Schlag zurückkamen. Als wilde finden sie sich sonst, in gewissen Wintern, in unendlichen Haufen, in Pensylvanien, ein.

Vom

Vom vier und zwanzigsten. Unter anderen seltenen Vögeln, welche das nördliche Amerika vorzüglich besitzet, ist wol derjenige, den die Engelländer Hummingbird * nennen, der schätzbareste, oder doch besonders betrachtenswürdig. Er dürfte, vieler Ursachen wegen, an wenigen Orten, seines gleichen haben. Die hiesigen Schweden geben ihm daher den Namen Kungsfogel:** so wie er bey einigen Engelländern Kingsbird heisst. Doch ist die Benennung von Humingsbird wol jetzt meist die gewönlichste. Der Herr Catesby hat ihn, in seiner natürlichen Grösse, und mit lebendigen Farben, in der Naturgeschichte von Carolina, abgeschildert, und dabey eine Beschreibung von ihm hinzugefüget. * In der Grösse übertrifft er kaum eine grosse Hummel:** und ist daher der kleineste unter allen Vögeln. Wenigstens müßte es viel seyn, wenn eine noch kleinere Art angetroffen werden sollte. Seine Federn sind gar vortrefflich gefärbet. Einige, und fast die meisten, sind grün, andere grau: noch andere bilden ihm einen glänzenden rothen Ring um den Hals: und der Schwanz spielt abwechselnd mit grünen und kupferfärbigen Federn. Diese Vögel kommen im Frühlinge, wenn es anfängt recht warm zu werden, in diese Gegenden, und machen hier im Sommer ihr Nest: flüchten aber wieder, gegen den Herbst, in die südlicheren Landschaften von Amerika. Sie ernären sich nur allein von dem Honigsafte in den Blumen, den sie, mit ihren langen

* Der Hummelvogel. ** Der Königsvogel.

* Natural-history of Carolina. Vol. I. pag. 65. tab. 65.

** Apis.

gen schmalen Schnäbeln, aussaugen. Unter diesen lieben sie diejenigen am meisten, welche tief sind, und einen langen engen Hals* haben. So habe ich bemerket, daß sie um das Springkraut **, und die Monarda, mit karmesinrothen Blumen, stark herumgeflogen sind.* Jemand, der hier auf dem Lande wonet; und darauf bedacht ist, allerley Kräuter, mit schönen Blumen, auf einem kleinen Beete, vor den Fenstern seines Zimmers, zu haben: kann versichert seyn, daß, den ganzen Sommer durch, eine Menge von diesen mehr als schönen, und angenehmen Vögelgen sich da aufhalten werde. In der That, es ist ein ungemeines Vergnügen, anzusehen, wie diese kleinen Geschöpfe voll Leben, als Bienen, bey den Blumen herumfliegen, und den Saft aus deren Tiefen, mit ihren langen schmalen Schnäbeln, aussaugen. Die Blumen der erstgedachten Monarda sitzen wirtelförmig,** oder hie und da, rund um den Stengel, bey jedem Knoten: so wie bey unserer gemeinen wilden Münze, dem Hanfbastard, Herzgespann, und der tauben Nessel*. Hier ist es gar kurzweilig, zu sehen, wie sie den Schnabel erst in eine Blume stecken, dann in die folgende, und so rund im Kreise herum. Wenn sie mit einer Blume fertig sind: flattern sie zur andern, und halten es mit der eben so. Wer es nicht gesehen hat, kann kaum glauben, wie geschwind sie ihr Köpfgen in allen Blumen ei-

* Tubus. ** Impatiens.
* Monarda floribus coccineis.
** Flores verticillati.
* Mentha. Cannabis spuria. Cardiaca. Lamium.

ne Pflanze gehabt haben. Wenn diese groß sind, und von einem tiefen Halse: so siehet es, indem ein so kleiner Vogel seinen Kopf hineinsteckt, nicht anders aus, als wenn er selbst halb hineinkröche.

Indessen, da sie so herumschwärmen, und den Honig aus den Blumen saugen: lassen sie sich niemals darauf nieder; sondern flattern beständig, wie eine Hummel, biegen die Füsse zurück, und bewegen dabey die Flügel so geschwind, als die Spule an einem Spinnrocken herumläuft, daß man sie kaum davor sehen kann. Bey diesem Flattern erregen sie ein solches Gesumse, als etwa, bey dem Umdrehen eines kleinen Spinnrades, entstehet, oder wie die Bienen und Hummeln. Nachdem sie nun, ohne zu ruhen, eine Weile, über den Blumen geschwebet, fliegen sie auf einen Baum in der Nähe, oder auf einen kleinen Pfal, und erholen sich wieder. Dann fangen sie ihr voriges Summsen und Aussaugen der Blumen von neuem an. Diese Hummelvögel sind nicht sonderlich schüchtern vor Menschen. Ich bin mit anderen, nicht völlig sechs Schuhe, von dem Orte abgestanden, wo sie herum flatterten, und die Blumen aussogen. Wir sprachen zusammen, und regten uns dabey. Sie liessen sich aber dadurch im geringsten nicht stören. Wenn aber jemand auf sie zugieng: so flogen sie, wie ein Pfeil, davon. Wo ihrer mehrere zugleich, auf ein Beet, sich niedergelassen hatten, entstand oft ein heftigs Treffen zwischen ihnen, indem sie einander auf den Blumen antrafen. Denn die Mißgunst herrschte auch bey diesen kleinen Geschöpfen. Sie fliegen mit einem solchen Eifer gegeneinander an, daß man glauben sollte, der stärkere müßte seinen Gegner, mit dem spitzigen langen

Schna=

Schnabel durchspiessen. Bey diesem Kampfe scheinen sie in der freyen Luft zu stehen: indem sie sich, durch das unbeschreiblich schnelle Flattern mit den Flügeln, erhalten. Wenn die Fenster, gegen den Garten zu, offen sind: so fliegen sie oft in die Gemächer hintereinander her, hakken sich ein wenig herum, und eilen so wieder hinaus. Bisweilen geraten sie an eine Blume, welche schon zu verwelken anfängt, und in denen kein Saft mehr für sie angetroffen wird. Dann siehet man bisweilen, wie sie, gleichsam aus Unmut, dieselbe abreissen, und auf die Erde werfen. So können sie doch gewiß weiterhin von ihr nicht mehr verleitet werden. Sind viele auf einmal in eben dem Garten: so pflücken sie wol die Blumen so häufig ab, daß der Boden davon ganz bedecket ist. Und es scheinet recht, als wenn sie dieß aus Neid gegen einander thäten.

Man vernimmt gemeiniglich keinen andern Laut von ihnen, als das Summen mit den Flügeln. Wenn sie aber in der Luft, gegen einander anflattern, um sich zu schlagen: so lassen sie ein Gekirre hören, wie ein Hüngen oder Spatz. Ich bin bisweilen mit anderen, in kleinen Blumengärten, hin und her gegangen: und dennoch sind diese Vögelgen, von allen Seiten um uns auf den geschmückten Beeten herumgeflogen; ohne sich sonderlich scheu zu zeigen. Sie sind so klein, daß wenn man sie um die Blumen flattern siehet, man leicht meinen könnte, es wäre eine grosse Hummel, oder ein Schmetterling. Es ist auch ihr Flug demjenigen der ersteren sehr änlich, und unglaublich schnell. Man hat niemals gemerket, daß sie Insecten, oder einige Früchte, gegessen haben sollten. Daher scheint der Honigssaft der Blu-

men allein ihre Narung zu seyn. Es haben verschiedene einen und den andern solchen Vogel bisweilen gefangen, und, wegen ihrer Schönheit, versucht, sie in ein Baur zu setzen. Sie sind aber, wegen des Mangels einer dienlichen Narung, in kurzer Zeit gestorben. Doch hat der Herr Bartram, mehrere Wochen durch, ein Par in seinem Zimmer erhalten: indem er ihnen Wasser gegeben, in welchem Zucker aufgelöset gewesen. Mir kömmt es vor, daß es in Pensylvanien nicht so schwer seyn müßte, sie, in einem Treibhause, den ganzen Winter durch, zu halten.

Es bauet dieser Vogel allezeit sein Nest mitten in dem Äste eines Baumes: und dasselbe ist so klein, daß es von der Erde gar nicht gesehen werden kann; sondern man erst deswegen zu dem Äste selbst hinaufsteigen muß. Daher wird es für die größte Seltenheit gehalten, wenn man eines einmal findet: insbesondere, da auch die Bäume, im Sommer, so stark mit Laub bedecket sind. Das Nest muß ebenfalls unter allem das kleineste seyn. Das, so ich besitze ist ganz rund gebauet, und bestehet inwendig aus einer bräunlichen und ganz weichen Wolle: welche von den Blättern des männlichen gelben Wollkrautes gesammlet zu seyn scheinet; die oft mit einer zarten Wolle, von der Farbe, besetzet gefunden werden. Es wächset diese Pflanze hier in Menge. Das kleine Nest wird von aussen, durch ein grünlich graues Mooß, bedecket: dergleichen an allen alten Zäunen und Bäumen zu sehen ist. Der innere Durchschnitt desselben beträgt oben kaum einen geometrischen Zoll, und die Tiefe einen halben.

* Verbascum mas latif. lut. C. B.

ben. Man wußte doch aber, daß diese Hummelvögel auch aus Flachs, Hanf, Mooß, Haren, und andern weichen Dingen, ihre Nester zusammensetzten. In selbige sollen sie zwey Eier legen, deren jedes so groß, wie eine Erbse, ist.

Vom fünf und zwanzigsten. Ich war heute, und an dem folgenden Tage, beschäftiget, die, in diesem Herbste, gesamleten Samen, von allerley Art, einzupacken. Denn ich hatte Gelegenheit, sie, auf den Schiffen, die um diese Zeit absegelten, nach Engelland zu schicken. Von da wurden sie hernach weiter nach Schweden befördert.

Vom sieben und zwanzigsten. Am Morgen unternahm ich, in der Gesellschaft des Herren Peter Kock eine kleine Reise nach Neu-Jork: theils die Gegenden zu besehen; theils den sichersten Weg, und die beste Art zu erforschen, wie ich nach Canada, durch die Wildnisse, gelangen könnte, welche zwischen den Englischen Provinzen, und jenem Lande, angetroffen werden.

Der Strich, durch den wir kamen, war auf beiden Seiten des Weges von Engelländern, Deutschen, und andern Europäern, ziemlich bewont. Bald zeigten sich Ebenen, bald Hügel, von grösserem oder geringeren Umfange. Berge und Steine wurde ich nirgends gewar, hin und wieder aber einige wenige Kiesel. Fast bey jedem Hofe lagen grosse Gärten, von Pfersichen und Aepfeln. Diese waren zum Theil noch voll Obst. Theils aber hatte man dasselbe schon eingesammlet.

Die Zäune standen an vielen Orten so niedrig, daß das Vieh ohne Schwierigkeit darüber springen konnte. Dieß zu verhindern, hatten fast alle Schweine ein dreieckiges hölzernes Joch um. Eine Gewonheit, die, wie ich hernach gemerket, fast überall in den Englischen Pflanzorten, eingefüret war. Die Pferde trugen einen Halskloben, an dem ein Stück Holz hing, das, an dem unteren Ende vorne, einen Zacken oder Haken hatte: der in den Zaun haftete, und dadurch das Pferd aufhielt, wenn es eben die Vorderfüsse in die Höhe hob, um über den Zaun wegzusetzen. Ich weiß aber nicht, ob dieß Mittel, in Ansehung der Pferde, wol ausgedacht sey. Sonst hatte man sie auch, durch ein Stück Holz, gefesselt, von dem das eine Ende an den vorderen, das andere an den hinteren Fuß der rechten Seite, gebunden war. Die Pferde mußten, bey dieser Last, ziemlich langsam gehen. Es war auch unmöglich, daß sie damit über einen Zaun hätten springen können. Mir kam es aber doch vor, daß sie dadurch allerley mißlichen Zufällen unterworfen wären.

Bey **Neu-Frankfurt** ritten wir über eine kleine Brücke von Stein. Und etwas weiter weg, acht oder neun Englische Meilen von Philadelphia, kamen wir über eine andere Brücke, die ziemlich groß, und gleichfalls von Stein war. Es sind im Lande noch nirgends Meilenzeiger errichtet: sondern die Einwoner rechnen, wie sie ungefär meinen, die Weite der Oerter voneinander. Hernach liessen wir uns, auf einer Färe, über einen Fluß setzen. Hier zalete die Person, für sich und ihr Pferd, drey Pence.

An einem Orte, wo unsere Pferde gefüttert wurden, hatten die Leute einen Mockingbird * im Baure: der hier für den schönsten Singvogel gehalten wird: so unansehnlich auch seine Federn sind. Um diese Zeit des Jahres aber ließ er sich nicht hören. Der Herr Catesby hat, in seiner Naturgeschichte von Carolina, auch diesen Vogel, nach dem Leben, geschildert, und beschrieben. ** Man erzälete: daß er sein Nest in Gebüschen und Bäumen mache; dabey aber so eigensinnig seyn soll, daß, wenn jemand dahin kömmt, und seine Eier betrachtet, er oft dieselben ganz verlässt, und sich nie wieder einfindet. Die Jungen wollen, bey ihrer Auferziehung, überaus gewartet seyn. Wenn sie von der Mutter genommen, und in ein Baur gethan werden: füttert sie selbige zwar drey bis vier Tage über. Siehet sie aber keine Hoffnung mehr, daß man sie wieder losgeben werde: so fliegt sie davon. Da geschiehet es dann bisweilen, daß sie gleich darauf sterben: ohne Zweifel, weil sie sich nicht so bald daran gewönen können, das zu essen, was die Leute ihnen geben. Dennoch glauben viele, daß die Mutter ihnen, das letzte Mal, einiges Gift zugefüret habe, um dadurch ihrer Gefangenschaft und ihrem Jammer bald ein Ende zu machen. Diese Vögel halten sich, den ganzen Sommer durch, in diesen Gegenden auf. Im Herbste aber ziehen sie wieder nach Süden, und bleiben den Winter über weg. Sie werden Mockingbirds, oder Spottvögel, genannt: weil sie so geschickt sind, die Stimmen und den Gesang meist aller Vögel, die sie hören, anzunehmen. Sie singen selbst vortreff-

* Spottvogel.

** Vol. I. pag. 27. tab. 27.

lich, und wechseln, mit unzäligen verschiedenen Melodien, ab. Daher sind viele hier in den Gedanken, daß kein Singvogel, in der ganzen Natur, es ihnen gleich thun könne. Dieß muß man doch einräumen, daß ihnen wenige nahe kommen dürften. Sie sind auch, aus der Ursache, ziemlich theur. Die Schweden geben ihnen einerley Namen mit den Engelländern.

Um den Mittag kamen wir durch **Neu Bristol**, einen kleinen Flecken, in Pensylvanien, an dem Ufer der Delaware, der funfzehn Englische Meilen von Philadelphia entfernet ist. Die meisten Häuser sind von Stein erbauet, aber weit voneinander. Die Einwoner treiben einen kleinen Handel. Doch lassen die meisten alle ihre Waaren aus Philadelphia kommen. Auf der andern Seite des Flusses, fast gerade gegenüber, liegt die Stadt Burlington, in welcher der Guvernör über Neu-Jersey seinen Sitz hat.

Wir sahen hernach, zur Rechten und Linken des Weges, hier und da, Landhöfe. Dann kamen wir durch eine Gasse, wo auf beiden Seiten, Zäune standen, die ziemlich grosse Aecker umgaben. Es folgte ein Wald: und wir sahen, in einer Weite von vier Englischen Meilen lauter Gehölze, und ein sehr mageres Land. Auf diesem Boden wuchs die **langwärende Wolfsbone** * in grosser Menge, und ungemein frisch. Ich freuete mich schon sehr, hier eine Pflanze zu erblicken, welche an den dürresten Stellen so gut fortkam, und überlegte schon, wie man diese Entdeckung, bey einem änlichen Erdreiche, nützen könnte. Allein ich hatte hernach oft den Verdruß, zu sehen, daß Pfer-

* Lupinus perennis: Linn. sp. 721.

Pferde und Kühe meist alle übrigen Kräuter abweideten, die Wolfsbone aber, welche doch so grün, und frisch aus-sah, und recht weich anzufülen war, stehen ließ. Vielleicht a-ber könnte man noch ein Mittel ausdenken, sie dem Viehe angenehm zu machen. Am Abend langten wir in Tren-ton an: nachdem wir uns vorher, auf einer Färe, über die Dellaware hatten bringen lassen.

Vom acht und zwanzigsten. **Trenton** ist ein langer schmaler Flecken, der etwas von der Dellaware ent-fernet liegt, auf einer mit Sand vermischten Ebene. Er gehöret zu Neu-Jersey: und zälet man dreizig Englische Meilen zwischen ihm und Philadelphia. Es stehen hier zwey kleine Kirchen, eine Englische, und eine Presbyterianische. Die Häuser sind zum Theil von Stein: doch die meisten aus Holz oder Planken erbauet, gemeiniglich zwey Wonungen hoch, mit einem Keller, unter dem Gebäude, und einer Küche in der Erde, neben jenem. Die Höfe liegen in einer ziemli-chen Weite voneinander. Gemeiniglich sind sie so angeleget, daß auf einer Seite des Hauses die Gasse vorbeiläuft, und auf der andern ein Garten, von grösserem oder kleinerem Um-fange, anzutreffen ist. In diesem stehet ein Brunnen, aus dem das Wasser, mit einem Schöpfeimer, heraufge-zogen wird. Der Ort soll ganz gesund seyn. Unser Wirt erzälete: daß, da er zuerst, vor zwanzig Jah-ren, sich hier niedergelassen hätte, nicht vielmehr, als ein Hof, da gestanden wäre. In dieser Zeit aber hät Trenton so zugenommen, daß dergleichen gegen hundert gezälet werden können. Die Häuser waren inwendig, in verschiedene Ge-mächer, durch dünne Wände von Brettern, abgetheilet.

Die

Die Einwoner des Fleckens trieben einen kleinen Handel mit den Waaren, welche sie aus Philadelphia sich verschaffen. Das meiste aber erwerben sie durch die vielen Reisenden, zwischen dieser Stadt, und Neu-Jork, die beständig hierdurch kommen. Es lassen sich auch selbige gemeiniglich, auf den Jachten dieses Ortes, sowol von Philadelphia herauf, als dahin bringen. Von Trenton aber faren sie weiter auf Wagen, die fast täglich abgehen, nach Neu-Braunschweig: und sie langen auch, auf die Art, hier an. Endlich ernären sich verschiedene noch durch die Fracht, für allerley Waaren, die täglich in Menge entweder von Philadelphia nach Neu-Jork oder gegenseitig verschicket werden. Denn dieß geschiehet, zwischen Philadelphia und Trenton, zu Wasser, und zwischen diesem Orte und Neu-Braunschweig, auf der Achse: beides aber gemeiniglich durch hiesige Leute. Auf den Jachten, die zwischen der Hauptstadt Pensylvaniens und Trenton faren, bezalet die Person gemeiniglich anderthalb Schillinge, nach der Münze des Landes, und für die Sachen, welche sie mitnimmt, besonders. Essen und Trinken hält man sich selbst: oder man giebt dafür etwas gewisses. Zwischen Trenton und Neu-Braunschweig pflegt die Person drittehalb Schillinge zu entrichten: und die Sachen werden gleichfalls besonders bedungen.

Wir setzten unsere Reise, noch an dem Morgen, fort. Das Land, durch welches wir kamen, war zum Theil, und meist, ziemlich eben: theils aber zeigten sich langgestreckte Höhen. Einige Striche waren zwar mit Wald bewachsen, doch die meisten ziemlich davon entblösst. Hingegen wurden sie so stark bewonet, als irgend ein Ort, den ich

ich in Amerika, wenn ich die Städte ausnehme, gesehen habe. Dennoch versicherte ein Greis, der hier zu Hause gehörete, und uns ein Stück vom Wege begleitete: daß er sich noch entsinnen könnte, wie nicht mehr, als drey Höfe, zwischen Trenton und Neu-Braunschweig, anzutreffen gewesen wären. Er schätzte diese Zwischenzeit auf funfzig und einige Jahre. Wir hatten jetzt, den größten Theil des Tages über gar grosse Satfelder, auf beiden Seiten des Weges. Das Land zeigte gemeiniglich gegen Süden einen Abfall. Fast bey jedem Hofe war ein geräumiger Garten voll von Pfersichen und Aepfeln, und in einigen so viel Obst abgefallen, daß es den Boden fast bedeckte. Man ließ es auch zum Theil liegen, und faulen; da es nicht alles untergebracht und verzehret werden konnte. Wo wir vorbeykamen, durften wir frey in die Gärten gehen, und den Hut und die Taschen mit den schönesten Früchten anfüllen. Denn die Besitzer gaben nicht einmal acht darauf. Die Kirschenbäume standen in der Nähe der Höfe, neben dem Wege, und umher gepflanzet.

Die Scheunen hatte man hier auf eine besondere Art gebauet. Ich will sie kürzlich beschreiben. Das ganze Gebäude war sehr groß, fast wie eine kleine Kirche: das Dach ziemlich hoch, mit Schindeln bedeckt, und auf beiden Seiten abhängig, doch etwas langgestreckt. Die daran schliessenden Mauren übertrafen, nur um ein weniges, die Länge einer erwachsenen Mannsperson. Hingegen war die Breite der Scheune desto ansehnlicher. In ihrer Mitte lag die Tenne. Und oben, wo der Boden seyn soll, verwarete man das noch unausgedroschene Getraide, oder

Stroh

Stroh, oder sonst allerley, nachdem es die Jahreszeit mit sich brachte. Auf einer Seite standen die Pferde, und auf der anderen die Kühe. Und für das kleine Vieh, das etwa gehalten ward, hatte man auch eigene Ställe. In den beiden Giebelmauren waren grosse Pforten angebracht: daß man mit Pferden und Wagen, durch die eine hinein, und die andere wieder hinausfaren konnte. Man hatte also hier, unter einem Dache, die Tenne, die Scheune, die Stallungen, den Strohboden, die Wagenschupfe, und noch mehr, beieinander. Diese Art der Scheunen ist besonders bey den Deutschen und Holländern gebräuchlich. Denn man hat zu merken, daß, zwischen Trenton und Neu-Jork, fast überall, nicht viele Engelländer wonen, sondern entweder Deutsche oder Holländer, und vornämlich viele der letzteren.

Ehe ich weiter gehe, finde ich nötig, in Ansehung der **Wilden**, oder alten Amerikaner, eines zu erinnern. Denn es könnte meine Beschreibung vielleicht Leser finden, die in eben der Meinung wären, welche ich von vielen vernommen habe: daß das nördliche Amerika, fast durchaus, von wilden oder heidnischen Völkern bewonet würde. Man dürfte sich daher verwundern, wie ich in meiner Erzälung bisher derselben fast gar nicht erwänet habe. Es könnten sich auch einige vorstellen: daß, wenn ich, in meinem Tagebuche, angezeichnet, wie das Land vielfältig ziemlich angebauet gewesen, und schöne Häuser von Stein oder Holz da gestanden wären, mit Aeckern und Gärten umher; ich von dem Eigentum der Wilden geredet hätte. Gegen diesen Wahn ertheile ich daher folgenden Bescheid. Das Land ist in den Englischen Colonien, insbesondere nach den Küsten

hin,

hin, von lauter Europäischen Völkern besetzet, ja an einigen Orten so stark, daß es, in den meisten Gegenden unseres Welttheiles, nicht stärker seyn kann. Die Wilden haben den Europäern ihr Land verkauft, und sich tiefer hineingeflüchtet. Fast an den meisten Stellen, kann man zwanzig, dreizig und mehrere Schwedische Meilen vom Gestade des Meeres reisen, ehe man an den ersten Ort kömmt, wo die Wilden wonen. Und es ist möglich, daß man, in Philadelphia, und anderen Seestädten, ein halbes Jahr gewesen sey, ohne einen Wilden einmal gesehen zu haben. Ich werde weiterhin eine umständlichere Beschreibung von denselben mittheilen, und von ihrer Religion, ihren Sitten, ihrer Haushaltung und anderen Dingen, die sie betreffen, besonders handeln. Jetzt eile ich wieder zu meiner Reise.

Ungefär neun Englische Meilen von Trenton fing die Erde an, ihre Farbe zu verändern. Denn bisher hatten wir ziemlich vielen hellgrauen Leim gehabt. Jetzt aber war die Erde röthlichbraun, so daß sie bald mehr violet, bald wie Brasilienholz aussah. Diese Farbe entstand, durch einen rothen Kalkstein, der demjenigen überaus nahe kam, welcher auf dem Kinnekulle in Westgöthland angetroffen wird, und eine besondere Schichte im Felsen ausmacht.* Es scheinet daher der Amerikanische nur eine etwas veränderderte Art von dem Schwedischen zu seyn. Der Stein lag hier in Schichten: und jede derselben war gemeiniglich zwey bis drey Querfinger dick. Er ließ sich aber noch in weit mehrere und dünnere Tafeln zerfällen: deren Oberfläche selten flach und eben, sondern meist rauh war. Die La-

* Wie ich, in der Beschreibung meiner Reise nach Westgöthland und Bohuslän, angemerket habe.

Lagen selbst wurden oft, durch horizontale Spalten, abgeschnitten. Wenn diese Steine in die Luft kamen, so witterten sie allmälig entzwey, erst in kleine Stücke, und hernach in einen Staub. Die hier herum Wonenden wußten gar keinen Gebrauch von ihnen zu machen. Die Erde über denselben ist bisweilen fett, bisweilen mager. Da, wo neulich Brunnen gegraben worden, konnte man warnehmen, daß der größte Theil des herausgeworfenen Schuttes aus einer solchen Steinart bestand. Wir hatten diese so gefärbte Erde fast überall bis nach Neu-Braunschweig. Und sie war um diese Stadt besonders häufig anzutreffen. Ja, das Ufer des Flusses zeigte, an vielen Stellen, nur allein solche Schichten von Kalksteinen. Sie lagen aber daselbst nicht horizontal, sondern sehr abschüssig.

Um zehen Uhr, vor Mittag, erreichten wir **Prince Town**, einen Flecken, der auf einem ziemlich ebenen Felde lag. Die Häuser waren meist von Holz erbauet: und die Höfe weit genug von einander entfernet; so, daß Gärten und Triften zwischen ihnen lagen. Da diese Gegenden eher, als Pensylvanien von den Europäern besetzet worden sind: so war auch das Gehölze mehr weggehauen, und das Land stärker angebauet; daß man hätte glauben können, in einer Provinz unseres Welttheiles zu seyn.

Wir gedachten, unsere Reise fortzusetzen. Da es aber jetzt so stark zu regen anfing, daß das Wasser hernieder zu fliessen schien; und es den ganzen Tag so anhielt, ja einen Theil der folgenden Nacht durch: so waren wir genötiget, hier so lange zu verweilen.

Vom

Vom neun und zwanzigsten. Am Morgen begaben wir uns wieder auf den Weg. Das Land war gut genug bewonet: doch standen an vielen Orten noch grosse Wälder. Diese enthielten lauter Laubbäume: und wir wurden keinen vom Tannengeschlechte eher gewar, als wir nach Neu-Braunschweig kamen. Der Boden war meist eben, und schien nicht überall von der fettesten Art zu seyn. An einigen Orten hatte er zwar seine Erhöhungen. Diese aber verloren sich fast unmerklich in die Tiefen. Durch selbige rieselte verschiedentlich ein kleiner Bach. Fast bey jedem Hofe lagen grosse Apfelgärten. Die meisten Häuser waren nur von Holz. In einiger Ferne von ihnen, standen die Backöfen, für sich abgesondert, die man fast durchgehends nur aus Leim zusammengesetzet hatte.

Auf einem Hügel, der mit Wald bewachsen war, und Rockhill genannt ward, lagen ziemlich viele Felssteine, in der Grösse, daß die meisten, von dreien oder vier Kerlen, hätten weggewälzet werden können. Sonst aber war das Land ziemlich frey von Steinen, wenigstens von grossen. Denn die meisten, die wir sahen, konnte eine Person leicht in die Höhe heben. An einem andern Orte erblickten wir eine Menge von kleinen runden Felssteinen. Berge und Felsen aber wurden wir gar nicht ansichtig.

Um den Mittag erreichten wir Neu-Braunschweig. Dieß ist eine kleine artige Stadt, die in der Provinz Neu-Jersey lieget, in einem Thale, auf der westlichen Seite des Flusses Rareton. Da sie also eine so niedrige Lage hat: so

so kann sie, wenn man von Philadelphia kömmt, nicht eher gesehen werden, bis man sich auf dem Berge, ganz nahe bey ihr, befindet. Sie erstrecket sich von Süden gegen Norden, längs dem Ufer des Flusses. Die Deutschen Einwoner besitzen zwey Kirchen, eine von Stein, die andere von Holz. Von der leztern Art ist auch die Kirche der Englischen Gemeine. Die Presbyterianer aber liessen sich eine steinerne bauen. Das Rathhaus der Stadt hatte gleichfalls ein gutes Ansehen. Unter den übrigen Häusern sind zwar einige von Ziegeln aufgefüret: die meisten aber entweder ganz von Holz, oder von Ziegeln und Holz zugleich. Die hölzernen bestehen nicht einmal aus einem starken Zimmerwerke, sondern nur aus Brettern, die inwendig durch Latten verbunden worden. An den vermischtgebaueten wieder siehet man nur von vorne, nach der Gasse, eine Maur von Ziegeln: ihre übrigen Seiten aber sind von Brettern zusammengefüget. Hierdurch konnte ein Fremder, der durch die Stadt nur flüchtig reisete, leicht betrogen werden, zu glauben, daß der größte Theil ihrer Häuser ganz von Stein wäre. Eine besondere Art der Praleren! Die Dächer waren von Schindeln geleget. Vor den Türen der meisten Häuser stand eine Büne, zu der einige Stuffen von der Strasse füreten. Sie stellete einen kleinen Altan vor, und hatte auf beiden Seiten Bänke. Hier pflegten die Leute des Abends zu sitzen, um frische Luft zu schöpfen, und das Vergnügen zu haben, die Vorbeigehenden zu sehen. Die Stadt hat nur eine Gasse in der Länge, und, an ihrem nördlichen Ende, noch eine Quergasse. Beide sind ziemlich lang.

Der

Der Nareton fliesst dicht vorbey, und ist so tief, daß auch grosse Jachten ganz herauffsegeln können. Seine Breite bey der Stadt möchte etwa einen Musketenschuß betragen. Er wechselt, noch einige Englische Meilen höher ins Land, mit der Ebbe und Flut ab. Und dieß befördert die Schiffart hier nicht wenig. Die Jachten lagen, nach der Länge, an der Brücke. Der Fluß hat sonst, auf beiden Seiten, hohe und ziemlich steile Ufer. Bey der Stadt aber sind sie nicht: sondern sie stehet in einem niedrigen Thale. Eine von den Gassen in der Stadt wird meist allein von Holländern bewonet, die von Albany hieher gezogen sind: und sie heisst daher die Albanygasse. Diese Leute halten nur unter sich einen Umgang. Zu den übrigen Einwonern aber kommen fast sie gar nicht, sondern leben als abgesondert von ihnen. Neu-Braunschweig gehöret eigentlich zu Neu-Jersey. Dennoch treibt es seinen meisten, wenn nicht einzigen, Handel mit Neu-Jork, welches ungefär vierzig Englische Meilen davon entfernet ist. Man verschicket dahin Getraide, Mehl in gar grosser Menge, Brot, verschiedene andere Eßwaaren, einen beträchtlichen Vorrat von Leinsat, Bretter, Bauholz, hölzerne Gefässe, und sonst allerley Zimmerwerk. Es gehen auch täglich verschiedene kleine Jachten, zwischen beiden Städten, hin und her. Ferner müssen die hiesigen Bürger zum Theil von den Reisenden was ansehnliches verdienen, welche die allgemeine Landstrasse stündlich hierdurch füret.

Die steilen Ufer bestanden eigentlich aus dem rothen Kalksteine, den ich schon vorher * beschrieben habe. Hier

* Auf der 367sten Seite.

konnte man deutlich erkennen, wie die Schichten lagen: nicht wagerecht; sondern sehr abschüssig, und zwar gegen Süden. Die Witterung und Luft hatten auch hier den Stein stark aufgelöset. Ich erkundigte mich, ob sie denselben gar zu nichts anwenden könnten? Man versicherte aber, daß er zum Bau der Häuser ganz untauglich wäre. Denn ob er gleich in der Erde fest und standhaft ist; und gut aussiehet: so geschiehet es doch, daß, wenn er ausgegraben, und einige Zeit, in der freien Luft, gelassen wird; er anfänglich in grössere, und nachher in kleinere Stücke zerfällt, bis er sich endlich in einen Staub verwandelt. Ein hiesiger Bürger versuchte es gleichwol, ein Haus davon sich bauen zu lassen. Der Stein aber fing bald an, auf den äusseren Seiten, die der Luft ausgesetzet worden, so zu verwittern, daß er sich genötiget sah, die Maur mit Brettern beschlagen zu lassen, damit sie nicht in kurzer Zeit zerfiele. Doch wollte man sonst einigen Nutzen von diesem Steine wissen, und ihn für eine gute Dünge auf dem Acker halten: wenn er, in einen Schutt so aufgelöset, darauf gestreuet würde. Denn das Unkraut soll dadurch ersticket werden. Man braucht ihn daher nicht nur auf den Aeckern, sondern auch auf Beeten in Gärten.

Gegen den Abend traten wir die Reise wieder an, und liessen uns, und unsere Pferde, über den Fluß Rareton, in einer Färe, bringen. Wann im Sommer eine recht trockene Witterung, und im Flusse eben Ebbe ist: so soll das Wasser oft so niedrig stehen, daß man ohne Gefar dadurch reiten kann. An dem gegenseitigen Ufer wuchs der rothe Wacholderbaum ziemlich häufig. Das Land, durch

durch welches uns jetzt der Weg leitete, war ganz gut bewonet: sonst aber an den meisten Stellen voll kleiner Kieseln.

Dergleichen Hüner, als man aus Guinea bringet, sahen wir an vielen Orten, wo wir vorbeikamen. Sie giengen bisweilen, weit von den Höfen weg, auf dem freien Felde herum.

Ungefär acht Englische Meilen von Neu-Braunschweig, theilete sich der Weg. Wir nahmen denjenigen zur Linken. Der auf der rechten Hand fürete nach Amboy, welches die vornehmste Seestadt in Neu-Jersey ist. Das Land erhielt jetzt eine angenehme Aussicht. Denn einige Striche lagen hoch, andere bildeten Täler: und alle waren wol angebauet. Von den Höhen sah man eine Abwechselung von Häusern, Höfen, Gärten, Aekkern, Gehölzen, Seen, Inseln, Wegen, und Triften.

Die Farbe der Erde war an den meisten Stellen, wo wir heute reiseten, röthlich. Ohne Zweifel sind unter ihr Schichten, von dem vorher erwänten rothen Kalksteine, befindlich, gewesen. Bisweilen sah der Boden einem Zinnobererzte ziemlich änlich.

Woodbridge hieß ein kleines Dorf, daß in einer Ebene stand, und einige wenige Gebäude hatte. Wir liessen hier unsere Pferde ein wenig ausruhen. Die Häuser waren, an den meisten Stellen, von Holz: nicht aber von Zimmerwerk, sondern nur von Brettern. Von aussen hatten die Wände eine Bedeckung von Schindeln: die an dem Ende abgestutzet, und, in jeder Reihe, sich alle

gleich waren. Einige Häuser hatten ein Italienisches Dach: andere, und zwar die meisten, das ihrige mit einem Giebel. Fast alle waren mit Schindeln belegt. Brunnen wurden an den meisten Orten gefunden, nebst den Schöpfeimern, das Wasser herauf zu ziehen.

Elisabettown war eine kleine Stadt, die etwa zwanzig Englische Meilen von Neu-Braunschweig entfernet lag. Wir kamen dahin, sogleich nach dem Untergange der Sonne. Die Häuser waren meist umher zerstreut, doch gut gebauet: die meisten von Brettern, mit einem Dache von Schindeln, und eben so beschlagenen Wänden. Hin und wieder stand doch ein steinernes Gebäude. Durch das Städtgen läuft ein kleiner Fluß, von Westen nach Osten: der bey der Ebbe sich meist verlieret; bey der Flut aber kleine Jachten herauflässt. Es standen hier zwey schöne Kirchen, von denen eine jede fast besser aussah, als eine in Philadelphia. Die Englische war von Ziegelsteinen erbauet, mit einem Turme, Glocken, und einem Altane, oder Gitterwerke umher, daß man darauf sich umsehen konnte. Die Kirche der Presbyterianer war zwar von Holz, doch auch mit einem Turme und Glocken. Man hatte sie, wie die ordentlichen Häuser, mit Schindeln beschlagen. Das Rathhaus sah gleichfalls ganz gut aus, und hatte auch einen Turm mit einer Glocke. Das Ufer des Flusses war, von dem röthlichen Kalksteine, roth gefärbt. Sowol in der Stadt, als umher, lagen gar viele Gärten: so daß man fast sagen kann, Elisabettown sey in einem Garten angeleget. Der Boden in dieser Gegend ist eben, und wol gebraucht.

Die Gänse trugen, an einigen Orten, wo wir heute, und an dem folgenden Tage, durchreiseten, zwey, drey bis vier schmale Sprossen, von der Länge eines Schuhes, um den Hals, die fast kreuzweise befestiget waren, und verhindern sollten, daß sie nicht durch die lückigen Zäune kröchen. Sie sehen, in diesem Aufzuge, gar kurzweilig aus.

Am Abend nahmen wir unsere Herberge, für die Nacht, in Elisabettownpoint, einem Wirtshause, ungefär zwey Englische Meilen von der Stadt: welches der letzte Hof, auf dieser Seite, war, der noch zu Neu-Jersey gehörete. Der Mann, so ihn jetzt, nebst der Färe dabey, gepachtet hatte, sagte, daß er dem Besitzer järlich hundert und zehen Pfund, in Pensylvanischem Gelde, dafür entrichten müßte.

Vom dreizigsten. Wir waren des Morgens, mit dem Aufgange der Sonne, schon wieder zur Reise fertig. Nahe bey dem Wirtshause, in welchem wir die Nacht zugebracht hatten, mußten wir über einen Fluß: und man brachte uns, und unsere Pferde, auf einer elenden und meist verfaulten Färe, hinüber. Dieses Gewässer strömete einen ziemlichen Strich vom Lande herunter: und konnten kleine Farzeuge, auf demselben, ganz gut hinanlaufen. Dieß war für die Einwoner der umliegenden Gegenden gar vortheilhaft. Denn sie hatten dadurch die Gelegenheit, ihre Waaren nach Neu-Jork ganz leicht zu versenden. Ja sie bedieneten sich derselben, selbst nach Westindien zu handeln. Auf beiden Seiten des Flusses war das Land niedrig, und zum Wiesewachs verwandt. Es stand aber hier kein anderes Heu, als was an sumpfigen Stellen zu wachsen pflegt. Denn da, in diesem Flusse, Ebbe und

Flut abwechselten: so wurden diese Flächen bisweilen, wenn das Wasser hochstieg, überschwemmet. Die Leute hierherum sollen, im Sommer, die Beschwerlichkeit haben, daß gewisse Mücken, oder die hier sogenannten Musquetöes, in unendlicher Menge, herumschwärmen, und sie, und ihr Vieh, beunruhigen. Dieß schrieb man den tiefliegenden und morästigen Wiesen zu, auf denen diese Insecten ihre Eier legen, welche hernach die Wärme ausbrütet.

So bald wir über den Fluß gekommen waren, befanden wir uns auf Staten-Island: welches eine grosse Insel, die vom gesalzenen Wasser umflossen wird, und wol angebauet ist. Hier fängt die Landschaft Neu-Jork an. Die Leute, die sich hier niedergelassen hatten, waren meist Holländer, oder solche, die ihre Ankunft noch von der Zeit herleiteten, da die Holländer dieß Land besessen hatten. Jetzt aber waren sie hier unter Engelländern und anderen Europäern vermischt, und sprachen meist Englisch. Die Aussichten des Landes waren überaus angenehm. Denn es ward das Auge nicht durch so viele Wälder aufgehalten, sondern fand mehr angebauete Felder. Sonst aber wechselten, wie gewönlich, Hügel und Täler ab.

Die Höfe lagen nicht weit von einander. Die meisten Häuser waren von Holz. Doch sahen wir auch unterweilen einige von Stein erbauete. Fast bey jedem Hofe lag ein grösserer oder kleinerer Garten mit Apfelbäumen. Das Obst war schon größtentheils eingesammlet, und verwaret. Ich bemerkte so wohl hier, als auf der ganzen Reise vorher, fast bey jedem Hofe, eine Ciderpresse; die auf eine oder die andere Art gemacht war:

durch welche man theils schon den Most aus dem Aepfeln gequetschet hatte, theils damit in voller Arbeit sich beschäftigte. Unter anderen brauchte man hierzu ein Rad, von dicken eichenen Planken, welches, um eine hölzerne Achse, von einem Pferde, herumgezogen ward: auf eben die Art, wie es sonst bey dem Waide zu geschehen pflegt; * nur daß das Rad hier auf Planken läuft. Die Kirschenbäume standen gleichfalls, längs den Zäunen, um die Satfelder.

Die Aecker lagen unvergleichlich, und waren jetzt entweder mit Weizen oder Roggen besäet, oder bereits abgemähet. Sie hatten keine Graben an ihrer Seite, sondern nur Wasserfurchen, auf Englische Art, die, in einer geringeren oder grösseren Entfernung von einander, gezogen worden.

An einer Stelle war eine Wassermüle so angeleget, daß, wenn die Zeit der Flut da war, das Wasser in einen Teich ablief. Bey der Ebbe aber ward der Schlegel aufgezogen, und die Müle von dem herausfliessenden Wasser getrieben.

Wir kamen, um acht Uhr vor Mittag, an dem Orte an, wo die Ueberfart nach der Stadt Neu-Jork war. Hier liessen wir unsere Pferde stehen, und stiegen in die Jacht. Wir hatten neun Englische Meilen, auf der See, zurück zu legen. Dennoch landeten wir, schon um eilf Uhr vor Mittag, in Neu-Jork. Auf dem Wasser sahen wir eine überaus grosse Menge von gewissen Enten: welche Blew-

 bills

* Der Herr Ritter Linnäus hat, in der Beschreibung seiner Westgöthischen Reise, auf der 128sten Seite, eine Abbildung davon geliefert.

bills genannt wurden, und mit unseren Spitzschwänzen * einerley zu seyn schienen; allein sehr scheu waren. An dem Gestade des festen Landes erblickten wir sehr schöne abhängige Aecker: welche jetzt von den hervorgestossenen Satkeimen ganz grün aussahen. Hier und da trafen wir viele Böte an: in denen die Fischer sich beschäftigen, die Austern, auf dem Grunde des Meeres, zu fangen. Hiezu bedieneten sie sich gewisser Rechen, oder Krätzer, mit langen einwärts gekrümmeten eisernen Zacken: entweder einzeln; oder zweier, so verbunden, daß die Zäne gegen einander gekeret waren.

Vom ein und dreizigsten. Um Neu-Jork wird eine überaus grosse Menge von vortrefflichen Austern gefunden, die, in dem angenehmen Geschmacke, an wenigen Orten, ihres gleichen haben dürften, und dabey überaus groß sind. Sie werden eingemacht, und nach Westindien, und sonst, verschickt. Mit dem Einmachen wird es so gehalten. So bald die Austern gefangen, öffnet man ihre Schalen, und wäscht das Fleischige rein. Hierauf giesst man ein wenig Wasser in einen Topf, wirft die ausgestochenen Austern hinein, und lässt sie so eine Weile kochen. Man hebt das Gefäß wieder vom Feur, schöpft die Austern heraus, und legt sie auf eine Schüssel, bis sie etwas trocken geworden. Dann nimmt man etwas Muskat, Gewürzpfeffer, Pfeffer, und Weinessig, so viel einem gut deucht, um einen säurlichen Geschmack hervorzubringen. Dieß wird alles, mit der Hälfte der Brühe, die von den Austern abgekocht worden, vermischet, und wieder aufs Feur gesetzet. Bey dem Sieden ist der dicke Schaum wol abzu-

* Ahlor. Anas cauda cuneiformi acuta. Linn. Fau. Su. 96.

abzuschöpfen. Endlich giesst man alles zusammen in ein gläsernes, oder irdenes Gefäß, schüttet die Austern hernach dazu, und macht einen guten Verband darüber, daß die Luft nicht hieindringe. So können die Austern, durch ein ganzes Jahr, gut erhalten, und in weit entlegene Oerter verschicket werden.

Die hiesigen Handelsleute kaufen, um diese Zeit, eine Menge von Austern, verwaren sie auf die erzälete Art, und senden sie so nach Westindien. Davon haben sie oft einen grossen Vortheil. Denn für die Austern, welche ihnen in Neu-Jork fünf Schillinge, im hiesigen Gelde, kosten, erhalten sie gemeiniglich eine Pistole wieder. Dieß beträgt ungefär sechsmal so viel, als sie selbst dafür gegeben haben. Und bisweilen zalet man ihnen noch mehr. Die Austern, welche so eingemacht sind, schmecken sehr schön. Sie können aber hernach nicht weiter gebraten werden.

Eine andere Art, sie einzumachen, bestehet darin. Man nimmt sie aus den Schalen, brätet sie in einer Pfanne mit Butter, schüttet sie hernach in ein gläsernes oder irdenes Gefäß, und giesst die geschmolzene Butter darauf, so daß sie wol davon bedecket werden, und keine Luft hinzudringen kann. Die nach dieser Vorschrift aufbehalten worden, sind ebenfalls angenehm zu essen, und werden auch nach Westindien und anderen Orten verschicket.

Man aß sie hier zum Theil roh, mit Weinessig, und Pfeffer. Doch war dieß nicht so gewönlich. Sie wurden meist mit Butter, in einer Pfanne, gebraten, nachdem die Schalen weggeworfen worden: oder auch, in diesen

sen selbst, auf Kolen; da man sie dann eröffnete, und das Fleisch herausnahm. Verschiedene kochten auch die Austern, in ihrem eigenen Wasser, welches sie in Menge von sich gaben, so bald sie in die Wärme kamen. Und es ward behauptet, daß sie dann viel lieblicher schmeckten, als wenn sie in einem andern Wasser gekochet würden. Man hielt hier die Austern für eine sehr gesunde Speise. Ja, einige versicherten, daß sie nie die geringste Ungelegenheit davon empfunden: wenn sie auch eine ziemliche Menge von ihnen gegessen hätten. Man hatte hier gleichfalls die Regel angenommen: daß die Austern in den Monaten am besten wären, die in ihren Lateinischen Benennungen, ein r enthielten, als im September, October; in den übrigen aber nicht so gut. Doch wurden arme Leute gefunden, welche, fast das ganze Jahr über, sich dadurch ernäreten: indem sie die Austern, mit etwas Brot, assen.

Die See bey Neu-Jork verstattet järlich den reichsten Fang von ihnen. Vornämlich aber werden sie auf einem schlammigen Grunde gefangen, wo sie in dem Moder liegen. Auf dem Sande sind sie nicht so häufig anzutreffen. Klippen und Steine aber kommen in diesem Gewässer nicht vor. Die Austerschalen werden, in grossen Haufen, gesammlet, und zu einem Kalke gebrannt. Denselben nützen zwar einige zum Häuserbau. Er wird doch aber nicht so gut gehalten, als derjenige, den man aus den Kalksteinen selbst verfertiget. Auf der Herreise sahen wir, bey den Höfen, die dem Gestade nahe lagen, hohe Haufen von dergleichen Schalen. Und um Neu-Jork bemerkten wir, wie man sie über viele Aecker, die jetzt Weizen trugen, umher

gestreu-

gestreuet hatte. Doch waren sie noch ganz, und nicht zerquätschet.

Die wilden Amerikaner, welche, vor der Ankunft der Europäer, an dem Gestade des Meeres gewonet, haben die Austern und Muscheln, zu ihrer Speise, hauptsächlich mit gebraucht. Sie fangen auch noch dieselben gar ämsig, wenn sie an einem gesalzenen Wasser sich aufhalten, darin sie gefunden werden. Und sie verkaufen ganze Lasten davon an andere Wilde, welche tiefer im Lande leben. Man siehet daher bis jetzt, an solchen Stellen, von denen man sicher weiß, daß ihre Hütten da gestanden sind, ungemein viele Schalen von Austern und Muscheln aufgetürmet. Ein Umstand, der uns behutsam machen muß, nicht gleich zu behaupten: daß, an allen den Stellen am Meere, oder weiter hinauf im Lande, wo dergleichen Haufen gefunden werden, diese seit der Zeit gelegen haben, da das Gewässer, mit seinen Fluten, noch darüber weggeströmet ist.

Die Hummer werden gleichfalls in dieser Gegend häufig gefangen, fast auf eben die Art, wie die Austern, eingemacht, und so an verschiedene Oerter geschickt. Es ward mir davon ein besonders merkwürdiger Umstand erzälet: den ich hernach von gar vielen noch vernommen habe. Die Küste von Neu-Jork war schon lange von Europäern bewonet gewesen; da noch gar keine Hummer hier gefunden wurden. Denn so fleissig man auch fischete: so war doch nicht das geringste Anzeichen von ihnen zu bemerken. Deswegen wurden damals beständig grosse Fischkasten voll Hummer, von Neu-Engelland, hergefüret, an dessen Gestade man sie in Menge fing.

Es

Es trug sich aber einst zu, daß einer dieser Kasten bey Hellgate, welches gegen zehen Englische Meilen von Neu-Jork entfernet lieget, zerbrach, und alle enthaltene Hummer entkamen. Seitdem sollen sie sich so, in diesem Gewässer, vermehret haben, daß sie jetzt in größter Menge darin gefunden werden.

Im November.

Vom ersten. Eine gewisse Art des kalten Fiebers, welche die hiesigen Engelländer Feber and Ague nennen, ist, an verschiedenen Orten, in den Englischen Colonien, sehr gewönlich. Hingegen sind wiederum andere, in denen die Leute fast nie etwas davon erfaren haben. Ich werde die Eigenschaften derselben Krankheit weiterhin umständlicher beschreiben. Verschiedene angesehene Personen in dieser Stadt versicherten: daß sie lange nicht so sehr in der Landschaft Neu-Jork, als in Pensylvanien, herrsche; ja, der Unterschied hierin wäre fast so groß, daß, wenn dort hundert Personen vom Fieber litten, hier kaum zehen davon angegriffen würden. Sie glaubten daher: daß dieses Uebel größtentheils durch die Dünste verursachet würde, welche aus dem stehenden süssen Wasser, den Morästen, und Flüssen, aufzusteigen pflegten; und daß es hingegen in den Landstrichen, die an dem salzigen Meerwasser lägen, sich nicht so leicht ausbreiten könnte. Man hielt doch aber auch dafür, daß die Unvorsichtigkeit, mit der man im Sommer, so viele Melonen, Wassermelonen, Pfersiche, und dergleichen saftvolle Früchte ässe, hierzu gar vieles beitrüge. Und die öftere Erfarung bestätigte diese Gedanken.

Ich

Ich will mich aber dießmal bey den Ursachen der Krankheit nicht länger verweilen. Man hielt die Rinde der Chinchina bisweilen für ein gutes Hülfsmittel dagegen. Man hat aber auch oft gefunden, daß sie schädlich gewesen: es sey nun, daß man sie verfälschet gehabt; oder, daß ein Fehler bey ihrem Gebrauche begangen worden. Der Handelsmann Davis von Horne erzälet, daß er, nicht nur sich, sondern auch anderen, das Fieber, durch die Blätter der Gartensalvey, * vertrieben habe. Man stampft sie, zu dieser Absicht, entzwey, und drücket ihr den Saft aus. Damit wird so lange fortgesaren, bis man einen Löffel davon voll hat, und dann der Saft von einer Citrone oder Limone darunter gemischet. Diese Arztney nimmt man um die Zeit ein, wenn der Frost kömmt. Und nachdem man sie dreimal oder viermal eingenommen hat: so bleibt gemeiniglich das Fieber weg.

Die Rinde von der weissen Eiche ** ward von gar vielen, als das beste Mittel, gepriesen, das man noch gegen den Durchfall gefunden hatte. Sie wird zu Pulver gestossen, und so eingenommen. Einige betheureten, daß in Umständen, da nichts mehr anschlagen wollen, jene Rinde eine sichere und unschädliche Hülfe verschaffet hätte. Die Leute an diesem Orte brauchen sie auch sonst noch auf die gewönliche Art, der Wolle eine bräunliche Farbe zu geben. Diese gleichte dem Theeboy, und läßt sich von der Sonne nicht ausziehen.

Unter

* Saluia hortensis, vel Germanica. Linn. Hort. Vpſ. pag. 10. ſp. 1.

** Quercus alba. Linn. Sp. 996.

Unter den vielen Muscheln, die hier am Strande gefunden werden, sind auch einige, welche die Engelländer einzeln Clam, und in der mehrern Zahl Clams nennen. Deren Schalen haben mit einem menschlichen Ohre einige Aenlichkeit. Sie sind auch ziemlich dick, und, an den meisten Stellen, ganz durch von weisser Farbe. Nur zeigte das spitzigere Ende, sowol von aussen als innen, ein Blau, welches sich theils dem Violett, theils dem Purpurrothen näherte. Ich werde, in einem andern Werke, diese Muscheln ausfürlich beschreiben, und zugleich ihre Abbildung mittheilen. Man findet sie, in einer grossen Menge, in dem gesalzenen Wasser, an den Ufern von Neu-Jork, Long Island, und anderen mehr. Die Schalen fassen vieles Fleisch in sich: welches nicht nur die Wilden, sondern auch die hier wonenden Europäischen Abkömmlinge, gerne essen.

Mit den Wilden, die tiefer im Lande sich aufhalten, wird deswegen eine ziemlicher Handel getrieben. Zu der Zeit, da sie noch die ganze Seeküste besetzet hatten, konnten sie die Clams selbst fangen: und sie machten auch einen grossen Theil ihrer Narung aus. Jetzt aber ist es das Gewerbe verschiedener Holländer und Engelländer, die in Long-Island, und anderen Landschaften, am Meere wonen. So wie die Muscheln gefangen werden: nehmen sie dieselben aus den Schalen, ziehen sie auf Drat, und hängen sie in die Luft, und an die Sonne, zum Trocknen. Wann dieß geschehen, wird das Fleisch in dienliche Gefässe geleget, und, auf dem Hudsonsflusse, nach Albany gefüret: wo sie die Wilden kaufen, und für eines ihrer besten Gerichte halten. Ausser den Europäern kommen auch

auch noch verschiedene ursprüngliche Amerikaner järlich an den Strand herunter, um dergleichen Muscheln zu fangen. Und dann gehen sie mit ihnen so um, wie ich erzälet habe.

Die Europäer bereiten das Fleisch dieser Clams, auf verschiedene Art, zum Essen. So wie man mit den Austern verfäret: so lassen sich auch diese zurichten. Bald werden sie, in der Schale, auf heisser Asche, gebraten: bald in Butter geschmoret: bald gekocht und in die Suppe gethan: bald wieder gesotten, und um den Braten, oder anderes Fleisch, auf den Rand der Schüssel, geleget. Man mag von diesen Arten der Zubereitung eine wälen, welche man will: so werden sie immer eine leckere Speise seyn. Ich habe sie, auf meinen Reisen, oft gegessen. Doch kam es mir vor, daß sie etwas hart zu verdauen wären.

Die Schalen werden nicht weggeworfen, sondern daraus die sogenannten Wampum der Wilden gemacht: welche theils ihr Geld sind, theils von ihren Frauensleuten zum Schmucke gebrauchet werden, wenn sie sich recht auspuzen wollen. Es werden aber die Wampum eigentlich aus dem violetten Theile der Schalen verfertiget. Denn diese dunkelblauen Stücke haben, bey den Wilden, einen weit höhern Wehrt, als die weissen. Wenn daher ein Reisender sich mit dergleichen gut versorget, und sich dann mit ihnen in einen Handel einlässt: so kann er etwas ansehnliches gewinnen. Nimmt er aber ordentlich geprägtes Geld, oder rohes Gold und Silber mit: so wird er dabey leicht gar merklich verlieren. Denn die Wilden, die tiefer im Lande wonen, setzen entweder gar keinen, oder einen überaus geringen

ringen Wehrt auf diese von uns so hochgeschätzten Metalle. Dieß habe ich, auf meinen Reisen, zu mehreren Malen, erfaren. In alten Zeiten machten die Wilden dergleichen Wampum, mit vieler Mühe, selbst. Jetzt aber werden sie meist von Europäern verfertiget. Insbesondere beschäftigen sich die Einwoner in Albany damit, und ziehen einen beträchtlichen Vortheil daraus. Ich werde die Art, wie dabey verfaren wird, in der Folge, erzälen.

Vom zweiten. Ausser den Christen von verschiedenen Bekenntnissen, hatten sich auch viele Juden in Neu-Jork niedergelassen. Sie genossen hier grosse Freiheiten. Sie hatten eine Synagoge: besassen ihre Häuser eigentümlich: waren auf dem Lande mit grossen Gütern versehen: durften, in der Stadt, ihre Laden offen haben: und hielten verschiedene Schiffe, die ihnen allein zugehöreten, und die sie, für ihre eigene Rechnung, und mit ihren Waaren befrachtet, versendeten. Kurz, sie genossen hier aller der Gerechtsame, welche die übrigen Einwoner in der Stadt und Provinz nur haben konnten. Die Tochter eines der reichsten Juden hatte sich neulich mit einem Christen vermählet: nachdem sie von ihrer Kirche abgegangen war. Und ihre Schwester wollte gleichfalls sich mit keinem Juden verehligen, sondern reisete nach London, um mit einem Manne von unserem Glauben in eine Verbindung zu treten. Ich bin, bey meinem Aufenthalte in Neu-Jork, sowol dießmal, als in den beiden folgenden Jahren, oft mit Juden in Gesellschaft gewesen. Da vernahm ich, unter anderem, von ihnen: daß sie niemals einige Speisen für sich, am Sonnabend, kochten; sondern dieß geschähe allezeit am

Tage

Tage vorher: sie hätten doch aber, den ganzen Sonnabend über, im Winter, Feur im Hause. Die Juden essen gemeiniglich kein Schweinefleisch. Dennoch habe ich, von verschiedenen glaubwürdigen Männern vernommen: daß sie oft, auf ihren Reisen, Juden, insbesondere aber von den jüngeren gesehen, die sich nicht das geringste Gewissen daraus gemacht hätten, Schweinefleisch und alle übrige Kost, die ihnen vorgesetzet worden, mit zu essen; und noch dazu in der Gesellschaft von Christen. Gestern Abend war ich, zum ersten Mal, in ihrer Synagoge: und heute vor Mittag besuchte ich sie wieder. Es war darin ein besonderer Platz, wo zu sitzen, die Fremden, oder Christen, die Freiheit hatten. Ein junger Rabbi verrichtete den Gottesdienst, theils in Hebräischer, theils in Rabbinischer Sprache. Die Mannspersonen und Frauensleute waren gänzlich, auf die Englische Art, gekleidet. Die ersteren hatten insgesammt ihren Hut auf, und nahmen ihn, unter dem Gottesdienste, nicht einmal ab. Die letzteren befanden sich auf dem Chore. Bey den Andachtsübungen warfen die Mannspersonen ein weisses Tuch über den Kopf. Dieß sollte vielleicht einen Sack vorstellen. Ich merkte aber, daß die Reicheren ein viel prächtigeres Zeug umhatten, als die Aermeren. Verschiedene der Mannspersonen hatten Hebräische Bücher, aus denen sie bald sungen, bald lasen. Der Rabbi stand mitten in der Synagoge, und las: indem er das Antlitz gegen Osten kerete. Dieß geschah aber, mit einer solchen Eilfertigkeit, als wenn er sich gefürchtet hätte, daß der Feind hinter ihn wäre. Es war fast unmöglich, daß jemand einen Gedanken mit demjenigen hätte verbinden sollen, was er daher rasselte.

Neu-Jork, die Hauptstadt der Landschaft von eben dem Namen, liegt, unter dem vierzigsten Grade, und vierzig Minuten, nördlich über dem Aequator: vier und siebenzig Grade, und vier Minuten, westlich vom Meridian der Stadt London: und ungefär sieben und neunzig Englische Meilen von Philadelphia. Die Lage selbst ist für den Handel überaus bequem. Denn die Stadt stehet auf einer Spitze, die von zweien Meerbusen gemacht wird: in deren eine der Hudsonsfluß, nicht weit davon, sich ergiesst. Es ist also Neu-Jork, auf dreien Seiten, mit Wasser umgeben. Der Grund, auf dem es erbauet worden, ist an einigen Stellen eben, an anderen etwas bergig. Sonst hält man den Ort für gar gesund.

Die Stadt ward zuerst von Holländern **angelegt.** Dieß soll, im Jahre 1623, geschehen seyn: da sie noch Herren des Landes gewesen. Sie nannten dieselbe Neu-Amsterdam, so wie das Land selbst Neu-Holland. Nachdem aber die Engelländer, gegen das Ende des Jahres 1664, unter der Anfürung des Cartes, sich dessen bemächtiget hatten; und es auch, durch den näheſten Friedensschluß, behielten: gaben sie sowol der Stadt, als der ihr unterworfenen Provinz, den Namen Neu-Jork. In der Grösse dürfte sie jetzt Boston und Philadelphia, unter den Englischen Pflanzstädten im nördlichen Amerika, am näheſten kommen. In Ansehung der schönen Häuser aber, des Reichtums, und des starken Handels, streitet sie mit ihnen um den Vorzug. Sie wird jetzt ungefär anderthalbmal so groß, als Götheborg in Schweden, seyn.

Die Gassen laufen zwar nicht so gerade, als in Philadelphia, sondern bisweilen ziemlich gekrümmt. Doch sind sie, nach ihrer Art, schön genug: und fast alle gepflastert; ausgenommen an den erhabenern Stellen, wo es nicht nötig gewesen. Auf den Hauptstrassen stehen Bäume an den Häusern gepflanzet: die, im Sommer sowol eine angenehme Aussicht verschaffen; als, bey der grossen Hitze, welche um die Zeit hier herrschet, einen külen Schatten von sich werfen. Mir kam es recht anmutig vor, in der Stadt herumzugehen. Denn es war nicht anders, als wenn ich mich in einem Garten befunden hätte. Die Bäume, welche hierzu gebraucht worden, waren insbesondere von zwiefacher Art. Die **Wasserbüchen** * machten wol die mehreste Zahl aus, und verursachten, im Sommer, durch ihr grosses und häufiges Laub, einen lieblichen Schatten. Der **Heuschreckenbaum** ** kam nicht viel weniger vor. Seine schönen Blätter, und der überaus angenehme Geruch, den seine Blumen ausdufteten, sind Eigenschaften, durch die er wol verdienet, auf den Gassen, neben den Häusern, und in den Gärten, häufig gepflanzet zu werden. Es standen zwar auch **Linden** und **Ulmen** in diesen Alleen, allein in der Menge doch nicht, wie die übrigen Bäume. Sie waren wechselsweise umeinander gesetzet.

Ausser den singenden und schwitzernden Vögeln von allerley Art, hielt sich gleichfalls eine besondere **Gattung von Fröschen** in diesen Bäumen, des Sommers, häufig auf. Selbige erfülleten, an den Abenden, und in den

* Platanus occidentalis. Linn. Spec. 999.

** Locust-tree. Robinia. Pseudo-Acacia. Linn. Spec. 722.

den Nächten, vornämlich wenn die Tage heiß waren, oder ein Regen zu kommen schien, die Luft mit ihren vielfältigen Geschrey, und stritten gleichsam mit den Vögeln in die Wette. Dadurch erregten sie oft einen solchen Lerm, daß einer auf der Gasse kaum recht verstehen konnte, was der andere sagte.

Die Häuser sind größtentheils von Ziegelsteinen, und zwar die meisten fest und sehr schön gebauet, und mehrere Wonungen hoch. Einige derselben hatten noch, nach der alten Bauart, den Giebel gegen die Gasse gekeret. Bey den neueren aber war dieß geändert. Bey vielen Häusern war oben auf dem Dache ein Altan: auf dem die Leute, an den Sommerabenden, sassen, und sich ergetzten; und von dem man eine angenehme Aussicht nicht nur über einen guten Strich von der Stadt, sondern auch über einen Theil des nahen Gewässers, und daran stossenden Landes hatte. Die Dächer der Häuser sind gemeiniglich entweder von Ziegeln, oder Schindeln. Die letzteren werden aus der weissen Tanne* gemacht, welche weiter hinauf im Lande wachsen. Und man glaubt, daß ein Dach, so von ihnen geleget worden, in der Daur denjenigen völlig zu vergleichen sey, die man in Pensylvanien, aus der sogenannten weissen Eiche,** verfertiget. Die Wände in den Häusern waren übertünchet. Ich sah nirgends in einem Zimmer Tapeten: und man wußte auch überhaupt nicht viel davon im Lande. Die geweißten Wände waren verschiedentlich mit allerley Zeichnungen und Gemälden, in kleinen Täfelgen, ganz behänget. An beiden Seiten

* Pinus strobus. Linn. Spec. 1001.

** Cupressus thyoides. Linn. Sp. 1003.

Seiten des Kamins hatte man Schränke befestiget, und die Maur, unter den Fenstern, mit Brettern beschlagen, und Bänke darneben angebracht, auf denen man sitzen konnte. Die Schränke und alles übrige Holzwerk war bläulichgrau angestrichen.

Es sind verschiedene **Kirchen in der Stadt**, die bemerket zu werden verdienen. 1. **Die Englische**, die, im Jahre 1695, erbauet worden, liegt an dem westlichen Ende der Stadt. Sie ist von Stein, und hat einen Turm, mit einer Glocke darin. 2. **Die neue Holländische** ist ziemlich groß, gleichfalls von Stein, und mit einem Glockenturme versehen. Ausserdem hat sie auch noch eine Schlaguhr, welche die einzige in der Stadt seyn wird. Es stehet diese Kirche meist nach der Richtung von Süden gegen Norden. Man hat hier auch überhaupt, bey den heiligen Gebäuden, keinen gewissen Himmelsstrich beobachtet. Die eine Kirche stehet, auf die sonst gewönliche Art, von Osten nach Westen, die andere von Süden gegen Norden: und die übrigen weichen eben so ab. In dieser Holländischen war kein Altar, keine Sakristey, kein Chor, kein Hangleuchter, kein Bildniß, oder Gemälde. Um dieselbe aber standen verschiedene Bäume, welche machten, daß sie gleichsam in einem Gehölze erbauet zu seyn schien. 3. **Die alte Holländische Kirche** ist, wie die neue, steinern, nicht aber so groß. Diese war inwendig bemalet, doch ohne Bilder, und mit einer kleinen Orgel gezieret, welche der Guvernör Burnet dahin verehret hatte. Die Mannspersonen sassen fast alle auf den Chören, und die Frauensleute unten in der Kirche. 4. **Die Kirche der**

Presbyterianer war neulich erst aufgefüret, ziemlich groß, von Stein, mit einem Turme, und der Glocke darin. 5. Die Deutsche Evangelische. 6. Die Deutsche Reformirte. 7. Die Fränzösische, für die, der Religion wegen, aus Frankrich geflüchteten Reformirten. 8. Das Versammlungshaus der Quäcker. Hiezu kann man noch die Jüdische Synagoge zälen, von der ich kurz vorher geredet habe.

Gegen das Meer ist auf der äussersten Spitze der Erdzunge, eine ziemlich gute Festung angeleget, welche Georgs Fort, heisst. Sie kann den Hafen völlig bestreichen, und die Stadt wenigstens vor einem plötzlichen feindlichen Anfalle, von der Seeseite, beschützen. Ausserdem ist sie auch gegen Norden, oder von der Landseite, durch ein Pfalwerk, verwaret: welches doch, da man, in langer Zeit, sich vor einem Feinde nicht sehr zu fürchten gehabt hat, an verschiedenen Stellen, merklich verfallen ist.

In der Stadt selbst wird kein sonderlich gutes Wasser gefunden. Etwas ausser derselben aber ist eine schöne und ergiebige Quelle anzutreffen, aus der die Einwoner alles Wasser schöpfen, das sie zum Thee, zum Getränke, und zur besseren Bereitung der Speisen, brauchen. Doch bedienen sich diejenigen, die hierin weniger zärtlich sind, des Wassers, das die Brunnen in der Stadt geben, so schlecht es auch ist. Bey diesem Mangel am guten Wasser leiden auch besonders die Pferde der einkerenden Fremden sehr: da sie dasjenige nicht gerne saufen wollen, so aus den hiesigen Brunnen kömmt.

Der

Der Hafen ist ziemlich gut. Die größten Schiffe können hier auf die Reede, und fast dicht an die Brücke, legen. Das Wasser desselben aber ist, weil das Meer seine Fluten beständig hineinwälzet, sehr gesalzen. Daher bleibt es auch fast alle Winter, wenn nicht eine ungewönliche strenge Kälte einfällt, offen. Dieß verschaffet der Stadt, und ihrem Handel, keinen geringen Vortheil. Denn es können die Schiffe, das ganze Jahr durch, wenn sie der Wind daran nicht hindert, in den Hafen, und so wieder aus demselben laufen. Eine Bequemlichkeit, die Philadelphia, wie ich oben angemerket habe, entbehren muß. Die grosse Insel Long-Island, die gerade vor der Stadt wegliegt, sichert den Hafen, vor heftigen Stürmen, aus diesen Gegenden. Es sind daher nur diejenigen, welche aus Südwesten wehen, den Schiffen, die hier vor Anker liegen, besonders gefärlich: weil von dieser Seite der Hafen offen ist. Die Einfart hat dennoch ihre Fehler. Einer ist, daß hier keine Kriegsschiffe einlaufen können. Denn obgleich das Wasser sonst ziemlich tief ist: so kann es doch solche Lasten nicht tragen. Ja, es haben bisweilen grosse Handelsschiffe, bey dem starken Schwanken der Wellen, indem sie zwischen denselben niedergesunken sind, kleine Stösse an den Boden, obgleich ohne Schaden, gethan. Ferner ist der Canal schmal: daher sind schon manche Schiffe hier untergegangen: weil sie leicht auf eine Sandbank geraten, wofern das Steurruder nicht recht gefüret wird. Von diesem Canale haben alte Männer, die zeitlebens hier gefaren hatten, mich versichert, daß derselbe jetzt weder tiefer, noch seichter wäre, als er in den Jahren ihrer Jugend gewesen.

Ebbe und Flut sollen sich bey Neu-Jork so verhalten, daß der gewönliche Unterschied zwischen dem höch-

sten und niedrigsten Wasser, ungefär sechs Englische Schuhe beträgt. In der Zeit des Monates aber, da die Flut am meisten sich erhebt, steigt sie gegen sieben Schuhe über die Ebbe.

Was den Handel betrifft: so ist Neu-Jork vielleicht diejenige Stadt, in den Englischen Provinzen des nördlichen Amerika, welche ihn vor den übrigen am stärkesten treibt. Wenigstens kann man sagen, daß sie keiner darin etwas nachgebe. Doch kommen Philadelphia und Boston ihr ziemlich nahe. Sie hat ihren Handel auf verschiedene Orte. Es sollen von hier weit mehr Schiffe, als von Philadelphia, järlich nach London gehen. Sie füren dahin: allerley Häute, die von den Wilden erhandelt worden; Zucker, Logwood, und anderes Färbeholz, Rum, Mohogony, und noch mehrere Waaren welche die Inseln des südlichen Amerika liefern: nebst allem Gelde, so der hiesige Handel eingebracht hat. So bauet man auch hier järlich verschiedene Schiffe, die nach London geschicket, und da verkaufet werden. In diesen letztern Jahren hat man auch angefangen, eine Menge Eisen nach Engelland zu verschiffen. Von London werden zurückgenommen: nicht nur allerley da verfertigte Zeuge, und andere Englische Producte; sondern auch alle Waaren, die in den Handelsladen verkauft zu werden pflegen. Es ziehet also Engelland, und vornämlich London, von den Colonien in Amerika, einen unglaublichen Gewinst. Denn nicht nur Neu-Jork, sondern auch alle übrigen Englischen Pflanzstädte, auf dem festen Lande, nehmen so viele Sachen daher, daß alle die Gelder und Waaren, die sie an verschiedenen anderen Orten, durch ihren Handel, verdienen können, insgesammt nach

Engel-

Engelland abgehen, um die gemachten Schulden zu tilgen. Und doch sind sie bey weiten nicht einmal dazu hinlänglich. Hieraus kann man abnehmen, was eine woleingerichtete Colonie, zum Wachstume und Besten ihres Mutterlandes, beizutragen vermag.

Nach den erwäneten Inseln des südlichen Amerika, welche von den Engelländern, wie ich schon bemerket, mit einem Worte Westindien genannt werden, gehen von Neu-Jork gar viele Schiffe ab. Sie bringen hievon dahin: Mehl, Getraide, Zwieback; Zimmerholz, Fässer, Bretter; Fleisch, Fische, Butter, und andere Eßwaren; wie auch einige Früchte, von den wenigen, die hier wachsen. Manche gehen nach Boston in Neu-Engelland: füren Getraide und Mehl dahin; und nehmen dafür Fleisch, Butter, allerley Holzwerk, verschiedene Fischwaaren, und andere Dinge, zurück; welche sie weiter nach Westindien verhandeln. Gleichfalls holen sie vielen Rum daher, der daselbst in Menge distiliret, und hier, mit gutem Vortheil, verkaufet wird. Bisweilen werden von Neu-Jork Jachten nach Philadelphia mit Waaren befrachtet; und ein anderes Mal kommen einige von dort hieher: nachdem aus den Zeitungen ersehen wird, daß einige Dinge für dasmal an einem Orte begierig gesuchet werden, und theurer sind, als an dem andern. Nach Irrland gehen järlich verschiedene Farzeuge ab: die mit allerley Westindischen Waaren beladen sind; vornämlich aber mit Leinsamen, der hier im Lande gesammlet wird. Man versicherte mich, daß, in gewissen Jahren, gegen zehen Schiffe nach Irrland ausgelaufen seyn, die keine andere Fracht, als Leinsamen gehabt haben. Hievon wurden folgende Ursachen angegeben. Theils, soll der Flachs in Irrland keinen

guten hinlänglichen Samen erzeugen. Theils, und dieß ist wol das hauptsächlichste, hat man daselbst die Gewonheit, um einen guten Flachs zu erhalten, ihn auszureuten, ehe der Same noch reifen können. Diesen Zweck zu erreichen, bedienet man sich des im Lande selbst gesammleten Samens nicht, sondern lässt ihn lieber von auswärtigen Orten kommen. Daher ist der Leinsamen hier eine gute Waare in der Handlung. Um diese Zeit kostete ein Bushel davon acht Schillinge, in dem Gelde von Neu-Jork, oder gerade ein Stück von Achten.

Für die Sachen, welche nach den Amerikanischen Inseln verschicket worden, erfolget die Bezalung entweder in barem Gelde, oder in solchen Waaren, die sie hervorbringen. Diese werden theils erst hieher gebracht, theils unmittelbar nach Engelland oder Holland geschicket. Sollte jemand, bey der Zurückkehre, etwa keine Waaren mitnehmen wollen; oder niemand da seyn, der das Schiff befrachtete: so kann er nach Newcastle in Engelland faren, Steinkolen, an statt Ballast, einladen, und die mit nach Hause bringen. Denn sie werden hier ziemlich gut bezalet. Daher kam es auch, daß sie, in vielen Häusern der Stadt, sich der Steinkolen, sowol in der Küche, als zum Kaminfeure, bedieneten. Denn man glaubte, sie wolfeiler, als das Holz, haben zu können: da von selbigem jetzt die Klafter dreizig Schillinge, in der Münze von Neu-Jork, kostete. Wie groß aber eine Klafter hier seyn müsse, habe ich schon oben angezeichnet. * Die Stadt hatte auch einiges Verkehr mit dem südlichen Carolina. Man sandte Getraide, Mehl, Zucker, Rum, und andere Dinge, dahin: und erhielt dafür Reiß

zurück;

* Auf der 242sten Seite.

zurück; der fast das einzige ist, so diese Landschaft versenden kann.

Die **Waaren, mit denen die Provinz Neu-Jork handelt**, sind gleichfalls nicht gar mannigfaltig. Hauptsächlich werden versendet: Häute von verschiedenen Thieren, die von den wilden Amerikanern, meist um Oswego, gekauft werden; Bretter in Menge, die größtentheils von Albany kommen; Zimmerholz, und schon fertige Gefässe, so die Gegenden am Hudsonsflusse liefern; endlich Weizen, Mehl, Gerste, Haber, und andere Getraidearten, die man so wol aus Neu-Jersey, als den angebaueten Landstrichen dieser Provinz, herbeyschaffet. Ich habe Jachten von Neu-Braunschweig gesehen, die theils mit Weizen beladen waren, der los im Schiffe lag, theils mit Mehl, welches in Tonnen eingepackt stand, theils mit einer Menge Leinsamen. Man schiffet zwar auch von Neu-Jork etwas Fleisch und andere Eßwaaren aus: es ist aber nicht viel. Eben so gering ist der Vorrat von Erbsen, den die Einwoner um Albany mittheilen. Allein desto mehr Eisen kann verschikket werden. Denn es wird, an verschiedenen Stellen dieser Provinz, in Menge, und von ziemlicher Güte, gefunden. Die übrigen Producte haben nicht viel zu bedeuten.

Der meiste **Wein**, den man sowol hier, als in den übrigen Colonien des nördlichen Amerika braucht, wird von der Insel Madera genommen, und ist gar stark und hizig.

Fabriken, von einiger Bedeutung, waren hier noch nicht angeleget: sondern man lässt fast alle Sachen, die darin gemacht zu werden pflegen, als Tuch, Leinwand und dergleichen, von Engelland, und besonders von London, kommen.

Die

Die Bequemlichkeit des Handels in dieser Stadt wird durch den Hudsonsfluß gar sehr befördert. Denn es ist derselbe gegen hundert und funfzig Englische Meilen ins Land hinein schiffbar, und fällt unweit von der Stadt, an ihrer westlichen Seite, in den Meerbusen. Es ist derselbe, gerne acht Monate im Jahre, voll von Jachten, und anderen grösseren und kleineren Farzeugen: die entweder nach Neu-Jork hinsollen, oder von da zurückkommen; und theils mit den Waaren des Landes, theils mit fremden befrachtet sind.

Ich kann zwar nicht sagen, wie viele Schiffe ungefär järlich zur Stadt kommen, oder davon auslaufen. Ich habe doch aber in einer von den Pensylvanischen Zeitungen gefunden: daß von dem ersten December des Jahres 1729, bis zum fünften eben dieses Monates, im folgenden Jahre, der ersteren 211, und der letzteren 222 gewesen seyn. Und seit der Zeit hat der Handel an diesem Orte sich gar ansehnlich erweitert.

Es wird in der Stadt, zweimal in jeder Woche, ein **Markt** gehalten, fast auf eben die Art, wie ich oben von Philadelphia erzälet habe.* Hier ist doch aber die Ungelegenheit, daß mehrere Plätze dazu bestimmet worden. Denn dadurch geschiehet es, daß man nicht allezeit, an einem Orte, das kauffen kann, was man verlangt, sondern genötiget ist, es an verschiedenen erst aufzusuchen.

Der **Guvernör über die Landschafft Neu-Jork** hat hier seinen Sitz: und sein Pallast stehet in der Festung selbst. Unter denen, so diese Würde gefüret haben, verdienet

* Auf der 205ten Seite.

dienet vor anderen Williams Burnet ein immerwärendes Andenken. Er war ein Sohn des Englischen Bischofs, der wegen seiner Gelehrsamkeit, und besonders wegen seiner Theorie von der Erde, so berümt ist. Der Sohn schien die Wissenschaften seines grossen Vaters geerbet zu haben. Was ihn aber am meisten verehrungswürdig machte, war die ungemeine Geflissenheit, mit der er für die Aufname und Wolfart dieser Provinz sorgete. Es halten daher die Einwoner derselben ihn noch jetzt für den vortrefflichsten von allen Guvernören, welche Neu-Jork jemals gehabt hat, und dessen Verdienste sie nicht genug preisen können. Seine vielfältigen astronomischen Bemerkungen, die er in diesen Gegenden angestellet hat, sind in verschiedene Englische Werke eingerücket. Im Jahre 1727 aber, da der jetzige König von Großbritannien, Georg der andere, die Regierung antrat, ward er zum Guvernör von Neu-Engelland verordnet. Er legte daher seine hiesige Ehrenstelle nieder, und gieng nach Boston. In dieser Stadt ist er, im Jahre 1729, am siebenten des Septembers, gestorben. Und sein Verlust ward von allen überaus bedauret.

In Neu-Jork wird, gemeiniglich einmal oder zweimal des Jahres, eine **Versammlung** * von den Abgeordneten aus allen besondern Gebieten der Provinz gehalten. Man kann sie als ein Parlament, oder einen Reichstag im Kleinen betrachten. Hier wird über alles, was dem Lande nützlich seyn kann, gerathschlaget. Der Guvernör berufet die Abgeordneten, und hat auch die Macht, die Versamlung wieder zu trennen, wenn es ihm gefällig ist. Dieses Vorrechtes bedienet er sich: wenn entweder keine Ueberlegungen weiter

nötig

* the Assembly.

nötig sind; oder, wenn er die Glieder nicht so einig, zum Besten des Königes, und des Landes, findet, als er wünschet;* oder auch, wenn er sich von seinem Eigensinne und den Absichten auf seine besondere Vortheile so beherrschen lässt, daß er die Wolfart der Provinz darüber vergisst.** Es haben die Colonien bisweilen einen Guvernör gehabt, die mit den Einwonern in solche Uneinigkeiten geraten: daß ihre Abgeordneten hernach, auf den erwäneten kleinen Versammlungen, aus Verdruß und Rache, sich beständig gerade gegen alles gesetzet haben, was er ihnen vorgetragen; wenn es auch noch so nützlich gewesen. Bey so verzweifelten Umständen hat derselbe das Mittel gebraucht: ganz nahe, und das folgende Mal, gleich nach dem ersten, die Glieder zusammen zu rufen; und sie, so bald er ihren Widersinn gemerket, sogleich wieder auseinander gehen zu lassen. Dadurch hat er so viel ausgerichtet: daß sie allmälig der vielfältigen Ausgaben, die sie so geschwinde hintereinander tragen müssen, überdrüssig geworden; und endlich froh gewesen sind, sich mit ihm über die Vorschläge, zum Besten des Landes, zu vereinigen.* Man weiß aber auch von solchen Guvernören zu reden, welche die Abgeordneten der Colonie zusammen berufen, und gleich wieder getrennet haben: nur allein deswegen, weil sie nicht nach ihrem Gutdünken handeln, und die Einwilligung zu allen den Anträgen geben wollten, welche die Guvernöre an sie gethan hatten; so schädlich sie auch dem Lande, und dem allgemeinen Besten, waren.**

Der

*-** Diese Stellen sind im Originale ausgelassen worden. Hingegen stehen sie in dem Verzeichnisse der Druckfehler. Sollten aber diese Druckfehler nicht vorsetzliche seyn? Oder hat vielleicht der

Der König setzet zwar den Guvernör, nach seinem Gefallen. Er wird aber, von den Untertanen der Provinz, besoldet, die dazu zusammenschiessen. Nach dem Verhältnisse also, wie ein Mann, dem diese Ehrenstelle übertragen, das Vertrauen der Einwoner zu gewinnen weiß, sind dessen Einkünfte grösser, oder kleiner. Es finden sich daher Beispiele von Guvernören, sowol in dieser, als anderen Landschaften des nördlichen Amerika, welche dadurch, daß sie mit ihren Leuten in Streitigkeiten geraten sind, ihrer ganzen Besoldung, die järlich von jenen zusammengeschossen zu werden pfleget, haben entbehren müssen. Und der König selbst hat sie nicht bewegen können, dieselbe zu entrichten. Es würde daher ein Guvernör, unter diesen Umständen, gezwungen seyn, entweder seine Bedienung niederzulegen; oder sich mit einer gar zu elenden Einnahme zu behelfen; oder auch, in allen Stücken, nach dem Gutdünken der Einwoner, zu handeln: wenn er nicht dabey noch einige andere Auswege hätte, sich seinen Unterhalt zu verschaffen. Diese sind vornämlich folgende. 1. Es kann niemand, im ganzen Lande, ohne die Bewilligung des Guvernörs, eine Wirtschaft anlegen: sondern ein jeder, der selbige treiben will, muß dafür an ihn etwas gewisses bezalen; nachdem die Umstände jedesmal beschaffen sind. Daher haben gewisse Guvernöre, wenn die Einwoner ihnen den Beitrag zu ihrem Unterhalte verweigert, gemeiniglich das Mittel erwälet, die Zahl der Wirtshäuser

der Verfasser hernach selbst erst seinen Auffsatz mangelhaft befunden? Doch, es kann auch seyn, daß die Handschrift hier besonders unleserlich gewesen.

ser in ihrer Provinz zu verdoppeln. 2. Die mehresten von denen, welche sich zu verheiraten gedenken, haben, woferne sie nicht äusserst bedürftig sind, die Gewonheit, ihre Verbindung von der Kanzel nicht abkündigen zu lassen: sondern verschaffen sich, von dem Guvernör, einen Schein, daß es ihnen zugelassen sey, mit dieser oder jener Person in eine Ehe zu treten. Wenn ein solcher Zettel aufgewiesen wird: so hat ein jeder Geistlicher, von den Evangelischen, oder Reformirten, die Erlaubniß, die Trauung zu verrichten. Der Schein aber wird dem Guvernör ungefär mit vier Reichsthalern bezalet. Es können also diese Vergünstigungen, über die ganze Provinz, schon ein ansehnliches eintragen. 3. Endlich müssen auch alle Pässe der Reisenden, insbesondere derjenigen, die zur See abfaren, von dem Guvernör selbst unterschrieben werden. Und ist also hier eine neue Gelegenheit, Geld zu machen. Die übrigen, deren noch verschiedene sind, übergehe ich.

Bey den oben erwäneten Zusammenkünften, oder kleinen Reichstägen, werden die alten Gesetze übersehen und verbessert, neue gestiftet, Einrichtungen wegen der Münze und ihres Umlaufs gemacht, und andere Dinge von der Art vorgenommen. Denn es ist zu merken, daß eine jede Englische Colonie, in dem nördlichen Amerika, ganz unabhängig von der anderen ist: so, daß sie ihre eigenen Gesetze, und ihr eigenes Geld besitzet; und, in vielen Stücken, als ein besonderer Stat, angesehen werden kann. Daher geschiehet es, daß, in Kriegszeiten, es hier gar unordentlich und langsam zugehet: so, daß wenn die eine Landschaft gewisse Rathschläge fasset, die andere das Ge-

gen-

gentheil will. Und oft sind in einer Provinz die Absichten des Guwernörs und der Versammlung ganz verschieden. Man darf sich also nicht verwundern: daß, in der Zeit, da dieser Zwist, über die beste, und am wenigsten kostbare Art, den Kreg zu füren, hier die Gemüter zertheilet; der Feind einen Ort, nach dem anderen, einnimmt. Es ist gemeiniglich zeschehen, daß, wenn die Landschaften, an den Gränzen, vor dem Feinde gelitten haben, die entferneten dabey ganz rihig gewesen sind, als wenn es sie gar nicht angienge. Oft sind zwey, drey und mehrere Jahre darüber verflossen, daß sie sich bedacht haben, und so gar dawider geweser sind, einer bedrängten Colonie Hülfe zu leisten. Ja, man hat wol Erfarungen vor sich: daß, wenn einige Provinzen angegriffen, und verheeret worden; eine andere, in de ganzen Zeit, nicht nur keinen Theil daran genommen; sondern zugleich einen starken Handel mit dem Feinde gtrieben hat. Bey dieser Auffürung haben die Franzosenin Canada, die nur als eine Hand voll Leute, gegen die Egelländer, zu betrachten sind, dennoch, in Kriegszeiten, so grosse Vortheile über die letzteren erhalten können. Dun wenn man, nach der Menge des Volkes, und dem Vemögen, schliesset: so scheinet es, daß die Engelländer, dieFranzosen in Amerika leicht würden unterdrücken könnn.

Allein, so unordentlich es hier auch in Kriegsläuften zugehet: so ist doch nicht zu leugnen, daß die Englische Krone ar grosse Vortheile davon hat, daß das Französische Canoa, an ihre Colonien im nördlichen Amerika, gränzet. Man wird Anlaß genug zum Zweifeln finden,

daß der König, im ganzen Ernste, die Franzosen aus ihrem Besitze daselbst sollte vertreiben wollen, wenn es gleich geschehen könnte. Die Gründe dieser Meinung sind leicht einzusehen. Es haben die Englischen Pflanzstädte in diesem Welttheile, an der Menge der Einwoner, und an Reichtümern, so zugenommen, daß sie dem Europäischen Engelland wenig nachgeben werden. Es ist ihnen aber, um den Handel dieses ihres Mutterlandes und dessen Macht zu erhalten, so wie wegen anderer Ursachen, untersaget: neue Fabriken und Manufacturen anzurichten, welche jenem zum Schaden und Verfalle gereihen würden. Sie dürfen ferner keine rohe edlere Metalle aufnehmen: wofern sie dieselben nicht gleich nach Engeland schicken. Sie haben auch keine Freiheit, nach anderen Oertern zu handeln, als die der Krone von Großbritannien zugehören, einige bestimmte Plätze ausgenommen. Eben so wenig ist es den Fremden erlaubt, mit diesen Englischen Colonien einiges Verkehr zu unterhalten. Und dergleichen Einschränkungen sind noch mehrere. Diese Bedrükkungen aber machen, daß die Einwoner der Englischen Landschaften, gegen ihr Europäisches Mutterland, weniger zärtlich sind. Eine solche Kaltsinnigkeit wird, durch die vielen Fremden, die sich hier angebauet haben, da Deutsche, Holländer, Franzosen, mit den Engelländern, vermischet wonen, noch mehr unterhalten. Denn selbige haben meistentheils keine ganz besondere Zuneigung für das alte Engelland. Ausserdem sind viele Menschen so gesinnt: daß sie niemals mit demjenigen sich befriedigen, was sie besitzen, wenn es auch noch so gut wäre; sondern allezeit

mehr

mehr haben wollen, und die Veränderung lieben. Und oft verleiten eine gar zu grosse Freiheit, und die so häufigen guten Tage, zu einem zügellosen Mutwillen. Ich habe vielmals von Engelländern selbst, und nicht nur von solchen, die in Amerika, geboren worden; sondern auch von anderen, die aus Europa erst dahin gekommen waren, öffentlich sagen gehöret: daß die Englischen Pflanzstädte im nördlichen Amerika, nach dreizig bis funfzig Jahren, ein besonderes Königreich ausmachen dürften, das von dem alten Engellande ganz unabhängig wäre. Da aber das ganze Land, welches sich längs dem Gestade des Meeres erstrecket, von dieser Seite offen ist; und von der Landseite, im Kriege, von den Franzosen beunruhiget wird: so können diese gefärlichen Nachbaren genug verursachen, daß die Liebe dieser Colonien gegen ihr Mutterland nicht gänzlich abnehme, und endlich gar verlösche. Es hat daher die Regierung von Engelland Bewegungsgründe genug, die Franzosen im nördlichen Amerika, als die besten Antreiber zu betrachten, ihre Colonien in der gehörigen Pflicht und Unter-würfigkeit, wie sie es wünschet, zu erhalten. Doch, ich habe mich fast zu weit, von meinem Zwecke, entfernet. Ich will daher, ohne Verzug, meine noch übrigen Anmerkungen von Neu-Jork hinzufügen.

Die Abweichung des **Magneten** in dieser Stadt, hatte der Oberkriegsbaumeister über die Provinz Neu-Jork, Philipp Well, im Jahre 1686, zu acht Graden, und fünf und vierzig Minuten, nach Westen befunden.

Im Jahre 1723 aber betrug sie, nach den Warnehmungen des Guvernörs Burnet, nur sieben Grade, zwanzig Minuten. Hieraus kann man also schliessen: daß der Magnet, in acht und dreizig Jahren, ungefär einen Grad, und fünf und zwanzig Minuten, oder järlich um etwas mehr als zwey Minuten weniger, von der wahren Mittagslinie, abweiche. Der Herr Alexander, ein Mann, der sowol in der Grössenlehre überhaupt, als insbesondere in der Astronomie, viele Stärke besaß, versicherte mich, im Jahre 1750, am achtzehenten des Septembers: daß, nach mehreren von ihm angestelleten Bemerkungen, damals, für die Abweichung des Magneten, sechs Grade, und zwey und zwanzig Minuten, zu rechnen wären.

Man zälete zwey **Buchdrucker** in der Stadt. Wöchentlich werden Englische Zeitungen ausgegeben, in denen aus allen Welttheilen Nachrichten vorkommen.

Die **Winter** sind hier viel kälter, als in Pensylvanien. Ja, sie sind, in einigen Provinzen von Schweden, kaum strenger. Allein sie dauren bey weiten nicht so lange in Neu-Jork, als bey uns. Der Frühling tritt daselbst schon zeitig herein: der Herbst kömmt erst spät: und im Sommer ist die Hitze überaus stark. Daher pflegen hier die Wassermelonen, die auf freiem Felde gesäet worden, schon im Anfange des August, völlig reif zu seyn: da wir, unter dem Glase, auf Treibbänken, sie schwerlich so weit bringen können. Wie stark eigentlich die Kälte hier im Winter sey, kann ich so genau nicht bestimmen: da die Beobachtungen der Witterung, welche mir mitgetheilet worden, insgesammt nach unrichtigen Thermometern berechnet

rechnet waren; und diese noch dazu, im Hause, so gehangen hatten, daß die Luft sie nicht frey bestreichen können. Der Schnee lieget auf der Erde, einige Monate durch: und man braucht hier, wie in Schweden, Schlitten; aber von einer etwas unförmlichen Grösse. Der Hudsonsfluß ist zwar, bey seiner Mündung, ungefär gegen eine Schwedische Viertelmeile breit: der Unterschied zwischen dem höchsten und niedrigsten Wasser, in der Flut und Ebbe, beträgt daselbst sechs, bis sieben Schuhe: und das Wasser ist darin überaus gesalzen. Dennoch erhält sich das Eis darauf nicht nur einen, sondern mehrere Monate. Ja es hat oft die Dicke von zweyen Schuhen, und noch darüber.

Im Sommer sind die Einwoner hier bisweilen genug von **Mücken** geplaget. Diese folgen theils mit dem eingebrachten Heue, das nahe bey der Stadt, auf den niedrigen, und vom salzigen Wasser durchdrungenen Wiesen, geschlagen wird. Theils, begleiten sie des Abends, das Vieh, beim Eintreiben, nach Hause. Ich habe sowol selbst erfaren, als an anderen gesehen, wie sehr diese Thiergen einem das Gesicht, in der Nacht, verunstalten können: daß man sich scheuen mußte, unter die Leute zu gehen; da die Haut, von den vielen aufgelaufenen Blattern, ganz bedecket war.

Die **Wassermelonen** werden, in der Nähe bey der Stadt, ungemein groß und schmackhaft gezogen,, ja, fast besser, als an anderen Orten des nördlichen Amerika. Dennoch pflanzet man sie nur auf freiem Felde, und setzet sie auch nie vorher in eine Treibbank. Bey dem Guvernör Clinton sah ich, im September des Jahres 1750, eine

Wassermelone, die sieben und vierzig Englische Pfund wog, und, bey einem Handelsmanne in der Stadt, eine andere, von zwey und vierzig Pfunden. Doch wurden auch selbige unter die größten gezälet, die in dieser Gegend anzutreffen sind.

Im Jahr 1710, reiseten von hier fünf Könige, oder **Sachems der Iroquois**, nach Engelland ab, um die Königin Anna zu einer Verbindung mit ihnen, gegen die Franzosen, zu bewegen. Ihre Namen, ihre Kleidertracht, ihr Empfang am Englischen Hofe, ihre Reden an die Königin, ihre Urtheile von Engelland, und den Sitten der Europäer, und noch mehrere Umstände von ihnen, sind aus anderen Schriften vorher genug bekannt. Es wäre daher etwas unnötiges, die Erzälung davon hier zu wiederholen. Ein solcher König, oder Sachem der Wilden, hat gemeiniglich über seine Untertanen nicht mehr zu sagen, als ein Schulz, bey einer Versammlung des Kirchspiels, ja kaum so viel. Unter meinen Reisen durch die Länder dieser Wilden, hatte ich niemals nötig, meine Aufwartung bey ihren Sachems zu machen: sondern die Herren fanden sich selbst ungebeten, in meiner Wonung, ein. Und dieß geschah meist, wegen eines, oder des anderen Schlucks Brandwein, den sie über alles, so sie nur kennen, schätzen. Von den gedachten fünf Sachems soll einer in Engelland gestorben seyn. Die übrigen aber sind glücklich wieder zurückgekommen.

Die ersten Anbauer in Neu-York waren Holländer. Wie nun die Stadt, mit dem dazu gehörigen Lande, von den Engelländern eingenommen, und, bey dem erfolg=

erfolgten Friedensschlusse, ihnen, gegen Surinam, über-
lassen ward: so erhielten die ersten Einwoner die Freiheit,
entweder zurück zu bleiben, und eben die Gerechtsame und
Vortheile, als vorher, zu geniessen; oder auch, mit ihren
Gütern, von da wegzuziehen. Die meisten erwäleten lie-
ber das erste. Daher kömmt es, daß die Einwoner, so
wol in der Stadt, als in der ihr unterwürfigen Provinz,
noch jetzt größtentheils Holländer sind, und unter sich fast
beständig ihre Muttersprache reden, insbesondere von den
Alten. Allein sie fangen doch allmälig an, einer anderen
Denkungsart zu folgen: vornämlich in der Stadt, und den
Landstrichen, die ihr nahe liegen. Denn hier reden die
meisten jungen Leute nun gemeiniglich blos Englisch, ge-
hen auch fast allein in die Englische Kirche, und nehmen
es beinahe übel, wenn jemand sie Holländer, und nicht
Engelländer, nennet. Daß die Juden gleichfalls in Men-
ge, hier sich niedergelassen haben, und grosser Freiheiten
geniessen, ist von mir bereits vorher bemerket worden.

Obgleich die **Landschaft Neu-York** viel länger, als
Pensylvanien, von Europäern bewonet gewesen: so ist sie
doch bey weiten **nicht so volkreich**, als die andere Colonie.
Dieß darf man keinem besonderen Fehler des Bodens zu-
schreiben. Denn der ist hier ebenfalls ziemlich gut. Es
ward mir eine ganz andere Ursache davon angegeben, die
ich hier anfüren will. Unter der Regierung der Königin
Anna, ungefär im Jahr 1709, kamen hier viele Deutsche
her, denen die Regierung ein Stück Landes anweisen ließ,
wo sie sich niederlassen könnten. Nachdem sie also eine
Zeit hier gelebt, Häuser und Kirchen gebauet, und Aecker

und Wiesen angeleget hatten: so fing man an, ihre Freiheiten einzuschränken; und, unter allerley Vorwand, ihnen einen Strich, nach dem anderen, zu entreissen. Dieß brachte die Deutschen auf. Sie brauchten Gewalt gegen Gewalt, und schlugen diejenigen, welche ihnen ihr Eigentum nehmen wollten. Allein ein solches Verfaren ward von der Regierung sehr ungnädig angesehen. Man setzte die Hauptanfürer der Deutschen gefangen, ging sehr hart mit ihnen um, und bestrafte sie nach aller Strenge. Hierdurch aber wurden die übrigen so erbittert, daß fast alle Haus und Aecker verliessen, und sich nach Pensylvanien hinbegaben. Hier empfing man sie überaus wol, räumte ihnen ein beträchtliches Stück Landes ein, und fesselte sie durch grosse Freiheiten, welche ihnen auf immerdar zugestanden wurden. Die Deutschen waren aber damit noch nicht zufrieden. Sie schrieben auch an ihre Anverwandten und Freunde in Deutschland, und gaben ihnen den Rath: daß, wenn sie nach Amerika hinüber gedächten, sie sich durchaus nicht in Neu-Jork niederlassen sollten; wo die Regierung sich gegen sie so gehässig bezeiget hätte. Diese Vorstellungen hatten den Nachdruck, daß die Deutschen, welche nachher, in erstaunlicher Menge, nach Amerika sich begaben, Neu-Jork beständig flohen, und Pensylvanien zum Aufenthalte wäleten. Bisweilen trug es sich zu, daß sie genötiget waren, auf Schiffen herüber zu reisen, die nach Neu-Jork furen. Sie traten aber kaum ans Land, da sie schon, vor den Augen der Einwoner von Neu-Jork, weiter nach Pensylvanien eileten.

Es kann aber noch eine zweite Ursache, von dem Mangel an Leuten in dieser Provinz, statt finden. Da die ersten Holländischen Anbauer derselben, bey dem Friedensschlusse mit Engelland, die Freiheit erhielten, hier zu bleiben; und aller ihrer Vortheile und Gerechtigkeiten, ohne die geringste Einschränkung, zu geniessen: so eignete sich fast ein jeder von ihnen einen gar grossen Plaz zu. Ja, mancher Hausvater, unter den Vermögenden, machte sich zum Herren und Besitzer einer Länderey, von einem so weiten Umfange, daß sie einem von unseren mittelmässigen, ja grössern Kirchspielen gerne verglichen werden konnte. Da nun viele von ihnen überaus reich waren: so trieb die Mißgunst gegen die Engelländer sie dahin, ihnen kein Stükgen Land zu verkaufen, woferne es ihnen nicht recht theur bezalet würde. Und was die Väter damals gethan, wird von den Nachkommen, bis auf diesen Tag, noch aufs genaueste beobachtet. Die Engelländer können daher so wenig, als Leute von andere Nationen, Lust haben, sich hier zu setzen. Hingegen finden sie, in den übrigen Provinzen, Gelegenheit genug, sich für einen weit gelinderen Preis, und mit mehrerer Sicherheit, ein Eigentum zu erkaufen. Darf man sich also wundern, daß so viele Stellen in Neu-Jork noch unbebauet liegen, und Wüsteneien änlich sind? Man erkennet aber hieraus, was ein kleines Versehen der Regierung dazu beitragen könne, daß das Land an Einwonern Mangel leide.

Vom dritten. Um den Mittag traten wir die Rückreise von Neu-Jork an, und setzten sie so fort, daß wir in Philadelphia, schon am fünften des Novembers, eintrafen.

Um diese Hauptstadt Pensylvaniens hatten die Leute, vor einem Monate, und fast noch länger, ihren Cider schon verfertiget. Hiezu sahen sie sich gezwungen: weil die Aepfel schon so reif waren, daß sie von selbst von den Bäumen abfielen. Auf unserer Reise nach Neu-Jork aber, bemerkten wir, daß sie, in diesen Gegenden, noch in voller Arbeit sich befanden, den Cider zu pressen. Hierdurch wurden wir versichert, daß die Aepfel um Philadelphia eher von den Bäumen fallen, als in Neu-Jork: es mag nun die Erdart, oder eine stärkere Hitze des Sommers in Philadelphia, oder sonst etwas, die Ursache davon seyn. Man fand aber hier keinen Vortheil dabey, daß man den Cider so zeitig machte. Denn eine lange Erfarung hatte die Haushälter gelehret, daß er um so viel schlechter gerate, als er frühe verfertiget wird. Denn die starke Wärme im Sommer soll verhindern, daß der Most nicht so gut ausgären kann, als wenn er später gepresset worden.

Ein gewisses vierfüssiges Thier, welches ziemlich allgemein anzutreffen, nicht nur in Pensylvanien, sonderen auch in andern Landschaften, sowol des südlichen als nördlichen Amerika, wird von den Engelländern **Polcat** genannt. In Neu-Jork heisst es mehrentheils Skunk. Die hiesigen Schweden schalten es **Fiskatte**, wegen des unleidlichen Gestanks, den es bisweilen von sich giebt, wie ich gleich anzeigen werde. Und die Franzosen in Canada geben ihm, aus eben der Ursache, den Namen des stinkenden Thieres, oder des Teufelkindes. * Doch pflegten auch einige es **Pekan** zu nennen. Der Herr Catesby hat es, in seiner Naturgeschichte von Carolina, beschrieben,

* Béte puant. Enfant du Diable.

ben, und nach dem Leben abgebildet. * Diese wilde Katze kömmt ihrer Art nach, dem Marder am nähesten. Sie ist auch fast eben so groß, und gemeiniglich schwarzer Farbe. Auf dem Rücken aber hat sie, nach der Länge, einen weissen Streiffen, und ein Par andere auf jeder Seite, die mit dem erstern gleichlaufen. Verschiedentlich, obgleich selten, lassen sich auch solche sehen, die fast ganz weiß sind. Auf unserer Rückreise nach Philadelphia erblickten wir, nicht weit von der Stadt, nahe bey einem Hofe, eine solche Katze, welche die Hunde todt gebissen hatten. Und nachher hatte ich auch noch, bey meinem Aufenthalte in diesen Gegenden, eine und das andere Mal, die Gelegenheit, dieß Thier zu sehen, und seine Eigenschaften kennen zu lernen. Es hält seine Jungen, sowol in holen Bäumen, als in Gruben in der Erde. Denn es verbleibet nicht etwa nur auf dem Felde, sondern es klettert auch, mit ungemeiner Behendigkeit, auf die höchsten Aeste. Die Vögel haben an dieser Katze einen grossen Feind. Sie zerbricht ihre Eier, und frisst ihre Jungen auf. Und kann sie in einen Hünerstall sich einschleichen: so fängt sie bald ein greuliches Würgen an.

Doch ist sie vornämlich, wegen einer besonderen Eigenschaft, bekannt. Wenn sie, entweder von Hunden, oder Leuten, gejaget wird: so braucht sie zwar, um ihnen zu entkommen, gemeiniglich zuerst ihre Füsse und Klauen. Sie läuft so sehr sie kann, oder klettert auf einen Baum hinauf

* Im zweiten Theile, auf der 62ten Seite, und der 62ten Kupferplatte, unter dem Namen des Putorius Americanus striatus.

auf. Nachdem sie aber von ihren Verfolgern so eingeschränket ist, daß sie keinen Ausweg, ihnen zu entfliehen, mehr vor sich siehet: so wendet sie noch ein Mittel an, welches ihr übrig ist; und spritzet ihnen ihren Urin entgegen. Dieß soll sie, wie einige wollen, dadurch thun, daß sie ihren Schwanz damit anfeuchtet, und denselben zurück schläget: andere aber glaubten, daß sie ihn sonst so weit werfen könne. Doch finde ich das erstere warscheinlicher. Denn es haben einige glaubwürdige Leute erzälet, daß ihnen, von dieser schändlichen Feuchtigkeit, das Gesicht ganz bespritzet worden, da sie noch, gegen achtzehen Schuhe, von der Katze selbst weggewesen wären. Dieser Harn hat einen so unerträglichen Geruch, daß kein schlimmerer gedacht werden kann. Er ist ungefär so beschaffen, wie bey dem Ruprechtskraute*, aber viel stärker und empfindlicher. Wenn jemand der wilden Katze nahe ist, da sie diesen Gestank verbreitet: so kann er, auf eine Weile, schwerlich Odem holen; sondern es ist einem zu Muthe, als wenn man ersticken sollte. Ja, kömmt etwas von dem verpesteten Harne selbst in die Augen: so soll man nicht ohne Gefar seyn, das Gesicht zu verlieren. Und aus den Kleidern, die damit bespritzet worden, ist der giftige Geruch fast nie so völlig wieder herauszubringen, daß man nicht noch etwas davon verspüren könnte. Viele Hunde, welche die Katze aufs eifrigste verfolget, laufen eben so eilig davon, sobald dieser Guß sie trifft. Sind sie aber rechte Fänger: so hören sie nicht eher auf, der Flüchtigen nachzusetzen, bis sie ihr das Leben genommen haben. Um daher den Gestank einigermassen zu vermeiden, der sie umgiebt, reiben sie die Schnauze

* Geranium Robertianum primum. C. B. Linn. Fl. Su. 578.

ze, bey dem Jagen, unterweilen ein wenig an die Erde, und eilen der Katze immer nach, bis sie selbige erhaschen und todt beissen.

Der widrige Geruch gehet selten, in einem Monate, aus den Kleidern. Wenn sie aber mit frischer Erde bedecket werden, und darin, vier und zwanzig Stunden ungefär, liegen bleiben: so verlieren sie doch das meiste davon. Eben so pflegen diejenigen, denen das Gesicht und die Hände so verunreiniget worden, diese Theile stark, mit loser Erde, zu reiben. Ja, einige hielten die letzteren, eine gute Stunde lang, darin: indem das Waschen mit Wasser ihnen nicht so bald helfen konnte. Ein gewisser angesehener Mann, der unvermutet von dieser Katze angefeuchtet worden, roch darnach so greßlich: daß, wie er ein Haus zu seiner Zuflucht suchte, die Leute entweder vor ihm flohen, als wenn sie angesteckt zu werden befürchtet hätten; oder, so wie er die Thüre öffnete, ihm, mit Ungestüm, den Eintritt versagten. Kurz, er hatte sich, in seinem ganzen Leben, nie in so verdrießlichen Umständen befunden, als damals. Die Hunde, welche eine solche Katze aufgetrieben haben, dürfen sich, in einigen Tagen, im Hause nicht finden lassen. Ich sah einst, an einem Marktage, in Philadelphia, wie fast alle Leute, mit grossem Lermen, nach einem Hunde warfen: der ohne Zweifel kurz vorher einer wilden Katze zu nahe gekommen war, und daher gar scheuslich stunk. Niemand wollte ihn, auf eine ganze Strecke, bey sich leiden. Wenn man, in einem Walde, reiset, oder herumgehet: so lässt sich oft der Geruch gar weit spüren. Ja, bisweilen kömmt man an Stellen, wo

die

die Luft davon so stark durchdrungen ist, daß man die Nase zuhalten muß. Dieß ist ein gewisses Zeichen, daß eine solche Katze entweder noch in der Nähe sich aufhalte, oder kurz vorher da gewesen sey. Wehet dabey der Wind aus dieser Gegend, oder ist er, an den Abenden spät, ganz still: so breitet sich der giftige Geruch noch weiter aus.

Eine solche Katze kam, in einer Winternacht des Jahres 1749, ganz nahe zu dem Hofe, wo ich mich damals aufhielt: ohne Zweifel aus Lüsternheit nach einem todten Lamm. Die Hunde aber waren wach, und verfolgten dieselbe. Da erregte sie plözlich einen solchen widrigen Gestank, daß es mir, wo ich im Bette lag, nicht anders vorkam, als wenn ich ersticken müßte. So gar die Kühe blöckten, aus vollem Halse, darnach. Da das Thier weit genug weg war, verschwand endlich der gräßliche Geruch allmälig. Am Schlusse eben des Jahres hatte ein anderes von diesen Geschöpfen sich in unseren Keller eingeschlichen. Man verspürete aber nicht das geringste von einigem Gestanke. Denn diesen hinterlässt es nur, wenn es geängstiget und verfolgt wird. Die Köchin merkte, in verschiedenen Tagen nacheinander, daß im Keller das verwarete Fleisch benaschet worden war. Daher versperrete sie die Zugänge, damit keine Katzen hineinkommen möchten. Allein, in der folgenden Nacht, erwachte sie, von einem Lerm unten im Keller. Sie gieng hinunter, und sah, im Dunkeln, ein Thier, mit zweien glänzenden Augen, welche wie ein Feur zu brennen schienen. Dennoch faßte sie einen Muth, und schlug dasselbe todt. Indem aber die wilde Katze in dieser äussersten Noth sich befand: erfüllete

füllete sie den Keller mit einem so abscheulichen Geruche, daß nicht nur die Magd, einige Tage über, krank war; sondern auch Brod, Fleisch und andere Eßwaren, die man hier aufbehalten hatte, so davon durchdrungen und stinkend wurden, daß wir nicht das geringste davon geniessen konnten, sondern alles wegwerfen mußten.

Aus einer Begebenheit, die einem von meinen Bekannten in Neu-Jork wiederfaren, schliesse ich: daß die wilde Katze nicht allezeit so leutscheu seyn, oder auch in der Nacht sehr hart schlafen müsse. Dieser Mann gieng, an einem Sommerabend, in der Demmerung, aus dem Walde, nach Hause. Da schien es ihm, als wenn eine besondere Pflanze vor ihm stünde. Indem er sich also bückete, um sie auszureissen: so ward er auf einmal, von dem Harne einer wilden Katze, besprützet. Denn diese saß daselbst, auf der Erde, und hatte den Schweif in die Höhe gerichtet gehabt. Dadurch war der gute Mann verleitet worden, ihn für eine Pflanze anzusehen. Er hatte hernach viele Mühe, den verwünschten Geruch wieder los zu werden.

So manchen Verdruß aber auch diese Thiere, auf eine solche Art, machen: so pflegen doch bisweilen die Engelländer, Schweden, Franzosen und Wilden, in diesen Gegenden, sie zam zu ziehen. Da sollen sie den Leuten, wie sonst ein Hausthier, nachfolgen, und ihre häßliche Sprütze nie brauchen, woferne sie nicht sehr geängstiget, oder geschlagen werden. Wann die Wilden eine solche Katze geschossen, oder sonst getödtet haben, essen sie allezeit das Fleisch davon. Indem sie aber den Balg abziehen:

ziehen: schneiden sie gleich die Blase weg, damit das Fleisch keinen Nachschmack daher annehme. Ich habe auch sowol mit Engelländern, als Franzosen, gesprochen, welche versicherten, daß sie selbst davon gegessen, und es von gutem Geschmacke befunden hätten. Sie verglichen es mit dem Fleische von einem Ferkel. Die Haut, welche ziemlich grob und langharig ist, wird von den Europäern zu nichts gebraucht. Die Wilden aber bereiten sie so, daß die Hare daran sitzen bleiben, und machen daraus Tobaksbeutel, welche sie vorne am Leibe tragen.

Vom sechsten. Am Abend gieng ich zu dem Herren Bartram hinaus. Ich traf bey ihm einen Mann an, der in Carolina zu Hause gehörete, und erhielt von demselben verschiedene Nachrichten von dieser Provinz. Ich will dießmal nur folgende anfüren.

Teer, Pech und **Reiß** sind die hauptsächlichsten Producte von Carolina. Das Erdreich ist sehr sandig. Daher wachsen viele Tannen und Fören daselbst, woraus Teer gebrannt wird. Die Fören, die man hiezu nimmt, sind gemeiniglich solche, welche von selbst verdorret sind. Es wissen die Leute nicht überall, die Tannen, auf eine solche Art, zum Teerbrennen zu bereiten, als in Oesterbotten gewönlich ist, da die Rinde an einer Seite, oder auch an mehreren, abgeschälet wird. An einigen Stellen in Carolina soll man auch die Aeste dazu brauchen. Das Brennen beschrieb der Mann gänzlich so, wie man es in Finnland anstellet. Den **Pech** machen sie aus dem Teere: indem sie eine Grube in der Erde ausstechen, dieselbe inwendig stark mit Leim überziehen, den Teer hineingiessen, das

Feur

Feur anzünden, und so lange brennen lassen, bis der Teer so dick ist, wie ein Pech seyn muß. Genauer zu reden: so wird, in den Englischen Colonien des nördlichen Amerika, zweierley Teer gebrannt. Der erste ist der gemeine Teer,* den ich oben beschrieben habe, und der von den Stämmen, Aesten und Wurzeln der Fören gemacht wird, da das Holz vorher meist schon ausgedorret gewesen. Diese Art den Teer zu brennen, ist auch die gewönlichste im Lande. Die andere bestehet darin, daß man die Fären, auf einer Seite, abschälet, und hernach, beinahe ein ganzes Jahr noch, wachsen lässt, da das Harz aus den Ritzen quillet. Dann wird der Baum umgehauen, und zu Teer gebrannt. Dieser heisst der grüne Teer.** Die Farbe ist, an beiden Arten, doch fast dieselbe. Der letztere aber hat die Benennung daher, weil er von grünen und frischen Bäumen gebrannt wird: da man den gemeinen aus schon ausgedorreten verfertiget. Bey dem Brennen wird es fast gänzlich so, wie in Finnland, gehalten. Von den Tannen nimmt man nur die sogenannten schwarzen dazu. Denn die weissen taugen zu dieser Absicht nicht. Hingegen sind sie zu Brettern, Masten, und dergleichen, vortrefflich. Der grüne Teer ist theurer, als der gemeine. Man klaget schon jetzt überall, daß die Tannenwälder fast ganz verödet sind.

Der Reiß wird in Carolina gar stark gepflanzet. Er gedeihet, auf einem morastigen und sumpfigen Boden, am besten, der, wenn man will, unter Wasser gesetzet werden kann. An solchen Stellen wird er auch zuerst reif. Wo solche fehlen, wälet man zwar ein trockenes Erdreich.

 Allein,

* Common Tar. ** Green Tar.

Allein, da will der Reiß nicht so gut geraten. Das Land, worauf man ihn bauet, soll niemals gedünget werden. In Carolina pflanzet man ihn, in der Mitte des Aprils: und er wird gemeiniglich im September reif. Man soll ihn in Reihen pflanzen, wie die Erbsen, und mehrentheils funfzehen Zolle, von einem Korne zum anderen, Platz lassen. Wenn die Keimen hervorgekommen sind: so wird, etwas nachher, das Feld unter Wasser gesetzet. Dieß befördert nicht allein den Wachstum des Reisses ungemein, sondern verzehret auch alles Unkraut, daß man nicht nötig hat, selbiges erst auszujäten. Das Stroh davon soll für das Vieh unvergleichlich seyn, und von selbigem auch begierigst gefressen werden. Der Reiß fordert ein heisses Clima. Daher kann man ihn schon in Virginien nicht gut ziehen: weil der Sommer daselbst zu kurz, und die Witterung zu kalt ist. Noch weniger wird er in Pensylvanien gedeihen. Man verstehet in Carolina die Kunst noch nicht, Arack daraus zu brennen. Es ist eigentlich der südliche Theil dieser Landschaft, wo der meiste Reiß gepflanzet wird. In dem nördlichen hingegen brennet man wol den meisten Teer.

Vom siebenten. Der Fremde aus Carolina, dessen ich bey dem vorigen Tage gedacht habe, hatte in dem Grunde eines Brunnen, der siebenzig Englische Meilen vom Meere, und vier von einem Flusse in der Gegend entfernet war, viele Austerschalen gefunden. Sie lagen, in einer Tiefe von vierzehn Englischen Schuhen, unter der Erdfläche. Das Wasser im Brunnen schmeckte gesalzen. In dem Flusse selbst aber war es süß. Eben die-

ser Mann hatte, bey der Anlegung einer Sägemüle, andert-halb Englische Meilen von einem Flusse, in der Erde, erst Sand, und hernach einen Thon angetroffen, der ganz mit Austerschalen besetzet gewesen. Unter diesen fand er, wie er sich ausdrückte, verschiedene Schnäbel von Seevögeln, welche schon ganz versteinert waren. Es sind vermut-lich Zungensteine gewesen*.

Von Füchsen hatte man in den Englischen Co-lonien eigentlich zwey Gattungen, nämlich graue, und rothe. Weiterhin aber werde ich noch mehrere bemerken, welche sich bisweilen in Canada zeigen. **Die grauen Füchse** hat man hier zu allen Zeiten gehabt. Sie sind in Pensylvanien und den südlichern Provinzen gar gemein: in den nördlichern hingegen ziemlich selten; und werden da-her von den Franzosen in Canada die Virginischen ge-nannt. In der Grösse gleichen sie unseren Füchsen nicht völlig. Den Lämmern thun sie keinen Schaden: mit den Hünern, Enten, Gänsen und Kalikutischen Hünern aber gehen sie mörderisch um, wenn sie zu ihnen kommen können. Doch scheinen sie hier nicht als solche Thiere angesehen zu werden, die den größten Schaden thun. Denn man hat keinen Preis darauf gesetzet, wenn einige erleget werden. Ihr Balg wird von den Hutmachern stark gesucht, welche die Hare davon zu ihrer Arbeit brauchen. Man lässt auch Kleider damit füttern. Das Fett wird gegen allerley Schmerzen in den Gliedern genützet. Es sollen diese Füchse nicht so geschwind, als die rothen, laufen können. Sie waren bisweilen zam gezogen. Doch ließ man sie nicht los her-umgehen, sondern sie wurden angebunden. Der Herr

* Glossopetrae.

Catesby hat, in seiner Naturgeschichte von Carolina, einen Fuchs von dieser Art beschrieben, und mit seinen Farben abgebildet, unter dem Namen des aschgrauen Amerikanischen Fuchses. * Für einen Balg davon zalete man, in Philadelphia, drittehalb Schillinge, in Pensylvanischer Münze.

Von den rothen Füchsen werden hier nicht gar viele gesehen. Sie sind gänzlich von der Art der Europäischen. Der Herr Bartram, und auch andere Personen versicherten: daß die Wilden darin übereinstimmten, diese Gattung sey im Lande nicht gewesen, ehe die Europäer sich hier niedergelassen hätten. Von der Art aber, wie sie hieher gekommen seyn sollen, habe ich zweierley Erzälungen gehöret. Der Herr Bartram, und noch verschiedene andere, hatten von den Wilden nicht nur vernommen, daß diese Füchse erst in den spätern Zeiten sich hier eingefunden hätten: sondern auch daß es bald nach der Ankunft der Europäer, nach einem ungewönlich kalten Winter, geschehen wäre; da das ganze Meer nach Norden zugefroren gewesen. Hieraus wollte man schliessen, daß sie vielleicht, auf dem Eise, von Grönland, oder den nördlichen Theilen von Europa und Asien, nach Amerika gelaufen wären. Der Kriegsbaumeister Evans aber, und noch sonst einige, versicherten, daß folgende alte Nachricht sich noch unter den Leuten erhielte. Es hätte ein gewisser angesehener Mann, in Neu-Engelland, der eine grosse Neigung zur Jagd gehabt, auf einem Schiffe, aus Europa, eine ganze Menge Füchse kommen; und sie hernach auf dem Landstriche, den er hier besessen, laufen lassen: um sich mit ihrem Ge-
hetze

* Vol. II. pag. 78, tab. 78.

hetze belustigen zu können. Dieß soll gleich im Anfange geschehen seyn, da Neu-Engelland, mit Europäischen Einwonern, besetzet worden. Von diesen Füchsen glaubt man also, sie hätten sich so vermehret, daß alle rothe, die jetzt im Lande gefunden würden, von ihnen, nach und nach, entstanden wären. Sie werden aber jetzt unter die schädlicheren Thiere, in diesen Gegenden, mitgerechnet. Denn sie begnügen sich nicht etwa damit, das zame Federvieh auf dem Hofe zu tödten; wie von den grauen Füchsen geschiehet: sondern sie fallen auch gar zeitig die Lämmer an, und verzehren sie. Daher sind, in Pensylvanien, zwey Schillinge darauf gesetzet: wenn jemand einen alten Fuchs von dieser Art umbringet; und einer, für einen jungen. Und in allen übrigen Landschaften hat man dafür gleichfalls eine Belonung zu erwarten. Die Haut wird von den Handelnden gesuchet: und sie zalen dafür eben so viel, als für einen grauen Balg; nämlich drittehalb Schillinge, in Pensylvanischer Münze.

Von den Wölfen sind hier zwey Abänderungen, die doch von einerley Gattung zu seyn scheinen. Denn einige sehen gelblich, oder fast hellgrau aus, und die anderen schwarz, oder ganz dunkelbraun. Alle alte Schweden berichteten, daß, in ihrer Kindheit, und noch mehr bey der ersten Ankunft ihrer Väter, entsetzlich viele Wölfe im Lande gewesen wären, so daß man sie damals, ganze Nächte durch, heulen und bellen gehöret hätte. Sie zerrissen auch oft Schafe, Schweine, und anderes junges und kleines Vieh. Um die Zeit, oder bald darauf, nachdem sich die Schweden und Engelländer hier festgesetzet hatten, wurden die Wilden von den Blattern angegriffen. Diese Krankheit bekamen

sie von den Europäern: denn vorher hatten sie nichts davon gewusst. Daher raffte sie viele hundert von ihnen weg: so, daß die meisten von den Eingebornen des Landes, in dem damaligen neuen Schweden, ausstarben. Da, kamen die Wölfe, die der Geruch von so vielen Leichen, in der Nähe, reizete, in so grosser Menge, herzugelaufen: daß sie nicht nur die todten Körper verzehreten; sondern auch die anderen anfielen, die, in ihren Hütten und Hölen, krank lagen Die wenigen Gesunden hatten genug zu thun gehabt, diese Raubthiere, mit Knütteln und Stangen, wegzujagen. Seitdem aber sind sie so verschwunden: daß man jetzt selten einige antrifft; und noch weniger höret, daß sie Schaden thun sollten. Hiervon wurde zur Ursache angegeben: theils daß das Land mehr angebauet worden; theils daß man die Wölfe ausgetilget, und verjaget hat. Weiter hinauf aber, wo die Gegenden nicht so stark bewonet sind, halten sie sich noch genug auf An den Küsten hingegen, lässt man sowol in Pensylvanien, als Neu-Jersey, die Schafe, Nacht und Tag, das ganze Jahr durch, auf dem Felde herumgehen: ohne daß man sonderlich dieser Thiere wegen besorget wäre. Um aber doch, für die Zukunft, ihre Vermehrung zu verhindern: so hat man, in Pensylvanien, zwanzig, und in Neu-Jersey dreizig Schillinge, zu einer Belonung für jeden Wolf ausgesetzet, den einer todt liefert. Und dabey kann der, so es gethan, noch die Haut des Thieres behalten. Für einen jungen Wolf aber werden, in Pensylvanien, nur zehen Schillinge, in der Landesmünze, gezalet. Man hat Erfarungen, daß diese Wölfe fast so zam, wie Hunde, gezogen worden.

Die wilden Ochsen und Kühe haben vornämlich, in den Wäldern von Carolina, die tiefer im Lande sind, ihren Aufenthalt. Die Einwoner stellen öftere Jagden gegen sie an, schlachten die Thiere, die sie fangen, und salzen ihr Fleisch ein, wie es mit dem von zamen Rinde zu geschehen pfleget. Davon werden sowol die Dienstboten, als andere, gespeiset. Das Fell dieser Thiere aber soll nicht sonderlich taugen. Denn es hat gar zu grosse Schweißlöcher, als daß es zu Schuhen gebraucht werden könnte. Doch pflegen arme Leute in Carolina dergleichen Felle, auf die Erde, an statt der Betten, auszubreiten.

Der fäsigere Mistel * wird, in Carolina, in Menge gefunden. Die Einwoner brauchen ihn als Stroh, in den Betten, und zum Pferdeschmuck. Das Vieh soll ihn gerne essen. Wenn etwas, in Kasten, oder in einen Verschlag, einzupacken ist, welches ziemlich weit weggefüret werden soll: so wickelt man es darin ein, und stopfet die leeren Stellen damit aus, damit die Sache selbst, vom Schütteln, oder Stossen, keinen Schaden leide.

Der besenartige Pfriemen ** wuchs in dem Garten des Herren Bartrams, aus dem Samen, den er von Engelland erhalten hatte. Er sagte: er hätte verschiedene Stauden davon gehabt; die meisten aber wären, durch den Frost, in den hiesigen kalten Wintern, ausgegangen. Sie stehen dennoch wild, an verschiedenen Orten; in Schweden.

Der Herr Bartram besaß **Erdmorcheln** *, welche er, aus einer sandigen Erde, in Neu-Jersey, wo sie in

* Viscum filamentosum. Sloan.

** Spartium scoparium. Linn. Sp. 709. Fl. Su. 589.

* Tubera Terrae. Linn. Fl. Su. 1116.

Menge wachsen, genommen hatte. Diese zeigte er seinem Gaste aus Carolina, und fragete ihn dabey, ob diese vielleicht das Tuckahoo * der Wilden wären? Er verneinete es aber, und setzte hinzu: diese Erdmorcheln würden auch da gefunden: doch hätte er nie gesehen, daß sie sonst wozu gebraucht worden; als daß man sie, gegen den Durchfall, in Milch eingenommen hätte. Von dem Tuckahoo aber machte er folgende Beschreibung. Es wächset, in verschiedenen Sümpfen und Morästen, und zwar oft in Menge. Die Schweine wülen, an diesen Orten, die Wurzeln davon begierig aus. Und die Wilden, welche in Carolina wonen, suchen, indem sie die Wälder durchstreifen, selbige gleichfalls auf, dörren sie an der Sonne, mahlen sie, und backen Brod davon. So lange die Wurzel noch frisch ist, hat sie einen sehr barschen und brennenden Geschmack. Wenn sie aber erst getrocknet worden: so verlieret sie ihre meiste Kraft. Nach diesen Eigenschaften zu urtheilen, dürfte das Tuckahoo die **Virginische Aronswurz** ** seyn.

Nach Mittag begab ich mich wieder nach der Stadt.

Vom achten. Verschiedene Haushälter, Schweden, Engelländer, und andere, hatten ihre Bienenstöcke: von denen järlich ihre Besitzer eine reichliche Schatzung hoben. Denn die Bienen kommen hier gemeiniglich sehr gut fort. Das Wachs ward meist an die Handelsleute verkauft. Den Honig aber brauchten die Eigentümer selbst, auf verschiedene Art, bey den Speisen. Man war hier

* Gron. Fl. Virg. 205.

** Arum Virginicum. Linn. Spec. 966. Gron. Flor. Virg. 112. Damit vergleiche man das, so weiterhin von dem Tahim und Tuckah angefüret werden soll.

hier darin einig: daß die Bienen, in dem nördlichen Amerika, vor der Ankunft der Europäer, nicht gewesen; sondern von den ersten Engelländern, die sich hier niedergelassen hatten, aus ihrem Vaterlande hergeschaffet wären. Es sollen auch die Wilden einhellig gestehen: daß ihre Väter niemals einiger Bienen gewar worden sind; weder in den Wäldern, noch sonst wo: ehe die Europäer, schon mehrere Jahre, im Lande sich befunden hätten. Dieß wird dadurch noch weiter bestärket: daß die Wilden, in ihrer Sprache, keinen besonderen Namen für die Bienen haben; sondern nur einen zusammensetzten, da sie selbige **Englische Fliegen** nennen, weil sie von den Engelländern zuerst herüber gebracht worden. Jetzt aber ziehen sie, in den Wäldern des nördlichen Amerika, in Menge, wild herum. Doch hat man hier eine allgemeine Erfarung: daß die Bienen, fast allezeit, bey ihrem Schwärmen, sich nach Süden, und nicht nach Norden, ausbreiten. Es scheinet, daß sie die letztern Gegenden nicht so gut für sich finden. Daher kömmt es auch, daß in Canada keine sich halten: sondern die, so dahin gefüret worden, sind alle, im Winter, gestorben. Mir kam es vor, als wenn die Bienen in Amerika fast ein wenig kleiner waren, als unsere Schwedischen. Bis jetzt hat man noch keine in den Wäldern bemerket, die nördlich, oder hinter den hohen sogenannten blauen Bergen, liegen. Dieß bestätiget gleichfalls die Sage, daß sie erst, in einem jüngeren Zeitalter, in diese Gegenden versetzet worden. Dem Herren Bartram hatte ein gewisser Mann erzälet: daß ihm, auf seinen Reisen, in den Wäldern des nördlichen Ameri-

Amerika, eine andere Art von Bienen vorgekommen wäre, welche, an statt ihren Honig und ihr Wachs in Cellen vertheilet zu haben, beides vermischet, in einen grossen Beutel zusammengetragen gehabt hätten. Es dürfte aber diese Nachricht noch etwas mehr Licht, und mehrere Gewißheit nötig haben.

Vom neunten. Von den Schweden sowol, als Engelländern, die hier geboren, und zu einigem Alter gekommen waren, bezeugten alle, die ich darüber sprach: **daß, zu dieser Zeit, bey weiten nicht so viele Vögel mehr**, als in ihrer Kindheit, gesehen würden, welche zum Essen taugten; sondern man könnte augenscheinlich merken, wie sehr sie abgenommen hätten. Ja, diese Klage hatten sie, wie sie sagten, schon von ihren Vätern gehöret. In deren Kindheit waren die Meerbusen, Flüsse, und Bäche, von allerley Arten der Seevögel, als wilden Gänsen, Enten, und anderen, oft fast ganz bedecket. Jetzt aber ist bisweilen kaum ein einziges Geflügel darauf warzunehmen. Man konnte, vor sechszig bis siebenzig Jahren, in einem Vormittage, gegen achtzig Enten schiessen. Jetzt aber geschiehet es wol, daß man nur auf eine vergeblich lauret. Ein alter Schwede, der schon sein neunzigstes Jahr überschritten hatte, versicherte, daß er, in seiner Jugend, einst drey und zwanzig Enten, in einem Schusse, erleget hätte. Dieß Glück aber dürfte jetzt so leicht niemand mehr haben: da man einen ganzen Tag herum streichen kann, ohne drey oder vier von ihnen zu sehen. Die Kraniche zogen damals, im Frühlinge, zu hunderten hieher. Nun aber zälet man nur einige wenige. Die wilden Puter-

hüner, und die hier, von den Schweden, sogenannten Haselhüner und Rebhüner * schwärmeten, in ganzen Heeren, in den Wäldern, herum. Jetzt aber kann man sich verschiedentlich müde genug gehen, ehe man ein Huhn einmal auftreibet.

Die Ursachen von dieser Verminderung sind nicht schwer, zu erforschen. Vor der Ankunft der Europäer, war das Land unbebauet, und voll von grossen Wäldern. Die wenigen Wilden, die hier sich aufhielten, beunruhigten die Vögel nicht sehr. Sie trieben keinen Handel unter sich. Es waren ihnen Eisen und Pulver unbekannt: und noch weniger wußten sie von dem Gebrauche des Geschützes. Der hunderteste Theil von den Vögeln, die damals in diesen Gegenden so gar häufig herumzogen, würde diese geringe Zahl der Einwoner, bis zum Ueberdrusse, haben ernären können. Wenn man nun noch erwäget, daß sie ihre kleinen Maysfelder gebauet; sich der Fischerey beflissen; und Hirsche, Bieber, Bären, wilde Ochsen und Kühe, auf der Jagd, brav gefangen haben, deren Fleisch ebenfalls eine leckere Speise für sie war: so wird man bald erkennen, wie selten die Vögel von ihnen beunruhiget worden. Allein, nachdem ganze Scharen von Europäern hieher gekommen sind: haben sich die Umstände sehr geändert. Das Land ist mit Menschen stark besetzet, und die Wälder sind ausgehauen worden. Da sich die Leute so vermehret, haben sie, durch das Jagen und Schiessen, die Vögel theils vertilget, theils weggescheuchet. Im Frühlinge werden noch die Eier, und Mütter, und Jungen, ohne Bedem-

* Hierpar och Rapphöns.

Bedenken, weggenommen. Denn keine Gesetze sind dagegen gemacht. Und wenn man gleich einige verfasset hätte: so würden sie doch, bey der Freiheit, die im Lande herrschet, weniger Gehorsam finden. Haben sich aber die Vögel, die zum Essen taugen, unglaublich hier vermindert: so sind hingegen andere, deren Zahl, seit der Ankunft der Europäer, eher sich vermehret, als abgenommen hat. Dieß kann man insbesondere von einer Gattung der Dolen sagen, welche die Engelländer **black Birds**, und die Schweden **Maystjufwar** * nennen. Und mit ihnen zugleich haben sich, unter den vierfüssigen Thieren, die Eichhörner, in ihren verschiedenen Arten, ausgebreitet. Denn diese sowol, als jene, leben gröߟtentheils vom Mays, oder sind doch am begierigsten auf ihn. Je mehr also das Land bevölkert wird: desto mehr Mays wird auch gepflanzet; und desto mehr Futter finden diese Thiere für sich. Hiezu kömmt noch, daß man beide Arten selten zu essen pfleget. Denn daher geniessen sie einer grösseren Freiheit, sich zu vermehren. Es sollen auch von anderen Vögeln, die nicht zur Kost gebraucht werden, noch jetzt fast eben so viele, als vormals, hier anzutreffen seyn. Hingegen hörete ich die Klagen über die gar starke Abnahme des eßbaren Geflügels, nicht nur in dieser Landschaft, sondern auch überall in dem nördlichen Amerika, wo ich nur hingekommen bin.

Von der **Verminderung der Fische** hatten alte Leute eben die Erfarung, welche ich gleich jetzt von den Vögeln angefüret habe. In ihrer Kindheit, war die Menge derselben, in den Meerbusen, Flüssen und Bächen, noch so

groß

* Maysdiebe.

groß gewesen, daß, wenn in den Frühstunden ein Zug geschah, oft so viele sich fangen liessen, daß ein Pferd kaum, sie nach Hause zu ziehen, vermochte. Jetzt aber hat sich die Sache sehr verändert. Man kann, zu mehrern Malen, mit aller Unverdrossenheit, sein Fischgeräte ausstellen: und wird dennoch oft zu sagen genötiget seyn, man habe die ganze Nacht vergeblich gearbeitet. Die Ursachen von dieser gar merklichen Verminderung der Fische sind, zum Theil, eben diejenigen, welche ich bey den Vögeln angegeben habe: da man sie, in den spätern Zeiten, auf eine vielfältige Art, weit mehr vertilget, als vorher. Theils sind auch die häufigen Mülen Schuld daran, die jetzt, in den Flüssen und Bächen stehen. Denn man hat hier bemerket, daß die Fische, im Frühlinge, den Strom hinanschwimmen, um ihren Ram, in einem seichten Wasser abzulegen. Wenn sie daher, in einem Flusse, dergleichen Werke finden, die sie weiter zu ziehen verhindern: so keren sie zurück, und kommen nie wieder. Hievon versicherte mich ein gewisser angesehener Mann in Boston. Es wurde in einem Flusse, auf dem Gute seines Vaters, allezeit im Winter, und meist den ganzen Sommer durch, eine Art von Heringen, in grosser Menge, gefangen. Nachdem aber der Vater in dieses Wasser eine Müle, mit einer Verdämmung, bauen lassen, verloren sie sich. So hörte man hier, und an allen Orten, über die Abnahme der Fische klagen. Und in Neu-Jork behaupteten alte Leute eben dieß von den Austern. Sie bezeugten, daß man, in ihrer Kindheit, bey der Stadt eine weit grössere Menge derselben gefangen hätte, als nun zu geschehen pflegte. Denn ob sie gleich noch, in ansehnlicher Zahl, und so groß und wolschmek-

kend

kend, als man sie nur wünschen kann, heraufgezogen werden: so gestehen doch alle Austerfänger, daß sie järlich ungemein sich vermindern. Hiervon ist die natürlichste Ursache, daß man sie, ohne alle Mäßigung, aufbringt, und fast zu keiner Zeit des Jahres damit einhält. Viele alte Leute machten diesen Unterschied in der Menge der Fische, die man, in ihrer Kindheit, hätte fangen können, und die man noch fängt, so groß, als der zwischen Tag und Nacht ist.

Der Herr Franklin erzälete mir folgende Begebenheit. In der Gegend von Neu-Engelland, wo sein Vater gewonet hatte, fielen zwey Flüsse ins Meer, die von der Beschaffenheit waren, daß in dem einen sehr viele Heringe * gefangen wurden, und in dem anderen gar keine. Dennoch lagen die Mündungen beider Flüsse nicht gar weit von einander. Nun hatte man bemerket, das wenn die Heringe im Frühlinge ihren Ram abzulegen hatten, sie jederzeit den einen Fluß hinanliefen, wo man sie sonst zu fangen pflegte, den andern aber nie. Dieser Umstand brachte den Vater des Herren Franklins, der zwischen beiden Flüssen sich angebauet hatte, auf den Einfall, zu versuchen: ob es nicht zu machen wäre, daß die Heringe gleichfalls in dem anderen Flusse sich aufhielten? Als sie daher eben auf dem Zuge begriffen waren, für ihren Ram einen dienlichen Ort zu finden: setzte er seine Netze so gut, daß einige gefangen werden. Aus selbigen nahm er den Ram, fürete ihn, mit aller Behutsamkeit, über das Land, nach dem anderen Flusse hin, und legte ihn hinein. Er ward ausgebrütet: und die Folge davon war, daß, nach der Zeit, järlich immer mehr Heringe in diesem Flusse gefunden

* Herring.

den wurden. So soll es sich auch noch verhalten. Dieß giebt Anleitung, zu glauben: daß die Fische diejenigen Oerter, wo sie ausgebrütet worden, und von denen sie zuerst in die See ausgeschwommen sind, gerne wieder suchen, um ihren Ram da zu verwaren. Denn sie haben sich einmal daran gewönet. So werden jetzt, in jenem Flusse, viele Heringe gefangen, in welchem, ehe der Ram, auf die beschriebene Art, dahin geleget worden, gar keine zu finden gewesen.

Noch eine andere sonderbare Warnehmung war diese. Niemand hat, in vorigen Zeiten, davon gehöret, daß, unten bey Caps, Dörsche anzutreffen wären. Ihr Fang war aussen vor der Mündung der Dellaware. Jetzt aber werden sie dort in Menge gefangen. Daraus kann geschlossen werden, daß die Fische gleichfalls von selbst die Gegenden verändern, in denen sie sich aufhalten.

Ein Schiffcapitän, der nach Grönland gefaren war, behauptete, aus eigener Erfarung: daß, wenn man über den siebenzigsten Grad der nördlichen Breite käme, die Hitze im Sommer hernach viel stärker würde, als man sie, unter eben diesem Grade, befunden hätte. Daraus folgerte er: die Wärme müsse, um diese Zeit, an dem Nordpole selbst, noch weit stärker seyn; weil die Sonne dort so lange, ohne unterzugehen, oder die Nacht, wie den Tag durch, leuchtete. Eben diese Erzälung, und die daraus hergeleiteten Schlüsse, hatte der Herr Franklin auch von Seecapitänen in Boston gehöret, welche in die nörd-

lichsten Landschaften dieses Welttheiles Reisen gethan hatten. Noch wunderbarer aber ist dasjenige, was ein gewisser Schiffshauptmann, Henrich Atkins, der noch in Boston wonet, ihm berichtet hat. Dieser Seefarer war, einige Zeit, längs dem Strande von Neu-Engelland, auf der Fischerey gewesen. Da er aber hier nicht so viel fing, als er wünschte: segelte er immer höher gegen Norden, bis nach Grönland. Endlich kam er so weit, daß er Leute entdeckte, die nie einen Europäer gesehen hatten, und, was noch mehr war, die gar keine Vorstellung von dem Nutzen des Feures, welches sie nie gebrauchet hatten, besassen. Allein, wenn sie auch dieselbe gehabt hätten: so würde es ihnen doch nichts geholfen haben; weil keine Bäume im Lande wuchsen. Sie assen aber Vögel und Fische, die sie gefangen hatten, roh. Der Capitän Atkins tauschte, für einige nichtswürdige Dinge, allerley rare Felle von ihnen an sich. Er hat aufs höchste betheuret, daß dieses Volk überall nichts vom Feure gewusst hätte. Es ist zwar, aus mehreren Reisebeschreibungen, schon bekannt, daß, weit im Norden, weder Bäume, noch Gebüsche, oder andere hölzige Gewächse gefunden werden, welche zum Brennen taugen. Sollten aber jene Einwoner eines so unglücklichen Erdstriches nicht, wie sonst unter den Völkern gewönlich ist, die man als die nördlichsten kennet, den Tran von Fischen, und anderes Fett, auf die Art wie Lampen brennen: theils um ihr Essen zu kochen; theils ihre unterirdischen Hölen, im Winter, zu erwärmen; theils in den Nächten, und der dunklesten Zeit des Jahres, Licht zu haben? Sonst würde ihre Finsterniß gar zu unerträglich, und der äussersten fast gleich seyn.

Vom eilften. In verschiedenen Schriften lesen wir von einem sehr grossen Thiere, welches in Neu-Engelland, und an anderen Orten des nördlichen Amerika, zu finden seyn soll. Nun werden bisweilen in Irrland entsetzlich lange und ästige Hörner aus der Erde gegraben: ohne daß jemand, entweder da, oder sonst irgendwo in der Welt, ein Thier kennete, welches solche Hörner hätte. Dieß hat viele bewogen, zu glauben: das, in dem nördlichen Amerika, so berufene **Moosedeer** müsse es seyn; und die gefundenen Hörner wären von Thieren dieser Art, die zwar, in den entferneten Zeiten, auf der Insel gelebet, endlich aber sich ganz verloren hätten. Ja, man hat noch weiter daraus geschlossen: Irrland müsse entweder selbst, in den entferneten Jahrhunderten, mit dem nördlichen Amerika verbunden gewesen seyn; oder es hätten wenigstens viele kleine Inseln, die jetzt nicht mehr angetroffen werden, eine Kette dazwischen gemacht. Dieß gab mir die Veranlassung, mich recht genau zu erkundigen: ob man nicht, irgendwo in diesen Landschaften, ein Thier, mit so erstaunlich grossen Hörnern, gesehen hätte, als dem Moosedeer zugeeignet würden? Der Herr Bartram antwortete: daß er sorgfältig darnach gefraget hätte; niemand aber habe ihn jemals eine zuverlässige Nachricht davon geben können. Daher war er gänzlich von der Meinung, daß ein solches Thier nirgends, in dem nördlichen Amerika, gefunden werden müßte. Der Herr Franklin erzälete zwar, daß er, in seiner Jugend, ein Par von den Thieren, welche hier Moosedeere heissen, gesehen hätte: er wußte aber sich noch wol zu erinnern, daß sie lange nicht die Grösse ge-

 habt,

habt, welche diejenigen besitzen müßten, denen die in Irrland ausgegrabenen Hörner gerecht seyn sollten. Die beiden Thiere, die er gesehen, waren nach Boston gebracht worden, um an die Königin Anna nach Engelland geschickt zu werden. Ein jeder, der sie sehen wollte, mußte zwey Pence zalen. Da fand sich ein Handelsmann, der für alle Schulknaben das Geld gab: und unter diesen war Franklin auch einer mit. Die Höhe des Thieres, bis zum Rücken, war derjenigen eines grossen Pferdes gleich: der Kopf aber, mit den Hörnern, war noch höher. Der Herr Dudley hat von diesem Moosedeere, * welches im nördlichen Amerika angetroffen wird, eine eigene Beschreibung verfertiget. Auf meiner Reise durch Canada, fragete ich die Franzosen oft: ob im Lande jemals ein so gar grosses Thier gesehen worden, als einige von dem nördlichen Amerika erzälen, und welches so ungeheure Hörner hätte, als die man bisweilen in Irrland ausgräbt? Ich erhielt aber immer den Bescheid: daß sie nie davon reden gehöret, und noch weniger dergleichen gesehen hätten. Einige setzten hinzu: daß, wenn solche Thiere hier zu finden wären; so müßten sie gewiß dieselben aufgespüret haben, weil sie die Wälder in diesen Gegenden so oft durchstrichen. Man hat aber Elende hier: welche entweder von eben der Art, wie unsere Schwedischen, oder eine Abänderung davon sind. Von diesen werden bisweilen einige aufgejaget, die eine ungewönliche Grösse haben. Es kann also seyn, daß die Sage von den ungeheuren Thieren im nördlichen Amerika, welche so erstaunliche Hörner haben sollen, daher

* In den Philosophical Transactions, N. 368, von der 165sten Seite an.

her zuerst entstanden ist. Diese Elende werden, von den Franzosen in Canada, **Orignal** genannt, mit einem Namen, den sie von den Wilden entlehnet haben. Vielleicht hat Dudley, durch sein beschriebenes Moosedeer, keine andere, als sie, gemeint.

Der Herr Franklin gab mir ein Stück von einem Steine: den man in Neu-Engelland braucht, die Schmelzöfen aufzumauren, und eben so bey den Schmiedeässen; weil er so daurhaft im Feure ist. Er bestand aus einer **Vermischung vom Serpentinsteine*** **und Asbest.** Denn der größte Theil davon war ein grauer Serpentinstein, der, bey dem Angreiffen, sehr fett und glatt schien, und sich gut schneiden und bearbeiten ließ. Hin und wieder aber schimmerten einige Sterngen, die ein Asbest bildete, dessen Fäsergen, aus dem Mittelpuncte, wie Stralen, schossen.** Dieser Stein soll nicht, aus einem Felsen, gehauen, sondern hin und wieder, auf dem Felde, zerstreuet gefunden worden.

Ein anderer Stein ward, von verschiedenen Schweden, **Saopsten*** genannt: da er von aussen so glatt, wie eine Seife, ist. Sie brauchen ihn, unter anderem, vornämlich dazu, die Flecken aus den Kleidern zu reiben. Man könnte ihn einen Talk, mit vermischten Theilen vom Spate und Granate,** nennen. Seine genauere Beschreibung verspare ich für ein anderes Werk. Jetzt merke ich nur an, daß seine Grundfarbe hellgrün ist: hin und

* Ollaris. ** Asbestus fibris e centro radiantibus.

* Der Seifenstein. ** Saxum talosum particulis spatacis granatisque immixtis.

wieder aber dunkelblaue Stellen, und bisweilen auch einige, die ins Grüne fallen, darin sich zeigen. Er ist, bey dem Anfülen, sehr glatt, und läuft durchaus in Wogen. Ferner lässt er sich auch ziemlich schneiden und sägen: ob er gleich nicht sonderlich eben, sondern etwas grübig wird. Ich habe grosse Steine davon gesehen, die eine Klafter, und noch darüber, lang waren, eine Breite nach diesem Verhältnisse, und gemeiniglich eine Dicke von sechs Zollen, bis einen Schuh, hatten. Ich kann aber hierin nichts gewisses bestimmen: weil ich den Stein nicht an den Orten gesehen, wo er ausgegraben wird; sondern nur so, wie er nach Philadelphia gebracht worden, da er mehrentheils schon gesäget ist. Der Talktheilgen in demselben sind etwa dreizigmal so viel, als vom Spate und Granate. Man findet ihn, an vielen Stellen im Lande, unter anderen in der Gegend von Chester. Die Engelländer geben ihm auch den Namen Soapstone. Es ist daher warscheinlich, daß die Schweden den ihrigen von ihnen angenommen haben.

Man machte von diesem Steine hauptsächlich folgenden Gebrauch. Zuerst wurden durch ihn Flecken aus den Kleidern genommen. Hiezu taugt aber der ganze Stein nicht: sondern er umschliesst, in den helleren Theilen, einige dunkelere, die ganz aus einem Serpentinsteine bestehen, und sich leichtlich, mit einem Messer, oder sonst geschärften Eisen, schneiden lassen. Wenn nun einige Fettigkeit sich an Seide, oder ein anderes Zeug, gesetzet hatte: so ward etwas von dem losen Steine, als ein Pulver, abgeschabet. Dieß streuete man auf den Schmutzflecken. Dann zog sich das Fett hinein. Endlich rieb man das

Pulver,

Pulver, so noch festhaftete, gänzlich heraus. So war das Gewand gesäubert. Da dieser Stein auch im Feure gut dauret: so mauret man ferner, auf dem Lande, an den Herden, die Stellen, wo das Feur eigentlich lieget, und die Glut am stärkesten ist, damit aus, daß sie dieser um so viel besser widerstehen können. Wo ein genugsamer Vorrat von dem Steine zu haben gewesen, hat man auch gemeiniglich die Treppen, aussen vor den Häusern, damit geleget. Sonst sind nur Ziegel dazu genommen worden. Ferner werden die Mauren, um die Höfe, Gärten, Begräbnißplätze, und so ebenfalls diejenigen für die liegenden Kellerthüren nach der Gasse hin, die an sich selbst von Ziegeln aufgefüret sind, durch eine Bedeckung von dergleichen Steinen, verwaret. Denn sie halten sich bey allen Wirkungen der Sonne, der Luft, des Regens, und der stürmischen Witterung, vortrefflich, und verändern sich davon nicht, indem sie die Ziegel schützen. Wegen dieser Daurhaftigkeit pfleget man auch die Thürhaken, in solchen Steinen, gemeiniglich befestigen zu lassen. Gleichfalls waren die Einfassungen um die Kellerlöcher, daraus verfertiget, und darin das Gitterwerk eingesetzet. Ja, bey verschiedenen öffentlichen Gebäuden, als dem Versammlungshause der Provinz, hat man die ganze unterste Maur, und von der übrigen die Ecken daraus aufgefüret.

Das Salz, welches in den Englischen Colonien am meisten gebraucht wird, bringet man, aus Westindien, oder den Amerikanischen Inseln, dahin. Die Wilden haben, an einigen Orten, Salzquellen, aus deren Wasser sie Salz sieden. Ich werde weiterhin Gelegenheit haben, einige

davon zu beschreiben. Der Herr Franklin urtheilete: daß sie um so viel eher, aus dem Meerwasser bey Pensylvanien, ein gutes Salz müßten kochen können; da man, in Neu-Engelland, aus demjenigen, so dort an den Küsten gesammlet würde, bisweilen ein Salz verfertigte: weil jene Landschaft viel höher nach Norden läge.

Ein **Bleierzt** ist zwar in Pensylvanien entdecket worden. Weil es aber in keiner Menge vorhanden gewesen: so hat niemand es zu nützen gesuchet. Man hat auch **Magneten** von ziemlicher Güte gefunden. Ich besitze selbst einige schöne Stücke davon.

Das **Eisen** wird, in Pensylvanien sowol, als in den anderen Amerikanischen Landschaften der Engelländer, in einer überaus grossen Menge, gegraben: so, daß sie damit nicht allein das alte Engelland; sondern auch fast ganz Europa; ja vielleicht den größten Theil der Erde versorgen könnten. Das Erzt ist hier gemeiniglich vielfältig leichter in den Gruben zu brechen, als unser Schwedisches. Denn man kann, an vielen Stellen, mit einer Hacke, einem Brecheisen, und einer hölzernen Keule, eben so leicht dieß Erzt losarbeiten, als man bey uns eine Grube in harter Erde macht. Sie wissen, an manchen Orten, nichts vom Boren, Sprengen, Brennen. Und dabey lässt sich das Erzt gar bald schmelzen. Von diesem Eisen wird ein solcher Vorrat gewonnen: daß nicht nur die unzäligen Einwoner, welche in diesen Colonien jetzt schon leben, daran selbst genug haben, und so viele Schiffe hier järlich damit ausgerüstet werden; sondern auch nach den Amerikanischen Inseln vieles verschickt wird. Ja, seit einiger Zeit, hat man auch an-

ge-

gefangen, nach Europa damit zu handeln. Es wird dieß Eisen zum Schiffbaue für besser, als das Schwedische, ja als alles andere, gehalten: weil es, von dem salzigen Wasser, sich lange nicht so verzehren lässt, als das unsrige. Einige glaubten, daß sie, ungeachtet der Fracht, ihr Eisen, nach Engelland, für einen geringeren Preiß, verkaufen könnten, als andere Nationen: insbesondere, wenn das Land noch mehr angebauet worden, und daher die Arbeitsleute nicht so theuer seyn sollten.

Der **Berglein**, oder die Steinart, welche der Bischof Browallius, den Amiant, mit den leicht abzusondernden weichen Fäsern* nennet, wird in Pensylvanien, in ziemlicher Menge, angetroffen. Einige Stücke sind gar mürbe: und andere wieder ziemlich zähe. Der Herr Franklin erzälete: er habe, da er, vor zwanzig und einigen Jahren, nach Engelland eine Reise gethan hätte, einen kleiner Beutel mit sich gebracht, der aus dem Berglein dieses Landes verfertiget gewesen wäre; und ihn dem Baronet Sloane verehret. Ich habe gleichfalls Papier gesehen, das aus diesem Steine gemacht worden. Man hat mir auch einige kleine Stücke davon mitgetheilet, die ich in meiner Sammlung von Naturalien aufbeware. Der Herr Franklin hatte von anderen gehöret: daß wenn ein solcher Berglein, im Winter, in die freie Luft geleget, und daselbst, in der Kälte und Nässe, gelassen würde; derselbe davon zäher, und zum Spinnen tauglicher werden sollte. Er selbst aber getrauete sich nicht, zu entscheiden, wie ferne dieß Vor-

* Amianthus fibris separabilibus molliusculis. In seinen Vorlesungen über die Mineralogie, welche er, im Jahre 1739, geschrieben, herausgegeben hat.

geben gegründet wäre. Bey der Gelegenheit erzälete er einen kurzweiligen Vorfall, der ihm mit den Bergleine begegnet war. Er hatte, vor mehrern Jahrern, einige Stücke davon erhalten. Die gab er einem seiner Buchdruckergesellen, um, in der Papiermüle, einen Bogen daraus verfertigen zu lassen. Wie dieser ihm gebracht ward, wickelte ihn der Herr Franklin zusammen, warf ihn ins Feur, und sagte dabey zum Gesellen: er sollte hier ein Wunder sehen, einen Bogen, der nicht verbrennete. Det Unerfarene behauptete das Gegentheil. Er erstaunete aber nicht wenig, da er sich überzeugt sahe. Der Herr Franklin erklärete ihm also die besonderen Eigenschaften des Papieres, doch nicht so gar deutlich. Wie er weggegangen war: traten einige seiner Freunde hinein, die das Papier sogleich erkannten. Da meinte der Geselle, ihnen etwas recht Unerwartetes zu zeigen, und sie in eine grosse Verwunderung zu setzen. Er erzälete ihnen also, wie er einen Bogen Papier so künstlich zubereitet hätte, daß er denselben ins Feuer werfen könnte, und er doch nicht verbrennen sollte. Sie stelleten sich, zum Spasse, als wenn sie es für unmöglich hielten. Um so viel eifriger aber vertheidigte er sein Vorgeben. Endlich kam es zur Wette. Allein indem er das Feur anzuschüren beschäftiget war: bestrichen die anderen sein Papier unvermerkt mit Fett. Der Gesell, der sich nichts versah, warf es zuversichtlich ins Feur. Und in dem Augenblicke war es in voller Flamme. Der gute Mensch ward darüber fast sprachlos. Dieses belustigte die anderen so, daß sie sich des Lachens nicht länger enthalten konnten. Sie entdeckten ihm also die ganze Sache.

In

In verschiedenen Häusern der Stadt lieffen gar viele kleine Ameisen herum: die ihren Aufenthalt, sowol unter dem Boden, als in einigen Löchern der Maur, hatten. Die Länge ihres ganzen Körpers betrug eben eine geometrische Linie. Und der Farbe nach waren sie entweder schwarz, oder dunkelroth. Sie hatten dieselbe Art an sich, welche die Ameisen in anderen Ländern zu haben pflegen, die Süssigkeiten, zu denen sie kommen können, wegzuschleppen. Der Herr Franklin bezeigte sich sehr geneigt, zu glauben: daß diese Thiergen, sich einander, auf einige Weise, ihre Gedanken, oder ihr Verlangen, entdecken könnten. Er berief sich deswegen auf einige Erfarungen. Wenn eine Ameise etwas Zucker, in einem Schranke, findet: so läuft sie sogleich unter die Erde, oder nach ihrer Hölung hin. Kaum hat sie sich daselbst ein wenig verweilet: so kriecht ein ganzes Volk daraus hervor, das, vereiniget, gerade nach dem Schranke hinziehet, wo der Zucker anzutreffen ist, und sogleich anfängt, denselben stückweise wegzuschleppen. Es darf auch nur eine auf eine todte Fliege, so irgendwo lieget, geraten, die sie nicht allein wegbringen kann: so wird sie bald nach ihrer Wonung eilen. Und, nach einigen Augenblicken, siehet man mehrere zugleich hervorkriechen: die ihren Lauf nach der todten Fliege nehmen, und sie gemeinschaftlich wegfüren. Nur einige Zeit vorher, hatte der Herr Franklin ein kleines irdenes Geschirr mit Syrup, in einem Schranke, stehen gehabt. In dasselbe waren gar viele Ameisen geschlichen, und verzehreten die Süßigkeiten ganz geruhig. Da er es aber merkte, schüttelte er sie heraus, und band den Topf, mit einem dünnen Faden, an einen Nagel, den er in die Dek-

ke

ke des Zimmers schlug: so daß das Gefäß, an dem Strikke herunterhieng. Es hatte sich aber von ungefär zugetragen, daß eine einzige Ameise darin zurückgeblieben war. Diese aß sich satt. Da sie aber wegwollte, befand sie sich in keiner geringen Verlegenheit, davon zu kommen. Sie lief lange, unter dem Boden des Gefässes, und fast überall, herum: allein vergeblich. Endlich gelangte sie doch, nach vielen Versuchen, auf den Weg, an dem Stricke hinauf, bis an die Decke, zu gehen. Nachdem sie diese erreichet hatte, lief sie, längs derselben hin, und so weiter, die Wand herunter, auf den Boden. Kaum war eine halbe Stunde darüber verflossen: so brach ein grosser Schwärm hervor, zog nach der Decke hinauf, und gerade auf das Band zu. An selbigem krochen sie weiter in das Geschirr, und fingen wieder an, zu essen. Dieß setzten sie so lange fort, als noch etwas vom Syrup da war. Indessen, lief der eine Haufe an dem Stricke hinab, und der andere hinunter: und dieses wärete den ganzen Tag.

Vom zwölften. Ein gewisser angesehener Mann, der sich schon lange in dieser Landschaft aufgehalten hatte, versicherte: wie er, nun beinahe seit zwanzig Jahren, fast beständig durch die Erfarung bestätiget gefunden habe, was auch von andern bemerket worden; daß die **Witterung im Winter**, hier gemeiniglich, durch diejenige **vorgebildet** würde, die am ersten des Novembers, nach dem alten Kalender, * gewesen wäre. Ist dieser ganze Tag heiter: so soll, im folgenden Winter, nicht viel Schnee und

* Den die verbesserte Jahrrechnung zälet eben den Tag als den zwölften des Monates.

und Regen fallen. Zeigt sich wieder die erste Hälfte aufgeklärt, und die andere trübe: so soll der Anfang des Winters schön; sein Schluß aber, und der Frühling, rauh und unangenehm seyn. Von derselben Art waren auch die übrigen Deutungen. Ich habe gleichfalls an andern Orten von änlichen Merkmalen der zukünftigen Witterung genug gehöret. Allein, wie ein reifes Nachdenken schon das Zutrauen zu ihnen mindert: so haben auch die meteorologischen Bemerkungen sattsam erwiesen, wie unendlich oft diese Vorherverkündigungen gefehlet haben.

Nach der Mahlzeit begleitete ich den Herren Kock nach seinem Landhofe.

Pensylvanien ist gar reich an **Quellen**. Man wird gemeiniglich, entweder an einer, oder der anderen Seite eines Berges, und bisweilen auch an mehreren, eine solche Quelle finden, aus denen ein helles Wasser hervorrieselt. Die Leute daherum nützten dasselbe, auf alle Art, wie man ein schönes Springwasser zu nützen * pfleget. Ausserdem hatten sie noch, neben der Quelle, wenn sie nahe bey dem Hofe befindlich war, ein kleines Gebäude von Stein auffüren lassen, und das Wasser dadurch geleitet. Hier konnte man seinen Ausfluß, nach Gefallen, hemmen: so, daß es über den ganzen Boden austrat. Darin wurden also, im Sommer, nicht nur die Gefässe mit Milch gesetzet, sondern auch Buttel mit Wein und anderen Getränken. Denn es mußte sich alles kül und frisch erhalten, wegen des beständigen Zuflusses von neuem Wasser, das aus der Quelle dahin lief. In verschiedenen Landhäusern hatte man auch die

* Dieser Einrichtung habe ich schon oben, auf der 240sten Seite, erwänet.

die Küche, oder die Speisekammer, so angeleget, daß man den Bach darunter wegleiten, und das Wasser also nahe bey der Hand haben konnte.

Nicht nur Leute vom Stande, sondern auch andere von einigem Vermögen, hatten gemeiniglich Fischteiche, bey ihren Höfen, auf dem Lande. Dabey waren sie allezeit darauf bedacht, daß ein frisches fliessendes Wasser, durch den Teich, laufen möchte. Denn davon sollen die Fische sich gut befinden. Deswegen ward der Teich gerne so angeleget, daß eine Quelle, auf einer Anhöhe, nicht weit davon, ihren Ursprung hatte.

Vom dreizehenten. Ich sah, an verschiedenen Orten in dieser Landschaft, **eine behände Art, auf den Wiesen ein häufiges Gras zu ziehen.** Hier muß man sich wieder an das erinnern, was ich kurz vorher von den vielen Quellen angemerket habe, die, an den Seiten der Anhöhen, und bisweilen in den Tälern, angetroffen werden. Die Wiesen liegen hier mehrentheils in den Tiefen, zwischen den Hügeln. War ihr Boden zu sumpfig und naß gewesen: so hatte man, durch verschiedene Graben, das meiste Wasser abgeleitet. Allein, es ist der Sommer in Pensylvanien sehr heiß, und die Sonne verbrennet oft das Gras so stark, daß es ganz wegtrocknet. Daher sind sorgsame Haushälter darum bekümmert gewesen, dieß auf ihren Wiesen zu verhindern. In solcher Absicht hatten sie alle Quellen aufgesucht, die, in der Nähe, bey einer von jenen seyn konnten. Und, da vorher der Bach, durch den kürzesten Weg, in die Täler floß: so hatten sie das Wasser so hoch, als thunlich gewesen, und sie es nötig befunden, auf

die

die erhabeneren Seiten der Wiese hingezogen; und von dem Hauptcanale, zum öftern, durch ausgegrabene schmale Rinnen, in die Fläche herunter laufen lassen, so, daß sie fast überall bewässert ward. Kam etwa eine etwas tiefe Stelle vor: so lagen oft hölzerne Rinnen darüber, in denen das Wasser nach der anderen Seite fliessen mußte. Und von dort hatte man es wieder, durch ganz schmale Graben, an alle die Plätze, wo es einem dienlich geschienen, gefüret. Damit das Wasser um so viel höher getrieben, und zu desto mehreren Stellen hingeleitet werden könnte: so waren, bey den Quellen selbst, erhabene Dämme aufgefüret, in denen sich dasselbe sammlete, bis es zu einer solchen Höhe stieg, daß es durch eben den Weg abfliessen mußte, den man wünschte. Ja, oft waren das Nachdenken und der Fleiß noch weiter gegangen: wenn ein Bach im Walde gewesen, der einen ganz anderen Weg, als nach der Wiese, genommen hatte; und man doch durch das Wasserwägen, und die genaue Erforschung des dazwischen liegenden Landes, gefunden, daß sich das Wasser dorthin leiten liesse. Da hatte man einen Damm errichtet, der den vorigen Lauf desselben hemmete, und es darauf, rund um die Wiese her, auf viele Hügel, bisweilen in der Länge einer Englischen Meile, ja noch weiter, und zum Theil über Täler, durch hölzerne Rinnen, gefüret: bis man es endlich an die Oerter gebracht, wo man es hinhaben wollte, und, auf die schon erzälete Art, verbreiten konnte. Einer, der dieß nicht selbst gesehen hat, kann kaum glauben, was für eine Menge von schönem Grase, auf solchen Wiesen, stand; insbesondere nahe bey den kleinen Canälen: da

hinge-

hingegen andere, mit denen nicht so umgegangen worden, gar elend aussahen. Die Wiesen lagen hier gemeiniglich in den Tälern, und eine, oder mehrere ihrer Seiten waren abschüssig. Es konnte daher das Wasser leicht dahin gebracht werden, in sie herunter zu laufen. Diese Wiesen, welche mit so vieler Sorgfalt gepfleget werden, mehete man gemeiniglich, in jedem Sommer, dreimal ab. Es ist aber auch zu merken, daß derselbe hier sechs bis sieben Monate lang ist. Wo nur eine Quelle, oder ein fliessendes Wasser in der Nähe einer Wiese, oder doch nicht weiter davon weg war, als daß es dahin geleitet werden konnte: da unterließ man nicht gerne, es auf eine so vortheilhafte Art zu nützen.

Die Blätter waren jetzt von allen Bäumen abgefallen, sowol von den Eichen, als den anderen, welche, in dieser Landschaft, die ihrigen im Winter, zu verlieren pflegen: und bedeckten, in den Wäldern, den Boden, in einer Höhe von sechs Zollen. Dieß häufige Laub, das järlich abfällt, scheinet notwendig **die oberste schwarze Erde** ansehnlich vermehren zu müssen. Dennoch war sie, in diesen Wäldern, nicht über eine Handbreite dick: und folgte darauf ein ziegelfärbiger Leim, mit einem Sande von eben dem Aussehen, vermischet. Es ist doch merkwürdig, daß ein Boden, der warscheinlich, seit der Sündflut, nicht gerüret worden, von so weniger schwarzer Erde bedecket ward. Doch ich werde weiterhin mehr davon reden.

Bey einem Deutschen sah ich **ein nutzbares Hausgerät**, welches um diese Zeit gebraucht wurde, den

Bol

den Kol entzwey zu schneiden,* der säurlich eingemacht werden sollte. Da es hiebey mit der Arbeit geschwinder gehet, als mit den gewönlichen Messern, die einem lateinischen S änlich sind: so will ich die Einrichtung des Werkzeugs beschreiben. Es war ein flaches wolgeebnetes Brett, mit erhabenen eingekerbten Leisten, auf beiden Seiten. Die Länge davon betrug drey Schuhe, die innere Breite sieben Zolle, und die Höhe am Rande zwey. In der Mitte befand sich ein grosses viereckiges Loch, welches beinahe dieselbe Breite, wie der Boden von innen, hatte, und ungefär eine Länge von vier Zollen. Ueber demselben waren drey Messer hintereinander gesetzet, deren jedes anderthalb Zolle hielt. Sie sassen völlig so schräg, wie das Eisen in einem Hobel, und noch wol mehr, und waren so gestellet, daß der stumpfe Theil der vorderen, von dem geschärften der folgenden, bedeckt ward. Dazwischen aber war eine schmale Oeffnung gelassen, die zwey Drittel einer geometrischen Linie ausmachte, durch welche der Kol fallen mußte. Die Messer hatte man, mit ihren beiden Enden, an die Seiten der Renne befestiget. In dieser Renne konnte ein viereckiger Kasten ohne Boden, der so breit, wie das untere Brett von innen, zehen Zolle lang, und sechs hoch war, zum Kolschneiden, hin und her geschoben werden. Dessen Seitenbretter hatten unten ihre hervorstehenden Leisten, welche in die gekerbten Einfassungen der Renne schlossen: daß der Kasten, wie sonst ein Schiebdeckel, nach Gefallen, beweglich war. Wenn

* Man kann diesen Kolhobel, der in Deutschland sonst sehr gebräuchlich ist, auf der anderen Kupferplatte, in der achten Figur, abgebildet sehen.

Wenn nun der Kol geschnitten werden sollte: so ward dieses Werkzeug auf eine Tonne, oder ein anderes dienliches Gefäß geleget, so, daß der Ausschnitt, welcher durch die Messer bedeckt war, mitten darüber zu liegen kam. Hierauf preßte man den Kolkopf in den bodenlosen Kasten, und drückte ihn, mit der einen Hand, hinunter: da indessen, mit der anderen, der Kasten, in der Renne, hin und her geschoben ward; als wenn man gehobelt hätte. Der Kol mußte also gegen die Schneiden der dreien Messer, als gegen so viele Hobeleisen, anstossen: und ward dadurch in ganz dünne schmale Streifen zerschnitten; welche, wie zarte Späne, in das darunterstehende Gefäß fielen. Auf diese Art, kann jemand eine Menge von Kolköpfen, zum Einmachen, gar geschwind entzweyschneiden. Von den beiden Seiten des Kastens, welche über die Messer wegfaren, ist unten so viel abgenommen worden, als nötig ist, den freien Lauf desselben zu erhalten. Dieser Abstand des untern Theils des Kastens, von dem Boden der Renne, beträgt ein Par Linien. Die Abzeichnung, welche ich von diesem Hausgeräte mittheile, wird meine Beschreibung deutlicher machen. Man kann dasselbe gar wol einen Kolhobel nennen: obgleich das Schneiden eigentlich durch die Messer geschiehet, welche so wenig, wie das Brett, worin sie sitzen, beweget werden.

Vom vierzehenten. Die **Eichhörner**, die in den Wäldern, in ungemeiner Menge, herumliefen, waren von verschiedener Art. Ich will die gewönlichsten genauer bezeichnen.

Die **grauen Eichhörner** haben die Hölzungen nicht nur in Pensylvanien, sondern auch in den übrigen Land-

schaften

schaften des nördlichen Amerika, gar stark besetzet. Sie waren, in ihrer Bildung, unseren gemeinen Schwedischen Eichhörnern ganz änlich. Darin aber unterscheiden sie sich von ihnen, daß sie, das ganze Jahr durch, wie im Sommer, so auch im Winter, ihre graue Farbe behalten, und auch mehrentheils etwas grösser sind. Die Wälder in allen diesen Provinzen, und insbesondere in Pensylvanien, bestehen gemeiniglich ganz aus belaubten Bäumen. Und in solchen halten diese Eichhörner sich am liebsten auf. Der Herr Catesby hat sie, unter dem Namen des **Virginischen aschgrauen grösseren Eichhorns,*** beschrieben, und ihre Abschildung, nach dem Leben, beigefüget. Die Schweden nennen das Thiergen grao Ickorn, und die Engelländer gray Squirrel. Sie haben ihr Nest mehrentheils in holen Bäumen, und tragen Mooß, Stroh, und andere weiche Dinge, über die sie kommen können, dahin. Ihre Speise sind hauptsächlich allerley Nüsse, als Haselnüsse, Chinquapins, Kastanien, Wallnüsse, Hikerynüsse, und die Eicheln von allen den verschiedenen Arten der Eichen, die hier wachsen. Allein der Mays wird dennoch von ihnen am begierigsten gesucht. Der Boden in den Wäldern, ist, zur Herbstzeit, mit Eicheln, und allerley Nüssen, die von den unzäligen Bäumen herunterfallen, fast ganz bedeckt. Hievon sammlen die Eichhörner einen guten Vorrat, zur Zehrung auf den Winter, graben sich Löcher, und verwaren einen Theil hier, den andern dort. Doch tragen sie auch eine Menge davon in ihre Nestert

 Wenn

* Sciurus Virginianus cinereus maior. Rai. Syn. Quadr. pag. 215. Catesby natural history of Carolina. Vol. II, pag. 74, tab. 74.

Wenn der Winter da ist, und Schnee und Kälte einfallen, liegen sie oft mehrere Tage über, ganz still in ihrer Wonung: insbesondere wenn die Witterung sehr rauh und ungestüm ist. Indessen zehren sie von dem kleinen Vorrate, den sie hier zusammen gebracht haben. So bald aber das Wetter etwas gelinder wird, kommen sie aus ihren Nestern herab, und graben einen von den verscharreten Haufen aus. Davon essen sie einen Theil, gleich auf der Erde: und das Uebrige tragen sie in ihr Nest, auf den Baum. Wir bemerkten oft, in den folgenden Wintern: daß, wenn eine gelinde Witterung gewesen war, und hernach eine strenge Kälte erfolgte; die Eichhörner, einen Tag, oder etwas mehr, zuvor, häufiger, als gewönlich, im Walde herumliefen: um sich theils recht satt zu essen, theils ihre Nester, mit einem neuen Vorrat, bey der starken Kälte, zu versorgen, in der sie sich nicht getraueten herauszugehen, sondern stille lagen. Man konnte daher, wenn sie, in einer so merklich grösseren Zahl, die Wälder überall durchstreiften, ziemlich sicher vorherwissen, daß eine starke Kälte einfallen würde. Die Schweine, welche hier, so lange der Boden vom Schnee noch nicht bedecket ist, ausgetrieben werden, und, in den Wäldern, ihre Mast suchen müssen, thun oft den Eichhörnern grossen Schaden: indem sie ihre Vorratsbehältnisse aufwülen, und daraus ihre Winterzehrung rauben. Es pflegen auch die Europäischen Amerikaner sowol, als die ursprünglichen, diese Verwarlöcher fleißig aufzuspüren: sie mögen nun in der Erde, oder in holen Bäumen, anzutreffen seyn. Denn alle die Nüsse, die darin gefunden werden,

den, sind gemeiniglich die ausgesuchtesten, und nicht nur völlig reif, sondern auch von keinem Wurm durchstochen. Von solcher Beschaffenheit sind auch die Eicheln und Nüsse, welche die Waldmäuse,* im Herbste, zusammenschleppen. Die Schweden erzälen: daß, in dem langen Winter, der im Jahre 1741 hier gewesen, eine solche Menge Schnee gefallen wäre; daß die Eichhörner zu ihren Vorratshäusgen nicht hätten kommen können, und daher viele verhungern müssen.

Den Schaden, den diese Thiere den Maysfeldern zufügen, habe ich schon oben** beschrieben. Sie verderben sie um so viel mehr, da sie nicht das ganze Korn aufessen, sondern nur den inneren und süssen Theil, und alles übrige gleichsam abschroten. Im Frühlinge, gegen das Ende des Aprils, da die Eichen in der besten Blühte standen, sah ich einst eine Menge von Eichhörnern in ihnen sitzen, bisweilen fünf, sechs und mehrere in einem einzigen Baume, welche die Stengel, ein wenig unter den Blumen, abbissen, und auf die Erde fallen liessen. Ob sie etwas davon gegessen haben, oder sie sonst wozu sammleten, kann ich nicht sagen. Der Boden aber war mit der Eichenblühte ganz bestreuet, an der noch ein Theil vom Stengel saß. Daher kömmt es, daß die Eichen lange nicht so viele Früchte für die Schweine und andere Thiere tragen, als geschehen würde, wenn die Eichhörner ihre Blumen nicht so häufig abbissen.

Sie lassen sich, unter den wilden Thieren des Landes, am ersten mit zam machen: insbesondere, wenn man sich

* Hamster. ** Auf der 245sten Seite.

diese Mühe bey ihnen giebt, weil sie noch ganz jung sind. Ich habe selbst sie dahin gewönet gesehen, daß sie den Knaben, so gar in den Wäldern, überall nachgelaufen sind, und, wenn sie nicht mehr gehen gewollt, sich auf ihre Achsel gesetzet haben. Oft giengen sie auch nur einen Strich ins Gehölze mit, kereten wieder um, und eileten nach dem Hofe zurück: wo sie sich in das Gehäuse legten, das für sie gemacht war. Wenn sie essen: sitzen sie meist gerade, und halten ihre Speise zwischen den Vorderfüssen, und den Schwanz gekrümmt in die Höhe. Gab man den zamen mehr, als sie verzehren konnten: so trugen sie es in ihr Häusgen, verwareten es unter der Wolle, oder dem anderen Zeuge, welches man ihnen untergeleget hatte. Und wenn sie hungrig wurden, suchten sie ihren erspareten Vorrat wieder hervor. Solche Zuchtlinge schienen auch nicht scheu vor jemand zu seyn: und ein jeder, so gar ein Fremder, konnte sie angreiffen, ohne daß sie zu beissen versuchet hätten. Ja, sie sprungen bisweilen auf die Gäste, krochen ihnen zwischen die Kleider, und blieben stille liegen, um zu schlafen. In den Höfen, wo sie gehalten wurden, spielten sie mit den Katzen und Hunden. Sie assen auch Brod.

Die noch wilden grauen Eichhörnern hielten, indem sie sassen, ihren Schweif eben so in die Höhe. Wenn sie dann einen Menschen gewar wurden: so wedelten sie unaufhörlich damit, und fingen dabey an, mit den Zänen zu klappern, und ein starkes Geräusch zu erregen. Und es war schwer, sie zum Stillschweigen wieder zu bringen. Daher können diejenigen, welche darauf ausgehen, Vö-

gel, oder andere Thiere, zu schiessen, recht zornig auf sie werden: indem sie dieser Lerm entdecket, und dem Wilde eine Warnung ist. Ob sie gleich nicht gar scheu zu seyn scheinen: so ist es doch nicht so leicht, sie zu schiessen. Denn so bald sie jemanden ersehen: klettern sie auf einen Baum; und wälen hiezu gemeiniglich den größten, den sie in der Nähe finden können. Sie suchen dabey gleich, sich hinter demselben zu verbergen: damit der, so sie schiessen will, sie nicht im Gesichte habe. Der Jäger mag dabey um den Baum herumgehen wie er will: so ist das Eichhorn eben so geschwind, wenn nicht geschwinder, seinen Platz beständig nach der Seite des Baumes zu verändern, welche ihn decket. Es ist daher schon schwer, es nur mit den Augen zu erreichen. Wenn etwa zwey Aeste eine Krümmung gegen einander machen: so legt es sich mitten in diese; und klemmt sich so stark an, daß es kaum zu sehen ist. Man mag den Baum schütteln; oder mit Stöcken und Steinen nach der Stelle werfen; oder darauf schiessen: so liegt das Eichhorn doch gemeiniglich stille, und reget sich nicht. Laufen drey Aeste zusammen: so flüchtet es zwischen sie, und schmieget sich so sorgfältig daran, als es nur möglich ist. Und dann ist es genug gesichert. Bisweilen entfliehet es auf einen Baum, auf dem noch alte Nester von Eichhörnern oder grossen Vögeln anzutreffen sind. Dann schlüpft es in selbige hinein, und kann auf keine Art wieder herausgebracht werden, man mag dahin werfen, schiessen, oder sonst anfangen, was man will. Selten aber siehet man diese grauen Eichhörner von einem Baume zum andern springen: es müßte dann die äusserste Noth sie darzu treiben. Gemeiniglich laufen sie

gerade den Baum hinan, und so wieder denselben Weg herab, indem sie den Kopf voraus halten. Verschiedene die ich im Walde geschossen habe, sind mit einer Menge vom Flöhen besetzet gewesen.

Ich habe schon vorher erwänet: daß diese Eichhörner von denjenigen Thieren sind, welche hier jetzt, in weit grösserer Menge, als ehedem, gefunden werden; und daß der ungleich stärkere Bau des Mays, der ihre angenehmste Speise ist, davon vornämlich die Ursache sey. Dennoch ist etwas besonderes, daß, in gewissen Jahren, nach Pensylvanien, und andern Englischen Colonien eine vielfältig grössere Zahl von diesen Eichhörnern, als sonst gewönlich ist, aus den erhabeneen Gegenden, herunterkömmt. Es geschiehet gemeiniglich im Herbste, daß sie sich so häufig einfinden. Und dann sind sie überaus geschäftig, in den Wäldern, allerley Nüsse und Eicheln einzusammlen: welche sie in hole Bäume, oder andere Verwarlöcher tragen, um auf den Winter genugsam versorgt zu seyn. Hierin sind sie so fleissig: daß, wenn gleich ein solches Jahr an dergleichen Nüssen sehr fruchtbar gewesen; es dennoch schwer genug fällt, einen etwa beträchtlichen Vorrat davon zusammen zu bringen. So viel haben diese räuberischen Thiergen davon in ihre Schlupflöcher getragen. Die Leute wollten hier, aus einer langen Erfarung, gefunden haben: daß wenn die Eichhörner, in einer ungewönlichen Menge von dem höheren Lande, herabkämen; gemeiniglich ein gar strenger und kalter Winter darauf zu erfolgen pflegte. Daher sehen sie auch beständig einen solchen Vorfall, als ein Anzeichen, davon an. Doch hat diese Sache nicht alle-

mal

mal ihre Richtigkeit. Dieß habe ich selbst, im Herbste des Jahres 1749, erfaren. Denn damals zogen sich zwar erstaunlich viele Eichhörner nach den Englischen Colonien hin: und dennoch war doch der folgende Winter ziemlich gelinde, und nicht kälter, als er sonst hier järlich zu seyn pflegete. Man fand aber, daß sie damals deswegen so häufig heruntergekommen waren; und alte Leute wußten, wie sich dieß schon ehedem zugetragen hätte: weil weiter hinauf im Lande, in demselben Jahre, ein grosser Miswachs und Mangel an allerley Eicheln und Nüssen gewesen war; so daß der Hunger sie nötigte, hier ihren Unterhalt zu suchen. Daher keren sie auch gemeiniglich, im folgenden Jahre, größtentheils, nach der Gegend wieder zurück, von der sie zuerst ausgezogen sind.

Das Fleisch der Eichhörner wird von einigen gegessen, und für eine leckere Speise gehalten: die meisten aber machen nichts daraus. Das Fell taugt nicht viel. Doch schneidet man verschiedentlich kleine Riemen daraus: weil es etwas zäh ist. Andere brauchen es, bey dem Mangel eines besseren, zum Futter. Es wird auch bisweilen zum Oberleder bey den Schuhen der Frauensleute gebraucht.

So hurtig aber solche Eichhörner sind: so werden sie dennoch oft ein Raub der Klapperschlange, welche sie bisweilen fast lebendig verschlucket. Dieß unbehände Geschöpf soll, wie man sagt, ein so flüchtiges, blos durch ihr Bezaubern, fangen. Ich habe zwar nicht Gelegenheit gehabt, mit eigenen Augen zu sehen, wie es damit zugehet. Allein es haben mich so viele glaubwürdige Personen davon versichert, welche bezeugeten, daß sie selbst dabey gegenwärtig

tig gewesen, und genau darauf acht gegeben hätten: daß ich fast gezwungen bin, ihren einhelligen Berichten Glauben zuzustellen; so ungereimt, mir die Sache sonst vorkömmt. Die Bezauberung soll also auf folgende Art geschehen. Die Schlange lieget auf der Erde, unter dem Baume, darauf das Eichhorn sitzet. Sie blicket das Thiergen mit starren Augen an. Und so, wie sie dieß thut, hat es das Vermögen nicht mehr, zu entlaufen. Es fängt aber ein besonders klägliches Gewinsel an: welches so kennbar ist, daß jeder, der, um die Zeit, in der Nähe vorbeigehet, schon daran merken kann, daß es von der Schlange bezaubert werde. Das Eichhorn läuft hierauf den Baum etwas hinan, dann wieder herunter: abermals hinauf, und so noch weiter herab. Dabey merket man: daß es jedes Mal tiefer an dem Baum herunterkömmt; und das letztere Mal, da es hinanläuft, nicht die Höhe erreichet, ehe es wieder umkeret, welche es das vorige Mal erkletterte. Indessen lieget die Schlange, an der Wurzel des Baumes, und hat ihre Augen unverwandt auf das Eichhorn gerichtet. Ja, sie ist so aufmerksam darauf, daß jemand, der von ungefär dazukömmt, ein ziemliches Geräusch machen kann, ohne daß sie sich Zeit lassen sollte, darnach umzusehen. Das Eichhorn rückt, indem es so hinauf und herunterläuft, wie erzälet worden, immer tiefer hinab, und thut endlich einen Sprung zur Schlange, die ihren Rachen schon ganz aufgesperret hat. Jetzt stürzet sich das arme Thier, mit einem bangen Winseln, hinein, und wird, wenn es nicht zu groß ist, sogleich verschlucket. Kann dieß aber, wegen seiner Grösse, nicht geschehen: so belecket die Schlange dasselbe eini=

einigemal, und macht es dadurch glatt; und schlucket es so allmälig herunter. Was bey dieser Bezauberung noch sonst merkwürdig ist, habe ich, in einem Aufsatze, unter den Abhandlungen der Königlichen Schwedischen Akademie der Wissenschaften,* beschrieben. Ich will daher hier nicht weitläuftig seyn. Eine gleiche Kraft des Bezauberns wird auch der, im nördlichen Amerika sogenannten, schwarzen Schlange zugeschrieben: und sie soll, auf eben die Art, die Eichhörner fangen, und verzehren.

Es thun aber diese Thiergen an dem Mays grossen Schaden: nicht nur so lange er auf dem Acker stehet, wie ich vorher schon angemerket habe; sondern auch zu Hause, auf dem Kornboden. Denn, wenn sie ungehindert dahin kommen können: so sind sie vermögend, in einigen wenigen Nächten, eine ganze Tonne, und noch mehr, in ihre Schlupfwinkel wegzutragen. Daher ist die Regierung, fast in allen Englischen Colonien des nördlichen Amerika, veranlasset worden, etwas gewisses festzusetzen, so aus der allgemeinen Casse, für jeden Kopf eines Eichhornes, der aufgewiesen wird, bezalet werden soll. Es scheinet fast allen Glauben zu übertreffen, was, nur in Pensylvanien allein, für solche Köpfe, theils von grauen, theils von schwarzen Eichhörnern, in einem einzigen Jahre, nämlich vom ersten des Jenners 1749, bis zu eben dem Tage im Jahre 1750, ausgezalet worden. Denn wie die Abgeordneten aus allen kleinen Landstrichen dieser Provinz, mit dem Anfange des Jahres, zusammen kamen, um über die Angelegenheiten derselben zu rathschlagen: so wurden von allen

* In dem Theile vom Jahre 1753.

allen Klagen vorgebracht, daß ihre Cassen, durch das viele ausgezalete Schießgeld für die Eichhörner fast ausgeleeret wären. Denn damals hatte das Gesetz noch drey Pence, zur Belonung auf jeden eingelieferten Eichhornkopf, gesetzet. So weit war die Rache gegen diese Thiergen, doch namentlich gegen die grauen und schwarzen, gegangen. Man fand, aus den zusammengezogenen Rechnungen, daß, in dem einzigen Jahre, zu dem Zwecke allein, achttausend Pfund, in Pensylvanischen Gelde, verthan worden. Diese machen, im Deutschen ungefär sechs und dreizig tausend Reichsthaler. Ich habe dieß von einem Manne, der selbst die Rechnungen mit übersehen hat. Und er fügte auch die Ursache hinzu, warum so viel darauf gegangen wäre. Denn weil für jeden Kopf drey Pence gezalet wurden: so war es der Mühe wehrt, diesen Thieren im Walde nachzujagen. Daher übergaben manche, insbesondere von jungen Leuten, alle andere Arbeit, und liefen nur ins Gehölze, um brav Eichhörner zu schiessen. Nach dieser Erfarung fand die Regierung für nötig, an statt der vorausgesetzten drey Pence nur die Hälfte für einen Kopf zu bestimmen.

Fliegende Eichhörner werden, von den hiesigen Schweden, einige von besonderer Art genannt: welche mit denen einerley zu seyn schienen, die, wir in verschiedenen Gegenden von Finnland, haben, und der Herr Ritter Linnäus, in seiner Schwedischen Fauna, **die, mit den breiten Hypochondern, fliegenden Eichhörner*** nenet. Wenigstens ist das Amerikanische Eichhorn nur eine Abände-

* Sciurus hypochondriis prolixis volitans. Fau. Su. §. 22.

änderung davon. Die Engelländer nennen dasselbe Flying Squirrel. Es ist von dem Herren Catesby, im zweiten Theile seiner Naturgeschichte von Carolina, beschrieben, und, mit seinen eigentlichen Farben, vorgestellet. Er bezeichnet es gleichfalls, durch den Namen des fliegenden Eichhorns.* Man siehet dergleichen zwar in den Wäldern hier: doch sind sie ziemlich selten. Des Tages soll man sie fast nie erblicken: es müßte dann seyn, daß sie von Menschen aufgetrieben wären, die ihre Nester entdecket hätten. In der Zeit liegen sie still und schlafen. Wenn es aber anfängt dunkel zu werden, kommen sie hervor, und laufen fast die ganze Nacht herum. Am Tage halten sie sich gemeiniglich in holen Bäumen auf. Daher kann man bisweilen, wenn es sich so fügt, daß ein solcher Baum umgehauen wird, wol sieben und mehrere beieinander, an einem Orte, antreffen. Durch den Zusatz vom Felle, mit denen der Schöpfer sie, an beiden Seiten, versehen hat, können sie sich ziemlich, als wenn sie flögen, von einem Baume zum anderen, forthelfen. Sie breiten, auf dieser Flucht, ihre häutigen Seitenlappen, wie Fittige, aus: und ziehen sie, so bald sie sich an dem gegenüberstehenden Baume festhalten können, wieder zusammen. Einige wollten bemerkt haben, daß sie eine Horizontallinie im Fliegen hielten. Andere aber sagten, daß sie sich erst etwas herunterſenkten, und dann, in der Nähe des Baums, nach dem sie hinwollten, sich wieder ein wenig in die Höhe schwüngen. Sie sollen aber höchstens nur vier bis fünf Klafter fliegen können. Unter allen Eichhörnern des Landes lassen sich diese besonders zam ziehen. Die Knaben

* Sciurus volans. Vol. II, pag. 76, & 77, tab. 76, & 77.

ben pflegen sie, den ganzen Tag, nach der Schule, oder wo sie sonst hingehen, mitsich zu schleppen, ohne daß sie, ihnen zu entfliehen, versuchen sollten. Ja, wenn sie ihr Eichhorn wegsetzen, so springet es doch gleich wieder auf sie, und kriecht ihnen entweder in den Busen, oder in den Aermel, oder sonst wo in die Falten der Kleider, und leget sich hin zum Schlafen. Ihr Futter ist eben dasselbe, was die grauen Eichhörner haben.

Die **Erdeichhörner** wurden, von den hiesigen Schweden, **Rösselwißlar** genannt, und machten eine andere ganz kleine Art aus, die in den Wäldern dieses Landes, in grosser Menge, sich aufhält. Die Engelländer heissen sie **Ground Squirrels**.* Der Herr Catesby hat sie gleichfalls beschrieben, und, in ihren natürlichen Farben, abgebildet. Er nennet sie gestreifte Eichhörner.** Diese halten sich eigentlich nicht in den Bäumen auf, wie anderen ihres Geschlechts: sondern sie graben sich Löcher in die Erde, fast auf eben die Art, wie die Kaninchen; in denen sie wonen, und wohin sie ihre Zuflucht nehmen, wenn sie einige Gefar vermerken. Diese Gänge gehen tief und weit, unter der Erde, fort, und theilen sich gemeiniglich, etwas länger hinein, in verschiedene Aeste. Dabey sind die Thiergen so schlau gewesen, es so einzurichten, daß mehrere der letzteren sich, mit einer Oeffnung an den Tag, endigen. Hiervon haben sie den Vortheil, daß, wenn sie umherstreifen, ihre Narung zu suchen; und jemand indessen ihnen das Loch versperret, aus welchem sie hervor gekrochen sind: sie deswegen sich nicht dürfen fangen lassen,

son-

* Erdeichhörner.

** Sciurus striatus. Natural history of Carolina. Vol. II, pag. 75, tab. 75.

sondern sogleich ein anderes offen finden, in welches sie entwischen können. Allein, im Herbste, wenn das Laub von den Bäumen fällt, oder auch bald hernach, ist es eine rechte Kurzweil zu sehen, in welche Beunruhiung sie bisweilen geraten, wenn man ihnen nachjäget. Denn da, theils durch die Menge der Blätter, theils durch den Wind, der sie herumtreibet, ihre gemachten Löcher leichtlich bedecket werden: so haben sie genug zu thun, ehe sie diese in der Geschwindigkeit wieder finden können. Dann laufen sie, als wenn sie sich verirret hätten, ab und zu. Sie scheinen zwar die Stellen zu kennen, wo sie ihre Gänge haben: sie wissen aber nicht, wo die Oeffnungen geblieben sind. Setzet man ihnen, bey diesen Umständen, nach, und klatschet dabey in die Hände: so ist ihnen gemeiniglich kein anderes Mittel übrig, sich zu retten, als daß sie auf einen Baum klettern. Denn es ist zu merken: daß die Eichhörner von dieser Art sich sonst allezeit, unter der Erde aufhalten; und nicht eher auf die Bäume klettern, bis sie gejaget werden, und, in der Angst, ihre Schlupflöcher nicht entdecken können. Diese Art von Eichhörnern ward, in Pensylvanien, in einer weit grösseren Anzahl, angetroffen, als in den übrigen Landschaften von Amerika, durch welche ich gereiset bin. Ihre Länge beträgt gemeiniglich sechs Zolle, ohne den krummen Schwanz: und dabey sind sie gar schmal. Das Fell ist röthlich braun und mit fünf schwarzen Streifen bezeichnet: von denen einer längs dem Rücken lauft, und zwey auf jeder Seite befindlich sind. Ihre Speise bestehet in allerley Getraide, als Rogen, Gersten, Weizen, Mays, in Eicheln, in Nüssen, und anderen Dingen. Sie sammlen, im Herbste,

ihren

ihren Wintervorrat, auf eben die Art, wie die grauen Eichhörner, ein, und verwaren ihn, in ihren Löchern unter der Erde. Wenn sie in einen Getraidestapel sich einschleichen: so thun sie eben den Schaden, als Ratzen und Mäuse. Man hat oft gesehn: daß wenn sie Roggen gegessen gehabt, und hernach dahin gekommen sind, wo Weizen zu finden gewesen; sie den ersten, der ihnen nicht so gut geschmecket, wieder von sich gegeben: und den Magen dafür mit Weizen angefüllt haben. Wenn der Mays, auf den Aeckern, geschälet worden, sind sie gar geschäftig, die Aeren abzubeissen, und das Maul mit Korn anzufüllen, daß ihnen die Backen davon ganz ausgestopfet sind. Und, mit diesem Raube, eilen sie in die Löcher, die sie sich, in der Erde, gemacht haben.

Da einst jemand von den Schweden, spät im Herbste, in einem Hügel, nach Erde zu einem Mülendamme, grub: traf er auf einen Gang von diesen Eichhörnern. Er verfolgte denselben eine Weile, und entdeckte hierauf einen Seitengang, der, wie ein Ast, von dem ersten abwich. Derselbe war gegen zwey Schuhe lang, und, an dem Ende, mit einer grossen Menge recht ausgesuchter Eicheln, von der weissen Eiche, angefüllet, welche das vorsichtige Thiergen, zu seiner Winterzehrung, gesammlet hatte. Bald hernach kam ein änlicher Seitengang, der einen ziemlichen Vorrat vom Mays enthielt. In dem folgenden waren Nüsse vom Hickery anzutreffen. Und in dem letzten, und am meisten verborgenen, lag endlich eine Sammlung von vortrefflichen Kastaniennüssen, welche wol ein

Par

Par Hüte hätten ausfüllen können. Der Schwede und seine Begleiter liessen sich dieselben recht gut schmecken. Man wird sich die verschiedenen Gänge ungefär vorstellen: wenn man auf die Abbildung* einen Blick wirft, die ich davon entworfen habe. Im Winter siehet man diese Eichhörner nicht viel: sondern sie halten sich, in der Jahreszeit, in ihren Löchern unter der Erde, auf, und leben von demjenigen, so sie vorher eingesammlet haben. Wenn doch aber ein besonders warmer und heiterer Tag ist, so kommen sie wol bisweilen hervor. Verschiedentlich graben sie sich, durch die Erde, in die Keller hinein, in denen die Landmänner ihre Aepfel aufbewaren. Hier essen sie den Vorrat theils auf, theils verderben sie ihn: so, daß dem Wirte nicht viel übrig bleibet. Eben so schlimm verfaren sie in den Mayßspeichern. Sie werden aber auch sehr von den Katzen verfolgt: die sie bald selbst verzehren, bald zu ihren Jungen nach Hause schleppen. Sonst wird ihr Fleisch von Leuten zur Speise nicht gebraucht, und ihr Fell nützet man auch zu nichts. Unter allen Arten von Eichhörnern, in diesem Lande, lassen sich keine so ungern zam machen, als diese. Denn wenn man sie gleich, weil sie noch ganz jung sind, sich verschaffet: so darf man es doch nie recht wagen, sie, mit blossen Händen, anzugreiffen; indem sie, ehe man es sich versiehet, scharf zubeissen. Verschiedene Knaben, welche viele Zeit mit diesen kleinen Thieren verdorben hatten, gestanden, daß sie kein Mittel wüßten, die Erdeichhörner zu zämen. Wenigstens werden sie nie so

* Sie macht die letzte Figur, auf der zweiten Kupferplatte, aus.

so zam, als andere. Wenn man doch aber etwas bey ihnen ausrichten will: so müssen sie gefangen werden, da sie noch ganz klein sind. Einige pflegten sie, so lange sie noch so beschaffen, weil sie dann besonders hübsch aussehen, in einem Gebaur zu halten.

Von den schwarzen und röthlichbraunen Eichhörnern, die gleichfalls im Lande gefunden werden, will ich, bey einer andern Gelegenheit, reden.

Vom funfzehenten. In der Frühe begab ich mich wieder nach Philadelphia. Der Herr Kock erzälete heute, und hernach, bey verschiedenen Gelegenheiten, folgenden Vorfall, der ihm selbst begegnet war, und ein besonderes Anzeichen von einem bevorstehenden Orkan sehr zu bestätigen schien. Er segelte nach den Amerikanischen Inseln, auf einer kleinen Jacht, und hatte, unter anderen, einen alten Mann mit sich am Bord, der, eine lange Zeit, das Meer, in diesem Theile der Erde, befaren hatte. Da trug es sich zu, daß der Greiß, indem er mit dem Senkbley die Tiefe erforschete, dem Steurmanne zurief. Er möchte doch dem Herren Kock sagen, daß man die Böte geschwinde ins Wasser, und Leute gnug hineinsteigen liesse; um das Schiff, bey der Windstille, mit Rudern fortzubringen: damit sie, je eher je lieber, zu der Insel gelangen könnten, welche vor ihnen läge. Denn sie würden, innerhalb vier und zwanzig Stunden, einen starken Orkan haben. Der Herr Kock fragete ihn: welche Veranlassung er hätte, denselben zu verkündigen? Der Alte antwortete darauf: er hätte, da er den Bleiwurf in das Wasser gesenket gehabt, denselben, in einer Tiefe von

weit

weit mehreren Klaftern gesehen, als sonst jemals: das Wasser wäre daher, in der Geschwindigkeit, so klar geworden: und dieß hielte er für ein sicheres Zeichen, daß jetzt, in der Tiefe, die Vorbereitung zu einem Orkane geschähe. Der Herr Kock sah auch selbst, daß das Wasser ausserordentlich klar war. Daher machte er sogleich die Anstalt, daß die Böte heruntergelassen wurden, und die Leute, mit Rudern, die Fart des Schiffes befördern mußten: so daß es, noch vor dem Abend, in einem guten Hafen anlangete. Ehe sie aber noch denselben erreichten, fingen die Wellen an, sich immer mehr zu erheben: und das Wasser stand, wie in einem siedenden Topfe; obgleich kein Wind in der Luft zu bemerken war. Und in der folgenden Nacht traf der Orkan selbst ein: und wütete so heftig, daß nicht nur viele Schiffe untergiengen, und die Dächer von den Häusern gerissen wurden; sondern auch die Jacht des Herren Kocks, und andere Farzeuge, ob sie gleich in einem guten Hafen lagen, dennoch durch den Wind, und das heftige Aufsteigen der Fluten, so weit auf das Land getrieben wurden, daß einige Wochen verflossen, ehe sie wieder ins Meer gebracht werden konnten.

Ein alter holländischer Schiffer sagte: daß er einst, in dem Meerbusen vor Neu-Jork einen Haj gefangen hätte. Wie derselbe aufgeschnitten ward: so fand man, in seinem Magen, eine grosse Menge Aele.

Vom achtzehenten. In der Frühe gieng ich zu dem Herren Bartram hinaus, kam aber schon gegen den Abend, wieder nach der Stadt zurück.

Der Herr Bartram zeigte mir einen grossen irdenen Topf, der, in der Erde, gefunden worden, in einer Gegend, wo die Wilden ehedem gewonet hatten. Derjenige, der ihn zuerst ausgegraben, brauchte ihn, Fett darin aufzubewaren, um Leder damit einzuschmieren. Von dem Manne hatte ihn der Herr Bartram gekauft. Der Topf war noch ganz und unbeschädiget. Ich konnte keine Glasirung oder Farbe daran erkennen. Sonst aber war er von aussen sehr bunt, und ganz wol gemacht. Der Herr Bartram zeigte mir auch, noch ausserdem, verschiedene Stücke von entzweigebrochenen irdenen Gefässen, welche die Wilden vor Zeiten gebrauchet hatten. An allen denselben war deutlich zu sehen: daß sie dieselben nicht aus blossem Thone verfertiget; sondern allerley ander Zeug darunter gemischet hätten, welches an dem Orte zu finden gewesen. Diejenigen, zum Exempel, welche nahe am Strande des Meeres gewonet, haben Schalen von Schnekken und Muscheln zerstossen, und mit dem Thone vermischet. Andere wieder, die weiter hinauf im Lande sich aufgehalten, wo Bergkrystalle gefunden worden, haben diese klein gemacht, und unter die Lette gethan. Wie man aber sonst mit der Verfertigung dieser Gefässe umgegangen, weiß niemand mehr. Dieß war dennoch deutlich an ihnen zu erkennen, daß sie nicht sehr gebrannt worden. Denn sie waren noch so los, daß sie mit einem Messer geschnitten werden konnten. Dieß ungeachtet muß die Arbeit an sich selbst von guter Daur gewesen seyn. Denn es werden, noch zu dieser Zeit, theils ganze Gefässe in der Erde gefunden, theils Stücke davon, welche

noch

noch unbeschädiget sind: ob sie gleich, viele hundert Jahre, in der Erde gelegen haben. Ehe die Europäer sich in diesen Landschaften festsetzeten, hatten die wilden Amerikaner kein anderes Geschirr, ihre Speise zu kochen, als diese irdenen, welche sie selbst verfertigten. Seitdem aber jene hier gewesen sind, haben die Einheimischen beständig Töpfe, Kessel, und andere nötige Gefässe eingetauschet, und sich nicht weiter darum bekümmert, dergleichen selbst zu machen. Dadurch ist so gar die Kunst unter ihnen verloren worden, wie sie dieselben herausbringen sollen. Es werden daher solche Geschirre, wenn sie noch ganz sind, für eine gar grosse Seltenheit, selbst unter den Wilden, gehalten. Denn es trifft sich nicht leicht, daß jemand darüber kömmt. Ich habe dergleichen alte Töpfe und Stücke davon gesehen, die aus einem Pfannensteine * bestanden.

Der Herr Bartram legte mir gleichsfalls kleine Stücke von einem schwarzen Schiefersteine vor, der, in Menge, an einigen Orten, am Flusse Skullkil, gefunden ward. Es sollen daselbst Stücke anzutreffen seyn, die zwey Ellen, und noch mehr, in der Länge und Breite halten. Die Farbe und Bildung ist, wie bey dem Tafelschiefer: nur daß derselbe etwas dicker ist. Die Leute, die in der Gegend wonen, bedienen sich desselben, die Häuser damit zu dekken. Der Herr Bartram versicherte, daß er ein Haus gesehen hätte, dessen ganzes Dach, aus vier solchen Schieferplatten, zusammen gesetzet gewesen wäre. Es sollen die Stralen der Sonne, Hitze, Kälte und Regen dem Steine gar keinen Schaden thun.

* Tälgsten.

Ferner erzälete der Herr Bartram noch: daß im Lande, an manchen Stellen, Hölen oder Grüfte, tief in den Bergen, angetroffen würden. Er war selbst in verschiedenen gewesen. Da hatte er, in mehreren, an der Decke, oder dem Gewölbe, eine Menge von Tropfsteinen,* oder Eißzapfen, gefunden, von denen einige grösser, andere kleiner gewesen waren. Sie hatten eine verschiedene Farbe. Dasjenige aber so dem Naturforscher am merkwürdigsten schien, war, daß er, in einigen dieser Grüfte, solche Tropfsteine gesehen hatte, deren äussere Seite, von oben noch unten, wie gewunden gewesen wären. Er hatte einige Stücke davon nach London geschicket: so daß er jetzt keine mehr für sich besaß.

Vom neunzehenten. Unter verschiedenen Aepfelgerichten, welche die hiesigen Engelländer zu machen pflegen, war auch eines gewönlich, daß ich jetzt beschreiben will. Sie schälen einen Apfel: und machen darauf einen Teich, von Wasser, Mehl und Butter, den sie dünne rollen, und den Apfel damit umgeben. Dieser wird, so eingehüllet, in ein reines leinen Tuch gewickelt, in einen Topf geleget, und gekocht. Wenn dieß geschehen, entwikkelt man den Apfel, und setzet ihn auf den Tisch. Indessen, da er noch warm, wird die Rinde auf einer Seite abgelöset. Man hat Butter und Zucker, mit einander vermischet, bey sich stehen. Dieß streicht man in den Apfel hinein, und rüret alles wol unter einander. So ist das Gericht fertig. Einige nannten es Apple Dumpling, andere Apple Pudding. Es schmecket recht gut.

* Stalactites.

gut. So viele Aepfel da sind: so viele besondere kleine Puddinge werden gemacht.

Vom zwanzigsten. An dem Morgen reisete ich, in der Begleitung eines guten Freundes, nach Racoon in Neu-Jersey. Hier wonen viele Schweden, die auch ihre eigene Kirche haben. Wir hatten drey Englische Meilen ungefär zurück zu legen, ehe wir zu der Färe kamen, auf der wir uns, über die Dellaware, setzen liessen. Das Land war hier an einigen Stellen ziemlich niedrig. Und die Ebenen, welche an den Ufern des Flusses lagen, mußten, bey hohem Wasser, oder der sogenannten Flut, notwendig überschwemmet werden: wenn sie gleich bey der Ebbe wieder frey, und trocken wurden. Dennoch waren die Leute, die hierherum sich angebauet hatten, darauf bedacht gewesen, diese Fläche zu nützen. Sie hatten daher, an verschiedenen Orten, gegen den Fluß, Wälle von Erde aufgeworfen, wodurch das Wasser abgehalten ward, das Land zu überschwemmen. Dieß dienete jetzt zu Wiesen. Auf derselben waren vielfältig, an beiden Seiten des Weges, Wasserbüchen,* ganz nahe bey einander, gepflanzet: welche, im Sommer, durch ihr grosses und dichtes Laub, einen holden Schatten verursachen, und den Weg überaus angenehm machen; indem es nicht anders ist, als wenn er durch eine schöne Allee gefüret wäre. Die Dellaware ist, in dieser Gegend, ungefär eben so breit, als bey Philadelphia. An dem Orte der Ueberfart waren, auf beiden Seiten, hübsche Häuser erbauet; in denen die Reisenden, für ihr Geld, allerley Erfrischun-

* Platanus occidentalis. Linn. sp. 997.

gen haben konnten. Da wir von Pensylvanien nach Neu Jersey reiseten: wurden wir, auf einer Färe, hinübergebracht, welche der Wirt, auf dieser Seite, unterhielt. Auf dem Rückwege aber mußten wir die von dem anderen Gestade gebrauchen. So bald wir über den Fluß gekommen waren, befanden wir uns in einer anderen Landschaft. Denn die Dellaware macht die Scheidung zwischen Pensylvanien und Neu-Jersey: so, daß alles, was gegen Westen lieget, nach der ersten Provinz gehöret, und was östlich ist, nach der letzteren. Beide haben, fast in allen Stücken, ganz verschiedenen Gesetze, und ihre besondere Münze.

Wir setzten jetzt unsere Reise weiter fort, und bemerkten gar bald, daß das Land, auf dieser Seite, vielfältig ein ganz anderes Aussehen hatte, als auf jener. Denn in Pensylvanien bestehet der Boden mehr aus Leim, und schwarzer Erde, und wird gar fruchtbar befunden. In Neu-Jersey aber ist er mehr sandig, und ziemlich mager: so, daß die Pferde an vielen Stellen, auf dem Wege, tief im Sande waden mußten. Nahe an dem Orte der Ueberfart, und noch etwas von dem Ufer weg, stand ein ziemlich starkes Tannengehölze. Die Bäume aber waren nicht sonderlich hoch, sondern meist ganz niedrig: allein im besten Wachstume. Zwischen ihnen kam doch manches kleine Gebüsche von Eichen vor. Nachdem wir aber gegen drey Englische Meilen zurückgeleget hatten; hörete der Tannenwald auf: und wir sahen keine Bäume dieser Art mehr, ehe wir bey der Kirche in Racoon anlangeten. In Pensylvanien habe ich, wo ich nur herumgereiset

reiset bin, gar selten einiges Tannengehölze angetroffen. Hingegen wird es, in Neu-Jersey, und zwar insbesondere in dem untern Theile dieser Landschaft, genug gesehen. Wir hatten hernach, den ganzen Tag über, lauter laubtragende Bäume auf dem Wege. Die meisten derselben waren Eichen von allerley Art, und ziemlich hoch. Sie standen aber überall lückig genug: so, daß wir, zwischen ihnen im Walde, mit einer halben Kutsche zu faren, nicht viele Schwierigkeit fanden, und fast durchgehends bequem reiten konnten. Denn es kamen, unter den Bäumen, selten kleine Gebüsche vor, die dieß verhindern konnten. Das Laub war jetzt von allen schon abgefallen, und bedeckte den Boden, über eine Handbreite. Dieß schien die obere schwarze Erde sehr vermehren zu müssen. An einer und der anderen Stelle floß ein kleiner Bach. Das Land war mehrentheils eben: hin und wieder aber bildete es doch allmälig abfallende Erhöhungen. Berge wurden gar nicht gesehen, und von Steinen, an einigen wenigen Stellen, nur kleine, die, wie eine geballete Faust, groß waren. Hin und wieder zeigten sich einzelne Höfe: und an einem Orte lag ein kleines Dorf. Doch war das Land mehr mit Wald bewachsen, als aufgebraucht: daß wir uns, auf unserer Reise, meist im Gehölze befanden.

Wir kamen heute, und an den folgenden Tagen, über verschiedene hier sogenannte Kiele oder kleine Flüsse: welche, aus dem Lande, sich in die Dellaware herabzogen. Sie hatten keinen starken Fall, sondern liefen sehr eben: und das Wasser floß in ihnen ziemlich langsam. Wenn die Flut in der Dellaware war: so stieg sie auch,

 in

in einigen dieser Flüsse, einen weiten Strich hinauf. Und wenn in jener wieder Ebbe ward, und das Wasser fiel: so wurden diese auch merklich schmäler. Sie werden, in vorigen Zeiten, bey der Flut, oder dem anschwillenden Gewässer, ansehnlich breiter gewesen seyn. Jetzt aber lagen Wiesen auf beiden Seiten von ihnen: welche dadurch entstanden sind, daß man, bey der Ebbe, feste Wälle von Erde, an dem Rande des Flusses, so nahe, als es sich thun ließ, aufgeworfen, und so das Wasser vom Austreten abgehalten hat. Dergleichen Bänke, oder Dämme, waren jetzt fast an allen Flüssen gemacht, und dadurch dem Gewässer sichere Gränze gesetzet. Wenn daher die Flut voll war: so stand das Wasser in den Flüssen viel höher, als auf den Wiesen. In den Wällen waren Dammthüren angebracht, welche man öffnen konnte, nachdem man das Wasser von den Feldern ablassen, oder es hinein leiten wollte. Diese Thüren hatte man an einigen Orten an der äusseren Seite des Dammes eingesetzet: so, daß sie, durch das Wasser, welches von der Wiese abfloß, von selbst eröffnet; und hingegen von demjenigen zugepresset wurden, das aus dem Flusse hineindringen wollte.

Um den Abend kereten wir bey einem Schweden, der Peter Rambo hieß, ein, und wurden die Nacht über von ihm beherberget.

Die Tannen, die wir heute sahen, und von denen ich eben geredet habe, waren von der Art mit gedoppelten Stacheln, und bezackten Schuppen der länglichen Zapfe*.

Die

* Pinus foliis geminis, squamis conorum oblongorum aculeatis. Gron. flor. Virg. pag. 190.

Die Engelländer nannten sie, zum Unterschiede, die Tannen von Jersey *. Gemeiniglich sitzen nur zwey Stacheln in einer Hülse, zusammen, wie in unseren Schwedischen gewönlich ist. Aus einigen Hülsen aber giengen drey hervor. Die Zapfen hatten lange Zacken, so daß sie recht beschwerlich anzugreiffen waren. Sonst sehen diese Tannen, in der Ferne, gänzlich so aus, wie unsere Schwedischen: daß man sie, wenn man auf die Zapfen nicht achtgiebt, für einerley Art leicht halten könnte. Von diesen Tannen wird eine Menge Teer gebrannt: wovon ich weiterhin mehr reden werde. Da aber die meisten nur von kleinem Wuchse ** sind: taugen sie übrigens fast zu nichts mehr. Denn wenn man sie zu Pfälen in der Erde braucht: so werden sie, in gar kurzer Zeit, von der Fäulniß verzehret. Nachdem sie erst abgehauen worden, sind auch die Würmer gar begierig darauf. Sie durchfressen das Holz, in der Geschwindigkeit: und zwar innerhalb wenigen Wochen, da man es gefället hat. Dennoch nützet man es, an Orten, wo zu anderem Holze kein Zugang ist, zum Brennen. Und an verschiedenen werden Schmiedekolen daraus gemacht: wie ich weiterhin zu erzälen gedenke. Sonst verdienet noch bey diesen Bäumen etwas angemerket zu werden, wovon die Erfarung schon mehrere, und auch mich selbst, in diesem Lande, versichert hat: daß, wenn es im Sommer heiß ist, das Vieh gerne in dem Schatten derselben stehen mag. Die stark belaubten Eichen, der Hickery, der Wallnußbaum, die Wasserbüche, und andere Bäume dieser Art, reizen es so sehr nicht, als

* Iersey Pine. ** Gaortallar.

als die Fören oder Tannen. Und wenn das Vieh die letzteren, mit jenen zugleich, an einem Orte antrifft: so wird es fast allezeit die Fören und Tannen, vor den belaubten Bäumen, wälen, darunter bedeckt zu stehen; obgleich diese vielmehr Schatten geben können. Ja, wenn auch nur eine einzige Tanne, an solchen Stellen, gefunden wird: so sollen doch so viele, als von der Heerde nur Platz haben, sich um ihn herzudrengen. Hieraus wollten verschiedene schliessen: daß die harzigen Ausdünstungen, welche von diesen Bäumen aufsteigen, dem Viehe sehr gut bekämen; und sie daher bey denselben lieber, als bey den übrigen, sich aufhielten.

Der **Löffelbaum**, der nur klein bleibt, war in Pensylvanien allgemein gnug anzutreffen. Und heute sahen wir ihn gleichfalls an verschiedenen Stellen. Die hiesigen Schweden haben ihm einen solchen Namen gegeben: weil die Wilden, die ehedem diese Landschaften inne hatten, ihre Löffel und Kellen daraus zu verfertigen pflegten. Ich besitze, in meiner Natursammlung, einen Löffel aus diesem Holze, welcher von einem eingebornen Amerikaner geschnitzet worden, der viele Hirsche und andere Thiere, auf dem Platze geschossen hatte, wo jetzt Philadelphia stehet. Denn derselbe war, zu der Zeit dieses Wilden, noch mit einem dicken Walde bewachsen gewesen. Die Engelländer nannten diesen Baum **Laurel**: weil seine Blätter denjenigen gänzlich gleichen, die der Kirschlorbeer * hat. Der Ritter Linnäus hat, nach seiner besondern Gewogenheit gegen mich, die Gefälligkeit gehabt, ihn die **Kalmia**, mit

* Lauro-cerasus.

mit den länglichrunden Blättern, und den Blumenbüscheln am Ende, oder kürzer, die breitblätterige Kalmia* zu nennen. Er stehet am liebsten an den Seiten der Hügel, insbesondere an den nördlichen, wo ein Bach hervorrieselt. Wenn daher auf ihnen, gegen den Bach, etwas abschüssige Stellen waren, oder auch eine gähe Seite des Hügels gegen einen sumpfigen Boden lag: so konnte man ziemlich sicher seyn, sie mit dem Löffelbaume besetzet zu finden. Doch waren auch oft genug viele Büchen unter ihnen anzutreffen. Je höher sie aber auf der nördlichen Seite des Hügels standen, desto kleiner waren sie. Ich habe sie nicht nur in Pensylvanien und Neu-Jersey, sondern auch in der Landschaft Neu-Jork, wachsen gesehen. Doch fangen sie in derselben schon an, etwas seltener zu werden. Ueber dem zwey und vierzigsten Grade der nördlichen Breite aber habe ich sie nie entdecken können: wie fleißig ich auch darnach gesucht habe. Sie besitzen die Eigenschaft, daß sie auch im Winter ihr schönes grünes Laub behalten: so, daß wenn fast alle andere Bäume hier, ihren Sommerschmuck abgeleget haben, und ganz nackend stehen; sie die Wälder vorzüglich, durch ihre angenehmen grünen Blätter, beleben. Sie fangen, in diesen Gegenden, um den drey und zwanzigsten des Maien, an, zu blühen: und dann streitet ihr Schmuck, mit den mehresten Bäumen, die in der Natur gefunden werden, um den Vorzug. Die Blumen sitzen in grossen Büscheln, uud zugleich in ungemeiner Menge, daran. Ehe sie ausbrechen, haben sie eine schöne rothe Farbe. Nachdem

* Kalmia, foliis ouatis, corymbis terminalibus. • Kalmia latifolia. Spec. plant. pag. 391.

dem sie aber sich entwickelt haben, werden sie von der Sonne ausgebleichet: daß einige zuletzt fast ganz weiß werden. Viele sind auch wie Rosen gefärbet. Ihre Bildung ist sonderbar. Denn sie sind den Schenknäpfen der Alten, oder den Schalen, gar änlich. Doch ist der Geruch von ihnen nicht eben angenehm. An einigen Orten hatte man die Gewonheit, an dem Weihnachtsfeste, und dem Neujahrstage, die Kirchen mit den schönen laubreichen Zweigen dieser Bäume auszuputzen.

Allein sie sind noch wegen einer Eigenschaft bekannt, die hier merkwürdig ist: da ihre Blätter für einige Thiere ein Gift sind; anderen aber wieder zum Futter dienen. Es hat eine vielfältige Erfarung gelehrt, daß, wenn die Schafe von diesem Laube essen, sie entweder gleich sterben, oder auch sehr krank werden, und mit vieler Mühe, erst zu retten sind. Die noch zarten Schafe dürfen nicht viel davon essen, da sie schon das Leben einbüssen. Die älteren aber können wol etwas mehr vertragen. Doch wird das Futter ihnen gleichfalls tödtlich seyn: wenn sie das Maaß überschreiten. Eben diese schädliche Wirkung äussert sich bey den Kälbern, die mit dem Laube sich überladen haben. Sie sterben entweder davon: oder erholen sich schwerlich wieder. Ich weiß selbst, daß, im Sommer des Jahres 1748, einige Kälber von den Blättern gegessen hatten; und darnach ganz krank wurden: so, daß sie aufschwollen, ihnen der Schaum vor dem Maule stand, und sie nahe waren, umzufallen. Man brachte sie aber doch, durch den Gebrauch des Schießpulvers, und andere Heilungsmittel, die man ihnen eingab, wieder zurechte. Die

Schafe

Schafe sind der Gefar, durch dieses Laub verfüret zu werden, insbesondere im Winter ausgesetzet. Denn da man sie dann einige Zeit zu Hause gehalten hat; und sie jetzt herausgelassen werden, da der Schnee noch auf dem Felde liegt: so sind sie auf alles Grüne überaus begierig; und können sich daher nicht gerne enthalten, von diesen ihnen giftigen Blättern zu essen. Es haben auch Pferde, Rinder und Kühe, die über sie geraten sind, sich sehr übel darnach befunden. Sie waren zwar nicht davon gestorben. Doch glaubten meist alle, daß, wenn auch diese grösseren Thiere von dem Laube ein wenig zu viel essen sollten, sie gewiß davon umkommen würden. Denn man hatte bemerket, daß, da sie nur etwas geringes davon genossen gehabt, sie schon dafür haben leiden müssen. Hingegen sind die Blätter des Löffelbaums ein Futter für die Hirsche, im Winter: wenn der Schnee den Boden decket, und sie sonst nichts zu ihrem Unterhalte vorfinden. Wenn sie daher um diese Zeit geschossen werden: so sind ihre Gedärme mit solchem Laube erfüllet. Hat man, welches wieder besonders ist, dieses Eingeweide den Hunden vorgeworfen: so sind sie davon ganz wild, und gleichsam trunken, und bisweilen so krank geworden, daß es nicht anders ausgesehen hat, als wenn sie das Leben darüber verlieren sollten. Die Leute hingegen, welche das Fleisch solcher Hirsche gegessen, in denen dergleichen Laub angetroffen worden, haben keine Ungelegenheit davon verspüret. Es sind diese Blätter, bey der Jahreszeit, gleichfalls eine Speise gewisser Vögel, welche die Schwedischen Amerikaner für Hasselhüner erkläret* haben, und die den ganzen Winter

* Hierpar.

ter hier bleiben. Denn wenn man sie schiesst: so wird ihr Kropf voll davon gefunden.

Das Holz selbst ist sehr hart. Daher wälen es einige zu Achsen in den Rollen der Blöche. Vornämlich aber wird es, vor allem anderen, zu Weberspulen gebraucht: und halten die Weber dafür, daß kein Holz hierherum gefunden werde, so dazu besser wäre. Denn es ist fest, lässt sich gut glätten, und springt nicht leicht. Die Tischler und Dreher verfertigen auch sonst allerley Arbeiten daraus, die von dem besten Holze nur gemacht werden. Insbesondere nehmen sie die Wurzel dazu: weil sie durchaus gelb ist. Das Holz an sich aber hat eine solche Härte und Feine, als man es nur wünschen kann. Von dem Mittelpunkte desselben laufen gleichsam kleine Stralen aus. Doch sind sie etwas weit von einander entfernet. Wenn das Laub eines solchen Baumes in ein Feuer geworfen wird: so erreget es ein Geprassel, als hätte man Salz hineingeschmissen. Aus den belaubten Zweigen davon werden, im Winter, Besen gewunden, wenn man keine andere haben kann, um die Schorsteine damit zu fegen. Da, im Sommer des Jahrs 1750, gewisse Würmer, das Laub, fast von allen Bäumen in Pensylvanien, verzehreten: wageten sie sich doch nicht an das von diesen Bäumen; sondern liessen sie unberüret stehen. Einige wollten wissen, daß, wenn, im Sommer, bisweilen Feur, in dem Gehölze, entstünde, dasselbe, so wie es bis an die Löffelbäume sich ausgebreitet hätte, nicht weiter gienge, sondern bey ihnen aufhörete.

Vom ein und zwanzigsten. Sowol die Schweden, als die übrigen Einwoner des Landes, pflanzeten gar vie-

vielen **Mays**, nicht nur für sich, sondern auch für ihr Vieh. Man behauptete, daß, unter allem Futter, dieses für die Schweine das beste wäre: weil sie gar feist darnach würden; und auch ein lieblicher schmeckendes Fleisch davon erhielten, als nach einem anderen. Ich habe der Königlichen Akademie der Wissenschaften zwey Aufsätze von dieser Getraideart übergeben, die, unter ihren gesammleten Abhandlungen, mitstehen *. Auf selbige verweise ich also meine Leser.

Die **Karrenräder**, die hier gebraucht wurden, waren aus zweierley Holz zusammengesetzet. Zu den Felgen hatte man es von der Spanischen Eiche, und zu den Speichen von der weissen genommen.

Der **Sassafrasbaum** wuchs, an diesem Orte, überall. Ich habe bereits eines und das andere von ihm bemerket. Jetzt will ich noch etwas hinzufügen. Die hiesigen Schweden nennen ihn bald **Saltenbras**, bald **Salsenfras**. Doch ist der erste Name bey ihnen mehr im Gebrauche. Wenn man etwas von dessen Holze in das Feur wirft: so prasselt es, als wenn Salz hineingestreuet wäre. Hiervon haben, ohne Zweifel, die Schweden ihre Benennung hergenommen, und den eigentlichen Namen Sassafras so verdrehet. Das Holz ward zu Pfosten oder Pfälen, bey Planken und Zäunen, gebraucht. Denn es soll sich, in der Erde, lange gegen die Fäulniß halten.

Sonst

* Der erste befindet sich, in dem Bande vom Jahre 1751, im letzten Quartale: der andere im ersten Quartale des Jahres 1752.

Sonst aber glaubte man, daß nicht leichtlich ein Holz gefunden werden dürfte, das, in der freien Luft, und unter dem blossen Himmel, so sehr von Würmern angegriffen würde, als dieses. Denn sie sollen es schon, in gar kurzer Zeit, ganz durchfressen haben. Die Schweden erzäleten, daß die Wilden, die ehedem diese Gegenden bewonet, daraus Schalen verfertiget hätten. Wenn man von dem Baume, oder den jungen Schößlingen seiner Art, etwas abschneidet, und es an die Nase hält: so hat es einen zwar starken, doch angenehmen Geruch. Einige schälen die Rinde von den Wurzeln, und kochen sie mit dem Biere, so sie brauen: weil sie glauben, daß es sehr gesund sey. Eben diese Rinde wird auch in den Brandewein geleget, entweder da man ihn noch distilliret oder da er schon fertig ist. Und man hat dabey einerley Absicht.

Ein alter Schwede erinnerte sich noch, daß seine Mutter vielen, welche die Wassersucht gehabt, geholfen hätte: indem sie die Wurzel vom Sassafras, im Wasser so lange gekocht, bis das Getränke stark genug gewesen wäre. Dieß hätte sie hernach in Flaschen abgegossen, und den Kranken vorgeschrieben, alle Morgen davon zu trinken. Sie pflegte aber dabey, ihnen die Füsse zu schröpfen. Der Mann versicherte, er hätte gesehen, daß verschiedene durch diese gebrauchten Mittel wieder gesund geworden wären, die man, in Laken eingehüllt, zu seiner Mutter gebracht hätte. Wenn ein Platz zum Acker aufgenommen wird, so lässt man diese Bäume gemeiniglich stehen: weil sie laubreich sind, und, bey der Hitze, dem

Viehe einen külen Schatten geben. Verschiedene von den Schweden liessen, mit dem von der Rinde oder den Wurzeln abgekochten Wasser, die Gefässe waschen und scheuren, in denen sie Cider, Bier oder Brandwein aufbehalten wollten: weil sie meineten, daß dieses dazu dienete, das Getränke weit heilsamer zu machen. Man kannte einige, welche, die Wanzen zu vertreiben, die Pfosten zu ihren Betten, aus dem Holze vom Sassafras, hatten machen lassen. Denn dieß soll, durch seinen starken Geruch, das Ungeziefer verhindern, sich einzunisteln. Man hat auch, zwey bis drey Jahre über, eine gute Wirkung davon verspüret, oder so lange, als dieß Holz seinen starken gewürzten Geruch behalten hat. Nachher aber hat man nicht weiter bemerket, daß es zur Sache viel thäte. Ein Tischler zeigte mir ein Bett, daß er für sich gemacht hatte, an welchem die Pfosten vom Sassafras waren. Es hielten aber jetzt, da es bereits zehen bis zwölf Jahre alt war, so viele Wanzen sich darin auf, daß sie einen gewiß nicht ruhig schlafen liessen. Einige Engelländer erzäleten: es wäre, vor verschiedenen Jahren, in London, eine Zeit über, sehr gewönlich gewesen, die Spinnen oder Blumen des Sassafras, als eine Art vom Thee zu bereiten; weil man das Getränke für besonders heilsam gehalten. Da man sich aber besonnen, daß es gleichfalls stark bey der Venusseuche gebraucht würde: schaffete man es bald ab; weil man zu befürchten hatte, in den Verdacht einer so schädlichen Krankheit zu geraten. In Pensylvanien pflegten einige die Späne vom Sassafras in die Kästen und Schränke zulegen, in denen sie

allerley wöllene Zeuge verwareten: um dadurch die Motten zu vertreiben, welche sich, im Sommer, gerne darin festsetzen. Die Wurzel des Baumes behielt doch ziemlich lange ihren Geruch. Ich habe eine gesehen, welche, fünf bis sechs Jahre, in der Schublade eines Tisches, gelegen war, und gleichwol jetzt fast noch eben so stark roch.

Der Schwede Rambo erwänete, daß die Wilden ehedem allerley **Leder**, mit der Rinde von der Kastanieneiche, **roth gefärbet** hätten. Und einige alte Leute wußten sich zu entsinnen, daß, im Jahre 1697, hier ein so harter Winter gewesen wäre, daß das Eis in der Dellaware eine Dicke, von zweien Schuhen, gehabt hätte.

Wir furen hier weg, und begaben uns zu dem Vorsteher der Schwedischen Kirche, Erich Ragnilsson. In dessen Hause blieben wie ein Par Tage.

Vom zwey und zwanzigsten. Aoke Helm hieß einer von den angesehensten Schweden an diesem Orte, dessen Vater sich, zugleich mit dem Schwedischen Guvernör Prinz, hieherbegeben hatte. Er selbst war jetzt schon über siebenzig Jahr alt. Dieser Greiß erzälete uns: daß, in seiner Kindheit, in den Wäldern daherum, ein ungemein dichtes Graß gewachsen wäre, welches fast überall eine Höhe, von zweien Schuhen, gehabt hätte. Jetzt aber wäre es so verringert, und stünde so niedrig: daß das Vieh sein Futter knapp genug fände; und daher vier Kühe nur so viele Milch gäben, als vormals eine einzige. Allein es ist nicht schwer die Ursachen hievon zu entdecken. In der Jugend des alten Helms war das Land noch gar weitschichtig bewonet, und es ward kaum der zehente Theil

des

des Viehes, als jetzt, gehalten. Daher hatte eine Kuh für sich allein so viel Futter, als zu dieser Zeit ihrer zehen haben. Ferner sind die meisten Grasarten hier solche, die nur järig * dauren, und nicht, aus derselben Wurzel, verschiedene Jahre durch, wachsen, wie unsere Schwedischen größtentheils. Sie müssen vielmehr sich järlich aufs neue säen: weil die Pflanze vom vorigen Jahre, in jedem Herbste, gänzlich wegstirbt. Dieß Säen aber verhindert die Menge des Viehes: welches das Gras abweidet, ehe es Blumen und Früchte tragen kann. Man darf sich also nicht verwundern, daß, auf den Feldern, Hügeln und Triften, in diesen Landstrichen, das Gras so dünne stehet. Dieß ist auch die Ursache, warum die Reisenden, wie in Neu-Jersey, so auch in Pensylvanien und in Maryland, mit ihren eigenen Pferden fortzukommen, Schwierigkeiten genug, insbesondere im Winter, finden. Denn das Gras ist in diesen Landschaften gar nicht häufig anzutreffen: weil es vom Viehe meist abgemähet wird, ehe es sich besamen kann. Weiter gegen Norden aber, als in Canada, hat man genug von den beständigen Grasarten.** So weise hat der göttliche Schöpfer alles angeordnet! Jene kälteren Erdstriche müssen, von Natur, ein daurhafteres Gras hervorbringen: weil die Einwoner, wegen des langwärenden Winters, mehr Heu zum Futter für ihr Vieh brauchen. Und diese südlicheren Landschaften besitzen von dergleichen weniger: da das Vieh hier, meist den ganzen Winter durch, auf dem Felde herumgehen kann. Dennoch haben vorsichtige Haushälter sich, aus Engelland,

* Gramina annua.

** Gramina perennia.

und anderen Europäischen Staten, den Samen von beständigen Grasarten verschrieben, und ihn auf ihren Wiesen ausgestreuet. Und sie schienen darauf ganz gut fortzukommen.

Der **Persimon**,* oder der von den Schweden sogenannte **Mispelbaum**, wuchs hier ziemlich allgemein. Ich habe schon vorher von ihm geredet.** Jetzt will ich noch etwas hinzufügen. Einige seiner Früchte fingen, um diese Zeit, an, zu reiffen, und zum Essen tauglich zu werden. Denn es geschiehet dieß nicht eher, als im späten Herbste. Und dann werden sie von den Leuten hier, wie ein anderes Obst, genossen. Sie schmecken sehr süß und klebig. Doch merket man etwas Anziehendes dabey. Ich aß oft einen guten Vorrat davon: ohne einige Ungelegenheit darnach zu empfinden. Wenn man aber diese Frucht isset: saugt man nur ihr weiches und klebiges Fleisch ab, und wirft die Steine oder Kerne weg. Von den Mispeln brauen viele, sowol Schweden, als Engelländer, und andere, ein schönes Mittelbier. Darbey verfäret man auf die Art. Spät im Herbste, wenn die Frucht, von dem Froste, schon durchgebeitzet worden, und daher süß und lieblich schmeckend ist, sammlet man davon so viel, als man für gut befindet. Und dieß kann leicht geschehen: da jeder Baum gar stark besetzet ist. Die eingesammleten Aepfel werden in einer Kleie von Weizen, oder einem anderen Mehle, zusammen geknetet, in Kuchen gebildet, und so in einen Ofen geschoben. Da stehen sie so lange, bis sie recht durch

* Diospyros Virginianus. Linn. Sp. 1057.

** Auf der 217ten und 274sten Seite.

durchgebacken und trocken sind. Dann nimmt man sie wieder heraus. Wenn nun das Bier gebrauet werden soll: setzet man einen Topf auf das Feur, voll mit kaltem Wasser, und leget von den Kuchen einige hinein. Diese erweichen, so wie das Wasser langsam und allmälig warm wird, und zerbröckeln endlich. Hierauf wird der Topf vom Feure gehoben, und das Wasser brav umgerüret: damit die zergangenen Mispelkuchen sich damit eben vermischen. Dieß giesst man zusammen in einen Kübel. So fäₕret man fort, so viele Kuchen einzuweichen, als zu einem Braue erfordert werden. Hernach beizet man das Malz ein, und brauet auf die gewönliche Art. Ein so verfertigtes Bier wird für besser gehalten, als vieles andere. Man brennet auch Brandwein aus dieser Frucht. Damit wird es so gehalten. Wenn man, im Herbste, eine Menge Mispeln gesammlet: so werden sie miteinander in ein Gefäß geschüttet, und bleiben darin eine Woche, oder etwas länger, stehen, bis sie recht durchgeweichet sind. Dann wird Wasser darauf gegossen. So werden sie ruhig gelassen, und müssen von selbst gären, ohne daß man dieß, durch einige Zuthat, beförderte. Endlich brennet man, auf die gewönliche Art, den Brandwein. Dieser soll recht schön geraten: wenn, mit den Mispeln, noch Weintrauben, wie sie hier wild wachsen, insbesondere von der süssen Art, vermischet werden. Einige Mispeln sind schon, am Ende des Septembers, reif. Die meisten aber werden es später: und verschiedene nicht eher, als im November, oder December; daß auch der Frost erst sie durchbeitzen muß. Das Holz dieses Baums ist sehr dienlich zu allerley Werkzeugen

der Tischler, als Hobeln, Meisselschaften und dergleichen. Wenn man es aber, nachdem es gefället worden, draussen, unter freiem Himmel, liegen lässt, wo es dem Abwechseln vom Sonnenschein und Regen ausgestellet ist: so ist es von allem Holze dasjenige, so am ersten verfaulet. Denn, in der Zeit von einem Jahre, ist fast nichts taugliches mehr davon übrig. Wenn die Mispelbäume auf einem Acker erst recht einwurzeln: so ist es gar schwer, sie wieder zu vertreiben. So sehr breiten sie sich aus. Es ward gesagt: daß, wenn man einen Zweig nur abschnitte, und in die Erde steckte; so sollte er schon Wurzeln schlagen. In gar harten Wintern aber sind manche dieser Bäume, durch den Frost, verdorben. Sie sollen auch, nebst den Pfersichbäumen, diejenigen seyn, welche die Kälte am wenigsten vertragen können.

Vom drey und zwanzigsten. Man zieher hier verschiedene Arten von Kürbissen und Melonen: welche theils die ursprünglichen Amerikaner schon gehabt, theils die Europäischen Ankömmlinge zuerst dahin gebracht haben. Von den Kürbissen hatte man einige, die am Ende gekrümmt, und sonst besonders länglich waren. Sie hiessen daher auch Crocknacks, oder Krummhälse. Man konnte sie, fast den ganzen Winter über, verwaren, und gut erhalten. Es sind gewisse andere Kürbisse, welche eben diese Eigenschaft haben. Und noch andere werden in Stücke, oder Schnitte, zertheilet, auf Drat gezogen, und so zum Trocknen aufgehangen. Man kochet oder stofet sie hernach, wenn man will: und können sie das ganze Jahr über dauren. Sonst werden alle diese Kürbisse, von welcher

cher Art sie seyn mögen, auf verschiedene Weise, zum Essen angerichtet, wie auch bey uns gewönlich ist. Mancher Landmann hat hier ein ziemlich grosses Feld damit besetzet.

Die Squashes sind eine Art von Kürbissen, welche die Europäer zuerst von den Wilden sollen erhalten haben. Ich habe schon vorher einiges von ihnen angemerket.* Man isset sie gekocht: entweder allein, oder auch mit Fleisch. In dem letzten Falle werden sie gemeiniglich, auf den Rand der Schüssel, um das Gerichte, geleget. Sie sind hier im geringsten nicht zärtlich. Denn man mag sie in eine Erde säen, in welche man will: so gehen sie auf, und gedeihen gut. Wenn man den Samen von ihnen, im Herbste, auf das Feld streuet: so erzeuget er, im nähesten Frühjahre, an derselben Stelle, seine Squashes; ob er gleich, den ganzen Winter über, Frost, Schnee und Nässe ertragen müssen.

Die Calabasser sind gleichfalls Kürbisse, die auch genug von den Schweden, und andern Einwoneren, gepflanzet werden. Allein man ziehet sie nicht zum Essen, weil sie dazu untauglich sind: sondern, um allerley Geschirre daraus zu verfertigen. Diese besitzen weit mehr Zärtlichkeit, als die Squashes. Denn sie werden hier nicht einmal alle Jahre reif: woferne die Witterung nicht desto wärmer ist. Wenn man Gefässe daraus bilden will: so lässt man sie erst recht gut trocknen. Hernach gräbt man die Kerne, nebst der fleischigen und schwamartigen Ausfüllung, in der sie stecken, heraus, und wirft es zusammen weg. Die oberen Schalen aber werden inwendig recht

* Auf der 284sten Seite.

rein geschabet. Und so können Schöpflöffel, Trichter, Schalen, Schüssel, und sonst allerley Geschirre, etwas darin aufzubehalten, daraus gemacht werden. Insbesondere sind sie sehr gut, Samen von Pflanzen, wenn sie über das Meer verschicket werden sollen, zu verwaren. Denn sie behalten in ihnen fast länger ihre fruchtbringende Kraft, als wenn sie sonst worin gewickelt werden. Einige pflegen die äussere Seite dieser Schalen, ehe die Calabasser noch eröfnet worden, etwas zu schaben, und sie darauf zu trocknen, und auszugraben. Davon werden sie so hart, als Knochen. Man kann sie auch bisweilen abwaschen, daß sie ihre weisse Farbe immer behalten.

Der **Buchweizen** wird hier, fast von allen Landleuten, gesäet. Dieß geschiehet, in der Mitte des Julius. Und es darf nicht viel später vorgenommen werden: weil der Buchweizen sonst oft vom Froste Schaden leidet. Säet man ihn aber, vor diesem Monate: so hält er sich zwar, und blühet den ganzen Sommer durch. Allein die Blumen trocknen hernach ab, daß keine Frucht daraus entstehet. Einige umpflügen den Acker zweymal, ehe sie Buchweizen darin säen: andere nur einmal; und das zwar ungefär zwey Wochen vor der Aussat. Wenn diese vollbracht, wird das Land gleich geeget. Die Erfarung hatte gelehret, daß der Buchweizen hier, in nassen Jahren, besser geriet. Man lässt ihn auf dem Felde stehen, bis der Frost einbricht. Wenn das Glück gut ist: so können sie, von einem Bushel, zwanzig, dreizig, bis vierzig, einärnden. So viel hatte der Kirchenvorsteher Ragnilsson, bey dem wir uns aufhielten, selbst einge-

samm-

sammlet. Man machte hier, aus dem Buchweizen, beides Pfannkuchen und Pudding. Insbesondere werden, des Morgens, Kuchen daraus bereitet, und ordentlich, in der Pfanne, oder auf einem Steine, gebacken. Wenn sie gar geworden, und noch heiß sind: beschmieret man sie über und über mit Butter, und lässt sie dieselbe gut einziehen. Auf diese Art, werden sie, noch warm, des Morgens, bey dem Thee oder Coffee, gegessen: so wie sonst die Engelländer ein geröstetes Brod, mit Butter bestrichen, dabey zu verzehren pflegen. Die Buchweizenkuchen schmecken recht gut. Wie man sie hier zum Frühstükke aß: so waren sie auch, in Philadelphia, und sonst in den Englischen Colonien, gewönlich. Man hatte sie aber insbesondere im Winter. In Philadelphia waren einige, die sie backeten, und, des Morgens, noch ganz warm, zum Verkaufe herumschickten. Für die Hüner ist der Buchweizen ein dienlicheres Futter, als fast ein anderes. Sie essen ihn gerne, und legen darnach bessere Eier, als bey einigem Frasse sonst. Man mästet auch die Schweine damit. Das Buchweizenstroh soll zu nichts zu gebrauchen seyn. Daher ließ man es, an den Stellen, wo es ausgedroschen worden, auf dem Acker liegen: oder man streuete es, in die Apfelgärten, daß es, zu einer Dünge, faulen sollte. Es wollen weder die Rinder, noch andere Thiere, davon essen. Nur in der höchsten Noth, wenn der Schnee den Boden bedeckte, und sie sonst nichts finden konnten, bissen sie ein wenig an. So gemein aber auch der Buchweizen, in den Englischen Provinzen, war: so war er doch den Franzosen in Canada nicht recht be-

kannt.

kannt. Und man sah ihn daher nirgends bey ihnen gebauet.

Am Abend fanden wir, in dem Gehölze, einige leuchtende Würmer. Ihr Körper war ganz gerade, aus eilf Gliedern zusammengesetzet, und hinten und vorne spitzig. Die Länge, vom Kopfe zum Schwanze, betrug sechstehalb geometrische Linien. Die Farbe war braun, und die Verbindung der Glieder, wie bey den Kellerwürmern. Die Fülhörner waren klein und gerade. Und die sechs Füsse sassen an den vordern Gliedern des Körpers.* Wenn der Wurm gieng, ließ er den hinteren Theil, auf die Erde, hängen, und half sich damit fort. Das Aeusserste des Schwanzes enthielt die Materie, welche den Schimmer im Dunkeln von sich warf, und, bey dem Leuchten, grün aussah. Der Wurm konnte sie einziehen, wenn er wollte, daß sie nicht zu sehen war. Es hatte diesen Tag über ziemlich geregnet. Dennoch krochen gar viele solcher leuchtenden Würmer, unter dem Gebüsche, herum: so daß der Boden gleichsam, mit kleinen Sternen, bestreuet zu seyn schien. Ich werde weiterhin Gelegenheit haben, noch von einer andern Art der Insecte, oder gewissen Fliegen, zu reden, welche im Finstern, bey ihrem Fluge in der Luft, als Feurfunken glänzen. Sollten vielleicht jene leuchtenden Würmer, nur eine Abänderung von unseren bekannten Johanniswürmern** seyn?

Vom

* Corpus lineare conſtans vndecim articulis, ante & poſt acutiuſculum. Longitudo a capite ad caudam 5½ lin. Geom. Color fuſcus. Articuli diſpoſiti eodem modo, ac Oniſci. Antennae breues, lineares. Pedes ſex, ſiti ad anteriorem corporis partem.

** Lampyris, Noctiluca. Linn. Fauna Su. 584.

Vom vier und zwanzigsten. Die Stecheiche* wuchs, an wässerigen Orten, hier und da im Walde. Doch gehörete sie unter die seltenen Bäume. Ihr Laub erhält sich nicht nur im Sommer, sondern auch im Winter, frisch und grün. Die Schweden pflegten die Blätter davon zu trocknen, sie entzwey zu stossen, in Schwachbier zu kochen, und gegen das Seitenstechen einzunehmen.

Man färbet hier **roth** mit Brasilienholz, und gleichfalls mit einem gewissen Baummoosse; **blau** mit Indigo. Die **schwarze Farbe** zu erhalten, werden die grünen Blätter vom Feldampfer** abgepflücket, und mit dem Zeuge gekochet. Dieß wird darauf getrocknet, und nachher abermals, mit Logwood, oder Campescheholz, und Kupferasche, gekocht. Es soll diese Schwärze gar daurhaft seyn. Die Leute spinnen und weben einen grossen Theil von ihrer alltägigen Kleidung selbst. Und so färben sie dieselben auch im Hause. Der **Flachs** ward von vielen gebauet, und geriet schön genug. Der Gebrauch des **Hanfes** aber war nicht gewönlich.

Roggen, Weizen, und Buchweizen werden, mit der Sichel, abgeschnitten. Zu dem Abmähen des Habers aber bedienete man sich der Sense. Die **Sicheln**, die hier gebraucht werden, sind ziemlich lang und schmal, und die Schneiden an der unteren Seite, mit kleinen Kerben, dicht besetzet. Der **Acker** lieget ein Jahr brach, und in der Zeit hat das Vieh die Freiheit, darauf zu weiden.

Alle

* Ilex foliis ouatis acutis spinosis. Aquifolium. Linn. Sp. 125.

** Bergsyra. Acetosa arvensis minima, non lanceolata. Bauh. pin. 114. Rumex Acetosella. Linn. Fl. Su. 296, 7.

Alle Landleute an diesem Orte, wenn sie gleich sonst nicht viel vermochten, ja auch diejenigen, welche für nichts, als Köter, angesehen werden konnten, hatten, neben ihren Höfen, oder Hütten, einen grösseren oder kleineren Garten, der mit allerley nützlichen Fruchtbäumen erfüllet war. Unter diesen machten die Pfersichbäume, Apfelbäume, und Kirschenbäume die größte Zahl aus.*

Ein wenig vor Mittag furen wir von hier weg, und setzten unsere Reise, der Schwedischen Kirche in Racoon vorbey, nach Peilsgroves fort. Das Land war, auf diesem Wege, an vielen Stellen, sandig, und ziemlich eben. Hin und wieder, doch etwas sparsam, wurden einzelne Höfe gesehen. Es waren aber noch gar weitläuftige Striche mit lauter Wald bewachsen, von welchen verschiedene Arten der Eichen, und hiernächst der Hickery das meiste ausmachten. In diesen Gehölzen konnte man dennoch sehr gut fortkommen: da zwischen den Bäumen gar wenige Gebüsche und Steine angetroffen wurden. Es war nicht nur leicht, mit einem Pferde fast überall durchzureiten, sondern auch, an den meisten Stellen, für eine kleine Kutsche, oder Karre Platz genug, zum Durchfaren. Hin und wieder verursachten doch einige liegende Bäume, welche entweder der Sturm, oder ihr Alter, umgestürzet hatte, einige Verhinderung.

Vom fünf und zwanzigsten. Unter meinem Aufenthalte in Racoon, suchte ich, sowol jetzt, als in dem ganzen folgenden Winter, von den bejahreten Schweden alle die Warnehmungen zu erforschen, welche von den Zu-

* Man vergleiche hiemit dasjenige, was ich schon, auf der 223sten Seite, angezeiget habe.

Zulandungen, oder dem Abnehmen des Wassers an diesen Orten, zeugen könnten. Ich will daher die Antworten, welche mir, auf meine Frage, ertheilet worden, hier einrücken. Sie bleiben so, wie ich sie erhalten habe: und ich werde nur einige Anmerkungen einstreuen, welche dienlich seyn können, die Sache etwas mehr aufzuklären. Der Leser behält daher die Freiheit, hieraus seine Schlüsse zu ziehen.

Einer von den Schweden, mit Namen Ring, der schon über funfzig Jahre alt war, hielt sich ganz überzeugt zu seyn, daß, um diese Zeit, in den kleinen Seen, Bächen, Quellen, und Flüssen daherum nicht so viel Wasser mehr, als in seiner Kindheit, gefunden würde. Er wußte manche Landseen zu nennen, auf denen man, in seiner Jugend, mit einem grossen Boote gefaren war, und die, selbst in den heissesten Sommern, doch noch Wasser gehabt hatten. Jetzt aber waren sie entweder ganz ausgetrocknet, oder wenigstens größtentheils. Und auch in den letzteren verlor sich, in jedem Sommer, alles Wasser. Er hatte es selbst gesehen, wie die Fische in ihnen endlich verschmachtet und ausgestorben waren. In den Bächen und Flüssen schien ihm gleichfalls, weniger Wasser zu seyn, als vorher. Ja, er glaubte fast, daß jetzt, im Sommer, nicht so viel Regen mehr fiele, als in dem Frühlinge seines Lebens. Einer von seinen Anverwandten, der, ungefär acht Englische Meilen von der Dellaware, doch auf einer Anhöhe, neben einem kleinen Flusse, gewonet hatte, ließ einen Brunnen auf seinem Hofe graben. Da fand man, nach einer Tiefe von etwa vierzig Schuhen, nicht nur eine Menge Schalen von Austern und Muscheln, sondern

auch vielen Schilf, * und Stücke von zerbrochenen Aesten. Ich fragete: was man wol für Ursachen von diesen Entdeckungen angäbe? Und man erthielte mir den Bescheid: einige glaubten, solche Dinge hätten da, seit der Sündflut, gelegen; andere wieder, die Erde wüchse.

Peter Rambo, ein Mann, der gegen sechszig Jahre hatte, versicherte: er hätte selbst gesehen, daß, an vielen Stellen in Racoon, wo entweder Brunnen gegraben oder sonst tief in die Erde gearbeitet worden, Schalen von Muscheln und anderen Seegeschöpfen, in grosser Menge, gefunden wären. Bey der Anlegung neuer Brunnen, ist man, in einer Tiefe von zwanzig und mehrern Schuhen, auf Stücke von Holz gekommen: und nicht nur auf dergleichen, die verfault gewesen, sondern auch die wie angebrannt ausgesehen haben. Ja, man hatte einst, in dieser Tiefe, einen grossen Löffel entdecket. Sollte aber das weggebrannte Holz, so ausgegraben worden, nicht etwa nur von einem unterirdischen Mineraldampfe angelaufen gewesen seyn, der dasselbe geschwärzet hat? Dennoch haben die Leute, aus dem, so sie bemerket, geschlossen, Amerika sey schon, vor der Sündflut, bewonet worden. Ferner erzälete dieser Mann, daß man auch Ziegelsteine, tief in der Erde, angetroffen hatte. Sollte man aber für solche nicht eine Behärtung der ziegelfärbigen Erde gehalten haben, aus welcher das Land hier meistentheils bestehet, und die eine Vermischung von Sand und Lette ist? Ich habe hier dergleichen Verhärtungen gesehen, die jemand, der nicht genau darauf acht hatte, leicht für einen Ziegelstein hätte nehmen sollen. Sonst behauptete er: daß das Wasser in

* Arundo.

in den Flüssen hier jetzt noch eben so hoch stünde, als zu der Zeit, die er am längsten zurückdenken könnte: allein kleine Seen, Teiche, und die Gewässer auf Morästen hätten sehr merklich abgenommen; so daß auch viele von ihnen jetzt ganz ausgetrocknet wären.

Maons Keen, der sein siebenzigstes Jahr schon überschritten hatten, bezeugte: daß er selbst, da ein Brunnen gegraben worden, gesehen, wie, in einer Tiefe von vierzig Schuhen, nicht nur ein grosses Stück Kastanienholz, sondern auch Wurzeln und Stengeln vom Schilfe, gefunden wären; nebst einer solchen leimichten Erde, als die ist, welche den Strand der Meerbusen zu dekken pfleget, die in das Land hineinlaufen, und ein salziges Wasser enthalten. Dieser Leim hatte auch eben den Geruch, und einen gesalzenen Geschmack. Er, und mehrere andere, folgerten hieraus, daß dieser ganze Strich Landes, wo Racoon und Pennsneck jetzt liegen, in uralten Zeiten, vom Meere überströmet worden. Es war ihnen auch bewusst, daß man, tief in der Erde, eine solche Kelle, als die ursprünglichen Amerikaner zu gebrauchen pflegen, ausgegraben hätte.

Sven Lock und **Wilhelm Cobb**, die beide schon über funfzig Jahre waren, kamen darin völlig überein: daß man hier, an vielen Orten, wie sie es selbst gesehen, wenn Brunnen anzulegen gewesen, nach einer Tiefe von zwanzig, dreizig, und mehreren Schuhen, eine grosse Menge Schilf, welcher doch meist schon verfaulet war, angetroffen habe. Da Cobb für sich selbst einen Brunnen verferti-

fertigen ließ, kamen die Arbeiter, nach einer Tiefe von zwanzig Schuhen, auf einen so dicken Ast, daß sie unmöglich weiter graben konnten, bis derselbe, an zweien Stellen, abgehauen worden. Das Holz war noch ganz hart. Es soll etwas gewönliches seyn, daß man, weit unter der Oberfläche der Erde, eine grosse Menge von allerley Laub, das noch nicht völlig verfault gewesen, entdecket hat. Da hier, vor einigen Jahren, ein Mülendamm, an dem Flusse, neben welchem die Kirche von Racoon stehet, gebauet ward; und man deswegen eine Bank, oder einen erhabenen Erdrücken, durchstochen: so sah man, daß derselbe größtentheils aus zusammengehäuften Austerschalen bestand; obgleich dieser Ort, von dem nähesten Strande, an welchem jetzt noch lebende Austern gefangen werden, über hundert und zwanzig Meilen entfernet ist. Hieraus machten diese Männer, wie fast alle übrige hier, von selbst und ohne daß jemand sie darauf geleitet hätte, den Schluß: diese Länder müßten vor vielen Zeitaltern zurück, vom Meere bedecket gewesen seyn. Sie bekräftigten auch: daß viele kleine Landseen, die, in ihrer Kindheit, beständig voll Wasser gewesen, auch selbst in der heissesten Jahrzeit; jetzt so seichte wären, daß in ihnen, des Sommers, kaum ein schmaler Bach rieselnd gesehen würde, ausgenommen nach einem starken Regen. Hingegen schien es ihnen nicht, daß die Ströme, und andere fliessende Gewässer, abgenommen hätten.

Aoke Helm, ein Greis von siebenzig, und mehrern Jahren, fand, da er sich einen Brunnen graben ließ, zuerst Sand und kleine Steine, in einer Höhe von acht Schuhen, darauf einen hellen Thon, und hiernächst einen schwar-

zen.

zen. Nach einer Tiefe von funfzehen Schuhen, traf er auf ein Stück hartes Holz, und verschiedene Schwefelkiese. Er erzälete auch: daß er eine und die andere Stelle in der Dellaware kennete, worüber er, in seiner Kindheit, auf einem Boote, hätte faren können; da jetzt kleine Inseln entstanden wären, die, zum Theil, gegen eine Englische Meile, in der Länge, hielten. Wenn eine solche Insel gebildet wird: so setzet sich erstlich eine Sandbank; dann spület das Gewässer einen Leim dahin; darauf kommen Binsen hervor; und so erwächset, nach und nach, das übrige.

Auf einer Versammlung der ältesten Schweden, aus dem Kirchspiele von Racoon, erhielt ich folgende Anworten, auf meine Fragen, die ich ihnen, über diese Sache, vorlegte. Man mag hier einen Brunnen graben, wo man will: so werden allezeit, in einer Tiefe von zwanzig, bis dreizig Schuhen, viele Schalen von Austern und Clams gefunden werden. Die Clams sind, wie man sich aus dem vorigen erinnern wird, eine Art von grossen Muscheln, die man in den Meerbusen fängt, und aus deren Schalen die Wilden ihr Geld machen. An gar vielen Orten, wie unter grossen Hügeln, so auch sonst, hat man, wenn Brunnen gegraben worden, eine Menge von Binsen und Schilf* angetroffen, welche noch meist unbeschädiget sich erhalten hatten. Einst zog man, bey solcher Gelegenheit, ein ganzes Bund Flachs, aus einer Tiefe zwischen zwanzig und dreizig Schuhen, hervor: welches noch eben so unversehrt aussah, als wenn es neulich erst dahin geworfen

 worden.

* Arundo et Scirpus.

worden. Ein jeder hatte es mit Verwunderung betrachtet: da man nicht begreiffen können, wie es dahin gekommen wäre. Sollte es aber nicht etwa geschehen seyn: daß die guten Leute, einige andere Amerikanische Pflanzen, als den Virginischen wilden Flachs,* den Orant von Canada,** und andere, welche dem gewönlichen Flachse sehr gleichen, dafür angesehen haben? Doch ist dieß etwas besonderes, daß das Bund umwunden gewesen seyn soll. Die Europäer fanden, bey ihrer Ankunft in Amerika, unseren Flachs, weder von den Eingebornen des Landes gebauet, noch wild wachsen. Wie ist also jenes Bund davon in die Erde gekommen? Sollte vielleicht, vor vielen hundert Jahren zurück, hier ein Volk gelebet habe, daß sich schon des Flachses bedienet hätte? Ich bleibe aber lieber bey der Meinung: daß man eine von den gedachten Amerikanischen Gewächsen, oder andere änliche, für einen ordentlichen Flachs, gehalten habe? Gebrannte Kolen, und Kolenbränder hat man, an gar vielen Stellen, ausgegraben. Der Kirchenvorsteher Erich Ragnilsson sagte: daß er selbst einen grossen Vorrat davon gesehen, welcher, bey der Anlegung eines neuen Brunnen, heraufgebracht worden. Bey änlichen Vorfällen, haben sie oft, in Tiefen von zwanzig, bis funfzig Schuhen, grosse Aeste und Klötze gefunden. Ein par Stellen waren gewesen, wo man, bey zwanzig Schuhen unter der Erdfläche, solche Kellen, wie die Wilden gebrauchen, entdecket hatte. Aus so vielen Warnehmungen schlossen sie einhellig von selbst: dieser ganze Strich Landes müsse in uralten Zeiten, ein Boden des Meeres gewesen seyn. Hierbey ist

* Linum Virginianum. ** Antirrhinum Canadense.

ist noch zu merken: daß fast alle bisher angelegte Brunnen, an solchen Stellen gegraben werden, wo jemand eine neue Pflanzung angeleget hat; und, das Gehölze erst weghauen zu lassen, sich genötiget gesehen, welches vielleicht viele hundert Jahre daselbst gestanden haben mag. Nach diesen Erfarungen, welche bisher angefüret worden, und die ich in der Folge, noch durch änliche bestätigen werde, kann man also, mit ziemlicher Gewißheit, annehmen: daß ein grosser Theil der Landschaft Neu-Jersey, in Zeitaltern, welche der Nachwelt verborgen sind, den Grund des Meeres mit ausgemacht habe; und nachher allmälig, von dem Schlamme, der Erde, und dem vielfältigen anderen Zeuge, welches die Dellaware järlich, von dem oberen Lande, mit sich herunterfüret, entstanden sey. Doch scheinet die Erdspitze Cap May einige Zweifel hiegegen zu veranlassen: von denen ich, an ihrem Orte, reden werde.

Vom sieben und zwanzigsten. Die Bäume welche hier ihr Laub beständig behalten, und im Winter, wie im Sommer, grün bleiben, sind folgende. 1. **Die Stecheiche.** 2. **Der Löffelbaum, oder die breitblätterige Kalmia.** 3. **Die schmalblätterige Kalmia.** 4. **Der Bieberbaum.** Es behielten doch aber nur einige wenige, von den jüngsten seiner Art, ihre Blätter. Die übrigen hingegen liessen dieselben fallen. 5. **Die gemeine Mistel, mit weissen Beeren.** Die wuchs meist an dem Fischerbaume,* dem Güldenbaume,** der

 Eiche

1. Ilex, Aquifolium. Linn. Spec. 125. 2. Kalmia latifolia. 391. 3. Kalmia angustifolia. 391. 4. Magnolia glauca, 535. 5. Misseltoe. Viscum album. 1023. * Nyssa, foliis integerrimis. Hort. Cliff. 462. ** Liquidambar styraciflua. Linn. Spec. 499.

Eiche und Linde: so daß oft der ganze Gipfel derselben, im Winter, davon zu grünen schien. 6. Der Talgbusch. Doch besaß nur einer und der andere, von den jüngeren, noch etwas Laub. Die meisten aber hatten das ihrige schon verloren. 7. Die Fichte. 8. Die Tanne, oder Före. 9. Die weisse Wachholderstaude, oder Ceder. 10. Die rothe Wachholderstaude, oder Ceder. Verschiedene Eichen, und andere Bäume liessen hier, im Winter, ihre Blätter fallen: die doch, etwas weiter nach Süden, oder in Carolina, sie, das ganze Jahr durch, grün behielten.

Vom dreizigsten. Man bemerkte, in den Englischen Colonien, eine besondere Eigenschaft an den Einwonern, welche von Europa herstammeten; sie mochten Schweden, Engelländer, Deutsche, oder Holländer, und entweder selbst in unseren Welttheilen, oder, von Europäischen Eltern, in Amerika, erzeuget seyn: daß sie gar frühe, und vor der Zeit, die meisten ihrer Zäne verloren. Insbesondere waren die Frauensleute, diesem Uebel unterworfen: und die Mannspersonen litten davon nicht so viel. Man sah, eben nicht selten, Mädchen von zwanzig Jahren, welche die Hälfte ihrer Zäne schon verloren hatten, und die jetzt nicht mehr hoffen durften, neue dafür wieder zu erhalten. Ich habe versucht, die Ursachen hievon zu erforschen. Ich weiß aber nicht, ob ich die rechte getroffen habe. Viele glaubten, die Luft des Landes wäre den Zänen schädlich. So viel ist gewiß, daß die Wit-

6. Myrica cerifera. 1024. 7. Abies. Fl. Su. 789. 8. Pinus. Fl. Su. 788. 9. Cupressus thyoides. Sp. 1003. 10. Iuniperus Virginiana, 1039.

Witterung kaum mehreren und schleunigeren Veränderungen unterworfen seyn kann, als hier. Denn eben der Tag, der vorher recht warm gewesen, wird oft gleich darauf empfindlich kalt: und so verhält es sich wieder umgekert. Allein diese Abwechselung kann dennoch als keine Ursache von dem frühzeitigen Verluste der Zäne angesehen werden. Denn das Beispiel der alten Amerikaner, oder der wilden Einwoner des Landes, bezeuget das Gegentheil: da sie in derselben Luft leben; und dennoch sehr schöne, unbeschädigte, und weisse Zäne, bis an ihr Ende, behalten. Dieß habe ich selbst so befunden: und man bekräftigte es überall. Andere gaben die Schuld darauf, daß man hier so vielerley Früchte, und süsse Speisen ässe. Ich habe aber auch gar viele gekannt, welche dazu gar keine Lust hatten, und dennoch fast ohne Zäne waren.

Hierauf fing ich an, den Thee deswegen im Verdacht zu haben: der hier, insbesondere von den Frauenleuten, früh und spät getrunken wird; und jezt so im Gebrauche ist, daß man kaum ein Baurweib, ja, selbst unter den ärmesten Leuten, wenige finden dürfte, die ihren Thee nicht des Morgens vor sich hätten. In dieser Mutmassung ward ich noch mehr bestärket: da ich, in einige Landstriche der noch wilden Amerikaner, eine Reise unternahm. Denn der jetzige Generalmajor Johnson erzälete mir damals: daß verschiedene derselben, welche den Pflanzstädten der Europäer am näheſten gewesen wären, von diesen gelernet hätten, des Morgens Thee zu trinken. Da hätte man bemerket, daß diejenigen Frauenpersonen unter den Wilden, welche sich das neue Getränk gar zu sehr

gefallen lassen, ihre Zäne, eben so wie die Europäerinnen, vor der Zeit, zu verlieren angefangen hätten: da sie doch vorher ganz feste und unbeschädigte gehabt. Hingegen empfünden die übrigen von ihnen, welche dem fremden Geschmacke nicht gefolget wären, von einer solchen Ungelegenheit nichts, sondern behielten ihre starken und zuverläßigen Zäne, bis in ihr hohes Alter.

Ich fand aber hernach, daß dem Theetrinken nicht gänzlich die Ursache dieser Verwüstung zugeschrieben werden könnte. Verschiedene noch ziemlich junge Frauenzimmer, die jetzt hier lebten, in Europa aber geboren worden, beklagten sich: daß sie die mehresten ihrer Zäne verloren hätten, nachdem sie in Amerika gekommen wären. Ich fragete: ob sie nicht glaubten, daß dieß von dem öfteren Gebrauche des Thees herkäme; da man wüßte, daß er, wenn er recht stark wäre, gleichsam in die Zäne bisse? Sie ertheilten mir aber die Antwort: daß sie ihre Zäne schon verloren, ehe sie noch angefangen hätten, Thee zu trinken. Indem ich nun fortfur, mich genauer bey ihnen zu erkundigen, worin sie es etwa versehen haben könnten: kam ich auf eine ziemlich hinlängliche Ursache. Alle diese Frauenpersonen gestanden, daß sie jederzeit die Gewonheit gehabt hätten, alles ganz heiß zu essen. Sie pflegten die gebratenen Aepfel, wie sie von den Kolen kamen, zu verzehren: und eben so, bey allen übrigen Speisen, zu verfaren. Nichts schmeckte ihnen, wofern sie es nicht recht warm, wie es vom Feure gehoben worden, essen konnten. Eben dieß gillt auch von den anderen Frauenleuten im Lande, die ihre Zäne eher und häufiger, als

die

die Mannspersonen, verloren. Sie trinken mehr und öfter Thee, sowol am Morgen, als nach Mittag: da den Mannsleuten ihre Geschäfte nicht erlauben, sich dabey zu verweilen. Ohne dieß halten auch wenige von den Engelländern besonders auf den Thee. Eine Schale Punch schmecket ihnen besser. Wenn aber die Englischen Frauenspersonen Thee trinken: so giessen sie ihn nicht vorher, aus dem oberen Schälgen, in das untere; sondern sie trinken ihn gleich aus dem ersteren so heiß, als er aus der Kanne kömmt. Man sollte, wenn man, das zu sehen, nicht gewont ist, glauben, sie müßten sich inwendig verbrühen. Gar wenige von ihnen lassen ihren Thee, in dem Unterschälgen, sich etwas abkülen. Und, auf eben die Art, schlürfen auch die nachamenden Amerikanerinnen dieß Getränke ein. Hingegen pflegen die Wilden, welche so schöne Zäne besitzen, selten eine Speise heiß zu essen, sondern entweder ganz kalt, oder doch laulichwarm.

Ich fragete den Schwedischen Kirchenvorsteher in Philadelphia, Bengtson, und andere bejahrte Schweden: ob ihren Eltern und Landesleuten, in diesen Amerikanischen Colonien vormals ihre Zäne eben so früh ausgefallen wären, als ihnen? Sie antworteten mir aber: daß jene die ihrigen, bis ins hohe Alter, sehr gut gehabt, und fast keine verloren hätten. Bengtson versicherte: er habe gesehen, wie sein Vater, da er sechszig Jahre alt gewesen, die Steine aus den Pfersichen, und die schwarzen Wallnüsse, die doch so ungemein hart wären, aufgebissen hätte; welches jetzt, in demselben Alter, gewiß niemand wagen dürfte. Dieß bestätiget dasjenige, was ich vor-

her gesaget habe. Denn, zu der Zeit, wußte man, in diesem Lande, noch nicht, was Thee zu trinken wäre.

Unter allen Krankheiten herrschet hier diejenige fast am meisten, welche die Engelländer **Feavre and Ague*** nennen. Sie ist keine andere, als die, welche, in Schweden, durch die Namen **Frossa** und **Skälfwa**** bezeichnet wird: oder **ein kaltes Fieber**, welches verschiedentlich ein achttägiges, dreitägiges, oder viertägiges ist; nach der Zeit seiner Widerkehr, da man es, entweder jeden Tag, oder um den zweiten, oder am dritten hernach, wiederbekömmt. Es geschiehet aber oft: daß wenn jemand das dreitägige Fieber gehabt, und es, seit einer Woche, oder zweien, verloren hat; er von dem alltägigen befallen wird; und wenn auch dieß verschwunden, nach einiger Zeit, das dreitägige sich wieder einstellet. Das Fieber greift die Leute gemeiniglich, gegen das Ende des August, oder auch im September, zuerst an: und dauret mehrentheils, den ganzen Herbst und Winter durch, bis gegen den Frühling, fort: da es sich gewönlich verlieret. Es fängt ordentlich mit Hauptschmerzen an: darauf entstehen Erschütterungen: dann folgt der Frost: und dieser wird endlich mit einer starken Hitze beschlossen. Der Frost, oder das eigentliche Fieber, ist oft so stark: daß alles, womit man den Kranken bedecket, zugleich mit dem ganzen Bette, aufs heftigste erschüttert wird; daß es kaum liegen bleiben kann. Unter dem Fieber, und ebenfalls zwischen den verschiedenen Ansätzen, empfindet der Kranke starke Rückschmerzen: und auch bisweilen, wenn der Anfall selbst da ist, entweder

* oder, in ihrer Aussprache, **Fewer-än-äge.**

** Frost und Beben.

der Stiche oder Beklemmungen unter dem Herzen. Die Fremden, welche erst hieherkommen, pflegen gemeiniglich, im ersten oder anderen Jahre, von diesem Fieber überfallen zu werden: und es setzet ihnen härter zu, als den Eingebornen des Landes, so, daß sie auch bisweilen das Leben darüber einbüssen. Kommen sie aber das erste Mal durch: so haben sie den Vortheil, daß sie, in dem folgenden Jahre, und fast allezeit, davon befreiet sind. Man saget hier gemeiniglich, die Fremden bekämen es, um sich an das Clima zu gewönen. Allein, auch die, welche im Lande geboren sind, haben, an gewissen Orten, järlich dessen Anfälle zu befürchten. Sie dauren aber bey allen nicht gleich lange: sondern manche werden eher wieder davon befreiet. Viele haben das Fieber, ein ganzes halbes Jahr, auszustehen: und bey verschiedenen wechselt es so lange ab, bis es sie in das Grab bringet. Selbst die Wilden müssen von diesem Uebel leiden, obgleich nicht so sehr, wie die Europäer. Kein Alter sichert dagegen. An denen Orten, wo es järlich wütet, siehet man nicht allein abgelebte Greise und Weiber, die davon gequälet werden: sondern auch ganz kleine Kinder, die noch in der Wiege liegen, ja, die nicht über zwey bis drey Wochen alt sind, müssen sich ebenfalls, so zeitig, an diese Landplage gewönen. Es war recht erbärmlich anzusehen, wie die kleinen Geschöpfe gemartert wurden, wenn das Fieber sich einstellete, und ihr Stönen und Winseln zu vernehmen. Einige dieser Säuglinge hatten es, wie Leute von Jahren, alle Tage, andere um den zweiten, oder dritten Tag.

In

In diesem Herbste tobte das kalte Fieber hier stärker, als es sonst gewönlich seyn soll. Es machet die Leute, welche es haben, ungemein bleich, daß sie wie Leichen aussehen, und entkräftet sie gar stark. Bey den mehresten aber war es doch nicht heftiger, als daß sie ihre Arbeit, in der Zwischenzeit, da es nachließ, einigermassen thun konnten. Es ist merkwürdig: daß grosse Landstriche, alle Jahre, davon geplaget werden; und man hingegen, an anderen, kein Exempel weiß, daß jemand daran krank gewesen wäre. Auch dieß war besonders: daß, an einigen Oertern, wo die Einwoner, bey Menschengedenken, vom Fieber ganz frey gelebet hatten, dasselbe sich allmälig einzufinden anfing. Denn man konnte sonst keinen merklichen Unterschied zwischen den Oertern selbst entdecken. Alle alte Leute, Schweden, Engelländer, Deutsche, und von anderen Nationen, behaupteten einhellig: daß, in ihrer Kindheit, das Fieber nie so schwer und folternd gewesen wäre, auch nicht halb so lang angehalten hätte, als jetzt. Die meisten von ihnen glaubten auch: daß in jenem Frühlinge ihres Leben, oder um das Jahr 1680, von dieser Krankheit lange nicht so viele angegriffen worden, als jetzt. Andere hingegen, die eben so weit zurückdenken konnten, erkläreten sich: daß das Fieber zwar, im Verhältnisse, damals, eben so allgemein gewesen seyn dürfte, als zu dieser Zeit: man hätte es aber nicht merken können, daß so viele daran krank gelegen wären; weil die damaligen wenigen Einwoner des Landes sich zu entfernet von einander angebauet gehabt hätten. Es kann daher seyn, daß die Wirkungen des

Fie-

Fiebers, in dieser Zeit, sich immer gleich geblieben sind. Allein dessen Anfälle müssen jetzt den Alten, nach der schwächeren Beschaffenheit ihres Körpers, empfindlicher vorkommen: da sie selbige, in den Jahren ihrer Jugend, wie ihre Kräfte noch frisch waren, besser ausstehen gekonnt haben. Dieß ist aber gewiß, daß das Fieber noch jetzt järlich den einen weit heftiger mitnimt, als den anderen. Ja es geschiehet, daß jemand, der es in einem Jahre gehabt, und in dem folgenden davon wieder angegriffen wird, einen grossen Unterschied zwischen beiden Malen findet.

Es dürfte schwer fallen, **die Ursachen von dieser Krankheit** recht zu bestimmen. Ihrer scheinen mehrere und solche nicht allezeit von einer Art zu seyn. Bisweilen, und vielleicht mehrentheils, werden verschiedene sich vereinigen. Ich habe mir alle Mühe gegeben, die Meinungen der hiesigen Aerzte darüber zu erforschen. Und hier sind ihre mannigfaltigen Urtheile davon.

Einige glaubten, das Fieber würde, durch die besondere Eigenschaft der Luft in diesem Lande, erzeuget. Die meisten aber behaupteten, daß stillstehende und faulende Gewässer die hauptsächlichste Ursache davon wären. Eben dieß scheinet auch, durch eine vielfältige Erfarung, bestätiget zu werden. Denn man hatte hier bemerket: daß Leute, welche neben Morästen wonen, oder in solchen Gegenden, wo ein stehendes stinkendes Wasser angetroffen wird, selten ein Jahr vom Fieber frey bleiben, und auch eher davon angegriffen werden, als andere. Und zwar geschiehet dieß vornämlich zu der Zeit des Jah-

res, da ein solches Wasser, von der brennenden Sonnenhitze, heftig ausdampfet, und die Luft mit den unreinsten Dünsten erfüllet. Gleichfalls sind diejenigen der Gewalt des Fiebers gar sehr unterworfen, welche an solchen Stellen wonen, wo das Land gar niedrig lieget, und wo das salzige Meerwasser, bey der Flut, die hier, alle vier und zwanzig Stunden, zweimal eintritt, sich mit dem stillestehenden, oder langsam fliessenden frischen Wasser, in den Gegenden, vereiniget. Wenn jemand, der es nicht gewont ist, im Sommer, über dergleichen gesenkte Stellen reiset, wo ein frisches und gesalzenes Wasser sich miteinander vermischen: so muß er oft, wegen des schändlichen Geruches, der daher entstehet, sich die Nase zuhalten. Deswegen werden die meisten Einwoner zu Pennsneck und Salem, in Neu-Jersey, wo der Boden die erwänete Beschaffenheit hat, järlich vom Fieber gequälet, und zwar weit stärker, als in anderen höher gelegenen Gegenden. Wenn jemand aus den oberen Landstrichen, wo sie von dieser Krankheit frey sind, sich in diese niedrigen zu wonen begibt: so kann er gewiß seyn, zu der gewönlichen Zeit, davon befallen zu werden; und hernach järlich wieder dasselbe Uebel ausstehen zu müssen, so lange er sich da aufhält. Es sind Leute ganz frisch, und mit der lebhaftesten Gesichtsfarbe, hieher gekommen: sie haben sie aber, nachdem einige Zeit verflossen gewesen, ganz verloren, und sind blaß und todtenänlich geworden. Doch, es kann auch diese Ursache nicht als die einzige anzusehen seyn, welche das Fieber erzeuget. Denn ich bin, an mehreren Stellen im Lande, gewesen, die niedrig lagen, und ein stillstehendes Wasser hatten: und wo dennoch

noch die Leute versicherten, daß sie von der Krankheit selten litten. Es waren aber diese Oerter zwey bis drey Grade weiter nach Norden befindlich.

Andere glaubten, daß die Diät, oder das Verhalten im Essen und Trinken, nicht weniger dazu beitrüge. Insbesondere eigneten sie die Schuld dem unbedachtsamen und unmässigen Genusse so vieler Früchte zu. Vornämlich gillt dieß von den Europäern, die erst hieher kommen; und an das Clima des Landes, und die Früchte desselben nicht gewönet sind. Denn die Leute, so hier geboren werden, können schon etwas mehr vertragen. Doch sind sie deswegen nicht, vor den schlimmen Wirkungen des Obstessens, gänzlich gesichert. Ich habe viele Engelländer, Deutsche, und andere, sich auf ihre eigene Erfarung hierin berufen gehöret. Sie bezeugten: daß sie es oft versucht hätten, und gewiß wüßten, daß, wenn sie nüchtern, einmal oder ein parmal, eine Wassermelone gegessen gehabt; sie innerhalb einigen Tagen, mit dem kalten Fieber behaftet gewesen wären. Es verdienet dabey dasjenige, eine besondere Aufmerksamkeit, was ich von den Franzosen in Canada, zu mehreren Malen, vernommen habe: daß die Fieber, in ihrer Landschaft sich weniger gewönlich zeigten; ob sie gleich, in jedem Sommer, Wassermelonen in Menge pflanzeten, die sie äßen. Sie hätten auch fast nie gemerket, daß jemand das Fieber davon sich zugezogen hätte. Wenn sie aber, in der heissen Jahreszeit, zu den Illinois gekommen wären; einem wilden Volke, das beinahe, in einem Grade der nördlichen Breite, mit Pensylvanien und Neu-Jersey, wonete: so hätten

sie

sie kaum einigemal von den Wassermelonen essen dürfen, die daselbst gepflanzet würden, da sie schon Erschütterungen vom Fieber verspüret hätten. Daher pflegten auch die Wilden die Fürsorge gegen sie zu äussern, sie vor dem Genusse einer so gefärlichen Kost zu warnen. Sollte man daher nicht auf die Gedanken geraten: daß die stärkere Hitze in Pensylvanien, und der Landschaft der Illinois, welche beide, ungefär fünf bis sechs Grade, weiter gegen Süden, als Canada, liegen, auf einige Art, das Obstessen schädlicher mache? In den Englischen Colonien in Amerika ziehet ein jeder Landmann eine Menge von Wassermelonen. Und sie werden, bey dem Heuschneiden, und der Satärnde, ganz nüchtern, und auch sonst, zur Külung in der heftigen Hitze, die besonders in der Jahreszeit hier ist, gar häufig gegessen: indem dieses saftige Obst eine gar zu angenehme Erfrischung zu verschaffen scheinet. Auf eben die Art geniesset man hier, im Sommer, sehr viele andere Früchte, als Melonen, Gurken, Kürbisse, Squashes, Maulbeeren, Aepfel, Pfersiche, Kirschen, und dergleichen noch mehrere, die gemeinschaftlich etwas zur Erzeugung des Fiebers beitragen werden.

Daß aber die Lebensart überaus vieles dabey thun müsse, kann man, aus den einhelligen Berichten recht alter Leute, von den Zeiten ihrer Kindheit, schliessen. Nach denselben, sind damals die Einwoner dieser Gegenden lange nicht so vielen Krankheiten unterworfen gewesen, als jetzt: und man hat ziemlich selten jemand bettlägerig gesehen. Es stimmten auch alle bejahrte Schweden darin überein: daß ihre Landesleute, die zuerst hieher gekommen wären,

meist

meist insgesammt ein hohes Alter erreichet hätten. Ihre Kinder wären ihnen ziemlich gleich gewesen. Allein die Enkel, und Urenkel, gelangten nicht mehr zu diesen Jahren ihrer Eltern, und hätten ausserdem auch die starke und daurhafte Gesundheit nicht, welche sie beglückte. Allein die Schweden, die sich in Amerika zuerst niederliessen, lebten sehr sparsam. Sie waren arm, und hatten das Vermögen nicht, sich Rum, Brandwein, und andere starke Getränke zu kaufen. Und selbst verfertigten sie nur selten einige: weil gar wenige von ihnen eine Pfanne dazu mitgebracht hatten. Doch besassen sie bisweilen ein gutes starkes Bier. Sie verstanden die Kunst nicht, den Cider zu pressen, der nun im Lande so sehr gebräuchlich ist. Thee, Coffee und Chocolate, Getränke, welche jetzt, selbst bey den Landleuten, theils ein tägliches Frühstück sind, waren ihnen unbekannt. Die meisten hatten niemals Zucker oder Punch geschmecket. Der Thee, der, zu dieser Zeit, gemeiniglich getrunken wird, ist entweder sehr verlegen, und untauglich, oder auch mit allerley anderen Kräutern so vermischet, daß er kaum den Namen des Thees mehr verdienet. Er kann daher nicht viel gutes bey denen würken, die ihn so fleissig brauchen. Ausserdem kann es auch nicht fehlen, daß wenn er beständig, vor und nach Mittag, getrunken wird, und zwar kochendheiß, die Eingeweide ziemlich schlaff davon werden müssen. Was ich jetzt angefüret habe, bestätigen auch die wilden Amerikaner, diese Abkömmlinge der ursprünglichen Bewoner des Landes. Man weiß, daß ihre Vorfaren, bey der ersten Ankunft der Europäer, ein unge-

mein hohes Alter erreichet haben. Es soll, wie die Sage sich noch erhält, damals nichts seltenes gewesen seyn, Leute unter ihnen zu finden, die hundert und mehrere Jahre zurückgeleget hatten. Sie lebten aber sparsam, und trunken nur klares Wasser. Brandwein, Rum, Wein, und die übrigen starken Getränke waren ihnen so unbekannt, als die Hälsingischen Runen des nordischen Altertums. Seitdem aber die Christen sie, jene zu brauchen, gelehret, und die Wilden, mehr als zu viel, Geschmack daran gefunden haben: so erreichen diejenigen, welche ihre Lüsternheit darin nicht mässigen, kaum noch das halbe Alter ihrer Väter.

Endlich behaupteten auch einige: daß der Verlust so vieler wolriechenden Kräuter, welche, bey der Europäer ersten Ankunft, in den hiesigen Wäldern, gefunden worden, jetzt aber von dem Viehe meist vertilget sind, gleichfalls als eine Ursache angesehen werden könnte, warum das kalte Fieber, zu dieser Zeit, hier mehr herrschete. Die Menge so kräftiger Pflanzen machte, daß, an jedem Morgen und Abend, ein so lieblicher Geruch im Gehölze zu merken war, als wenn man in dem besten Blumengarten sich befunden hätte. Es ist daher nicht unwarscheinlich: es sey hierdurch das Schädliche, in den Ausdünstungen stockender Feuchtigkeiten, gemildert worden, daß sie nicht so gefärlich mehr für die Einwoner des Landes gewesen sind.

Man brauchet verschiedene **Hülfsmittel** gegen dieses Uebel. Anfänglich ward es durch die **Chinarinde** sicher gehoben. Jetzt aber will diese nicht allezeit ihre Wirkung

kung zeigen: wenn sie gleich, für gut, ja auserlesen, verkauft worden. Viele beschuldigten dieselbe, daß sie etwas Schädliches im Körper nachliesse. Doch fand man hier gemeiniglich: daß wenn die Rinde selbst taugte; und jemand sie einnahm, so bald er das Fieber bekommen hatte, und noch Kräfte genug besaß: sie ihn mehrentheils gewiß davon befreiete; ohne daß der Frost wieder gekommen wäre, und einige Schmerzen, oder Steise, in den Gliedern, nach sich gelassen hätte. Wenn aber die Krankheit erst eingewurzelt war, und die Kräfte der Menschen sehr mitgenommen hatte; oder jemand von Natur schwach war: so verlor er zwar gemeiniglich, nach dem Gebrauche der Rinde, das Fieber. Es fand sich aber, nach sieben oder vierzehen Tagen, wieder ein: und die Kranken waren aufs neue genötiget, die China einzunehmen; bis sie endlich von ihrem Uebel befreiet wurden. Allein, die Folge davon war bisweilen diese: daß sie, lange hernach, in allen ihren Gliedern, und auch wol in dem Eingeweide, Schmerzen und eine solche Steifigkeit verspüreten, daß sie oft deswegen kaum gehen konnten. Diese Beschaffenheit daurete, oft mehrere Jahre durch, und blieb bey einigen, bis an ihr Ende. Die Schuld einer so schlimmen Wirkung ward theils der Rinde selbst beigemessen, die man hier selten unverfälscht erhält, theils dem Kranken, der sie nicht, mit aller nötigen Behutsamkeit, brauchte. Ein gewisser Mann, mit dem ich umgieng, besaß eine vorzügliche Geschicklichkeit, das kalte Fieber, durch die berufene Chinarinde, zu vertreiben. Seine Art, dabey zu verfaren, war diese. Wenn es geschehen konnte:

so mußte der Kranke das Hülfsmittel, gleich im Anfange des Fiebers, brauchen, und ehe dasselbe in dem Körper sich recht festgesetzet hatte. Vorher aber sollte er zu schwitzen suchen: weil dieß als gar heilsam befunden worden. Da nun aber das Fieber hier oft von der Beschaffenheit war, daß es, selbst bey der Hitze, keinen Schweiß brachte: so war dieser, durch andere Mittel, hervorzutreiben. Zu dem Zwecke nahm der Kranke seine Arztney, an dem Tage, ein, da der Frost sich einfand: und, am Abend dieses Tages, durfte er auch nichts geniessen. An dem folgenden Morgen aber blieb er, in einem warmen Bette, liegen, trank eine Menge Thee, und ließ sich hierauf wol zudecken, damit er in eine starke Ausdünstung geriete. In dieser Wärme ruhete er, bis kein Schweiß mehr ausbrechen wollte. Hiernächst stieg er auf, in einen heissen Zimmer: und wusch den ganzen Körper, mit lauem Wasser, ab, damit die Unreinigkeit, welche, durch das Schwitzen, hervorgetrieben worden, abgespület würde, und die Schweißlöcher nicht verstopfen könnte. Dann trocknete er sich wieder rein ab. Endlich nahm er die Chinarinde ein, und zwar, an demselben Tage, einigemal. Dieß ward, an den Tagen, welche auf diejenigen folgten, da man das Fieber gehabt hatte, noch zweimal bis dreimal, wiederholet. Davon pfleget dieß Uebel meist allezeit auszubleiben, und auch nicht zurückzukeren. Und die meisten wurden dadurch so wiederhergestellt, daß sie, nach der Krankheit, keine blasse Haut behielten.

Andere wurden von ihrem Fieber dadurch befreiet, daß sie die **Rinde von der Wurzel des Tulpenbaumes,**

mes,* auf eben die Art, wie die von der China, einnahmen.

Verschiedene schäleten, in derselben Absicht, die Wurzeln von dem blühenden Kornelkirschenbaume,** und gaben diese Rinde dem Leidenden ein. Ja vielen, welche die Chinarinde gebraucht hatten, und von ihrem Fieber nicht befreiet worden waren, ward durch jene geholfen. Ich habe auch gesehen, wie einige dadurch wieder besser geworden sind: daß sie Schwefel ganz fein, wie Mehl, stiessen, ihn mit Zucker vermischten, und davon, des Abends, wenn sie zu Bette giengen, und des Morgens, ehe sie aufstanden, etwas einnahmen. Sie thaten dieß drey, oder viermal, in der Zeit, da sie vom Fieber frey waren: und trunken jedesmal etwas Warmes darauf, das Pulver abzuspülen. Bey anderen aber, die eben dieß versucht, hatte es keine sonderliche Wirkung.

Manche sammleten **die gelbe Rinde von dem Pfersichbaume**, insbesondere die, welche unten an der Wurzel saß, und kochten sie im Wasser, bis die Hälfte davon ungefär eingesotten war. Davon mußte der Kranke, etwa ein Weinglaß voll, alle Morgen, nüchtern einnehmen. Dieser Trank schmeckt sehr übel, und ziehet den Mund und die Zunge, fast wie Alaun, zusammen. Es wurden aber, in Racoon, dadurch gar viele wieder gesund, die vorher verschiedenes vergeblich gebraucht hatten.

Einige kochten die Blätter, entweder von dem **kriechenden Fünffingerkraute**,* oder **dem Canadensi-**

* Liriodendron. Linn. Sp. 535.
** Cornus florida. Linn. Sp. 117.
* Potentilla reptans. Linn. Fl. Suec. 418.

schen,* in Wasser, und liessen den Kranken davon, wenn eben das Fieber eintreten sollte, trinken. Und man weiß, daß manche dadurch ihre Gesundheit wieder erhalten haben.

Viele suchten sich das Fieber durch ein öfteres Reiten zu vertreiben. Einige brauchten nichts, sondern überliessen sich dem Uebel, bis es von selbst verschwand. Eine gewisse Frauenperson, die eine lange Zeit davon gequälet worden, und dagegen allerley vergeblich angewandt hatte, legte, nach dem Einraten eines alten Weibes, etwas Spinnwebe, auf ein Stück vom gebratenen Apfel, und schluckte es nieder. Dieß that sie zweimal. Sie empfand aber, zu beiden Malen, nicht die geringste Wirkung. Da sie aber noch den dritten Versuch wagte: ward sie ungemein krank; so daß jeder glaubte, sie würde sterben müssen. Endlich fiel sie in eine solche Ohnmacht, daß man kaum noch einige Zeichen vom Leben an ihr bemerken konnte. Allein, nach dem Verlaufe zweier oder dreier Stunden, erholte sie sich wieder, das Fieber blieb aus, und sie ward gesund. Dieß konnte man eine schwere und abendteurliche Arztney nennen.

Die Einwoner am Mohaksstrome in Neu-Jork, sowol wilde, als vom Europäischen Ursprunge, sammleten die Wurzel vom Flußsarnickel,** und stiessen oder rieben sie fast zu Pulver entzwey. Dieß kochten einige in Wasser, bis ein ziemlicher Saft daraus ward. Andere gossen nur kaltes Wasser darauf, und liessen es einen Tag stehen. Noch andere vermischten es mit Brandwein.

Von

* Potentilla Canadensis. Linn. Spec. 498.

** Geum riuale. Linn. Fl. Su. 461.

Von dieser Arztney hatte der Kranke, ein Spitzglas voll, des Morgens, an dem Tage, da sich das Fieber nicht einstellete, nüchtern einzunehmen. Man versicherte, dieß Mittel sey eines von den zuverlässigsten, und sicherer, als die Chinarinde.

Die Leute, die nahe bey den Eisengruben lebten, bezeugten, daß sie niemals, oder überaus selten, vom Fieber befallen würden. Wenn sie aber davon litten: so wäre ihre Arztney, **das Wasser aus solchen Quellen zu trinken, die aus dem Eisenerzte selbst entspringen**, und stark nach solchem Metalle schmeckten. Und sie versicherten, daß dieses Mittel eine gewisse Hülfe brächte. Deswegen pflegten auch andere, die nicht weit von solchen Quellen entfernet abwoneten, wenn sie die ersten Anfälle des Fiebers empfanden, sich dahin zu begeben, und, einige Tage, von dem Wasser zu trinken: wodurch sie mehrentheils von ihrem Uebel befreiet worden.

Wie die Salbey **mit dem Citronsafte vermischt**, zur Tilgung des Fiebers gar heilsam befunden worden, habe ich schon vorher bey Neu-Jork angezeiget.*

Sonst merkte man bey dieser Krankheit überall, daß dasjenige, welches oft ein gewisses Hülfsmittel für den Einen war, bey dem Anderen so gut als keine Wirkung zeigte.

Die Pleuresie ist gleichfalls eine Krankheit, der hier die Leute besonders unterworfen sind. Die Schweden in dieser Provinz nennen sie Stick och Bränna: und wenn sie sagen, jemand empfinde Stiche und Brennen,

* Unter den ersten des Novembers, auf der 383sten Seite.

oder er sey daran gestorben: so verstehen sie allezeit diese Krankheit. Verschiedene von den bejahrten Schweden an diesem Orte erzäleten mir: daß sie, in ihrer Kindheit, nicht viel davon gehöret hätten; und noch minder ihre Eltern, in der ihrigen: jezt aber wäre die Pleuresie hier so gewönlich, daß järlich verschiedene daran stürben. Doch hat man bemerket: daß sie, in gewissen Jahren, die Leute mehr schone, und nicht so viele angreiffe, und aufopfere: da sie, in anderen, eine grosse Zahl derselben ums Leben bringt. Ferner herrschet auch diese Krankheit an einigen Orten mehr, an anderen weniger.

Im Herbste des Jahres 1728, wütete sie gar erschrecklich in Pennsneck, einem Orte unter Racoon, und näher an der Dellaware, wo eine kleine Schwedische Gemeine sich angebauet hat. Es starben damals fast alle Schweden, deren doch gar viele waren. Daher ist es gekommen, daß ihre Kinder, die sie, in einem so zarten Alter, zurückliessen, und die hernach unter den Englischen aufgewachsen sind, die Sprache ihrer Voreltern, das Schwedische, so vergessen haben, daß wenige von ihnen jezt etwas davon verstehen können. Seitdem sind zwar, meist in jedem Jahre, einige, in Pennsneck, an der Pleuresie gestorben: von einer starken Zahl aber hat man nicht gehöret. So ruhete die Krankheit gleichsam aus bis zum Herbste des Jahres 1748. Da fieng sie wieder an, entsezlich um sich zu greiffen. In jeder Woche starben daran, über sechs bis zehen, von den bejahrten Leuten. Das Uebel war so heftig, daß jemand, den es überfiel, selten über zwey bis drey Tage leben blieb. Und von denen,

nen, die daran niederlagen, kamen nur gar wenige wieder auf. Wenn die Krankheit in ein Haus sich eingedrungen hatte: so brachte sie meist alle von den ältern Personen darin ums Leben. Sie war zwar eine rechte Pleuresie: doch hatte sie auch etwas besonderes an sich. Denn sie fing gemeiniglich, mit einer starken Schwulst, unter dem Halse, und im Genicke, und mit einer Schwierigkeit etwas niederzuschlucken, an. Einige hielten sie für ansteckend. Ja, andere wollten im Ernste behaupten: daß, wenn sie in eine Familie käme; nicht allein diejenigen davon angegriffen würden, welche Hausgenossen wären, sondern auch Anverwandte, die weit von jenen entfernet woneten. In Pennsneck waren verschiedene gewesen, welche ihre kranken Freunde nicht besucht hatten, und dennoch die Pleuresie bekamen, und ihnen im Tode folgen mußten. Ich bestreite diese Erfarung nicht: wenn ich gleich den allgemeinen Schluß nicht annehme. Im November war die Pleuresie am heftigsten. Doch starben auch, in dem folgenden Winter, einige ältere Personen daran. Die Kinder aber blieben ziemlich davon frey. Da die Kälte etwas strenge ward, ließ die Krankheit nach. Die Aerzte konnten sich in dieselbe nicht finden, oder Hülfe dagegen schaffen.

Es ist schwer, die Ursache von so gewaltigen Zufällen genauer zu erklären. Ein alter Englischer Wundarzt, der hier wonete, gab diese an: die Leute im Lande nähmen, des Sommers, wenn es überaus heiß wäre, gar viel Punch, und andere starke Getränke zu sich. Dadurch zögen sich die Adern im Zwerchfelle zusammen, und das

Blut würde dick. Nun pflegte, gegen den Schlusse des Octobers, und im Anfange des Novembers, sich das Wetter oft sehr schnell zu verändern: da auf Hitze, Kälte, und auf Kälte, wieder Hitze, und dieß zu verschiedenen Malen, an einem Tage, erfolgete. Wenn, bey einer so abwechselnden Witterung, die Leute sich in der freien Luft aufhielten: so zögen sie sich diese Krankheit gemeiniglich zu. Es ist auch gewiß, daß die Luft in einem Jahre ungesunder, als in einem anderen, ist: welches von der Hitze der Sonne, und von anderen Umständen herkömmt. Diese besondere Beschaffenheit derselben muß die Ausbrüche der Pleuresie sehr befördern. Etwas merkwürdiges war es: daß, sowol im Jahre 1728, als in dem gegenwärtigen, da beide Male so viele in Pennsneck an der Pleuresie starben; gar wenige in Racoon davon hingerissen, oder angegriffen wurden. Denn beide Oerter liegen unweit von einander: und ihre Erdart und Gegend scheinen fast dieselben zu seyn. Allein es ist doch der Unterschied zwischen ihnen, daß ganz Pennsneck merklich niedrig liegt, da hingegen Racoon einen ziemlich erhabenen Boden hat. Ferner haben sich auch dort die Leute, zwischen Sümpfen und Morästen, angebauet, auf denen das Wasser stehen bleibet, und faulet. Und die meisten dieser Plätze sind dazu mit Wald bewachsen: wodurch die Feuchtigkeit noch mehr zurückgehalten wird. Neben solchen Morästen, und um dieselben her, liegen die Höfe. Endlich hält man das Wasser in Pennsneck für lange nicht so gut, als das in Racoon: sondern es hat einen gewissen Nachschmack. Es wird dazu, in verschiedenen kleinen Flüssen;

sen, salzig: wenn die Dellaware, bey der Flut, hoch steigt, und ihr Wasser in jene ergiesset. An diesen Flüssen aber wonen viele von der Gemeine, und schöpfen aus ihnen das Wasser, welches sie brauchen.

Im December.

Vom dritten. In der Frühe fuhr ich nach Philadelphia zurück, und kam gegen den Abend daselbst an.

In den Gehölzen waren die wilden Weinranken, in ziemlicher Menge, und von mehreren Arten, zu sehen. Eine gewisse Gattung derselben, welche ihre Grösse vornämlich unterscheidet, wuchs in Morästen, und ward von dem geschwänzten Bären* begierig aufgesucht. Man nannte sie daher Sumpftrauben. Die Engelländer aber gaben ihnen den Namen Fox Grapes. Sie werden nicht gerne von Leuten gegessen: weil sie keinen sonderlich angenehmen Geschmack haben. Diejenigen wilden Trauben hingegen, welche man hier gerne mag, sind klein, und wachsen auf einem trockenen Boden. Wenn sie, spät im Herbste, ihre Reife erhalten haben: so isset man sie so roh, wie sie sind. Und sie schmecken ziemlich gut, in einer angenehmen Vermischung des Süssen und Sauren. Einige sammlen die Trauben dieser Art, dörren sie, und brauchen sie in Torten und anderem Backwerke: welches sehr angenehm schmecket. Man pflegte sie auch, so getrocknet, auf einen Teller zu legen, und dem Frauenzimmer, und anderen Fremden, wie sonst mit eingemachten Sachen zu geschehen pflegt, vorzusetzen. Verschiedene von den Schweden haben ehemals einen Wein,

aus

* Espar, Sjuppar. Ursus cauda elongata. Linn. Syst. 4.

aus diesen Trauben, gepresset, der von ziemlicher Güte gewesen. Jetzt aber thun sie es nicht mehr. Von den Engelländern hingegen verfertigen noch einige daraus einen Wein, der lieblich genug ist, und von dem sie versichern, daß er keinem Franzweine etwas nachgäbe, und sich mehrere Jahre frisch erhielte.

Die Art, einen solchen Wein zu machen, ist in einem Kalender dieses Landes, vom Jahre 1743, ausfürlich beschrieben. Man hat dabey folgendes in Acht zu nehmen. Die Trauben werden, vom ein und zwanzigsten des Septembers, bis zum eilften des Novembers ungefär, nach der Zeit nämlich, wie sie reifen, eingesammlet. Dieß muß bey trockener Witterung geschehen, und nachdem der Thau verschwunden. Man reiniget die Frucht von den Spinnweben, den dürren Blättern, und anderem Zeuge, das sich daran gesetzet hat. Hierauf bereitet man ein grosses Ochshofd, in welchem entweder Syrup, oder Brandwein, enthalten gewesen. Es wird gut ausgewaschen, der eine Boden herausgeschlagen, und der andere, auf untergelegte Blökke, oder ein besonderes Gestell, in einem Keller, oder sonst warmen Gemache, ungefär zwey Schuhe von der Erde, gesetzet. Man füllet das Gefäß mit Trauben an: und, so wie sie allmälig sinken, werden, in den nähesten drey oder vier Tagen, immer mehrere nachgeleget. Nun steiget jemand, mit blossen Füssen in das Ochshofd, und tritt die Trauben, so lange, bis der Saft anfängt, an den Beinen hinaufzuquellen. Dieß geschiehet gemeiniglich in einer halben Stunde. Nachher verlässet der Kerl das Gefäß, und ziehet die Trauben hervor, die dem Boden am nähesten gelegen haben,

ben, und tritt sie, auf eben die Art, ungefär eine Viertel-stunde durch. Dieß ist hinreichend, den guten Saft heraus-zudrücken. Denn ein mehreres Pressen würde auch die un-reifen Beeren zerquetschen, und dadurch allem einen übelen Geschmack geben. Hierauf verhüllet man das Ochshofd mit einer dicken rauchen Decke. Hat man aber keinen Keller, oder ist die Witterung kalt: so werden ihrer zwey darüber geleget. Unter dieser Verwarung lässt man den Most also, zum ersten Male, gären. Es wird derselbe, in den näheſten vier oder fünf Tagen, in heftiger Arbeit seyn. Wenn die Gärung nachzulassen anfängt: boret man, sechs Zolle von dem Boden, ein Zapfloch; und lässet dadurch, ein Parmal des Tages, von dem Moste etwas herauslau-fen. So wie dieß klar wird, giesst man es in ein reines Anker, von gemässer Grösse. Denn von zwanzig Bushel Weintrauben, erhält man zwanzig Gallons Saft. Das Anker bleibt einige Zeit stehen: und der Most gerät in die zweite Gärung. Dabey ist nötig, daß das Gefäß ange-füllet sey. Der Auswurf, der sich oben um das Spundloch gesetzet hat, muß abgeschäumet, und das Gefäß mit neuem Moste angefüllet werden, der dazu eigentlich aufbehalten wird. Hiemit färet man bis zur Weihnacht fort: da das Anker verspundet werden kann. Endlich ist der Wein im Februar fertig, und wird auf Buttel gezapfet. Sonst pflegte man noch hier, meist überall, im Herbste, wenn die Trauben reif geworden waren, einige davon in Geschirre zu legen, und so stehen zu lassen, damit ein Essig daraus würde. Derselbe ward ganz gut. Verschiedene zogen auch einen Brandwein von diesen Trauben ab, der sehr schön schmeckete, noch lieblicher aber, wenn man die Früchte

von

vom Persimon darunter mischte. Das Holz der Ranken selbst war zu nichts zu gebrauchen. Es ist so spröde, daß es gar nicht zu Nuten dienet. Wenn man in den Stamm hauet: so läuft, nach einigen Stunden, ein weisses schmackloses Harz heraus. An manchen Orten werden die wilden Reben, mit Fleiß, in den Gärten gepflanzet: damit ihre Blätter die Lusthäuser überdecken, welche man aus Latten errichtet hat. Dazu sind sie, in der That, vortrefflich. Denn ihr grosses und häufiges Laub überziehet alles sehr dicht: so, daß die Leute darunter, in dem angenehmsten Schatten, und vor den brennenden Stralen der Sonne gesichert, sitzen können. Und wenn diese Ranken, im May und Junius, hier blühen: so duften die Blumen einen starken, dabey aber ungemein lieblichen und erquickenden, Geruch von sich. Dieser ist schon, in ziemlicher Ferne, zu merken. Wenn man daher, um diese Zeit, durch ein Gehölze kömmt: so kann man schon, aus den süssen Düften, die von der Blühte der Reben entstehen, vorher erkennen, daß dergleichen in der Nähe seyn müssen, ehe man sie selbst noch gesehen hat. Es mögen die Winter hier noch so strenge seyn: so nehmen die Ranken doch keinen Schaden davon. Die Beeren der Trauben sind nicht grösser, als Erbsen. Weiter gegen Süden aber sollen sie die Grösse der ordentlichen Rosinen haben, und anmutiger schmecken. Tiefer im Lande sind sie, eine Zeit des Herbstes über, die hauptsächlichste Speise der Bären, welche, sie abzureissen, die Bäume hinanklettern. Ferner dienen sie auch gar vielen Vögeln zum Unterhalt. Man meinet, wenn man diese wilden Reben, mit mehrerm Fleisse, zöge: so würden die Trauben davon grösser und wolschmeckender werden.

Ein

Ein Schwedisches Frauenzimmer versicherte: es wäre, unter den besten Hülfsmitteln, den **Husten**, **das Keichen, und allerley Brustkrankheiten zu vertreiben**, dieses; daß man ein Stück Stal ins Feuer legte, es glüend werden liesse, hernach in eine Schale mit süsser Milch würfe, und diese, wenn sie so laulich geworden, daß man sie vertragen könnte, austrünke. Man muß es aber, zu mehreren Malen, wiederholen. Die Kinder dieser Frau hatten einen gefärlichen Keichhusten gehabt, daß ihnen der Odem ganz wegblieb, und sie als todt schienen. Da war ihr von einer Bekannten geraten worden, jenes Mittel zu versuchen: unter der Versicherung, daß ihre Kinder, in zweien oder dreien Tagen, wieder besser seyn würden. Sie hatte es gethan, und, in dem Erfolge, die Warheit der Vertröstung gefunden. Und nachher war sie selbst vielen anderen, zur Wiedererlangung der Gesundheit, durch eben die Entdeckung, behülflich gewesen.

Vom fünften. Ich will hier ein Par **Merkmahle von der zukünftigen Witterung**, von denen man viel machte, anfüren. Einige wollten vorherwissen, daß **der Winter** dießmal nicht sehr strenge seyn würde. Dieß schlossen sie daraus: weil, um die Mitte des Octobers, die wilden Gänse, und andere Zugvögel, aus dieser Landschaft, nach einer südlicheren zwar weggeflogen; vor einigen Tagen aber, in grosser Menge, zurückgekommen wären, und so gar weiter nach Norden sich begeben hätte. Es war auch wirklich der folgende Winter einer von den gemässigten.

Gleichfalls versicherten einige, daß wir, vor dem Abend des folgenden Tages, **Regen** haben müßten. Und

diese Mutmassung rechtfertigten sie dadurch: weil, an dem Morgen, bey dem Aufgange der Sonne, aus ihren Fenstern, alle Sachen, auf der anderen Seite des Flusses, überaus deutlich zu erkennen gewesen wären; so daß sie ihnen weit näher, als gewönlich, zu seyn geschienen hätten. Dieß aber pflege, fast allezeit, Regen sicher zu bedeuten. Es traf diese Verkündigung ziemlich genau ein.

Die wilden Nordamerikaner besassen, bey der ersten Ankunft der Europäer, keine Kenntniß von dem Gebrauche des Eisens: obgleich das Erzt dieses Metalles, in größter Menge, zu finden war. Hingegen wußten sie doch, auf einige Art, das Kupfer zu nützen. Einige Holländer, die im Lande woneten, hatten noch die alte Nachricht: daß, da ihre Voreltern zuerst in Neu-Jork sich niedergelassen hätten, ihnen daselbst, von den einheimischen Wilden, verschiedene vorgekommen wären, die Tobackspfeifen von Kupfer gehabt, und so viel hatten andeuten können, daß es in der Nähe von ihnen geholet worden. Endlich entdeckte man die schöne Kupfergrube am Second-River, zwischen Elisabetstown und Neu-Jork. Da traf man, unter dem Graben, nicht nur Löcher an, die in dem Berge ausgearbeitet worden, und aus denen Kupfererzt gebrochen war: sondern auch einige Werkzeuge, deren die Wilden vermutlich dabey sich bedienet haben; da sie Zeug zu ihren Rören zu erhalten suchten. Dergleichen Hölungen in den Bergen hat man auch, an einigen Stellen in Pensylvanien, und namentlich unter Newcastle, nach der See hin, gefunden, und zugleich jedesmal einige Anzeichen vom Kupfererzte. Einige haben gemutmasset: daß die

Spani=

Spanier, nach der Entdeckung von Mexico, längs dem Gestade des nördlichen Amerika, hinauf gesegelt, und hier und da ans Land gestiegen wären; um zu erforschen, ob einige der edleren Metalle da angetroffen würden: damals hätten sie vielleicht jene Löcher in den Bergen gemacht. Allein, wenn sie auch eine solche Reise, längs dem Strande, angestellet hätten: so haben sie doch diese Kupferminen nicht gleich entdecken können. Und sie würden sich warscheinlich nicht die Zeit gelassen haben, bey dem Sprengen solcher Erzte sich zu verweilen: da ihre ganze Begierde auf Gold und Silber gerichtet war. Es ist daher fast nicht zu zweifeln, daß die einheimischen Wilden selbst diese Hölungen ausgegraben haben. Oder sollte man der Mutmassung sich überlassen dürfen: daß unsere alten Nordländer, lange vor den Entdeckungen des Columbus, in diese Gegenden gekommen wären, und solche Kupferadern bemerket hätten: da sie ihre Schiffarten nach dem Winlande, dem vortrefflichen, angestellet, von welchem unsere alten Sagor reden, und welches unfehlbar das nördliche Amerika gewesen? Doch hierüber werde ich weiterhin meine Gedanken besser äussern können. Etwas Merkwürdiges war es: daß, an allen den Orten, wo man, in späteren Zeiten, solche Löcher in den Bergen gefunden hat, welche augenscheinlich von Menschen verfertiget worden; diese jedesmal, mit vieler Erde, bedecket gewesen, als wenn man gleichsam, mit Fleiß, gesuchet hätte, sie vor Fremden zu verbergen.

Vom sechsten. Bey langwierigen Seereisen geschiehet es bisweilen, daß solche Fische gefangen werden,

die keiner von den Schiffleuten kennet. Weil sie aber nach frischer Kost sehr begierig sind: so enthalten sie sich nicht gerne, dieselben zu essen. Dieß ist aber etwas zu viel gewaget. Und die Erfarung hat gezeigt, daß manche diese Unvorsichtigkeit mit dem Leben gebüsset haben. Denn man fängt unterweilen **giftige Fische**. Es ist aber ein Mittel da, **dieselben zu erforschen**: wie ich von vielen versuchten Seecapitänen, und anderen alten Schiffleuten vielfältig erzälen gehöret habe. Man pflegt nämlich, wenn dergleichen unbekannte Fische gekocht werden, einen silbernen Knopf, oder sonst ein Stück Silber, in den Kessel zu legen. Ist dann der Fisch giftig, so soll das Silber davon ganz schwarz anlaufen. Wenn er aber unschädlich, so bleibet dieses unverändert. Einige von den Seeleuten berufsten sich dabey auf ihre eigene vielfältige Erfarung.

Die Frau Robeson, eine Schwedin, die hier in Philadelphia wonete, hatte beständig eine **Butter, die, in der Güte, und dem Wolschmacke, viele andere, die man hier sonst vorfand, übertraf.** Diejenige, welche sie im Winter verfertigte, war eben so angenehm, als die im Sommer: und ob sie gleich schon einige Wochen alt war; so schmeckte sie doch, als wenn sie eben erst gemacht worden. Man versicherte auch, daß sie sich weit länger, als eine andere Butter halten müßte. Die Frau Robeson hatte diese Kunst von einer Quäkerin, die auf dem Lande seßhaft war, gelernet. Es wird darzu zwar erfordert, daß die Kühe, mit gutem Heue, gefuttert werden, und der Ram, aus dem man buttern will, bey dem

Abschöpfen, nicht alt geworden seyn. Doch soll eigentlich der Vortheil darin bestehen, daß die Milch, aus der frischverfertigten Butter, nie durch Wasser, sondern blos durch das Herumarbeiten, und Kneten, herausgebracht werde. Dieß erfordert zwar mehr Zeit und Mühe, als die andere Art. Der darauf verwandte Fleiß aber wird, durch die vorzügliche Güte der Butter, reichlich bezalet. Ein jeder, der es versuchen will, kann sich selbst überzeugen, daß die Vorschrift gegründet sey.

Der Herr Franklin, und verschiedene andere erzäleten mir, zu mehreren Malen: daß ein angesehener Wilder, der **Rhode-Island** besessen, dieselbe Insel den Engelländern, **für ein Par Augengläser, verkauft** hätte. Sie ist so groß, als ein kleines Fürstentum, und macht jetzt eine besondere Landshauptmannschaft aus. Dieser Wilde wußte den rechten Wehrt auf eine Brille zu setzen. Denn gewiß, wenn dergleichen Gläser nicht, in solcher Menge, angetroffen würden, und nur einige wenige aufgetrieben werden könnten: so müßten sie, wegen des grossen Nutzens, den sie haben, den kostbaresten Edelgesteinen im Preise gleichen.

Die Erziehung der Kinder war, bey den Engelländern, in diesen Amerikanischen Colonien, auf verschiedene Art, wol eingerichtet. Sie hatten, für die Knaben besondere Schulen, und andere für die Töchter. Wenn die Knaben oder Mädchen etwas über drey Jahre alt waren: so wurden sie täglich, beides des Morgens, und nach Mittag, in die Schule geschicket. Man hatte zwar dabey die Absicht nicht, daß so zarte Kinder daselbst

etwas sonderliches lernen sollten. Es geschah aber deswegen: damit die Eltern von ihnen, im Hause, keinen Lerm haben möchten; und sie selbst an allem Umfuge und Mutwillen verhindert würden, und immer mehr Gefallen daran fänden, unter den übrigen Kindern, hier ordentlich zu lernen.

Die Engelländer brauchen nur eine Art der Buchstaben zum Schreiben, diejenigen, welche wir die Lateinischen zu nennen pflegen. Daher konnten die Kinder sie eher fassen, als bey uns geschiehet, wo man, sowol für das Lateinische, als Schwedische, besondere Lettern hat. Dieß macht unsere Schrift ziemlich buntscheckig: weil wir viele fremde Wörter besitzen, die wir den Ausländern abgeborget haben, und sie mit Lateinischen Buchstaben zu schreiben gewont sind. Es würde daher recht gut seyn, daß wir gleichfalls anfingen, überall die Lateinischen Züge anzunehmen. Denn sie sind an sich ebener, und haben ein besseres Ansehen. Sie sind auch leserlicher, gesetzter und dikker: welches schwachen und alten Augen eine grosse Erleichterung verschafft. Gemeiniglich ist die Schrift der Engelländer sehr rein und gut zu lesen. Ja viele Frauenzimmer unter ihnen schreiben gleichfalls ungemein schön. Wenigstens mahlen sie nicht solche Hanenfüsse, wie einige der unsrigen, und auch wol manche von unseren Mannspersonen. Man wird fast, mit gleicher Mühe, schön, als übel, schreiben lernen. Dasjenige aber, was den Engelländern nebst der fleissigen Uebung, zu einer solchen Fertigkeit besonders verhilft: ist dieß, daß sie verschiedene Bücher haben, die, auf ihren Blättern, allerley Vorschriften, ungemein rein

und

und deutlich, in Kupfer gestochen, zeigen. Diese Bücher sind in Quart. Einige enthalten nur die Buchstaben des Alphabets: wie, die grossen, so auch die kleinen. In anderen sind einzelne Wörter verzeichnet. Und noch in anderen ist, oben auf dem Blatte, eine ganze geschriebene Reihe zu finden. Kurz, man hatte hier alles, nach eben der Ordnung, wie es den Kindern sonst, mit der Feder, vorgeschrieben zu werden pfleget. Allein, dieß unterschied sich dadurch gar sehr, daß es ganz unvergleichlich in Kupfer gestochen war. Hiebey zeigte sich noch der Vortheil: daß alle, wenn sie schon in verschiedenen Schulen unterrichtet wurden, gleichsam nach einer Hand schreiben lerneten; und fast so schön, als der ihnen vorgelegte Kupferstich. Man konnte auch diese Vorschriften für einen ziemlich gelinden Preiß kaufen. Es wäre zu wünschen, daß diese Art des Unterrichtes im Schreiben, auch bey uns mehr üblich würde.

Die Dienstleute, welche in den Englischen Colonien gebraucht werden, sind entweder Freie, oder Sklaven, und jene wieder von zwiefacher Art.

1. Die ganz Freien werden järlich gemietet. Sie können nicht nur, nach dem Verlaufe des Jahres, ihren Dienst verlassen, sondern auch fast zu jeder Zeit, wenn sie sich mit ihrer Herrschaft nicht vertragen. Doch sind sie dabey in der Gefar, den Lohn zu verlieren, um den sie sich verglichen haben. Derselbe ist ziemlich groß. Ein brauchbarer Knecht bekömmt järlich sechszehen bis zwanzig Pfunde, in Pensylvanischem Gelde. Ein Pfund aber wird nach dem jetzigen Wechsellaufe, auf fünftehalb Reichsthaler gerechnet. Es beträgt also der völlige Lohn zwey und siebenzig

zig, bis neunzig Reichsthaler. Doch empfangen die Knechte, auf dem Lande, nicht so viel. Einer Magd giebt man järlich acht bis zehen Pfunde. Diese Dienstboten haben, ausser dem järlichen Lohne, auch ihr Essen. In Kleidern aber müssen sie sich selbst halten. Daher haben sie es der besonderen Gewogenheit des Herren, oder der Frau, zu verdanken, wenn sie ihnen dergleichen schenken wollen.

2. Die andere Gattung der freien Dienstleute bestehet aus Personen, die järlich, aus Deutschland, Engelland, und anderen Ländern, hinüberkommen, um sich hier niederzulassen, und anzubauen. Dieser Ankömmlinge ist, fast in jedem Jahre, eine grosse Zahl. Es sind alte und junge, und von beiderley Geschlechtern. Einige haben dadurch dem Drucke und Zwange entfliehen wollen, unter dem sie sich zu befinden geglaubet. Und manche hat die Verfolgung, wegen der Religion, aus ihrem Vaterlande vertrieben. Allein die meisten davon sind arm, und besitzen nicht einmal so viel, die Fracht für ihre Ueberfart zu zalen: welche, bey der Person, sechs bis acht Pfunde Sterling ausmacht. Daher vergleichen sie sich mit dem Schiffscapitän, daß sie, bey ihrer Ankunft, sich, auf einige Jahre, verkaufen lassen wollen. In diesem Falle erleget derjenige, der sie erhandelt, die Fracht für sie. Oft aber kommen auch alte Leute eben so herüber, für welche niemand gerne die Kosten zalet. Diese verkaufen also ihre Kinder, daß sie einige Jahre, sowol für sich selbst, als für die Eltern dienen. Endlich geben noch verschiedene dem Capitän einen Theil ihrer Fracht. Und die werden nur auf eine kurze Zeit verkauft. Aus diesen

Um-

Umständen erhellet: daß der Preiß für die unbemittelten Fremden, welche nach den Englischen Colonien hinfaren, ungleich seyn müsse; und daß einige länger zu dienen verpflichtet seyn, als andere. Wenn die Zeit vorbey ist, um die man sich vertragen hat: so empfangen sie von dem Hausherren noch ein neues Kleid, und einige andere Sachen. Und in ihren Dienstjahren selbst muß er sie beköstigen, und kleiden. Viele der Deutschen, die hier ankommen, bringen zwar wol Geld genug mit, daß sie ihre Fracht bezalen könnten. Sie lassen sich doch aber verkaufen: und zwar in der Absicht, daß sie, in der Zeit ihres Dienstes, die Sprache des Landes, dessen Beschaffenheit, und andere Dinge mehr kennen lernen mögen; und desto besser überlegen können, was sie vornehmen sollen, wenn sie frey geworden sind. Dergleichen Dienstboten nimt man vor den übrigen gern: weil sie nicht so theur sind. Denn einen schwarzen Sklaven, oder so genannten Neger, zu kaufen, wird zu viel Geld auf einmal erfordert. Und Knechte und Mägde, denen man einen järlichen Lohn geben muß, kosten auch zu viel. Hingegen sind diese Ankömmlinge für das halbe Geld, und einen noch geringeren Preiß, zu haben. Denn wenn man für die Person, vierzehen Pfunde, in Pensylvanischer Münze, zalet: so muß sie gemeiniglich vier Jahre dienen. Und darnach ist das übrige Verhältniß zu berechnen. Es beträgt also der Lohn nicht viel mehr, als drey solche Pfunde im Jahre. Diese Dienstleute nennet man im Englischen Servings. Wenn jemand eine solche Person, auf eine gewisse Zahl von Jahren, gekauft hat; und hernach wieder verhandeln will: so stehet es ihm frey. Er ist aber verbunden, wenn die gesetzte Zeit des Dienens

um ist, derselben das sonst gewönliche Kleid zu verehren: wofern er, mit dem neuen Käufer, es nicht ausgemacht hat, daß dieser dafür sorgen soll. Die Engelländer und Irrländer verkaufen ihre Dienste gemeiniglich auf vier Jahre. Mit den Deutschen aber ist es oft so beschaffen: daß sie, vor ihrer Absfart, sich mit dem Capitäne verglichen haben, ihm, für eine gewisse Zahl von Personen, ein bestimmtes Geld zu entrichten. Wenn sie nun in Amerika angekommen sind: so gehen sie umher, und erkundigen sich, wer diese bedungene Fracht bezalen möchte. Dafür sollen, nach den Umständen, eines oder mehrere von ihren Kindern, eine festgesetzte Zahl der Jahre, dienen. Endlich schliessen sie mit demjenigen, der ihnen das meiste bietet, den Vergleich.

3. **Die Neger oder Moren** machen die dritte Gattung von Dienstleuten aus, die man hier unterhält. Diese sind, auf gewisse Art, Sklaven. Denn wenn ein Schwarzer einmal gekauft ist: so ist er zeitlebens ein Leibeigener seines Herren; woferne dieser ihn nicht einem anderen abtritt, oder ihn loslässt, daß er, nach seinem Gefallen, sich sonst wohin begeben kann. Es stehet doch aber nicht, in der Freiheit des Herren, den Neger, wenn er gleich etwas verbrochen hätte, umzubringen: sondern er muß es der Obrigkeit überlassen, darin, nach den Gesetzen, zu urtheilen. Ehedem wurden die Schwarzen aus Afrika hergebracht, und fast von allen Vermögenden gekauft. Nur die Quäker machten sich damals noch ein Gewissen daraus, einen Sklaven zu besitzen. Allein nun sind sie so zärtlich nicht mehr: und man findet fast eben

so

so viele Neger bey ihnen, als bey anderen Leuten. Allein manche können doch die Bedenklichkeit noch nicht überwinden, daß es den Gesetzen des Christentums zuwider sey, einen Sklaven zu halten. Man siehet auch, in der Stadt verschiedene freie Neger, die so glücklich gewesen sind, etwa einen recht eifrigen Quäker zum Herren zu erhalten, der seinem Sklaven, nachdem er ihm einige Zeit recht treu gedienet, die Freiheit geschenket hat.

Jetzt werden selten mehr einige Neger, in die Colonien der Engelländer, übergefüret: sondern die, welche vormals dahin gebracht worden, haben sich gar ansehnlich im Lande vermehret. Bey ihrer Verheiratung wird es so gehalten. Wenn ein Herr nicht nur Neger, sondern auch Negerinnen hat: so lässt er sie, sich untereinander ehlichen. Und dann sind alle ihre Kinder seine Leibeigene. Besitzet man aber nur einen Neger; und dieser will sich mit einer Negerin verbinden, die einem anderen Herren zugehöret: so lässt man dieß zwar geschehen, um dem Sklaven, in einer so zärtlichen Sache, nicht zuwider zu seyn. Allein man hat selbst keinen Nutzen davon. Denn alle Kinder, die in solchen Ehen geboren werden, gehören dem Herren, dem die Negerin zuständig ist. Daher ist es vortheilhaft, Negerinnen zu besitzen. Wenn ein Herr seinen Schwarzen todtschläget: so hat er das Leben verwirket. Man hat doch aber kein Exempel hier, daß ein Weisser deswegen den Kopf verloren hätte. Vor einigen Jahren trug es sich zu, daß ein Herr einen solchen Sklaven umbrachte. Da rieten ihm seine Freunde gleich, ja auch selbst die Oberen im Geheim, daß er sich auf

die Flucht begeben möchte. Denn man könnte sonst nicht vermeiden, ihn gefangen zu setzen: und dann würde er, nach den Gesetzen, zum Tode verdammt werden; ohne daß einige Rettung für ihn zu hoffen wäre. Diese Gewogenheit wiederfur ihm: damit die Neger die Freude nicht hätten, zu sehen, daß ein Herr, wegen seines Sklaven, hingerichtet würde. Denn dieß dürfte sie zu allerley schädlichen Gedanken gegen ihre Herrschaft, und zu einer gar zu grossen Meinung von sich selbst verleiten.

Die Neger wurden, wie ich schon angemerket, ehedem gerade aus Afrika hergebracht. Jetzt geschiehet dieß aber selten: sondern man kauft sie gemeiniglich aus Westindien, oder den Amerikanischen Inseln, nach welchen sie, aus ihrem Vaterlande, zuerst hingefüret worden. Denn man hat gefunden: daß, wenn man sie, in diese nördlichen Länder, von Afrika, gleich herüberbringen lässt, sie nicht so gut sich befinden; als wenn sie die Oerter ihres Aufenthalts allmälig verwechseln, und daher zuerst nach den nähern Amerikanischen Inseln, und hierauf nach dem nördlichen Amerika hingefüret werden. Man hat hier auch, mehr als zu oft, erfaren, daß die Schwarzen, in der Kälte, nicht so gut ausdauren können, als die Weissen. Denn wenn diese nicht den geringsten Schaden davon nehmen: so verfrieren bey jenen nicht selten Finger und Zähen. Es äussert sich aber nicht weniger unter ihnen selbst darin ein grosser Unterschied. Diejenigen, welche unmittelbar von Afrika hieher kommen, können die Kälte lange nicht so gut vertragen, als solche, die entweder im Lande geboren sind, oder sich wenigstens eine geraume

Zeit

Zeit hier aufgehalten haben. Denn da die Ankömmlinge, bey dem Froste, leicht an Händen und Füssen beschädiget werden; oder sonst, in dem ganzen Körper, oder einigen Theilen desselben, heftige Schmerzen empfinden: so fülen die andern, welche lange hier gewesen sind, so gut als nichts davon. Man hat öftere Erfarungen vor sich: daß, wenn die Neger, unmittelbar von Afrika, zur Winterszeit, hergefüret worden; ihnen, auf dem Schiffe, bey einer nicht besonders strengen Kälte, die Gliedmassen verfroren sind: da die Seeleute und andere, um die Zeit kaum nötig gehabt, ihre Hände zu bedecken. Ja, man versicherte: daß einige Neger hier gesehen worden, die, von der Kälte, anfänglich ganz erstaunliche Schmerzen, in den Beinen, gehabt hätten; und bey denen diese endlich von selbst mitten abgebrochen, und, mit dem Fleische, gänzlich von dem Körper gefallen wären. So geschiehet hier eben das mit den Menschen, was man, in dem Pflanzenreiche, bey den Gewächsen der südlichen Länder, oft erfäret: ehe sie sich an ein kälteres Clima gewönen.

Der Preiß für einen Neger ist verschieden: nachdem sie Jahre haben, gesund sind, und was verstehen. Man zalet, für einen erwachsenen Neger, vierzig bis hundert Pfunde, in Pensylvanischer Münzart. Ja, man hat Exempel: daß jemand, für einen solchen schwarzen Sklaven, in Philadelphia, hundert Pfunde gegeben hat; und, ungeachtet, dieses theuren Kaufes, ihn doch hernach, für eben das Geld, nicht wieder verhandeln wollen. Ein Knabe oder Mädchen aus den Negern, von zweien oder dreien Jahren, können schwerlich, unter acht, bis vierzehen Pfunden, in Pensylvanischer Mün-

ze, angeschaffet werden. Zu dieser Zeit ertheilen nicht nur die Quäker, sondern auch recht so viele von andern Glaubensgenossen, den Negern unterweilen ihre Freiheit. Dieß geschiehet auf die Art. Wenn ein Herr, oder eine Frau, einen getreuen Neger gehabt hat, der ihnen recht gute Dienste geleistet: so erklären sie ihn bisweilen, bey ihrem Absterben, für einen freien Menschen. Es sind doch aber hiemit einige Kosten verbunden. Denn sie müssen dabey einiges Geld, zu seinem Unterhalte, wenn er alt wird, aussetzen: damit die Noth ihn nicht treibe, Böses zu thun; oder er anderen zur Last sey. Denn gemeiniglich werden solche freigelassene Neger hernach ziemlich faul. Die Kinder aber, welche der Schwarze, vor der erhaltenen Freiheit, erzeuget, müssen dennoch Sklaven bleiben, obgleich der Vater keiner mehr ist. Hingegen sind die, welche nachher von bereits freien Eltern geboren worden, ebenfalls frey. Die Neger geniessen, in den Englischen Colonien, eine weit gelindere Begegnung, und werden besser gehalten, und beköstiget, als in Westindien. Man giebt ihnen eben das Essen, wie den anderen Dienstleuten. Und sie besitzen, fast in allen Stücken, einerley Vortheile: nur daß sie zeitlebens dienen müssen; und keinen anderen Lohn empfangen, als den ihnen die Herrschaft, aus eigener Güte, giebt. Man hält sie auch in Kleidern. Hingegen gehet man, in Westindien, und vornämlich bey den Spaniern, mit ihnen recht grausam um. Daher ist auch, bey einen hiesigen Negern, meistentheils keine Drohung stärker, als die: daß man ihn, woferne er sich nicht besserte, nach Westindien zu verkaufen gedächte. Dieß aber hat man, aus einer vielfältigen Erfarung, gelernet: daß, wenn man gegen solche Neger

ger zu viele Nachsicht bezeiget; sie bald so halsstarrig und eigensinnig werden, daß sie oft zu nichts weiter gebracht werden können, als was sie selbst thun wollen. Daher ist eine scharfe Zucht ihnen so nötig, als die halbe Narung: woferne der Herr Dienste von ihnen haben will, mit denen er zufrieden seyn kann.

Im Jahre 1620 wurden, auf einem Holländischen Schiffe, einige Neger, nach dem nördlichen Amerika, überbracht. Von denen kaufte man in Virginien zwanzig. Diese sollen die ersten seyn, welche hieher gefüret worden sind. Als die wilden Amerikaner, die damals noch häufiger im Lande woneten, diese schwarzen Menschen zuerst sahen: glaubten sie nicht anders, als daß sie eine warhafte Brut des bösen Geistes seyn müßten, und daß man eine Schiffladung mit Teufeln hergebracht hätte. Sie nannten sie daher lange **Manitto.** Ein Wort, welches, in der Sprache der Wilden, nicht nur Gott, sondern auch den Satan, bezeichnet. Einige Zeit vorher hatten sie das erste Europäische Schiff an ihre Küsten landen gesehen, und sich fest überredet: Gott selbst müsse sich darauf befinden. Dieses haben mir einige Wilden selbst von ihren Voraltern erzälet. Daher schien ihnen, bey der Ankunft der Neger, alles verwechselt zu seyn. Allein sie haben seitdem auch von denselben mildere Gedanken gefasset. Denn jetzt wonen verschiedene von den Schwarzen unter ihnen. Ja, sie sind auch bisweilen mit einander verheiratet: wie ich dieß selbst gesehen habe.

Man hatte folglich jetzt schon, über hundert und dreizig Jahre, Neger im Lande gehabt. Es sind aber die Winter hier, insbesondere in Neu-Engelland und Neu-

Jork

York oft eben so streng, als in Schweden. Daher erkundigte ich mich fleissig, und mit aller Sorgfalt: ob hier nicht bemerket worden, daß die Kälte auf die Farbe der Neger gewirket, und sie verändert hätte; so daß diejenigen, welche von den Ankömmlingen, im dritten oder vierten Geschlechte, abstammeten, nicht eben so schwarz mehr wären, als jene? Man antwortete mir aber überall: daß man hierin nicht den gerinsten Unterschied antreffen könnte: sondern ein Neger, der hier jetzt von Eltern geboren würde, die beide im Lande erzeuget worden; ja dessen Voreltern, sowol auf männlicher als weiblicher Seite, bis zum dritten oder vierten Gliede hinauf, lauter einheimische Schwarze gewesen wären; gliche, in seiner Farbe, solchen Negern völlig, als man bisweilen von Afrika unmittelbar herbrächte. Daraus schlossen viele: daß die Schwärze eines Negers, weder bey ihm, noch seinen Nachkommen, sich verändere; so lange sie auch in einem kalten Clima sich befänden. Eine andere Sache aber ist es: wenn ein Weisser sich mit einer Negerin abgiebt, oder ein Neger mit einer weissen Frauenperson. Um daher zu verhindern, daß keine unangenehme Vermischung der Weissen und Schwarzen erfolge; und daß die Neger nicht zu hohe Gedanken von sich selbst, zum Schaden ihrer Herrschaft, fassen: so soll hier ein Gesetz gemacht seyn; nach welchem fast der Verlust des Lebens damit verbunden ist, wenn eine weisse Person sich, mit einer schwarzen, von welchem Geschlechte sie auch seyn mag, verheiratet; und derjenige Geistliche, der sich gewaget hat, ein so ungleiches Par zusammenzugeben, Gefar läuft, nicht nur sein

Amt,

Amt, sondern auch noch mehr, zu verlieren. Daß aber dennoch die Weissen und Schwarzen sich unterweilen zu nahe kommen, verraten die daher erzeugten Kinder, von vermischter Gesichtsfarbe, welche dann und wann geboren werden.

Bey diesen Negern ist noch sehr zu beklagen: daß ihre Herrschaften, auch in den Englischen Colonien fast überall, um die Geistliche Wolfart derselben sich sehr selten bekümmern; sondern sie, in ihrer heidnischen Finsterniß, immer weg leben lassen. Ja, es dürften wol gar viele gefunden werden, die sehr übel damit zufrieden seyn, und vielleicht, auf alle Art, es verhindern möchten: wenn ihre Neger einigen Unterricht in der Lehre des Christentums zu erhalten suchen sollten. Dazu verleitet sie theils der falsche Wahn, daß es ihnen eine Schande wäre, einen Bruder, oder eine Schwester, von einem so verachteten Volke, durch die gemeinschaftliche Religion, zu erhalten: theils die Vorstellung, daß sie den Neger hernach nicht so hart mehr würden halten können, als vorher: theils die Furcht, daß sie dadurch zu übermütig werden möchten, wenn sie fünden, wie sie, im Geistlichen, ihren Herren gleich wären.

Es sind auch verschiedene Schriften bekannt: daß die Neger, im südlichen Amerika, eine Art des Giftes haben, wodurch sie einander des Lebens berauben; und zwar nicht sogleich; sondern eine lange Zeit, nachdem derjenige, dem sie den Tod zugedacht, dasselbe einzunehmen verleitet worden. Eben diese schändliche Kunst des Giftmischens besitzen auch die Neger, welche in den

Engli-

Englischen Landschaften des nördlichen Amerika befindlich sind. Hievon hat man viele Erfarungen. Dennoch ist nicht allen, sondern nur einigen, das Geheimniß bekannt. Und eben diese, welche es kennen, wissen auch das Mittel dagegen: nicht aber, oder doch selten, andere. Wenn daher ein Neger merket, daß er Gift empfangen; und sich auf den Feind besinnet, der es ihm beigebracht haben möchte: so gehet er zu ihm, und suchet ihn, durch Geld, oder gute Worte, zu bewegen, ihn von dem eingeflößten Gifte wieder zu befreien. Wenn aber der Neger boshaft ist: so verleugnet er nicht nur, daß er ihm etwas Böses beigebracht habe; sondern auch daß er ein Mittel dagegen wisse. Dieß Gift tödtet nicht gleich: sondern es verfliessen bisweilen mehrere Jahre darüber, ehe der Kranke stirbet. Von der Stunde an aber, da er das Gift erhalten hat, fängt er an, allmälig zu schwinden: und er geniesset wenige gesunde Tage mehr. Ein solcher Unglücklicher kann oft, fast in dem Augenblicke, da ihm das Gift eingeflösset worden, es merken. Gemeiniglich brauchen die Neger, welche damit umzugehen wissen, diese höllische Kunst, dem sie gehässig sind, das Leben zu rauben. Insbesondere stellen sie damit einem solchen Neger nach, der sich gar wol auffüret, der von seinem Herren sehr geliebet wird, der sich gleichsam von seinen übrigen Landesleuten trennen will, und nicht gerne mit ihnen umgehet. Oft sind auch andere Ursachen der Feindschaft. Selten aber hat man ein Exempel, daß sie es gewaget hätten, durch ihr Gift, der Herrschaft zu schaden. Vielleicht hält sie die gelinde Begegnung, die

sie

sie hier gemeiniglich geniessen, davon ab. Oder vielleicht fürchten sie sich, daß man es bald merken möchte, und dann keine Strafe so schwer seyn könnte, welche einen solchen Sklaven nicht treffen würde.

Sie entdecken niemand, **worin dieß Gift bestehe,** sondern halten es unglaublich geheim. Es ist aber warscheinlich, daß es eine Sache sey, die sehr allgemein ist, und an allen Orten in der Welt gefunden wird: indem sie es so leicht, wo sie sich aufhalten, haben können. Aus der Ursache kann es nicht die Pflanze seyn, welche verschiedene Gelehrte dafür gehalten haben. Denn diese ist, an den meisten Stellen, nicht zu erhalten. Ich habe hier verschiedene Erzälungen von Negern gehöret, die von anderen, auf diese Art, umgebracht worden. Ich will aber nur eine einzige Begebenheit anfüren, die sich, unter meinem Aufenthalte, in diesem Lande, zutrug. Ein gewisser Mann hatte einen Neger, der ihm ungemein treu dienete, und sich so auffürte, daß er ihn gegen zwanzig andere nicht vertauscht haben würde. Sein Herr bezeigte daher ebenfalls gegen ihn eine besondere Zuneigung. Dieser Sklave konnte, in seinem Verhalten, von dem besten Christlichen Knechte nicht übertroffen werden. Er gieng auch so wenig, als es nur seyn konnte, mit anderen Negern um. Aus dieser Ursache warfen sie auf ihn einen ungemeinen Haß. Da er aber fast nie mit ihnen in Gesellschaft war: so fanden sie keine Gelegenheit, ihm das Gift beizubringen, wie sie schon oft versucht hatten. Allein da er einst, bey einem Jahrmarkte, in die Stadt kam; weil er sonst meist auf dem Lande sich aufhielt: nö-

tigten ihn einige andere Neger zu sich hinein, um mit ihnen zu trinken. Er wollte anfänglich nicht. Aber er kam nicht los, sondern mußte sich endlich dazu verstehen, ihr Verlangen zu erfüllen. Da er in das Gemach kam: nahmen die anderen eine Kanne, die auf der Maur stand, herab, trunken ihm zu, und baten ihn, ihnen wieder Bescheid zu thun. Er trank. Indem er aber das Gefäß vom Munde nahm, sagte er dabey: was ist das für ein Bier? Es ist ja voll von = = = Ich setze, mit Fleiß, hier dasjenige nicht aus, was er nannte. Denn es scheint unstreitig, das Gift gewesen zu seyn, womit die boshaften Neger so vielen Schaden thun, und welches fast an allen Orten gefunden wird, wo man hinkömmt. Ein nichtswürdiger Mensch könnte dasselbe gar sehr, zum Verderben anderer, mißbrauchen. Es ist also besser, daß es nicht bekannt wird. Bey den Klagen des gehasseten Landsmanns, fingen die anderen Neger und Negerinnen zu lachen an, sprungen auf die Erde, sangen, und tanzeten als wenn sie eine vortreffliche That verübet, und endlich den Zweck erreichet hätten, nach dem sie so lange gestrebet. Der unschuldige Neger gieng gleich weg, und sagte, bey seiner Heimkunft, daß die anderen Neger ihm sicher Gift gegeben haben müßten. Er fieng hierauf an, zu schwinden. Und nichts konnte ihm helfen: sondern er starb einige Zeit darauf.

Vom siebenten. In der Frühe unternahm ich abermals eine Reise nach Racoon in Neu-Jersey.

Es scheinet nicht schwer zu seyn, die Ursachen zu finden, **warum sich die Leute hier stärker vermehren,**

als in Europa. Man kann, in diesen Provinzen, ohne Furcht, oder vieles Bedenken, sich so bald verheiraten, als man nur das dazu gehörige Alter erreichet hat. Denn es liegt eine solche Menge von gutem Lande noch unbearbeitet, daß ein Neuvermälter, ohne Schwierigkeit, einen Platz erhält, auf dem er sich, seine Frau, und seine Kinder hinlänglich ernären kann. Die Auflagen sind gar geringe, und er darf sich deswegen nicht beunruhigen. Endlich ist die Freiheit so groß, daß er sich, auf seinem Eigentume, als einen König betrachten kann. Jetzt will ich, durch einige deutliche Exempel, beweisen, was eine solche Verfassung wirken könne.

Maons Keen, einer von den Schweden in Racoon, war jetzt gegen siebenzig Jahr alt. Er hatte viele Kinder, Enkel und Urenkel: so, daß wenn er alle zusammen rechnete, die von seinen Nachkommen noch lebten, ihre Zahl auf fünf und vierzig Personen betrug. Ausser denselben aber waren bereits viele von seinen Kindern und Enkeln gestorben: theils, da sie noch ganz jung gewesen; theils, da sie fast ihr reifes Alter schon erreicht gehabt hatten. Dieß war zwar ein nicht gemeines Glück. Es ist doch aber mit demjenigen noch nicht zu vergleichen, was folgende Beispiele darstellen, die ich aus den Pensylvanischen Zeitungen ausgezeichnet habe.

Im Jahre 1732, am vier und zwanzigsten des Jenners, starb zu Ipswich in Neu-Engelland, Sara Tuthil, eine Wittwe von sechs und achtzig Jahren. Sie hatte dreizehen Kinder zur Welt gebracht, und, nur von sieben allein, hundert und sieben und siebenzig Enkel und Urenkel erhalten.

Im Jahre 1739, am dreizigsten des Maien, waren, bey dem **Richard Buttington**, in dem Kirchspiele Chester in Pensylvanien, seine Kinder, Enkel und Urenkel versammlet: und diese machten hundert und funfzehen Personen aus. Der Stammvater selbst, der in Engelland geboren worden, gieng damals in sein fünf und achtzigstes Jahr, und befand sich noch ganz frisch, gerürig, und bey gutem Gedächtnisse. Sein ältester Sohn, der, zu der Zeit, bereits sechszig Jahre hatte, war der erste in Pensylvanien geborne Engelländer.

Im Jahre 1742, am achten des Jenners, entschlief, zu Trenton in Neu-Jersey, die Wittwe **Sara Furman**, in ihrem sieben und neunzigsten Jahre. Sie war in Neu-Engelland geboren: und hinterließ jetzt fünf Kinder, ein und sechszig Enkel, hundert zwey und achtzig Urenkel, und zwölf Enkelenkel; folglich zweyhundert und sechszig Nachkommen, die damals alle noch lebten.

Im Jahre 1739, am acht und zwanzigsten des Jenners, verschied, zu South-Kingston in Neu-Engelland, **Maria Haszard** in ihrem hundertesten Jahre, als Wittwe. Sie war in Rhode-Island geboren, und eine Großmutter des damals neulich gestorbenen Viceguvernörs dieser Insel Georg Haszard. Sie hatte zusammen fünfhundert Kinder, Enkel, Urenkel und Enkelenkel zälen können. Von denen lebten, bey ihrem Tode, noch zweihundert und fünf Personen. Eine Tochtertochter von ihr war damals schon gegen funfzehen Jahre Großmutter.

Auf diese Art ist der gewönliche Wunsch oder Segen, in unsrer Trauungscollecte, daß die Neuvermälten ihre Enkel,

Enkel, bis in das dritte und vierte Glied, sehen mögen, an einigen der vorgedachten Personen ziemlich genau erfüllet worden.

Vom neunten. In einem jeden Lande findet man gemeiniglich eine Menge von **Insecten**: von denen verschiedene die Eigenschaft haben, daß sie, so klein und verächtlich sie auch zu seyn scheinen, den Einwonern grossen Schaden zufügen können. Dergleichen halten sich auch genug im nördlichen Amerika auf. Einige davon gehören dem Lande besonders zu: andere wieder hat es mit Europa gemeinschaftlich. Ich habe schon vorher* von den **Musquetoes**, als einer Art von verdrießlichen Mücken in diesen Provinzen, geredet, und auch **ein anderes schädliches Insect** beschrieben, welches ganze Erbsenfelder verwüstet.** Jetzt will ich noch einige hinzufügen.

Es sind gewisse **Heuschrecken**, die, ungefär in jedem siebenzehenten Jahre, in einer unbeschreiblichen Menge, sich einfinden. Sie kriechen dann, in der Mitte des Maien, aus ihren Löchern in der Erde, hervor: und erregen, etwa sechs Wochen durch, mit ihrem Geschreie, einen solchen Lerm in den Bäumen und Wäldern; daß, von zweien Personen, die an solchen Stellen, zusammensprechen, die eine kaum vernehmen kann, was die andere saget, woferne sie nicht desto stärker redet. Sie boren dann, mit dem Stachel an ihrem Schwanze, Löcher, in die weiche Rinde der kleinen Aeste an den Bäumen: wovon dieselben oft verdorren. Sonst aber fügen sie weder

* Auf der 288sten Seite, und den beiden folgenden.

** Auf der 315ten Seite, und einigen folgenden.

den Bäumen, noch anderen Gewächsen, einigen Schaden zu. Zwischen dem gedachten Jahre, da sie, in einer so ungewönliche Menge, sich einfinden, siehet und höret man nur einige einzelne in den Wäldern. Sie werden von den hiesigen Engelländern **Locustes** genannt.

Ein anderes Geschmeiß in diesen Landschaften ist eine Art von **Würmern, welche das Laub von den Bäumen** fressen. Auch diese finden sich, in gewissen Jahren, unendlich häufig ein. In der Zwischenzeit zeigen sich gemeiniglich nur einige wenige von ihnen. Wenn sie aber hereinbrechen: so zehren sie die Blätter von den Bäumen so gänzlich rein ab, daß die Wälder, mitten im Sommer, so kal aussehen, als wenn es Winter wäre. Sie benagen dann fast alle Arten von Bäumen: und es sind nur einige wenige, an welche sie sich nicht wagen, und die daher vor ihnen unberürt bleiben. Da nun, um eben die Zeit des Jahres, hier gemeiniglich eine ungemeine Hitze ist: so hat dieß Abfressen der Würmer die schädliche Folge, daß die vom Laube entblösseten Bäume gegen die heftige Wärme nicht dauren können, sondern verdorren. Auf diese Art gehen bisweilen grosse Striche vom Gehölze darauf. Die Schweden, welche hier woneten, zeigeten mir, hier und da, in den Wäldern, weite Plätze: auf denen jetzt junge Bäume, anstatt der alten, wuchsen, welche, einige Jahre vorher, von diesen schädlichen Würmern, verderbet worden. Die Engelländer geben ihnen den Namen **Caterpillars**. Sie verwandeln sich hernach in einen nächtlichen Schmetterling, der weiterhin, an seinem Orte, beschrieben werden soll.

Der

Der **Graswurm** thut hin und wieder, in anderen Jahren, sowol auf den Wiesen, als an den Satkeimen, wenn er dahin kommen kann, grossen Schaden. Denn die Felder werden von ganzen Heeren seiner Art, wie von den ersterwäneten Insecten, zu einer gewissen Zeit, eingenommen. Doch ist, bey diesen mannigfaltigen Plagen, noch ein Glück, daß sie nicht alle in einem Jahre eintreffen. Denn in denjenigen, welches eine so erstaunliche Menge von Heuschrecken herfüret, erfäret man weder von den Raupen, noch den Graswürmern, etwas sonderliches. Und so verhält es sich auch mit den letzteren: so, daß nur eine Art auf einmal ihren Zug ausfüret. Ferner verflossen bisweilen mehrere Jahre, da von keiner Gattung eine ausserordentliche Menge gesehen wird. Bey den Graswürmern hatte man angemerket, daß sie vornämlich, auf einem fetten und fruchtbaren Boden, sich festsetzen. So bald aber sorgfältige Haushälter sie nur entdecken: lassen sie schmale Graben, mit fast senkrechten Seiten rund um den Platz ziehen, den sie eingenommen haben. In selbige stürzen sie dann, bey dem fernern Fortkriechen, und können sich nicht wieder heraushelfen. Es ward von vielen bestätiget: daß die erzäleten drey Arten von Insecten sich, ziemlich nahe auf einander, folgeten; und daß, wenn in dem ersten Jahre die Heuschrecken da gewesen wären, in dem anderen die Raupen kämen, und, in dem dritten, die Graswürmer den Beschluß machten. Ich habe auch selbst erfaren, daß dieses zum Theil merklich eintrifft.

An **Motten**, welche die Kleider zernagen, ist hier gleichfalls kein Mangel. Ich habe selber gesehen, daß Tuch,

wöllene Handschuhe, und anderes Zeug von Wolle, welches, in einem Schranke, den Sommer über, verschlossen gehangen hatte, und nicht so genau in acht genommen war, gegen den Herbst von diesem Geschmeisse so zerschnitten worden, daß oft ganze Stücke von selbst herausfielen. Bisweilen waren die Kleider so übel zugerichtet, daß man sie kaum wieder ausbessern konnte. Die Pelze und anderes Fellwerk, die man auf dem Boden hatte hängen gehabt, waren oft, durch den Wurm, so beschädiget, daß ganze Flüsche von Haren, losgiengen, und von selbst abfielen. Ich kann aber nicht sagen, ob dieß Geschmeiß von Anbeginn im Lande gewesen, oder erst mit den Europäern hergekommen sey.

Die Flöhe wurden, in diesem Erdtheile, auch nicht vermisst. Viele tausende sind zwar, ohne Zweifel, aus den alten bekannten Ländern, mit den Menschen, herübergekommen. Es werden aber unzälige, von undenklichen Zeiten schon, hier gewesen seyn. Ich habe diese Luftspringer auf den Hasen und grauen Eichhörnern des Landes gefunden, welche in Wüsteneien geschossen worden, wo kein Mensch sich aufgehalten hat. Wie ich hernach tiefer ins Land reisete; und, in den Hütten und Betten der Wilden, schlafen mußte: ward ich von einer so abscheulichen Menge dieses Ungeziefers geplaget, daß ich auf einer Folter zu seyn glaubte. Es trieb mich von meinem Lager, und ich war recht froh, daß ich auf den Brettern, die unter dem Dache dieser Koten lagen, ausruhen konnte. Man darf sich aber auch darüber nicht wundern. Denn die vielen Hunde, welche die Wilden halten, müssen dieß Ungeziefer überall aufsammlen, und ernären. In solchen Hütten schlafen Hunde und

Men-

Menschen um einander. Und ein Fremder kann sich kaum
niedergeleget haben; und die Augen ein wenig zuthun: da
er schon in der Gefar ist, von acht bis zwölf Hunden, ja wol
mehreren, zerdrückt, oder erstickt zu werden; die sich theils um
ihn her, theils auf ihn niederwerfen, um eine gute Nacht-
ruhe zu finden. Denn sie glauben vermutlich, daß dersel-
be sich nicht unterstehen werde, sie so abzuklopfen, und weg-
zuschleudern, als ihre Herren und Frauen es zu thun pflegen.

Von der unruhigen Art der Heimchen, welche man,
in Schweden, bisweilen in den Häusern hat, bin ich keine,
weder in Pensylvanien, noch Neu-Jersey, an einem Orte,
gewar worden. Es wußten auch andere, die ich darum
befraget habe, mir nicht zu sagen, daß sie hier jemals einige
gesehen hätten. Zwar sah man, im Sommer, auf dem Fel-
de, gewisse schwarze Grillen, die eben ein solches Geschrey
machten, als die, welche bey uns, in den Mauren und
Herden, sich festgesetzet haben. Sie hielten sich aber fast al-
lezeit nur auf dem Felde auf: und wenn der Winter, oder
eine kältere Witterung, einbrach; so schwiegen sie. Es soll
doch aber bisweilen geschehen, daß diese schwarzen Feldgril-
len, gegen den Herbst, ihre Zuflucht nach den Häusern
nehmen, und daselbst beständig schreien; weil das Wetter,
oder die Gemächer warm sind. Wenn aber die Kälte sich
einstellet: so höret ihre Musik auf einmal auf. Hingegen
waren, an einem und dem anderen Orte in der Landschaft
Neu-Jork, und in Canada bey den Franzosen, in einem jeden
Baurhause, wie auch in den meisten Häusern der Städte
daselbst, so viele solcher Heimchen, wie bey uns gewönlich
sind, anzutreffen, daß in keiner Baurwonung bey uns mehr
gefunden werden können. Sie setzten dort ihre Musik, im

Winter und Sommer, fort: und sie hatten ebenfalls die schlimme Art an sich, bisweilen die Kleider und allerley Zeug zu zerschneiden.

Ferner haben die Wanzen sich hier stark eingenistelt. Ich habe, an gar vielen Orten, sowol bey Engelländern, als Franzosen, von ihnen genug ausgestanden. Ich besinne mich aber nicht, daß ich jemals einige bey den Wilden gesehen hätte. Da ich mich in dem Fort Friedrich aufhielt, erzälete der Commendant daselbst, Herr von Louisignan: daß bey den Illinois, und anderen wilden Amerikanischen Völkern, welche die noch westlicheren Gegenden inne haben, niemand von diesem Ungezieſer etwas wisse. Und er setzte hinzu, daß er dieß, aus seiner eigenen Erfarung, sicher sagen könnte: weil er sich so lange unter ihnen aufgehalten hätte. Ich kann aber nicht bestimmen: ob dieß Geschmeiß durch die Europäer zuerst hergebracht worden; oder ob es allezeit im Lande gewesen sey? Viele hielten es für einheimisch, und füreten dieß zum Beweise an: daß oft, unter den Flügeln der Fledermäuse, Wanzen gefunden worden, die sich ganz tief eingefressen gehabt. Man glaubte daher, daß sie dieselben, in holen Bäumen, oder sonst wo bekommen, und hernach in die Häuser gebracht hätten: weil sich diese Thiere an die Mauren hängen, und in die kleinen Spalten, die sie etwa antreffen können, kriechen. Da ich aber selbst, an den Fledermäusen, dieß nicht gesehen habe: so kann ich nichts davon sagen. Vielleicht hat man eine andere Laus oder Milbe,* die sich unter den Flügeln der Lichtscheuen eingesogen gehabt, für eine Wanze gehalten. Allein, wenn es auch wirklich

* Acarus.

lich eine gewesen wäre: so hat es leicht geschehen können, daß sie an die Fledermauß sich geheftet, da diese in die Ritzen solcher Häuser sich eingedrungen hat, in denen Wanzen gewesen sind.

Weil dieß Ungezieser hier den Leuten eben so unerträglich war, als bey uns: so brauchte man allerley Mittel, es zu vertreiben. Ich habe schon vorher* angemerket: daß man deswegen die Bettgestelle aus dem Holze von Sassafras habe verfertigen lassen; daß sie aber nicht für beständig zu dem Zwecke dienlich gewesen. Einige versicherten: sie hätten, aus ihrer eigenen vielfältigen Erfahrung, gefunden, daß kein Mittel zur Vertreibung der Wanzen gewisser wäre; als wenn man, in alle die Fugen und Ritze, in denen sie sich festgesetzet hätten, kochendheisses Wasser sprützte, und damit auch die Bettsponde überall brav auswüsche. Nachdem dieß zweimal bis dreimal geschehen, soll das Ungezieser schon gänzlich vertilget seyn können. Wenn aber Häuser in der Nachbarschaft sind, in welchen die Wanzen sich gleichfalls eingenistelt haben; und ein starker Umgang zwischen den Leuten ist: so kann man nicht lange frey bleiben. Denn das Geschmeiß wird sich bald an die Kleider hängen, und mitfolgen.

In den Pensylvanischen Zeitungen vom Jahre 1730,** ist noch ein anderes Mittel bekannt gemacht worden, ein so verdrießliches Ungezieser auszurotten. Man hatte es aus dem Londener täglichen Journal,* von eben dem Jahre, genommen. Und es war in Engelland selbst so gesucht wor-

* Auf der 483sten Seite.

** Es war die 78ste Nummer, oder vom 14ten des Maien.

* Londons daily Journal, of Jan. 26.

worden, daß man den Aufsatz, in wenigen Tagen, zweimal umdruckete. Ich weiß zwar, daß dasselbe zum Theil schon in Schweden bekannt ist. Dennoch will ich das Wesentliche davon hier anfüren. Man versichert voraus: daß ein gewisser Arzt, zu mehreren Malen, und an verschiedenen Orten, dadurch die Wanzen gänzlich vertilget habe; und daß von anderen, nach seiner Anweisung, eben das, mit gleich glücklichem Erfolge, versucht worden. Hierauf kömmt die Vorschrift. Man nimt von dem stärkesten distillirten Brandwein, ungefär etwas mehr, als ein halbes Quartier. Es muß aber derselbe so stark seyn, daß, wenn man ihn anzündet, er ganz verbrenne, ohne daß einige Feuchtigkeit zurückbleibet. Hiezu giesst man ein gleiches Maaß vom Terpentingeiste, und mischet beides wol untereinander. Darauf wirft man eine halbe Unze Campher, in kleine Stückgen zerbrochen, hinein: und diese lösen sich, in einigen Minuten, auf. Alles wird noch einmal gut umgerüret. Nun hat man einen Schwamm, oder eine Bürste, bey der Hand. Diese tunkt man in die Vermischung, und überstreichet damit die Bettsponde, oder das Hausgerät, ganz genau, in welchem die Wanzen sich festgesetzet haben. Dadurch werden so wol sie, als ihre Nisse, unfehlbar getödtet, wenn es auch noch so sehr davon wimmelte. Es ist aber nötig, daß dieß Bettgestelle, und übrige Geräte damit brav angefeuchtet werde. Doch hat man vorher den Staub abzuwischen. Bey dieser Vorsichtigkeit, wird das Bestreichen, in dem feinesten Seidenzeuge und Damaste, wenn etwa die Vorhänge des Bettes daraus bestünden, keine Flecke verursachen, oder demselben im geringsten schaden. Das angegebene Maaß ist für ein Bett zureichend: wenn auch noch so vieles

Unge-

Ungeziefer darin säſſe. Denn wenn nur ein Tropfen von der Mixtur auf die Wanze fällt, ſo muß ſie ſogleich ſterben. Sollte man, nachdem dieß Mittel einmal gebraucht worden, noch ein zurückgebliebenes Ungeziefer entdecket: ſo iſt dieß ein Anzeichen, daß man nicht alle Stellen genugſam beſtrichen habe, die damit beſetzet geweſen. Daher iſt das Anfeuchten noch einmal zu wiederholen. Und wo etwa eine kleine Ritze entdecket wird, in die man, mit der Bürſte, nicht dringen kann: ſo muß dieſe Vermiſchnug hineingeträufelt oder geſprützet werden. Dann iſt nicht zu zweifeln, daß das Geſchmeiß gänzlich werde vertilget ſeyn. Einige Bettſponden, die aus mehreren Stücken beſtehen, können ſchwerlich davon befreiet werden, ehe man ſie auseinander ſchlägt. Bey ſolchen aber, welche auszuziehen ſind, und zu denen man überall kommen kann, iſt dieſe Mühe nicht nötig. Der Geruch, den dieſe Mixtur verurſachet, verſchwindet in zweien oder dreien Tagen. Er iſt auch gar geſund, und manchen Perſonen ſehr angenehm. Man muß nicht vergeſſen, die Vermiſchung jedesmal wol umzuſchütteln, ehe man ſie brauchet. Dieß darf aber nicht anders, als am Tage geſchehen, und durchaus nicht bey einem Lichte: damit die feinen Dünſte, welche von der Mixtur aufſteigen, indem man ſich ihrer bedienet, nicht das Feur an ſich ziehen, und Schaden verurſachen.

Ich laſſe dieſe angezeigten Mittel in ihrem Wehrte: da ich ſie ſelbſt nicht verſucht habe. Davon aber bin ich, durch mehrere Erfarungen, verſichert worden: daß der Schwefel, wenn es angehet, ihn auf die gehörige Art zu gebrauchen, die Wanzen, und alle ihre Eier, ſowol

wol in den Bettsponden, als Wänden, gänzlich vertilge; wenn sie auch zehenmal häufiger da angetroffen würden, als Ameisen in ihren Hügeln.

Die **Brotschaben*** sind eben sowol eine Plage der neuen Welt. Sie haben sich, in vielen Landschaften derselben, festgesetzet. Der gelehrte Doctor Colden in Neu-Jork, meinete zwar: daß dieses Insect eigentlich, in Westindien, oder den Amerikanischen Inseln, heim wäre: und daß die Brotschaben, die man jetzt, in dem nördlichen Amerika, fände, auf den Schiffen, von dort hergebracht worden. Er berief sich, um diese Mutmassung zu bestätigen, auf die Erfarung: da man noch täglich sähe, daß, wenn Schiffe, aus jenen Inseln, mit Waaren befrachtet, nach dem nördlichen Amerika kämen, sie solche Brotschaben, in grosser Zahl, mit sich füreten. Nach den Beobachtungen aber, die ich hier angestellet habe, und mittheilen werde, habe ich viele Anleitung, zu schliessen: daß dieß Insect, auf dem festen Lande des nördlichen Amerika, schon seit den ältesten Zeiten, gewesen sey. Dennoch leugne ich nicht, daß järlich sehr viele davon, mit den Schiffen, von den Amerikanischen Inseln, hergebracht werden. Man siehet sie in der Stadt Neu-Jork, fast in allen Häusern. Und diese sind unstreitig größtentheils von den Farzeugen gekommen. Wie könnte man aber eben das von allen sagen, die in den Wäldern, ja in den größten Wildnissen, gefunden werden?

Die Engelländer nennen solche Brotschaben **Cockroches**, und die Holländer **Kackerlack**. Die hiesigen Schwe-

* Auf Finnisch **Torakker**.

Schweden gaben ihnen den Namen Brödätare, wegen des Schadens, den sie am Brote verursachen, und den ich gleich beschreiben werde. Der Herr Ritter Linnäus zälet sie zum Geschlechte der Schaben.* Verschiedene von den Schweden gaben ihnen gleichfalls den Namen Kackerlack. Sie werden nicht nur oft in den Häusern bemerket: sondern man siehet sie auch, im Sommer, auf und unter den abgehauenen Stämmen in den Wäldern, genug umherlaufen. Da man, in diesem Winter, in der Mitte des Februars, allerley alte verfaulte Strumpfe, zum Verbrennen, heimfürete: entdeckte ich verschiedene Brotschaben, die sich darin festgesetzet hatten. Sie waren anfänglich wie erstorben. Als sie aber eine Weile, in der Stube lagen, erholten sie sich wieder, und wurden ganz lebhaft, und schnell auf den Füssen. Ich fand hernach auch, im Winter, gar oft, wenn altes angefaultes Holz nach Hause gebracht, und daselbst, zur Feurung, entzwey gehauen ward, daß viele solcher Brotschaben hineingekrochen waren, und im Schlummer lagen. Ein Kerl hatte, in eben dem Winter, einen hohen verdorreten Baum gefället, und war darüber aus, ihn zum Brennen zu spalten. Da bemerkte ich, in einer Ritze, die doch einige Klafter von der Erde entfernet gewesen, verschiedene Brotschaben, nebst den sonst gewönlichen Ameisen. Sie waren also ziemlich hoch hinauf geklettert, um einen sicheren Aufenthalt gegen die Kälte zu finden. Da ich, in der Mitte des Octobers, im Jahre 1749, durch die Einöden reisete, welche zwischen den Englischen und

* Blatta ferrugineo-fusca, elytris sulco ouato impressis. Fau. Su. 617.

und Französischen Colonien liegen; und wir des Abends, bey einem dicken angefaulten Stamme, an dem Strande des Sees Champlain, ein Feur anmachten: krochen sehr viele Brotschaben aus dem Holze hervor, welche das Feur und der Rauch aufgewecket, und aus ihrer Ruhe vertrieben hatten. Die Franzosen, die sich damals in meiner Gesellschaft befanden, kannten sie nicht, und wußten ihnen auch keinen Namen zu geben. Und in Canada konnte man sich eben so wenig besinnen, sie jemals in den Häusern gesehen zu haben. In Pensylvanien sollen ihrer unzälige, bey der Aernde, unter den Garben, herumlaufen. Sonst halten sie sich, in den Englischen Pflanzorten, vielfältig in den Häusern auf: und da sitzen sie gemeiniglich in den Ritzen; insbesondere in solchen, die in den Balken der Decke, gerade vor dem Herde, befindlich sind, wo es, wegen der Nähe des Feurs, ziemlich warm ist.

Sie verursachen dadurch gar vielen Verdruß, daß sie das weiche Brot, wozu sie gelangen können, verzehren. Wenn sie sich erst eingenaget haben: so können sie, im kurzen, alles Weiche darin wegessen; daß wenn man das Brot anschneiden will, davon nichts mehr, als die äussere harte Rinde, übrig gefunden wird. Man sagt, daß sie auch andere Eßwaaren benaschen sollen. Bisweilen beissen sie die Leute, im Schlafe, in die Nase und Füsse. Ein Greiß unter den Schweden, Sven Laock, ein Enkel des Laockenius, eines der ersten Schwedischen Prediger, die nach Pensylvanien gekommen sind, erzälete: daß er einmal, in seinen jüngeren Jahren, wegen einer Brotschabe, in eine rechte Angst geraten wäre. Es war

Nacht,

Nacht, und er schlief ganz sanft. Da erwachte er plötzlich davon, daß ihm ein solcher Wurm in ein Ohr gekrochen war. Er sprang gleich aus dem Bette, und merkte, daß das Insect, ohne Zweifel aus Furcht, mit allen Kräften, sich weiter hineinzuarbeiten suchte. Dieß Bestreben verursachte ihm einen so empfindlichen Schmerz: daß ihm nicht anders zu Muthe war, als wenn ihm der Kopf sogleich zerplatzen sollte, und er sich kaum mehr besinnen konnte. Doch eilete er zum Brunnen, zog einen Eimer mit Wasser herauf, und goß davon etwas ins Ohr. Da die Schabe hier die nahe Gefar fülete, zu ersticken: suchte sie sich zu retten, und stieß sich, mit ihren Füssen, rücklings wieder aus dem Ohre hinaus. Die Angst war also glücklich gehoben.

Die **Waldläuse** sind ein schändliches Ungeziefer, das, auf gewisse Art, noch schlimmer ist, als die vorherbenannten. Ich habe sie aber, in einem eigenen Aufsatze, ausfürlich beschrieben, der, unter den Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften, schon abgedrucket ist.* Ich kann also den Leser darauf verweisen.

Vom eilften. Kurz vor dem Mittage unternahm ich eine kleine Reise nach Pennsneck, und so weiter, über die Dellaware, nach Willmington. Das Land um Pennsneck hatte eben die Beschaffenheit, als an anderen Orten in diesem Striche von Neu-Jersey. Denn der Boden bestand meist aus Sand, mit einer dünnen Bedeckung von schwarzer Erde. Er war auch nicht sehr mit Hügeln besetzet,

* In dem Theile vom Jahre 1754.

setzet, sondern meist flach, und, an den meisten Stellen, mit einer lückigen Waldung von laubtragenden Bäumen bewachsen, unter denen die Eichen, von verschiedenen Arten, die größte Zahl ausmachten. Hier und da stand ein Hof einzeln, mit einem kleinen Ackerfelde umher. Dazwischen sah man, hin und wieder, kleine Moräste, und bisweilen einen Bach, mit einem langsam fliessenden Wasser.

Die **Wälder** in dieser Gegend bestanden aus allerley Arten von belaubten Bäumen, doch meist aus Eichen, und Hickery. Diese Gehölze waren, zum Theil, gewiß von der Beschaffenheit, daß sie nie von Leuten ausgehauen worden, sondern ungehindert hatten wachsen können. Hieraus sollte man schliessen: daß in ihnen Bäume von einem gar hohen Alter hätten gefunden werden müssen. Allein es verhielt sich doch nicht so: sondern es war vielmehr schwer, einen Stamm zu entdecken, der dreihundert Jahre, oder einige wenige darüber, gehabt hätte. Die meisten waren kaum von zweihundert Jahren. Ich ward also überzeugt: daß die Bäume eben die Eigenschaft besitzen, als die Einwoner des Thierreiches; und wenn sie ein gewisses Alter erreicht haben, von selbst aussterben. So standen hier zwar grosse Wälder. Wenn aber die Bäume darin gegen hundert und funfzig, oder hundert und achtzig Jahre erreichet hatten: so vermoderten sie entweder inwendig, oder sie verloren ihre Krone, oder das Holz ward ganz mürbe, oder die Wurzeln konnten keine hinlängliche Narung mehr an sich ziehen, oder sie gieng sonst aus einer Ursache aus. Daher geschah es, wenn die starken Stürme weheten, welche hier bisweilen einzufallen pflegen: daß die Bäume abgebrochen wurden; theils gleich über der Wurzel, theils

in

in der Mitte, theils an dem Gipfel. Manchen Stamm hob auch der gewaltige Wind, zugleich mit seinen Wurzeln, ganz heraus. Die Stürme richten daher hier, in den Wäldern, grosse Verheerung an. Man siehet überall liegende Bäume, welche davon umgestürzet worden: nachdem eine oder die andere von den ersterwäneten Ursachen sie zu sehr geschwächt gehabt, um die Gewalt auszustehen. Dieß geschiehet auch bisweilen durch das Feur, welches in den Wäldern ausbricht, und die Bäume, an der Wurzel, bis zur Hälfte abbrennt. Denn da werden sie von einem etwas heftigen Stoßwinde gleich umgeworfen.

Da ich durch diese Wälder reisete, gab ich mit Fleiß acht darauf: ob ich aus der Lage der umgestürzten Bäume nicht erkennen könnte, welche Winde hier die stärkesten gewesen wären? Es ließ sich aber nichts sicher daher schliessen. Denn die Stämme waren von allen Seiten her umgefallen. Daher mußte ich vielmehr urtheilen: daß der Wind, der von der Seite wehet, wo die Wurzeln des Baumes am kürzesten und schwächsten sind, und der Stamm also am wenigsten widerstehen kann; denselben abbrechen, und niederschlagen müsse Auf diese Art sterben beständig die alten Bäume aus, und lassen den jüngen Platz, an ihrer Stelle aufzuwachsen. Die umgeworfenen liegen auf dem Boden, und vermodern: entweder geschwinder oder langsamer, und vermehren dadurch die schwarze Erde. In selbige verwandelt sich endlich auch das Laub, welches, im Herbste, in Menge abfällt, vom Winde eine Zeitlang herumgetrieben wird, endlich aber gemeiniglich, an beiden Seiten der eingestürzten Bäume, sich häufet, und größtentheils liegen bleibt. Es gehen aber mehrere Jahre darüber hin,

ehe ein solcher Baum gänzlich in einen Staub zerfällt. Wenn der Wind einen Stamm, mit den Wurzeln zugleich, herausreisset: so folget gemeiniglich eine Menge loser Erde mit, die auch einige Zeit daran sitzen bleibet. Endlich aber fällt sie doch ab: und dann macht sie einen kleinen Haufen; der hernach von dem Laube noch vermehret wird, das bey der Wurzel sich gesammlet hat. Dadurch entstehen, in den Wäldern, viele Ungleichheiten von kleinen Gruben und Erhöhungen. Dadurch muß auch die obere Gartenerde sich, an einigen Stellen, stärker häufen.

Zum Vermodern waren einige Bäume mehr geneigt, als andere. Der Fischerbaum, * der Tulpenbaum, und der Güldenbaum ** verfaulten gar bald. Mit dem Hickery gieng es auch ziemlich geschwind. Und die schwarze Eiche zerfiel eher, als die weisse. Es kam aber auch dabey auf gewisse Umstände an. Wenn die Rinde auf dem Holze gelassen ward: so war es, innerhalb sechs, acht, bis zehen Jahren, mehrentheils durchaus verweset, und inwendig von Würmern ganz zerfressen; daß man fast nichts, als ein Mehl, oder einen Staub von röthlichbrauner Farbe vorfand. Ward aber die Rinde abgelöset: so konnten einige Stämme gegen zwanzig Jahre liegen, ehe sie ganz vermoderten. Der geschwinde Wuchs eines Baums, die gar grossen Schweißlöcher desselben, und die starke Hitze und Nässe, welche im Sommer abwechseln, verursachen, daß er um so viel eher faulen muß. Dazu aber kömmt noch dieser Umstand, daß allerley Insecten die niedergeworfenen Bäume voll Löcher boren, und dadurch eine Menge Oeffnungen machen, in welche die Feuchtigkeit und die Luft hinein-

* Nyssa. ** Liquidambar.

hineindringen. Denn dieß muß die Verwesung unstreitig befördern. Die meisten Bäume in diesen Wäldern sind Laubbäume. Viele von ihnen fangen schon an, inwendig faul zu werden, da sie noch stehen und blühen. Daher werden die holen Bäume: in welchen viele Thiere des Landes ihre Nester anlegen, und ihre Zuflucht suchen.

Die Breite der Dellaware, gerade gegen Wilmington über, ward auf anderthalb Englische Meilen geschätzet. Doch schien das Augenmaaß nicht so viel zu verstatten. Die Tiefe des Flusses, in der Mitte, soll hier vier bis sechs Klafter betragen.

Vom zwölften. Es ward von Tischlern gesagt, daß die Bäume des Landes, welche sie zu ihrer Arbeit vornämlich brauchen könnten, die schwarzen Wallnußbäume, die wilden Kirschenbäume, und die gemaserten Ahornbäume wären. Von den schwarzen Wallnußbäumen* ist hier noch ein genugsamer Vorrat. Die Unbedachtsamkeit aber arbeitet doch genug daran, sie zu vertilgen; so daß auch die Bauren, an einigen Orten, sie zur Feurung nützen. Das Holz der wilden Kirschenbäume** ist sehr schön, und siehet vortrefflich aus. Es hat eine gelbe Farbe: und je älter die Sachen sind, welche daraus verfertiget worden, desto besser wird ihr Ansehen. Man findet aber jetzt schon Schwierigkeiten, dazu zu gelangen. Denn es wird überall gefället, und nirgends wieder gepflanzet. Der masérichte Ahornbaum,* eine Abänderung von dem rothblümigen, ist gleichfalls unvergleichlich schön, allein auch sehr schwer, zu erhalten. Man kann in viele Bäume hauen,

* Juglans nigra. Linn. Spec. 997. ** Prunus Virginiana. 473.

* Acer rubrum. 1055.

ehe man das rechte Holz, so man verlanget, findet. Das Holz vom Güldenbaum * wird zwar auch zu allerley Tischlerarbeiten, als Tischen, und anderem Hausgeräte, genommen. Man soll aber damit dem Feure nicht zu nahe kommen dürfen: weil es sich sonst ziehet Der Fören und der sogenannte weissen Ceder ** bedienen sich die Tischler gleichfalls, verschiedenes zu verfertigen.

Der Müller bey der Müle, die hier stand, sagte: daß man in dieser Gegend die Achsen zu den Mülrädern, aus der weissen Eiche zu hauen pflegte, und sie vier bis sechs Jahre dauren könnten, ehe sie verfaulten. Das Förenholz soll sich nicht so lange halten. Die Zakken an den Kammrädern und die Rollen werden, aus dem Holze des weissen Wallnußbaumes, gemacht: weil es das härteste unter allem seyn soll, das hier gefunden wird. Das Holz von Maulbeerbäumen wird, vor allem übrigen, zu den Pflöcken in Schiffen und Böten vortrefflich gehalten.

Am Abend fuhr ich von Willmington, über die Delaware, nach der Färstätte auf der Seite von Neu-Jersey.

Vom dreizehenten. In der Frühe kerete ich wieder nach Racoon zurück.

An vielen Bäumen in den hiesigen Wäldern waren, theils auf einer ihrer Seiten, theils in der Mitte eines Astes, oder rund um denselben, bald grössere, bald kleinere Knorren, oder Auswüchse, welche sich daran gesetzet hatten. Bisweilen war nur ein einziger an einem Baume zu bemerken, etwa an einer Seite. In der Grösse

* Liquidambar. ** Cupressus thyoides.

Grösse fand sich ein gar merklicher Unterschied. Denn einige glichen gerne einem Menschenkopfe, und übertrafen ihn noch wol: andere aber waren nur klein. Sie standen, wie eine Beule, an dem Holze hervor. Oft hatte ein Baum eine ganze Menge davon. Sie sassen nicht nur etwa an einer Seite: sondern bildeten auch bisweilen einen Cirkel rund um einen Ast; ja auch wol um den dikken Stamm selbst. Es waren nicht allezeit grosse Bäume, welche dergleichen Knorren zeigten, sondern auch kleine, die kaum die Höhe einer Kläfter hatten. Diese Gewächse bestanden gemeiniglich aus eben dem dichten Zeuge, wie die Bäume selbst, und hatten inwendig mehrentheils das Ansehen wie Maser. Zum Theil aber waren sie auch hol. Wenn ein solcher Knorren an einem kleinen Baume aufgeschnitten ward: so entdeckete man gewönlich eine Menge von Würmgen darin. Und dergleichen liessen sich auch bisweilen in den grossen Auswüchsen finden. Hieraus erkennet man, woher sie entstehen. Der Baum wird von Insecten gestochen, die unter der Rinde ihre Eier legen, aus denen hernach Würmer hervorkriechen. Davon läuft der Saft heraus, wird dick, und endlich zu einem Knorren, von der beschriebenen Art. Es sind nur Laubbäume, auf denen diese Gewächse gezeuget werden, vornämlich Eichen, und unter denselben insbesondere die schwarzen und Spanischen. Doch sind sie auch genug auf Eschen* und den rothblümigen Ahornbäumen** zu sehen. Ehedem hatten die Schweden, doch noch mehr die Finnen, welche hier sich angebauet gehabt, Schüssel, Schalen und Kellen aus solchen Knorren ge-

* Fraxinus excelsior. ** Acer rubrum.

drehet, welche an den Eschen sitzen. Diese Gefässe sollen hübsch genug, und wie gemasert, ausgesehen haben. Die Auswüchse an den Eichen haben dazu nicht getaugt: weil sie gemeiniglich inwendig verfault und voll Würmer gewesen. Jetzt aber brauchen die Schweden dergleichen Schüsseln und Schalen nicht mehr: sondern bedienen sich, theils irdener Gefässe, theils solcher, die aus anderem Holze gedrehet worden. Einige dieser Knorren sind ungemein groß, und machen, daß der Baum ziemlich ungestaltet aussiehet. Dergleichen Bäume werden, in den Wäldern des Landes, allgemein genug angetroffen.

Die Wege sind von der Beschaffenheit wie der Boden. Wo dieser sandig ist, da sind sie trocken und gut: da aber schlecht, wo er aus Leim bestehet. Es sind hier auch die Leute in ihrer Verbesserung gar nachlässig. Wenn ein Bach nicht desto grösser ist: so bekümmern sie sich nicht darum, eine Brücke anzulegen. Der Reisende mag züsehen, wie er darüber kömmt. Daher gerät auch mancher in Gefar, an solchen Orten, wo das Wasser, von einem starken Regen angelaufen ist. Wenn ein Baum etwa über einen Weg hinfällt: so wird er selten abgehauen, um die Bahn frey zu behalten; sondern man gehet, in einer Krümmung, um ihn hin. Und dieß kann leicht geschehen: indem der Boden eben und nicht steinig ist; und die Bäume so gar lückig stehen, und nicht mit kleinem Buschwerke unterwachsen sind. Daher laufen die hiesigen Wege in so viele kleine Krümmungen. Wenn man auf der ordentlichen Strasse bleibet: so wird man nie durch das Gatterthor eines Gehäges, oder über einen Acker kommen.

die Satfelder liegen oft auf beiden Seiten. Und da die Zäune sie umgeben, und dem Wege folgen: so hat man sie daselbst, sowol zur rechten, als linken Hand. Will man nach einem Hofe hin: so kann es zwar bisweilen geschehen, daß man durch einen Acker, nahe bey dem Hause, färet. Da sind aber keine Gatterthöre* gewönlich, sondern nur leichte Hängethüren.** Die Höfe stehen fast alle einzeln: und man findet selten zwey, und noch weniger mehrere, zusammen; ausser in den Städten, oder solchen Plätzen, welche dafür gelten sollen. Daher siehet man hier nicht viele Dörfer. Ein jeder Hof hat seinen Acker, sein Feld, seine Wälder, seine Triften und Wiesen besonders für sich. Sollte dieß etwa dazu geholfen haben, daß jetzt die Wölfe so sehr vertilget sind: da fast überall Häuser von ihnen angetroffen worden, und Leute, die nach ihnen schossen? Zwey oder drey Höfe können wol bisweilen eine Trift, oder ein Gehölze, gemeinschaftlich besitzen: gar selten aber mehrere. Die meisten aber haben ihr Eigentum besonders und abgetheilet.

Vom achtzehenten. Nach den Englischen Gesetzen kann kein Geistlicher einige **Brautleute** trauen: ehe entweder ihre Verbindung dreimal, von der Kanzel, abgekündiget worden, auf eben die Art, wie es in Schweden zu geschehen pfleget; oder sie eine Vergünstigung vom Guvernör erhalten haben, und diese dem Prediger vorzeigen, der den Schein, zu seiner Sicherheit, verwaret. Wenn der Geistliche das nicht in Acht nimt; sondern, aus eigener Bewegung, einige Personen zusammengiebt, die es verlangen: so kann er leicht in eine scharfe Strafe

* Grindar. ** Led.

verfallen, so bald Klagen über ihn entstehen. Gemeiniglich lassen nur arme Leute in der Kirche sich aufbieten. Diejenigen hingegen, so etwas mehr im Vermögen haben, suchen von dem Guvernör einen Erlaubnißschein, oder sogenannte Licence, zu erhalten. In demselben bezeuget er: daß er die Sache untersuchet habe, und keine Hindernisse fände, welche die Heirat aufhielten; daher gäbe er sie nach. Ein solcher Schein ist gemeiniglich gedruckt, und darin so viel Platz gelassen, daß die Namen derjenigen, die sich verheiraten wollen, hineingeschrieben werden können. Es pfleget auch gemeiniglich der Guvernör den seinigen selbst darunter zu setzen. Ehe er aber diese Vergünstigung ertheilet: muß der Bräutigam, in Gesellschaft eines oder zweier rechtschaffenen bekannten Männer, zu ihm gehen; die für ihn Bürge werden, daß keine gesetzmässige Verhinderung sich finde, welche seiner Ehe mit der Person, die er zur Frau zu nehmen gedenket, zuwider wäre. Diese Bürgen müssen einen gedruckten Versicherungsschein unterschreiben, von dem Inhalte: daß sie sich verpflichten, für allen Schaden zu stehen, und alle Verantwortung zu tragen; wenn einige Klage von den Anhörigen der Personen, die sich verehligen wollen, den Vormündern, der Herrschaft, oder denen, mit welchen sie sich sonst etwa versprochen gehabt, angebracht werden sollten. Denn es ist nicht möglich, daß dem Guvernör alle Umstände bekannt seyn können. Ferner bezeugen auch die Bürgen, daß nichts die verabredete Verbindung aufhalte, oder deswegen noch zu befürchten sey. Für solche Vergünstigung werden, in Philadelphia, fünf und zwanzig Schillinge, in Pensylvanischem Gelde, gezalet.

zalet. Von denen behält der Guvernör zwanzig, oder ein Pfund. Die übrigen fünf Schillinge gehören für seinen Sekretär. Es ist aber der Freiheitsbrief nur an evangelische und reformirte Geistliche gerichtet. Denn denen von der römischen Kirche ist es nicht verstattet, ein Par zu trauen. Und die Quäker haben eine besondere Verwilligung zu den Ehen, welche sie schliessen.

Nach den Englischen Gesetzen ist eine Mannsperson, so bald sie ein und zwanzig Jahre hat, und ein Mädchen mit dem achtzehenten, mündig. Und dann können sie sich verheiraten, wenn die Gelegenheit da ist, so bald sie wollen: ohne ihre Eltern um Erlaubniß zu bitten. Allein, vor der Zeit, dürfen sie, ohne die Genehmigung ihrer Eltern, oder Vormünder, in keine Ehe sich einlassen. Da es, insbesondere für die, welche weit von dem Sitze des Guvernörs abwonen, beschwerlich seyn würde, erst dahin zu reisen, um die Vergünstigung zu holen, und ihre Bürgen mit sich zu bringen; wenn sie sich vermälen wollen: so ist es hier gewönlich, daß die Prediger auf dem Lande, so viele Freiheitsscheine, von dem Guvernör, ausnehmen, als sie nötig zu haben glauben; nebst den Versicherungsscheinen für die Bürgen. Wenn dann der Bräutigam, mit denen, die für ihn gut sagen sollen, zu ihm kömmt: so ertheilt er ihm die verlangte Genehmigung, so bald die letzteren ihren Schein unterschrieben haben. Dafür werden ihm die fünf und zwanzig Schillinge entrichtet, die für den Guvernör und dessen Secretär sind. Und seine Mühe wird ihm ausserdem bezalet. Diese eingesammleten Gelder liefert er, so bald

er

er sich nach der Stadt begiebt, ab, und zugleich alle die Versicherungsscheine, welche die Bürgen, mit ihren Namen, unterschrieben haben. Darauf empfängt er, wenn es nötig ist, noch mehrere Freiheitsbriefe für die, so sich verheiraten wollen. Hieraus kann man abnehmen, daß der Guvernör in den Englischen Colonien in Amerika, ausser seiner gewönlichen Besoldung, noch ganz beträchtliche Einkünfte des Jahres haben könne.

Es ist aber in diesen Pflanzstädten eine grosse Vermischung von allerley Leuten: sowol von solchen, die erst neulich aus Europa hergekommen sind; als von anderen, die noch keinen gewissen Aufenthalt haben. Daher ist es bisweilen geschehen: daß, wenn der Prediger ein solches Brautpar zusammengegeben; der Bräutigam sich entschuldiget hat, er hätte diesesmal kein Geld, die gehabte Mühe zu vergüten, doch wollte er es mit dem ehesten zu thun suchen; darauf aber mit seiner neuen Frau, davon gereiset ist, ohne daß der Geistliche etwas erhalten hätte. Dieß Verfaren hat zu einer **Gewonheit** Gelegenheit gegeben, welche **in Maryland** herrschet: daß, wenn ein Prediger solche Leute zu trauen hat, die nicht vom Stande, oder sonst bemittelt sind; er die Hälfte der Trauungsrede vorliest, da abbricht, und nach der Bezalung seiner Mühe, mit den Worten, frägt; wo ist meine Gebür?* Dann muß der Bräutigam mit dem Gelde hervorrücken. Und wenn der Prediger dieß erhalten hat: so färet er mit der Trauung fort. Hat aber der Bräutigam kein Geld bey sich: so bricht der Geistliche die Handlung ab, und verschiebet

* Where is my Fee?

schiebet sie, bis auf ein anderes Mal; da der neue Ehemann sich, mit einer so unumgänglichen Waare, besser versehen hat. Er kann also keine Einsegnung eher hoffen, bis er seine Schatzung gehörig abgetragen hat. Hingegen haben Leute von Ansehen und Vermögen, von denen der Geistliche versichert ist, daß sie ihm das Schuldige nicht entziehen werden, bey ihrer Trauung, eine so verdrießliche Anfrage nicht zu besorgen.

Wenn aber gleich der Prediger solche Freiheitsscheine von dem Guvernör erhalten hat, die Leute, die sich bey ihm melden, zusammenzugeben: so kann er doch in einen grossen Verdruß geraten, wenn er sich nicht wol vorsiehet. Denn es ist an vielen Orten im Lande ein Gesetz gemacht, welches ihn, bey der Vollmacht, die er von dem Guvernör hat, in gewissen Fällen einschränket. Er darf keine Leute trauen, die noch ihr mündiges Alter nicht erreichet haben: woferne er nicht von der Einwilligung ihrer Eltern gewiß versichert ist. Ferner darf er auch solche Fremde nicht trauen, die sich verpflichtet haben, für ihre Fracht, von Europa hieher, einige Jahre zu dienen: so lange er nicht die erforderliche Erlaubniß ihrer Herrschaft dazu erhalten hat. Wann er gegen eine von diesen Stükken handelt: so muß er, in Pensylvanien, funfzig Pfunde, in dem Gelde des Landes, büssen; wenn er auch gleich Bürgen und des Guvernörs Vollmacht gehabt hätte. Denn die Eltern und Herrschaften suchen den Prediger, und bekümmern sich nicht um die Bürgen. Jener hat hernach die Freiheit sich an den letzteren, wegen seines Schadens, wieder zu erholen. Hat er aber die Einwilligung

der Eltern und der Herrschaft: so kann er die Trauung, ohne Gefar, verrichten. Endlich ist auch keinem Prediger zugelassen, einen Neger oder Moren, mit einer Weissen, oder vom Europäischen Ursprunge, zu verbinden. Derjenige, so dieß nicht in Acht nimt, verfällt, nach den Pensylvanischen Gesetzen, in eine Geldstrafe von hundert Pfunden.

Es ist hier auch sonst noch **ein kurzweiliger Gebrauch, bey einigen Heiraten:** wenn eine Wittwe, von ihrem Manne, in grosser Armut und Schulden, zurückgelassen wird, oder so, daß sie zwar noch etwas übrig hat, allein so wenig, daß es lange nicht hinlänglich ist, die Forderungen der Gläubiger zu befriedigen; und, bey diesen Umständen, dennoch jemand sich findet, der sie heiraten will: Da bestehet oft, bey der Trauung, ihr ganzes prächtiges Brautkleid, an ihrem Ehrentage, in dem blossen Hemde. So tritt sie vor den Prediger. Dadurch lässt sie den Gläubigern ihres ersten Mannes die Freiheit, ihre Kleider, und alles übrige, was sie in seinem Hause finden, zu sich nehmen. Hingegen ist sie nicht weiter verbunden, davon etwas zu bezalen: weil sie ihnen alles, auch ihre täglichen Kleider, überlassen, und nichts mehr zurückbehalten hat, als ein dünnes Gewand, ihre Blösse zu bedecken; welches mitzunehmen, die Gesetze ihr nicht versagen können, da sie sonst gegen alle Anständigkeit handeln müßte. Wenn die Trauung vorbey ist; und sie also ihrem ersten Manne gar nicht mehr angehöret: so ziehet sie die Kleider an, welche ihr der andere geschenket hat. Die hiesigen Schwedischen Prediger haben verschiedentlich es sich müssen gefallen

fallen lassen, die Wittwen, bey ihrer anderen Ehe, in einem so gar sparsamen und leichten Brautschmucke, vor sich treten zu sehen. Dieß bezeugten sowol die Kirchenbücher, als ihre eigenen Erzälungen. Ich habe auch, in den Englischen Zeitungen, die in den Colonien gedruckt worden, oft genug dergleichen Begebenheiten angezeiget gelesen, da man diesen sonderbaren Gebrauch beobachtet hat. Unter andern erinnere ich mich folgender Geschichte. Eine Braut gieng, in blossem Hemde, in der Begleitung ihrer nähesten Angehörigen, aus ihres ersten Mannes Hause, nach demjenigen ihres neuen Bräutigams, um sich trauen zu lassen. Da kam ihr dieser, auf dem halben Wege, mit neuen schönen Kleidern entgegen, sagte in aller Gegenwart, daß er sie seiner Braut liehe, und zog sie ihr selbst an. Es scheint, er habe blos deswegen vom Leihen geredet: weil, wenn er sich herausgelassen hätte, daß er seiner Braut die Kleider wirklich verehrete; die Gläubiger ihres ersten Mannes vielleicht dürften gekommen seyn, und sich dieselben zugeeignet haben; unter dem Vorwande, daß sie, vor der Trauung, noch als die Wittwe des ersten Mannes anzusehen wäre.

Vom ein und zwanzigsten. Daß, lange vor der Ankunft der Schweden, schon Europäer in dieser Landschaft gewesen seyn, scheinet, durch folgende Bemerkungen, ziemlich warscheinlich zu werden. Und weiter hin wird man noch mehrere Beweise finden. Eben der siebenzigjärige Greiß, Maons Keen, dessen ich schon oben erwänet, erzälete mir zu verschiedenen Malen: daß, da die Schweden, im vorigen Jahrhunderte, zuerst hergekommen

men wären, und eine Pflanzstätte, unter dem Namen Helsingburg, an der Dellaware, etwas tiefer, als jetzt Salem lieget, hätten anbauen wollen; sie daselbst alte gemaurete Brunnen, in einer Tiefe von zwanzig Schuhen, entdecket hätten. Diese haben kein Werk der einheimischen Wilden seyn können: indem ihnen, ehe die Europäer, am Schlusse des funfzehenten Jahrhunderts sich hier niedergelassen, die Ziegel gänzlich unbekannt gewesen sind, und sie also noch weniger dieselbigen haben gebrauchen können. Die Brunnen befanden sich damals auf dem Lande: doch in einer solchen Gegend, an der Dellaware, welche bisweilen unter dem Wasser sind, und bisweilen trokken war. Nachher aber ist die Erde daselbst so fortgespület worden, daß jetzt der Fluß darüber wegfliesst, und selten so tief fällt, daß die Brunnen noch gesehen werden könnten. Da die Schweden, um eben die Zeit, in einiger Ferne davon, für sich neue Brunnen gruben: entdeckten sie, in der Erde, nicht nur entzwey gebrochene irdene Gefässe; sondern auch fast noch ganz unbeschädigte Ziegelsteine. Ja, so gar bey dem Pflügen, haben sie dergleichen bisweilen mit herausgehoben.

Aus diesen Anzeigen scheinet die Folgerung zu entstehen: daß, in gar alten Zeiten, entweder Europäer, oder sonst Leute, aus den längst bekannten Erdtheilen, durch einen Sturm, oder andere Zufälle, hieher gekommen seyn, sich, bey der Mündung des Flusses, niedergelassen, Ziegel gebrannt, und sich ordentlich angebauet haben; nachher aber mit den Wilden, durch wechselhafte Heiraten, vermischet, oder von ihnen erschlagen worden seyn. Sie

können

können allmälig, durch den Umgang mit den Einheimischen, ihre Denkungsart und Sitten ganz angenommen haben. Werden doch die Schweden beschuldiget, daß sie, bey der Ankunft der Engelländer, im Jahre 1682, schon wie halbe Wilde gewesen wären. Und noch täglich siehet man: daß die Franzosen, Engelländer, Deutsche, Holländer, und andere Europäer, welche mehrere Jahre, unter den Wilden, in abgelegenen Landstrichen, wonen; ihnen, in ihrer Auffürung, und den Gesinnungen, so änlich werden, daß sie kaum weiter, als durch die Farbe, von einander unterschieden werden können. Daß aber die Europäer, weder um die Zeit der Entdeckung des Columbus, noch bald nachher, die erwäneten Brunnen gegraben, und Ziegelsteine gebrannt haben: bezeuget sowol die Geschichte, als die fortgepflanze Nachricht unter den Wilden, daß jene Brunnen, lange vor solcher Zeit, daselbst befindlich gewesen wären. Eben diese Erzälung von den Brunnen, die mit Ziegelsteinen ausgemauret gewesen, und von den Ziegelsteinen, die man, an mehreren Stellen in der Erde, gefunden hätte, habe ich hernach von verschiedenen andern alten Schweden noch gehöret.

Vom zwey und zwanzigsten. Ein alter Baur verkündigte, daß wir bald ein **anderes Wetter** zu **erwarten** hätten: weil es jetzt, um den Mittag, so warm in der Luft wäre; da es doch, an dem Morgen, ganz kalt gewesen. Dieß schloß er gleichfalls, aus der Warnehmung, daß die Sonne anfinge, die Wolken um sich zusammenzuziehen. Daß seine Sage richtig eingetroffen sey, erweisen die Beobachtungen des Wetters, welche, am Ende dieses Theils, angehänget werden sollen.

Vom ein und dreizigsten. Der Mittel gegen die Zahnschmerzen sind so viele, als Tage im Jahre. Es ist schwerlich ein altes Weib, das nicht ein ganzes Schock derselben hererzälen könnte: von denen heilig versichert wird, daß sie eine so unzweifelhafte und geschwinde Hülfe verschaffen sollen, als ein monatliches Fasten bey Wasser und Brot, gegen einen überlästigen Schmeerbauch. Dennoch geschiehet es mehr, als zu oft, daß diese empfindliche Plage alle die gepriesenen Heilungsmittel verhönet. Nichts destoweniger kann ich, um die Zahl der vorigen nicht zu vermindern, nicht unterlassen, diejenigen anzumerken, welche man, in diesem Lande, gegen eine so unleidliche Pein unterweilen bewärt befunden hat.

Wenn die Schmerzen daher entstehen, daß die Zäne hol sind: so soll das folgende eine gute Wirkung hervorgebracht haben. Man leget ein wenig Baumwolle auf den Boden einer alten Tabackspfeife, stopft den Taback darauf hinein, zündet ihn an, und raucht so lange, bis er meist ausgebrannt ist. Indem man so schmauchet, ziehet sich das Oel, aus dem Tabacke, in die Baumwolle. Endlich nimmt man sie heraus, und steckt sie, so heiß als man es nur leiden kann, in den holen Zahn.

Das vornehmste Hülfsmittel der Iroquois gegen die Schmerzen, welche von holen Zänen verursachet werden, erlernete ich von der Frau Capitänin Lindsey in Oswego: und sie versicherte, daß sie von dessen Zuverläßigkeit, aus eigener Erfahrung, zeugen könnte. Man pflücket die Samenknospen von der Virginischen Anemone, wenn der Same reif ist, und reibt sie entzwey. Dann wird er

rauch,

rauch, und einer Baumwolle ähnlich seyn. Diese Wolle tunket man in einen starken Brandwein, und steckt sie darauf in den holen Zahn. Davon verschwindet die Plage gemeiniglich gleich. Der Brandwein ist beitzend. Und der Same von der Anemone ist, wie bey den meisten Pflanzen vom vielmännerigen und dabey vielweibigen Geschlechte,* gleichfalls barsch. Beides hilft also dazu, den Schmerzen zu betäuben. Es ist dieß Mittel von einer Art mit dem vorigen. Und ausserdem können wir auch bey uns gnug Samen haben, welcher eben die Eigenschaft der Amerikanischen Anemone besitzen.

Gegen die Zahnschmerzen, welche mit einer Geschwulste vereiniget sind, ward folgendes gerümet. Man kochet eine Grütze aus Maysmehl und Milch. Zu dieser wird, weil sie noch auf dem Feure stehet, Schmalz oder anderes Fett gethan, und wol umgerüret, damit sich alles gleich miteinander vermische. Hierauf breitet man die Grütze über eine Serviette aus, und bindet sie, so heiß man es vertragen kann, an die geschwollene Backe. So behält man sie um, bis sie wieder kalt geworden. Ich habe selbst gefunden, daß dieses Mittel bey einer Geschwulst unfehlbar geholfen hat: indem es den Schmerz lindert, die Geschwulst niederschlägt und zur Reife bringet, und macht, daß, wenn eine Art einer Beule da ist, sie aufgehet, und der Eiter herausfliesst. Dieß Mittel ist hier sehr im Gebrauche.

Bisweilen entstehet die Pein von meist weggefressenen Zänen. In solchem Falle soll am rathsamsten seyn,

* Polyandria & Polygynia. Linn.

daß man sie ganz ausreissen lasse. Dabey aber ist Vorsichtigkeit nötig. Denn die Pein ziehet sich sonst gerne in den nähesten Zahn. Daher muß man, ehe der schmerzende ausgebrochen wird, am Morgen vorher, etwas zu schwitzen einnehmen. Eben dieß ward auch, als das beste Hülfsmittel, gegen die Zahnschmerzen gepriesen, die durch die Verkältung erzeuget worden.

Die Iroquois habe ich selbst die innere Rinde vom Canadischen Flieder * kochen, und auf diejenige Stelle der Backe legen gesehen, unter welcher der Schmerz am heftigsten war. Dieß soll oft Linderung verschaffen.

Bey den Iroquois, die am Mohakstrom wonen, sah ich eine junge Wilde, die sich, durch das öftere und viele Theetrinken, heftige Zahnschmerzen zugezogen hatte. Diese, zu heben, kochte sie die Blätter von dem Myrtenbaume, mit dem Laube der Milzwurz,** und band sie, so warm, als sie es nur leiden konnte, über die ganze Backe. Sie sagte, die Pein wäre dadurch, schon oft vorher, vertrieben worden.

* Sambucus Canadensis. Linn. Sp. 269.

** Myrica aspleni-folia. Linn. Sp. 1024.



Beob-

Beobachtungen des Wetters im Jahre 1748.

Einige Vorerinnerungen.

Bey diesen Tabellen, welche einige Warnehmungen über das Wetter enthalten, hat man zu merken: daß, in der ersten Spalte, die Tage des Monates* angezeichnet sind; in der zweiten die Zeit, oder die Stunde, da die Beobachtungen angestellet worden; in der dritten das Steigen und Fallen des Thermometers; in der vierten der Wind; und in der fünften das Wetter überhaupt, ob es heiter, trübe, regnig, oder von einer andern Beschaffenheit, gewesen.

Das Thermometer dessen ich mich bedienet, war das sogenannte Schwedische, oder vom Herren Celsius: welches ich, in der Vorrede zum ersten Theile meiner Amerikanischen Reisebeschreibung, schon angegeben habe. Um die Grade, welche über dem Puncte des Gefrierens sind, von denjenigen zu unterscheiden, die sich unter demselben befinden: habe ich den Frostpunct selbst, durch 00, ausgedrückt; und allen Graden unter ihm ein 0 vorgesetzet, die Zalen aber, vor dem dieß Zeichen nicht stehet, bestimmen die oberen Grade. Einige Exempel werden es deutlich machen. Bey dem 17ten des Decembers ist angemerket, daß das Thermometer, um acht Uhr vor Mittag, auf

* Diese werden nach der verbesserten Zeitrechnung gezälet, die überhaupt in dem zweiten Theile beobachtet worden. In dem ersten hingegen hat man sich nach dem alten Calender gerichtet.

auf 02. 5 gewiesen habe. Es ist also auf 2 Grade, und $\frac{5}{10}$, oder einen halben Grad, unter dem Frostpuncte, gefallen gewesen. Allein, um zwey Uhr nach Mittag, an eben diesem Tage, war das Thermometer auf 00. 0, oder genau bey dem Frostpuncte. Stünde 00. 3 da: so bedeutete es, daß das Thermometer bis auf $\frac{3}{10}$ eines Grades, unter dem Puncte des Gefrierens, sich gesenkt gehabt habe; o. 3 aber würde anzeigen, daß es, um eben so viel, über diesen Punct gestiegen gewesen wäre. Am 18ten des Decembers, war dasselbe, um acht Uhr vor Mittag, bey 03. 0; oder genau drey Grade unter dem Frostpuncte: um zwey Uhr nach Mittag aber auf 4. 0; oder völlige 4 Grade über demselben.

Die Zeichen in der Spalte für die **Winde** haben diese Bedeutung: 0 bemerket eine gänzliche Stille: 1, einen gelinden Wind: 2, einen etwas stärkern: 3, einen heftigern: 4, einen tobenden Sturm. Wenn, in den beiden letzten Spalten für die Winde und die Witterung, diese, bey einem Tage, nur einmal angezeichnet worden: so giebt dieß zu erkennen, daß sie, den ganzen Tag über, sich nicht verändert haben. So stehet, zum Beispiel, bey dem 21sten des Decembers: N. 0. heiter. Dieß zeiget an: daß den ganzen Tag über, die Wetterfanen zwar von Norden nach Süden gekeret gewesen sind; sonst aber kein Wind verspüret worden sey: und daß der Himmel, an dem Tage, beständig aufgekläret sich erhalten habe.

Im

der Tag	die Stunde	das Therm.	der Wind	die Witterung
1	5 v. M.	20. 0	OSO. 2	heiter
=	2 n. M.	24. 5	O. 2	= = =
2	5 v. M.	22. 0	O. 2	heiter
=	2 n. M.	24. 5	= =	= = =
3	5 v. M.	22. 0	O. 1	heiter
=	2 n. M.	25. 5	SSW. 1	trübe, mit einigem Regen
4	5 v. M.	22. 0	S. 1	abwechselnd trübe, heiter u. regnigt, den ganzen Tag
=	1 n. M.	21. 0	S. 1	= = =
5	5 v. M.	17. 0	SSW. 1	mehrentheils Regen
6	7 v. M.	17. 0	S. 2	trübe
=	2 n. M.	19. 0	S. 2	etwas trübe, doch meist heit.
7	5 v. M.	15. 5	SSW. 2	heiter u. trübe, abwechselnd
8	5 v. M.	18. 0	SSW. 0	heiter, den ganzen Tag
=	3 n. M.	19. 0	SSW. 0	= = =
9	6 v. M.	17. 5	WNW. 0	heiter den ganzen Tag
=	4 n. M.	21. 0	WNW. 1	= = =
10	6 v. M.	18. 5	O. 1	heiter
=	3 n. M.	20. 5	= 1	= = =
11	6 v. M.	17. 0	ONO. 1	etwas wölkig
=	½ n. M.	18. 5	S W. 1	heiter
=	4 =	22. 0	= =	= = =
=	6 =	= =	W. 3	= = =
12	6 v. M.	16. 0	NW. 1	trübe, mit e. Staubr. bisw. um 10.
=	4 n. M.	19. 0	= =	heit. tr. m. e. Staubr. abw.
13	6 v. M.	17. 0	WNW. 2	tr. mit e. regn. Neb. bisw.
=	2 n. M.	18. 5	= =	heiter
14	5 v. M.	18. 5	WSW. 0	etwas wölkig: von 11 v. M. bis 3 n. M. klar.
=	4 n. M.	20. 0	= =	trübe
15	5 v. M.	18. 0	WSW. 0	trübe: bisweilen heiter. Um
=	2 n. M.	19. 0	NO. 2	10 fiel ein dünner Nebel.

der Tag	die Stunde	das Therm.	der Wind		die Witterung
16	6 v. M.	18. 3	N N O	2	etwas wölkig, bisw. heiter.
=	2 n. M.	19. 5	=	2	trübe. In d. Nacht Regen
17	6 v. M.	18. 5	O N O.	2	trübe: mit e. Staubregen.
=	2 n. M.	19. 5	=	2	Staubregen d. ganz. Nachm.
18	6 v. M.	19. 0	O.	2	Staubregen d. ganzen Tag.
=	2 n. M.	20. 5	=	2	= = =
19	6 v. M	19. 5	O.	2	trübe
=	2 n. M.	20. 0	=	2	zerstreute Wolken
20	6 v. M.	19. 5	O.	2	heiter
=	2 n. M.	21. 5	=	2	zerstr Wolken: bisw. Regen.
21	6 v. M.	20. 8	O.	1	etwas wölkig: u. 9 U. heiter.
=	2 n. M.	21. 3	=	1	ein dünnes Gewölke
22	5 v. M.	21. 0	O.	1	heiter. Um 12 ward es trübe.
=	1 n. M.	23. 5	O S O.	1	trübe
23	5 v. M.	22. 2	O S O.	1	zerstreute Wolken
=	7 =	= =	S O.	2	= = =
=	2 n. M.	24. 2	S O.	2	zerstr. W. gegen d. Ab. trübe.
24	5 v. M.	23. 5	W S W.	2	heftiger Regen
=	6 =	= =	W.	2	= = =
=	7 =	= =	W N W.	1	Um 7 klärete es sich auf
=	9 =	= =	N W.	1	= = =
=	2 n. M.	23. 5	=	=	zerstreuete Wolken
25	6 v. M.	24. 5	W.	1	zerstreuete Wolken
=	10 =	=	W N W.	3	= = =
=	2 n. M.	23. 5	W N W.	3	= = =
26	6 v. M.	24. 0	W.	2	heiter. Um 11 U. erschien ein grosser Hof um die Sonne.
=	2 n. M.	24. 5	S W.	2	trübe: e. starke Abendröthe.
27	6 v. M.	24. =	W S W.	1	trübe. Um 10 fieng es zu reg-
=	11 =	= =	S O.	2	nen an, und dieß daurete
=	1 n. M.	= =	O.	3	den ganzen Tag.
=	4 =	21. 5	N O.	4	Regen
28	7 v. M.	23. 0	N.	1	zerstreuete Wolken
=	2 n. M.	23. 5	=	1	= = =
29	6 v. M.	23. 5	S W.	1	zerstreuete Wolken
=	2 n. M.	25. 5	=	3	geg. d. Ab. Staubr. u. Blitz.
30	6 v. M.	23. 5	N W.	2	zerstr. Wolk. die Luft sehr kül.
=	2 n. M.	21. 5	=	2	= = =
31	6 v. M.	22. 2	S W.	1	heit. U d. M. fing es an trübe zu werden. Am Ab. folg. Blitz, heft. Reg. u. e. Don.
=	2 n. M.	25. 0	=	2	

der Tag	die Stunde	das Therm.	der Wind	die Witterung
1	7 v. M.	20. 0	NW. 2	zerstreuete Wolken
=	2 n. M.	21. 5	= =	ziehende Wolken, mit Regengüssen, u. starken Winde, d. ganze Nachm.
2	6 v. M.	19. 0	NW. 1	zerstreuete Wolken den ganzen Tag.
=	2 n. M.	20. 5	= 0	am Ab. umschloß den Mond ein grosser Hof.
3	6 v. M.	21. 5	WSW. 0	zerstreuete Wolken
=	2 n. M.	23. 0	S. 1	Es ward immer trüber. Am Abend sah man e. weiten Kreis um die Sonne.
4	6 v. M.	23. 3	O. 1	zerstreuete Wolken
=	12 =	27. 5	OSO. 1	= = =
=	2 =	24. 0	= =	= = =
5	6 v. M.	24. 5	SO. 3	zerstreute Wolken
=	12 =	26. 5	= 3	= = =
6	6 v. M.	27. 0	SO. 2	zerstr. Wolken d. ganzen Tag
=	1 n. M.	28. 5	= =	Am Ab. war e. grosser Hof um d. Mond, u. d. Himmel sehr roth.
7	6 v M.	27. 5	O. 3	trübe: doch stralete die Sonne bisw. durch d. Wolken.
8	12 v. M.	28. 5	NO. 2	zerstreuete Wolken
=	6 v. M.	26. 0	NNO. 2	zerstreuete Wolken den ganzen Tag.
=	1 n. M.	26. 5	= =	= = =
9	6 v. M.	24. 5	N. 1	zerstr. Wolken d. ganz. Tag.
=	1 n. M.	24. 5	= =	= = =
10	5 v. M.	24. 0	NNW. 1	heiter
=	1 n. M.	24. 5	= =	= = =
11	6 v. M.	23. 2	WNW. 1	heiter
=	2 n. M.	25. 0	= =	Am Abend hatte der Mond wieder e. Hof um sich.
12	6 v. M.	24. 0	Windstille	heiter, und sehr heiß
=	½ n. M.	26. 0	= =	= = =
13	5 v. M.	25. 5	SO. 1	heiter
=	1 n. M.	26. 5	= =	= = =
14	6 v. M.	25. 5	SO. 1	heiter. Doch blies d. ganzen Nm. ein küler Wind.
=	1 n. M.	26. 5	= =	

der Tag	die Stunde	das Therm.	der Wind	die Witterung
15	5 v. M.	23. 0	SO. 1	zerstreuete Wolken
=	1 n. M.	27. 5	= =	Es ward immer trüber. Am Abend, u. in der folgenden Nacht, war ein heftiger Regen und Wind.
16	5 v. M.	21. 5	NNO. 1	Es regnete stark, den ganzen Tag.
=	2 n. M.	21. 5	= =	
17	5 v. M.	25. 5	NW. 1	trübe
=	1 n. M.	21. 0	= =	zerstreuete Wolken
18	6 v. M.	13. 0	Windstille	heiter
19	1 n. M.	24. 5	NNO. 1	heiter den ganzen Tag
20	6 v. M.	14. 0	NO. 1	zerstreuete Wolken
21	6 v. M.	11. 0	NO. 0	zerstreuete Wolken
=	1 n. M.	23. 0	= =	= = =
22	7 v. M	10 5	NO. 1	heiter
=	1 n. M.	25. 0	= =	= = =
23	6 v. M.	11. 0	NNO. 1	heiter
=	2 n. M.	28. 0	= =	= = =
24	6 v. M.	14. 0	NO. 1	heiter
=	2 n. M.	28. 0	= =	Es ward trübe: am Abend kam Regen, der in die Nacht daurete.
25	6 v. M.	18. 0	NW. 1	trübe: um 8 zerstr. Wolken
=	2 n. M.	28. 0	NO. 1	zerstreuete Wolken.
26	6 v. M.	15. 5	NNO. 1	heiter
=	2 n. M.	27. 5	= =	= = =
27	6 v. M.	17. 0	NO. 1	trübe: klar um 8, und den ganzen Vorm.
=	2 n. M.	27. 0	= =	trübe
28	6 v. M.	14. 0	NO. 1	heiter und trübe, abwechselnd.
=	2 n. M.	20. 0	= =	
29	7 v. M.	15. 5	NO. 1	trübe
=	1 n. M.	20. 5	= 1	feiner Staubregen
30	7 v. M.	16. 0	NO. 0	heiter und trübe, abwechselnd.

der Tag	die Stunde	das Therm.	der Wind		die Witterung
1	6 v. M.	19. 0	S.	1	heiter: zerstreuete Wolken um 8.
=	2 n. M.	18. 5	=	1	zerstreuete Wolken: gegen d. Abend trübe.
2	6 v. M.	18. 5	SW.	0	trübe
3	6 v. M.	15. 0	NW.	1	trübe
=	1 n. M.	18. 0	=	1	zerstreuete Wolken. Am Abend spät war ein grosser Hof um den Mond.
4	7 v. M.	6. 0	NW.	1	heiter
=	1 n. M.	16. 0	=	1	= = =
5	7 v. M.	2. 0	N.	1	heiter
6	7 v. M.	2. 0	NO.	1	heiter
=	1 n. M.	18. 0	=	=	Am Abend zeigte sich e. grosser Hof um den Mond.
7	6 v. M.	7. 0	ONO.	1	trübe: klar um 9, und den ganzen Tag.
8	6 v. M.	14. 0	ONO.	1	trübe: von 8 U. zerstreuete Wolken.
9	6 v. M.	18. 0	SSO.	1	Regen den ganzen Vormit.
=	3 n. M.	23. 0	=	=	trübe
10	6 v. M.	20. 0	SW	0	Nebel, und Staubregen
=	2 n. M.	23. 0	=	=	heiter
11	7 v. M.	20. 0	SW.	1	Nebel: der fiel: heiter um 8.
=	2 n. M.	26. 0	=	=	heiter
12	6 v. M.	8. 0	WNW.	1	heiter den ganzen Tag
=	8 = =	= =	W.	1	= = =
=	2 n. M.	20. 0	WSW.	1	= = =
13	6 v. M.	2. 0	WNW.	0	d. Morg. lag d. Reif auf den Blättern der Pflanzen:
=	2 n. M.	17. 0	WSW.	0	der ganze Tag war heiter
14	6 v. M.	5. 0	SSW.	0	heiter
=	2 n. M.	21. 0	=	=	= = =
15	6 v. M.	4. 5	SSO.	0	heiter
=	2 n. M.	24. 0	=	=	= = =
16	6 v. M.	11. 0	ONO.	0	trübe
17	6 v. M.	8. 0	NO.	1	trübe
=	2 n. M.	18. 0	=	=	trübe. Am Abend folgte Regen: der war auch die ganze Nacht durch sehr stark.

der Tag	die Stunde	das Therm.	der Wind		die Witterung
18	6 v. M.	12. 0	N W.	0	trübe
=	5 n. M.	4. 0	S W.	0	= = =
19	6 v. M.	00. 0	W S W.	1	zerstreuete Wolken
=	2 n. M.	9. 0	=	1	= = =
20	5 v. M.	01. 0	W N W.	1	heiter
=	1 n. M.	9. 0	=	=	= = =
21	7 v. M.	00. 0	W.	0	Am Morg. war Eis auf stillstehendem Wasser, und der Boden weiß vom Reife: der Himmel aber den ganzen Tag heiter.
=	1 n. M.	15. 0	=	=	
22	6 v. M.	00. 0	W.	0	heiter
23	6 v. M.	4. 5	N N O.	1	heiter
=	1 n. M.	16. 0	=	=	= = =
24	6 v. M.	4. 5	N	0	heiter
=	2 n. M.	18. 0	=	=	= = =
25	6 v. M.	4. 5	S W.	1	heiter: nach Mitt. war die Luft sehr dick.
26	6 v. M.	4. 0	S W.	0	heiter
=	3 n. M.	19. 0	=	=	= = =
27	6 v. M.	1. 0	S W.	0	heiter
=	3 n. M.	17. 0	=	=	= = =
28	6 v. M.	9. 0	O.	2	starker Regen den ganzen Tag.
29	6 v. M.	14. 0	W.	1	heiter
=	1 n. M.	20. 0	=	=	Am Abend flog ein Sternschuß, sehr weit von N W. nach S O.
30	6 v. M.	3. 0	N W.	1	heiter
31	7 v. M.	4. 0	W.	1	heiter
=	1 n. M.	18. 0	=	=	= = =

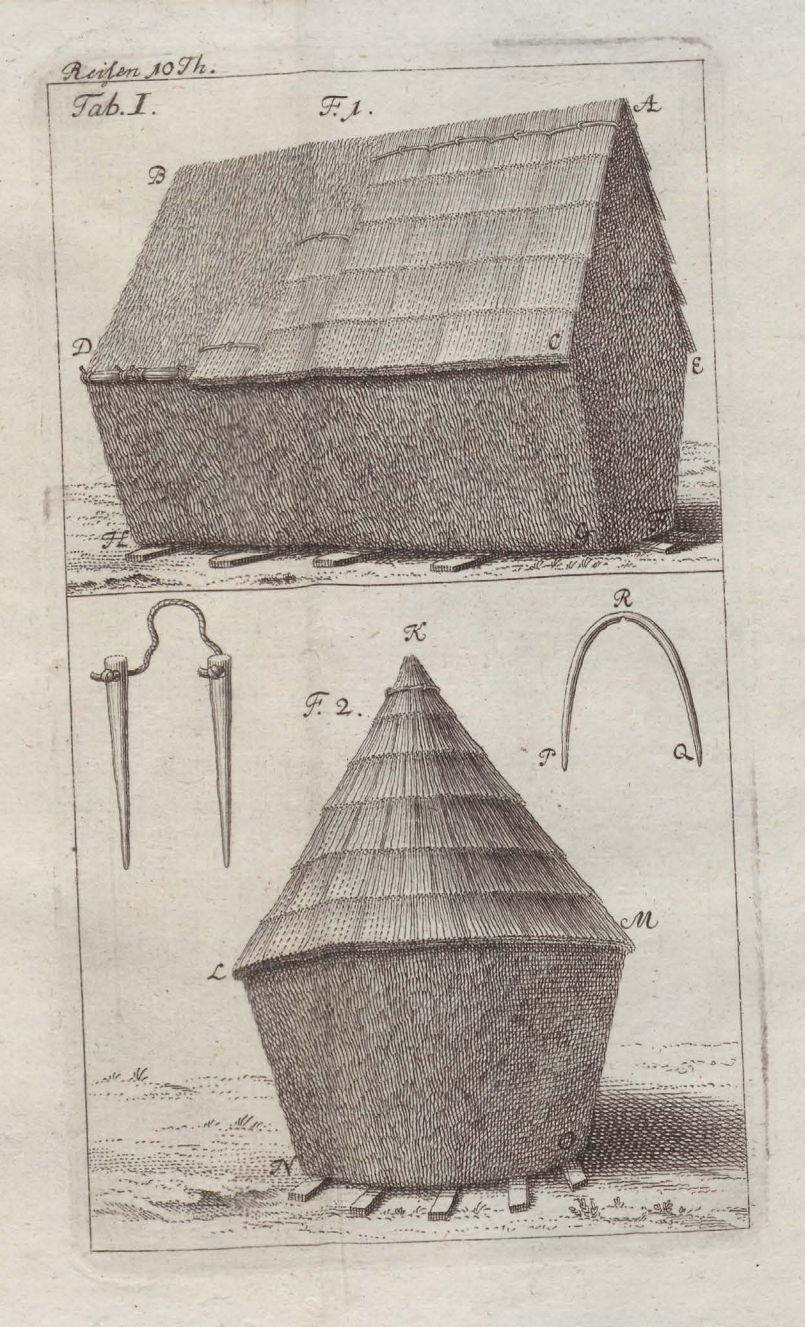
der Tag	die Stunde	das Therm.	der Wind	die Witterung
1	7 v. M.	3. 0	S. 1	heiter
2	6 v. M.	4. 0	N. 0	heiter
=	3 n. M.	18. =	= =	= = =
3	7 v. M.	7. 0	N W. 1	heiter
=	1 n. M.	14. 0	S O. 0	= = =
4	7 v. M.	1. 0	S W. 0	Am Morgen lag der Reif auf dem Felde.
=	12 n. M.	19. 0	= =	Der Tag war heiter
5	7 v. M.	4. 0	S W. 1	heiter
=	1 n. M.	17. 0	= =	= = =
6	7 v. M.	4. 5	N O. 1	heiter
=	1 n. M.	12. 0	= =	Gegen Abend etwas trübe.
7	7 v. M.	7. 0	O N O. 1	trübe
=	4 n. M.	11. 5	= =	= = =
8	7 v. M.	11. 5	O N O. 2	Staubregen
=	½ n. M.	18. 0	O S O. 3	starker Regen
9	7 v. M.	17. 0	S O. 1	Staubregen
=	9 =	15. 0	S S W. 1	Um 8 klärte es sich auf
=	1 n. M.	17. 0	= =	zerstreuete Wolken
10	7 v. M.	6. 0	S S W. 2	heiter
=	½ n. M.	13. 0	W N W. 2	= = =
11	7 v. M	4. 0	W S W. 1	trübe
=	½ n. M.	12. 0	= =	zerstreuete Wolken
12	6 v. M.	03. 0	S W. 1	heiter
=	2 n. M.	11. 5	N W. 2	trübe
=	4 =	5. 0	= =	= = =
13	7 v. M.	00. 0	N N O. 1	Am Morgen hatte sich Eis auf das Wasser gesetzet.
=	2 n. M.	5. 5	= =	Der Himmel zeigte sich heiter.
14	7 v. M.	0. 5	N. 3	heiter
=	1 n. M.	8. 0	N. 2	= = =
15	7 v. M.	3. 0	S. 2	eine starke Morgenröthe.
=	1 n. M.	8. 0	= =	Der Tag war trübe, und ein beständiger Staubregen.
16	7 v. M.	4. 5	W. 1	heiter
17	7 v. M.	01. 0	W. 1	heiter u. trübe abwechselnd
=	1 n. M.	8. 0	= =	= = =
18	7 v. M.	4. 0	S. 1	bisweilen Staubregen.
=	3 n. M.	6. 5	N W. 2	= = =

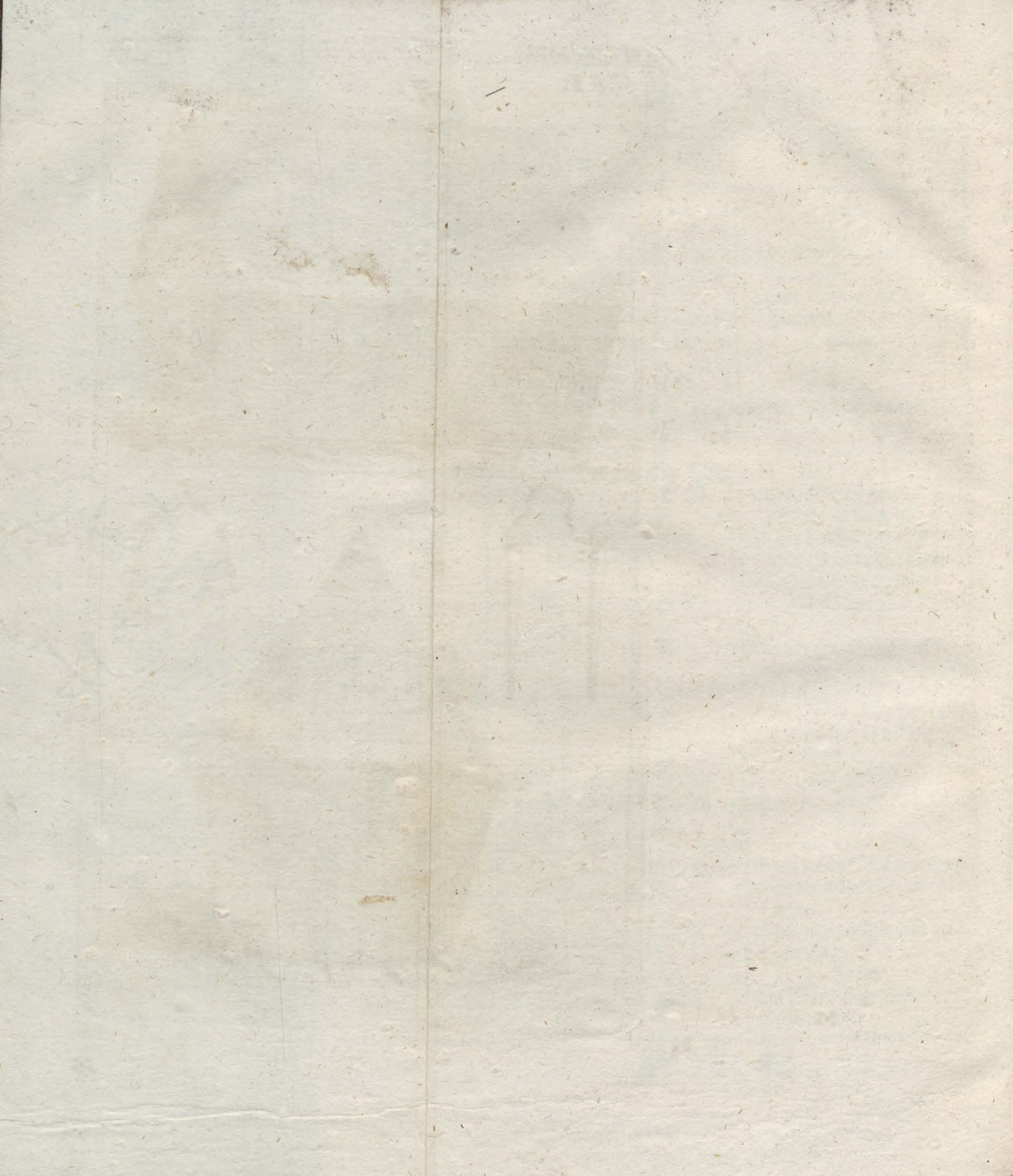
der Tag	die Stunde	das Therm.	der Wind		die Witterung
19	7 v. M.	03. 0	W.	0	heiter
=	2 n. M.	11. 5	=	=	= = =
20	7 v. M.	01. 0	NNO.	1	heiter
=	2 n. M.	= =	S.	1	= = =
21	7 v. M.	15. 0	SW.	2	heiter
=	1 n. M.	19. 0	=	=	= = =
22	7 v. M.	20. 0	O.	1	Regen den ganzen Tag
=	2 n. M.	10. 0	= =		= = =
23	8 v. M.	16. 0	S.	1	trübe, nebelig, und Regen dazwischen.
=	8 n. M.	= =	SW.	4	
24	7 v. M.	00. 0	WNW.	3	heiter
25	7 v. M.	= =	NW.	0	in der vorigen Nacht war es sehr kalt: der Tag selbst heiter.
26	= =	= =	NW.	0	abwechselnd, heiter und etwas wölkig: dabey ziemlich kalt.
27	= =	= =	=	=	heiter, nebst zerstreuet. Wolken: ziemlich warm in der Luft.
28	= =	= =	=	=	trübe, neblig, und ganz still.
29	= =	= =	=	=	ein wenig trübe
30	= =	= =	N.	1	heiter, und etwas kalt

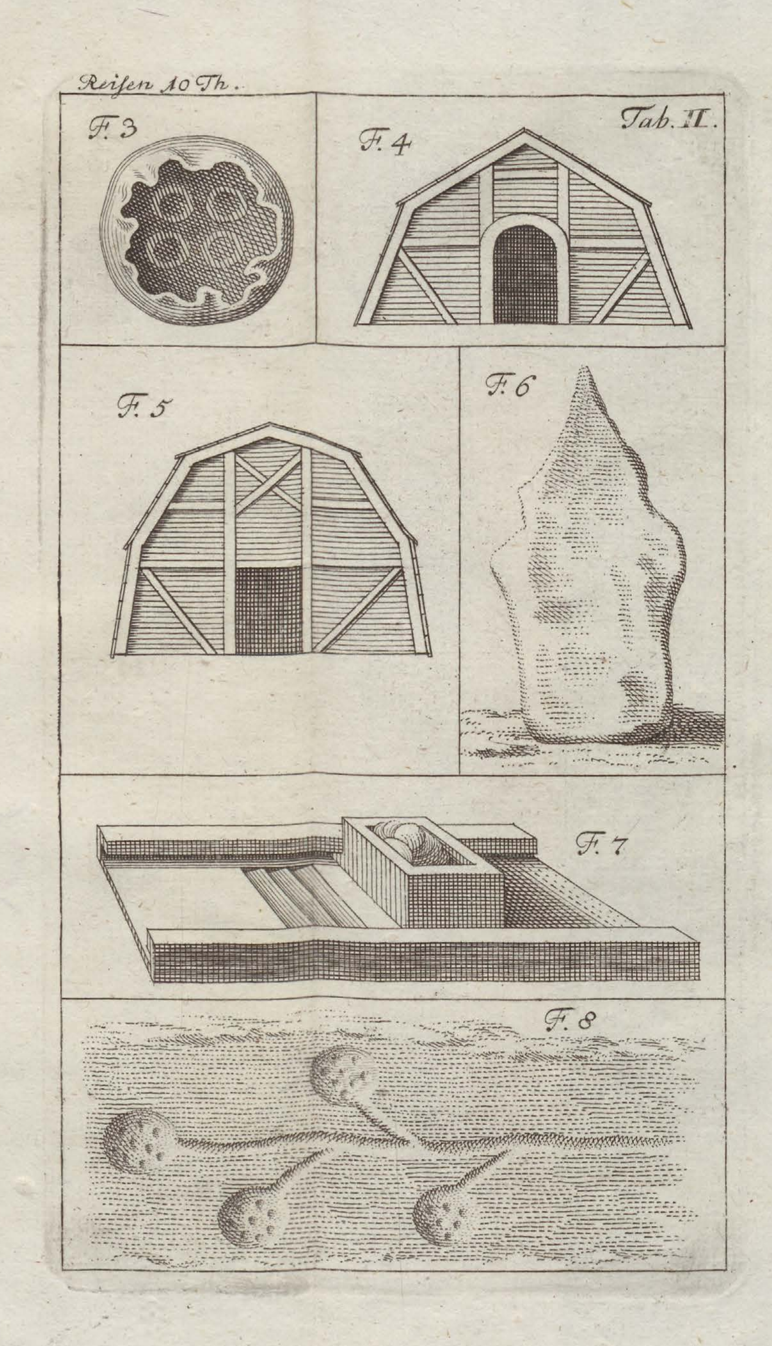


der Tag	die Stunde	das Therm.	der Wind	die Witterung
1	= =	= =	N. 1	heiter
2	= =	= =	WSW. 1	heiter und kalt. Am Ab. umgab d. Mond ein gr. Hof.
3	= =	= =	WSW. 1	eine ziemliche Morgenröthe. Dennoch war d. T. heiter.
4	7 v. M.	6. 0	SSW. 0	heiter
=	3 n. M.	18. 0	= =	= = =
5	7 v. M.	5. 5	NNO. 1	heiter
=	4 n. M.	9. 5	= =	= = =
6	7 v. M.	6. 5	SSW. 1	trübe
=	2 n. M.	14. 0	= =	etwas heller. In der folgenden N. ab. regn. es stark.
7	7 v. M.	13. 5	SW. 1	trübe
=	2 n. M.	19. 0	= =	heiter
8	7 v. M.	5. 0	S. 1	trübe
=	2 n. M.	13. 5	= =	die folgende Nacht brachte Wind und Regen.
9	7 v. M.	12. 0	SW. 2	dicke, doch zerstr. Wolken
=	2 n. M.	10. 0	WNW. 2	= = =
10	= =	= =	WNW. 2	zerstreuete Wolken
11	7 v. M.	2. 0	SSW. 1	heiter
=	2 n. M.	12. 5	= =	= = =
12	7 v. M.	0. 5	NO. 1	trübe: Regen von 9 U. an,
=	2 n. M.	10. 5	= =	und den Tag über, mit einem Nebel.
13	8 v. M.	7. 5	SW. 0	neblig und trübe
=	2 n. M.	10. 0	= =	in der folgenden Nacht wehete der Wind stark aus N. W.
14	8 v. M	1. 0	NW. 2	zerstreuete Wolken
=	2 n. M.	2. 0	= =	= = =
15	8 v. M.	07. 0	WNW. 1	heiter u. trübe, abwechselnd
=	2 n. M.	01. 0	= =	= = =
16	8 v. M.	01. 0	W. 1	heiter
=	2 n. M.	1. 5	= =	= = =
17	8 v. M.	02. 5	NW. 1	trübe. Dazwischen fiel einig.
=	2 n. M.	00. 0	= =	Schnee. Er war der erste von diesem Winter.
18	8 v. M.	03. 0	W. 1	heiter
=	2 n. M.	4. 0	= =	= = =

der Tag	die Stunde	das Therm.	der Wind		die Witterung
19	8 v. M.	1. 0	W	1	trübe
=	2 n. M.	8. 0	=	=	heiter
20	8 v. M	01. 5	WSW.	2	zerstr. Wolken. Um 6. des Ab. waren, in Norden, ganz rothe Streifen am Himmel.
=	2 n. M.	7. 5	=	1	
21	8 v. M.	07. 0	N.	0	heiter
=	2 n. M.	2. 0	=	=	= = =
22	8 v. M.	04. 5	SO.	0	heiter
=	2 n. M.	13. 0	=	=	n. M. ward es etwas trübe.
23	8 v. M	13. 0	SSW	0	starker Regen
=	2 n. M.	18. 0	=	=	trübe und neblig
24	8 v. M	13. 0	WSW.	0	starker Nebel
=	2 n. M	17. 0	SW.	1	heiter. Am späten Ab. aber regnete es ziemlich.
25	8 v. M.	18. 0	S.	3	In der Nacht vorher waren Sturm, Regen, Donner und Blitzen vereiniget
=	2 n. M	18. 5	SSO.	2	Den ganzen Tag über fiel ein starker Regen
26	8 v. M.	3. 0	W.	3	Die vorige Nacht durch tobte ein heftiger Sturm aus S. u. W. unter einen starken Regen. Der Vm. war trübe: und es fiel bisweilen Schnee.
=	2 n. M.	3. 5	WNW.	3	aufgeklärt
27	8 v. M.	04 0	WNW	3	heiter
28	8 v. M.	07. 0	W.	0	heiter
=	2 n M.	8. 0	=	=	= = =
29	8 v. M.	3. 0	NNO.	1	etwas trübe: mit einem unterbrochenen Regenträufeln.
=	2 n. M.	13. 0	=	0	
30	8 v. M	8 0	NNO.	1	trübe und neblig den ganzen Tag.
=	2 n. M.	10. 0	=	0	
31	8 v. M.	6. 0	W.	3	heiter
=	2 n. M.	4. 0	NW.	1	Am Abend hatte der Mond einen Hof.


Reisen 10 Th.
Tab. I.
F. 1.
A
B
C
D
E
F
G
H
F. 2.
K
L
M
N
O
P
Q
R




Reisen 10 Th.
Tab. II.
F. 3
F. 4
F. 5
F. 6
F. 7
F. 8

